Gotthold Ephraim Lessings sämtliche schriften

Gotthold Ephraim Lessing, Karl Lachmann

Digitized by Google

ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

PT
2396
.A1
1886

Digitized by Google

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings
sämtliche Schriften.

Sechzehnter Band.

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings
sämtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Sechzehnter Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1902.

Digitized by Google

Druck von Carl Rembold, Heilbronn.

Digitized by Google

Vorrede.

Der sechzehnte Band bringt den Rest der Entwürfe und unvollendeten Werke aus Lessings Nachlaß, hauptsächlich Arbeiten aus der Wolfenbüttler Zeit, und schließt damit die Reihe der Lessingischen Schriften im eigentlichen Sinne ab. Die folgenden Bände sollen vornehmlich den Briefen von und an unsern Autor gewidmet sein.

Die Herausgabe der Entwürfe erfolgt wieder nach denselben Grundsätzen wie in den beiden vorausgehenden Bänden, obgleich das Streben nach möglichst vollzähliger Aufzeichnung aller von Lessing ernstlich geplanten oder schon begonnenen Arbeiten und die Versuche, diese Arbeiten in der Hauptsache genau nach der Zeit ihres Entstehens zu ordnen, gerade bei den hier in Betracht kommenden Schriften manche Schwierigkeit bereiteten. Bei den Vorarbeiten für ein deutsches Wörterbuch und für eine Geschichte der Äsopischen Fabel, den Anmerkungen zur Gelehrtengeschichte und Litteratur und ähnlichen zusammenfassenden größeren Gruppen, deren Entstehung sich über mehrere Jahrzehnte in Lessings Leben erstreckt, ließ sich natürlich die zeitliche Reihenfolge der einzelnen Entwürfe nicht durchweg mit unbedingter Sicherheit bestimmen. Auch sonst mußt' ich mich der gleichen Aufgabe gegenüber mehrfach mit Vermutungen begnügen, denen ich freilich mit Hilfe des Lessingischen Briefwechsels eine gewisse Wahrscheinlichkeit gegeben zu haben hoffe. Immerhin dürften uns die vielfach vermehrten und strenger geordneten Entwürfe Lessings nunmehr ein unverhältnismäßig reichhaltigeres und getreueres Bild von der bunten Vielseitigkeit seines litterarischen Schaffens darbieten als in den früheren, gerade nach dieser Seite hin ärmeren Ausgaben. Entschuldigung hab' ich nur dafür zu erbitten, daß ich schließlich in die Gruppe der zeitlich unbestimmten Entwürfe auch den einen und andern Plan eingereiht habe, für den zwar nicht ein genaues Entstehungsjahr, wohl aber ein ungefährer größerer Zeitraum, dem er entstammt, angegeben werden kann; diesem Zeitraum hätt' ich also vielleicht solche Pläne schon früher zuweisen sollen, wie ich es ja auch bei andern gleichgearteten Aufsätzen gethan hatte.

401184

Digitized by Google

Aus der Zahl der hier zu verzeichnenden Arbeiten Lessings glaubte ich drei ausschließen zu müssen, die Fülleborn (G. E. Lessings Leben, herausgegeben von K. G. Lessing, Bd. III, S. VIII f.) nennt, den Entwurf zu dem Aufsatz über Theodulus (wohl aus den letzten Monaten des Jahres 1772), den zur Ergänzung der „Flandrischen Chronik" (etwa im Frühling 1773, wenn nicht früher, geschrieben) und den zur Schrift vom Alter der Ölmalerei (spätestens im Frühling 1774 verfaßt). Der erste dieser drei Entwürfe wurde bereits in den Anmerkungen zu Bd. XI, S. 492 ff. verwertet; von den beiden andern aber ist nichts auf uns gekommen. Ihre ausdrückliche Erwähnung hätte also dem Leser weiter nichts sagen können, als daß sich Lessing für diese Aufsätze, deren endgültige Form schon in früheren Bänden mitgeteilt ist, vor der letzten Ausführung allerlei aufgezeichnet hatte — das versteht sich aber von selbst.

Daß ich eine der sonst bereits bekannt gewordenen Arbeiten Lessings übersehen haben möchte, fürcht' ich vorerst nicht. Wohl aber enthält dieser sechzehnte Band ziemlich viele bisher ungedruckte und völlig unbekannte Entwürfe. Namentlich erscheinen die Vorarbeiten für ein deutsches Wörterbuch und für die Geschichte der Fabel außerordentlich bereichert. Dazu gesellen sich verschiedne Bemerkungen zur mittelhochdeutschen Sprache und Litteratur und einige geringfügigere Kleinigkeiten. Sollten gleichwohl noch einzelne Nachträge nötig werden, so werde ich diese zusammen mit den Berichtigungen und Ergänzungen zu den vorausgehenden Bänden, die sich bisher schon ergaben oder etwa noch ergeben werden, im Schlußband der ganzen Ausgabe hinter den Briefen von und an Lessing mitteilen.

In recht vielen Fällen sind die Handschriften der hier veröffentlichten Entwürfe längst verschollen. Wo sie uns erhalten sind, gründet sich mein Text ausschließlich auf sie, giebt ihren Wortlaut aber auch getreu wieder mit allen Eigentümlichkeiten der Schreibung und sämtlichen Verbesserungen, die Lessing etwa erst nachträglich in ihnen vornahm. Auf die Mitteilung dieser Korrekturen mußt' ich nur bei denjenigen Wolfenbüttler Papieren verzichten, die ich mir schon früher abgeschrieben hatte, ohne solche Änderungen anzumerken — es sind namentlich einige Vorarbeiten für das deutsche Wörterbuch —; aber gerade bei ihnen sind diese nachträglichen Korrekturen selten und meist unbedeutend. Zweifellose Schreib- oder Druckfehler verbesserte ich wieder, wie in den früheren Bänden, und ergänzte ebenso auf griechischen Worten wieder hie und da einen von Lessing oder seinen ersten Herausgebern vergessenen Accent oder Spiritus in solchen Aufsätzen, in denen er sich den Gebrauch dieser Zeichen augenscheinlich zur Regel gemacht hatte, z. B. in den Anmerkungen zu der Abschrift der Äsopischen Fabeln von Frau Reiske. Manche Lesefehler Karl Lessings und Fülleborns konnt' ich auch diesmal wieder verbessern, indem ich die zahlreichen Citate in den Lessingischen Entwürfen mit den Büchern verglich, aus denen sie genommen sind — eine Arbeit, der sich frühere Forscher nur in ganz vereinzelten Fällen unterzogen hatten. Auch für die Entzifferung undeutlicher Stellen in den Handschriften erwies sich dieses Verfahren öfters ergiebig.

Digitized by Google

Mit dem Gefühl aufrichtigen Dankes für manche Unterstützung, die mir von verschiednen Seiten zu Teil wurde, schließ' ich die Arbeit auch an diesem Bande ab. Der treueste Förderer der ganzen Ausgabe, Herr geheimer Justizrat Robert Lessing in Berlin, hat mir wieder bereitwilligst seine handschriftlichen Schätze zur Verfügung gestellt; namentlich konnt' ich das Original des Tagebuchs der italienischen Reise zu verschiednen Zeiten mehrmals in aller Muße vergleichen. Neben ihm haben besonders die Verwaltungen der königlichen und Universitätsbibliothek in Breslau und der königlichen Bibliothek in Berlin mir Lessingische Handschriften zur Benutzung hieher gesandt. Die im Besitz der herzoglich braunschweigischen Bibliothek befindlichen Papiere durft' ich in Wolfenbüttel selbst vergleichen. Einzelheiten, über die ich hernach noch einmal Auskunft wünschte, hat mir teils Max Koch in Breslau, teils Gustav Milchsack in Wolfenbüttel sorgfältig nachgeprüft; zu ganz besonderem Dank aber verpflichtete mich Wilhelm Uhl, indem er den größten Teil der Anmerkungen zu Steinbachs Wörterbuch in Wolfenbüttel für mich peinlich genau nach seiner Vorlage abschrieb. Ein jüngerer Fachgenosse, Dr. Marcus Simpson, sah mir im „Britischen Museum" alle dort vorhandenen Ausgaben der Shakespearischen Dramen aus dem achtzehnten Jahrhundert, die Lessing allenfalls hätte gebrauchen können, auf mehrere von ihm angeführte Stellen aus ihnen durch. Beständiger Unterstützung hatte ich mich endlich in der Münchner Universitätsbibliothek, vornehmlich bei Herrn Bibliothekar Dr. Georg Arnold Wolff, zu erfreuen.

Wie viel ich allen diesen selbstlosen Helfern verdanke, empfind' ich besonders jetzt, da ich wenigstens zu einem vorläufigen Abschluß meiner Arbeit gelangt bin und mit einer gewissen Befriedigung auf das Geleistete zurückblicke. Im Vertrauen auf ihre weitere Hilfe wie auf sonstige Förderung durch Fachgenossen und durch Hüter handschriftlicher Schätze wend' ich mich unverzüglich den der Herausgabe noch harrenden Briefbänden zu.

München, am 28. Juni 1902.

Franz Muncker.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Entwürfe und unvollendete Schriften.

Vorarbeiten für ein deutsches Wörterbuch 3
1. [Anmerkungen zu Ch. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch.] 4
[Erster Band.] 4
[Zweiter Band.] 28
2. Beyträge zu einem Deutschen Glossarium 42
3. Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden. 65
4. Grammatisch-kritische Anmerkungen 77
Ueber das Wörtlein Thatsache 77
Die Endung Jren 78
Ueber Aber und Sondern 78
Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter . 79
Klopstock 79
Hagedorn 79
Wieland 80
Ueber das Plattdeutsche 81
Ueber Provinzialismen 84
Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart 84
Ein gutes Französisches Sprichwort 88
5. Gelehrte Kretze von Thomas Traugott Feller. 1774. . . . 88
Vorrede 88
6. [Bruchstück eines Wörterbuchs zu Luther.] 90
7. Kleine gelegentliche Aufzeichnungen 94
a. 94
b. 95
Zur Geschichte der Aesopischen Fabel 96
1. Abstemius 97
2. Fabulae Aesopi a Rimicio translatae 97
Fabulae Aesopi a L. Valla translatae 102
3. Fabulae Aviani 104
4. Fabulae Aphthonii 106
5. 108

Digitized by Google

Seite
6. Magister Rufus 109
7. 115
8. Ad Fabulas graecas Neveletianas 115
9. Ein älterer und besserer Aesop als der gewöhnliche des Planudes aus einer Augsburgischen Handschrift gezogen von Mad. Reiske 116
10. Locmanus 145
11. 147
12. Ueber die Gesta Romanorum 150
13. 152
14. Von Fabel und Fabeldichter 158
15. Baldo 158
16. Der Renner 159
17. Einzelne zerstreute Fabeln 167
18. 167
19. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger 185
20. 185
21. 186
22. Von dem ungenannten Fabeln Dichter beym Nevelet . . . 187
23. Über den Anonymus des Nevelet 188
24. 189
25. Im Anony. Nev. 190
26. Cyrillus, der Fabeldichter 190
27. 191
28. Zur Geschichte der Aesopischen Fabel 193
Manuscripta latina theologica in Folio 196
1. 196
2. 205
Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur 211
I. Anmerkungen zur Gelehrten-Geschichte 211
II. Vermischte literarische Anmerkungen 237
Hilkias 245
Anmerkungen zu Lavaters Einleitung zum Plan der Physiognomik . . 250
Vom Arianismus 251
Vom Arianismus, zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts 251
Ueber den Arianismus von Philalethes dem mittlern. Zufolge Herrn D. Tellers Antithesen 252
Vorrede 252
Herkules und Omphale 254
Eine noch freyere Untersuchung des Canons alten und neuen Testaments. 255
Tagebuch der italienischen Reise. 1775. 256
Geschichte der Stadt Naarden von Lambertus Hortensius 289

Digitized by Google

Seite
Leben Reiskes und Verzeichnis der von ihm hinterlassenen Handschriften. 290
Ueber eine zeitige Aufgabe: Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu seyn? 293
Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind 302
Theses aus der Kirchengeschichte 304
DER RENNER Haugs von Trimberg. Aus drey Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel wiederhergestellt . 311
[Aus dem Wörterverzeichnis.] 312
[Allgemeinere Bemerkungen.] 313
a. 313
b. 314
Im Renner citirte Stellen des Frydanks 315
Berichtigte Lesarten 315
[Sonstige Aufzeichnungen.] 315
a. 315
b. 316
c. 317
d. 318
Aus dem Willehalm Ulrichs von dem Türlin 320
Nachspiele mit Hannswurst 322
Anmerkungen zu den Erzählungen von Antoine le Metel d'Ouville . . 325
Joachim Rachels Gedichte 326
Henricus de Hassia 326
Thomas Murner 327
Ein alter Meistergesang 331
Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesängern bis auf Luthern. Größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek. 1777. 345
Versprochene Beiträge zum Deutschen Museum 369
Neue Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. 1778. 370
1. 371
2. 371
Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis 392
Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die christliche Religion betreffend. 397
Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten 399
Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover. 1778. 401

Digitized by Google

	Seite
Gegen Friedrich Wilhelm Mascho	405
1.	405
2.	406
Barbarus Antibarbaro d. i. G. Ephr. Leßing an den Herrn George Chr. Silberschlag. Erster Brief	408
Über Johann Melchior Goeze	409
Über Tertullian	410
1. TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS	410
2. Eine Stelle aus dem Tertullian gegen die Ketzer, kann man auf die Schriften wider die Religion sehr gut anwenden	421
Unterbrechung im theologischen Kampf	422
Der Philosoph auf der Kirchenversammlung	424
Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde, gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg	426
Eingang	426
Erster Abschnitt	427
Wiclef	441
Anmerkungen über Joachim Heinrich Campes Philosophische Gespräche	442
Vorrede und Abhandlungen zu Nathan dem Weisen	444
Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit	446
Ein Text über die Texte d. i. Gerippe einer Predigt zu St. Katharinen in Hamburg von dem Hauptpastor Göze nicht gehalten 1779. Am Sonntage Quinquagesimae	448
Gegen Johann Salomo Semler	450
1.	450
2.	450
Entdeckung über das Lehrgedicht an Kaiser Maximilian und über die Geharnschte Venus	451
Über eine Schrift des Nikolaus von Cusa	451
Zusätze zu der Nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage	452
Zusätze zu Der nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage Ersten Folge	462
Leben und leben lassen. Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler.	464
Bibliolatrie	470
1. G. E. L. Bibliolatrie	470
2. G. E. Leßings Bibliolatrie	471
Vorrede	471
Erster, historischer Abschnitt	475
Von den Traditoren. In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch von G. Ephr. Leßing. Zur Ankündigung einer größern Schrift des leztern	477
G. E. Leßings sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten, die	

Digitized by Google

Seite
an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Theil zu nehmen beliebt haben 482
1. Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion. Neueste Ausgabe S. 44. 483
2. Hilarius 485
3. Theodoretus 487
4. 487
5. Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch 488
I. 488
II. 491
Ausschweifung über das Glaubens-Bekenntniß der ersten Christen 513
Die Religion Christi. 1780. 518
Gespräch über die Soldaten und Mönche 520
Übersetzung des Aristée von Franz Hemsterhuys 521
Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können 522
Über die Herausgabe der Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten. 526
Anmerkungen zu einem Gutachten über die itzigen Religionsbewegungen. 528
Zeitlich Unbestimmtes und Zweifelhaftes. 531
Notiones directrices in den vornehmsten menschlichen Wissenschaften, Künsten und Kenntnissen 531
Notiones directrices in der Naturlehre. 531
Anmerkungen zu Anakreon. 532
Statistische Fragmente 532
Tagebuch eines Müßiggängers 533
Anmerkungen zum Nibelungenlied 533
Über die preußischen Münzunternehmungen im siebenjährigen Kriege. 533
Übersetzung der Selbstbiographie Benvenuto Cellinis 534
Über die Wolfenbüttler Bibliothek und ihre Schätze 534
Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger 534
Selbstbetrachtungen und Einfälle 535

Digitized by Google

Entwürfe

und

unvollendete Schriften.

Digitized by Google

Vorarbeiten

für ein

deutsches Wörterbuch.[1]

---

[1] [Mit dem Gedanken an die Abfassung eines deutschen Wörterbuchs trug sich Lessing wohl schon seit etwa 1758, als die Beschäftigung mit Logau, dem „Heldenbuch" und den Minnesingern ihn auf das Studium der älteren deutschen Sprache leiteten. Eifrig sammelte er dann vornehmlich in Breslau für das Wörterbuch und setzte bis in die ersten Wolfenbüttler Jahre diese Arbeit fort. Eine Zeit lang dachte er zu ihrer Herausgabe sich, wie einst beim „Logau", mit Ramler zu verbünden (vgl. den Brief an Ramler vom 29. Oktober 1770). Aber auch andere Freunde, so Ebert und Nicolai, wußten von dem großen Plan und kannten, was Lessing bereits dafür gesammelt hatte (vgl ihre Briefe vom 5. Februar 1768 und 5. Juni 1769). Gelegentlich gedachte dieser auch in seinen „Kollektaneen" 1769 seines Vorhabens (vgl oben Bd. XV, S. 261). Öffentlich deutete er nur mit dunkeln Worten 1771 darauf hin, in den (schon 1769 geschriebenen) Briefen an Zachariä, mit denen er seine Ausgabe des Scultetus einleitete (vgl. oben Bd. XI, S. 173). Aber noch im November 1773 hörte Karl Lessing in Berlin, sein Bruder arbeite mit emsigem Fleiß an der Vollendung seines Wörterbuchs (vgl. Karls Brief vom 20. November 1773). Dieser behauptete jedoch (am 2. Februar 1774), den „albernen" Gedanken, „ein deutsches Lexikon zusammenzuschreiben", habe er längst aufgegeben. Gleichwohl hatte ihn gerade damals Adelungs gleichartiger Versuch, der ihn nur teilweise befriedigte, aufs neue jener Thätigkeit zugetrieben. Das Jahr darauf ging (während der Ostermesse 1775) ein großer Teil dieser Vorarbeiten für ein deutsches Wörterbuch mit einer Kiste verloren, die Lessing vor dem Antritt seiner italienischen Reise von Wien nach Braunschweig zurückschickte. Er selbst soll später seinen Freunden gesagt haben, „es sey in dieser Kiste der schon völlig ausgearbeitete Buchstab A gewesen" (vgl. Nicolais Anmerkung zu seinem Brief vom 5. Juni 1769 in der zweiten Auflage von Lessings Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg und Nicolai, Berlin und Stettin 1809, S. 308). An den Bruder schrieb er dagegen (am 16. Juni 1776), seine „fast völlig fertige Abhandlung von Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs", also wohl die an Adelungs Werk anknüpfende Schrift, sei in jener Kiste gelegen. Auch nach diesem Verlust ergänzte jedoch Lessing noch gelegentlich seine früheren lexikalischen Sammlungen und zeichnete sich die eine und andere Bemerkung auf, die demselben Zwecke diente. Namentlich scheint die erneute Beschäftigung mit Luthers Schriften während des theologischen Streites auch nach dieser Seite hin ergebnisreich ausgefallen zu sein. Bei Lessings Tode fanden sich in seinem Nachlaß laut dem von Fr. Chrysander mitgeteilten, bei den Braunschweiger Akten liegenden Verzeichnisse (vgl. Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte, Bd. I, S. 253 f., auch O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 207) folgende auf das deutsche Wörterbuch bezügliche Handschriften „15. Manuscripte zu einem Buche: gelehrte Krätze, ... 17. Ein follo Band zur deutschen Sprache gehöriger Msete; Steinbach's deutsches lexicon mit Papier durchschossen, mit Leßingischen Anmerkungen und Zusätzen; ... 18. Msete in klein follo zur deutschen Sprache; ... 20. Ein Msct. zum deutschen Lexicon (: so Leßing herausgeben wollen :) in 15 Duodez Bänden nach dem Alphabet." Von diesem Verzeichnis weichen jedoch die Angaben Georg Gustav Fülleborns, der den germanistischen Teil des Nachlasses später von Karl Lessing zur Herausgabe erhielt, beträchtlich ab. Er nennt 1795 neben dem mit Foliobogen durchschossenen Steinbach'schen Wörterbuch noch dreizehn kleine, nach dem Alphabet eingeteilte Quartbücher und sonst verschiedne, nicht näher bezeichnete Lessingische Papiere, Bändchen, Blätter und Papierschnitze mit gelegentlichen Einträgen zur Wörterkunde oder Sprachlehre (vgl. unten S. 42). Die kleinen Quartbücher Fülleborns sind zweifellos dasselbe wie die Duodezbände des alten Verzeichnisses; ob es aber dreizehn oder fünfzehn solche Bändchen waren und wie die sonstigen — geringeren — Unterschiede zwischen den beiden Angaben auszugleichen wären läßt sich nicht mehr erkennen, da die meisten der hieher ge-

Digitized by Google

1.[1]

[Anmerkungen zu Ch. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch.]

[Erster Band.]

A

Wenn Michael Neander dann und wann bey Sprichwörtern citiret wird, so ist diejenige Sammlung deutscher Sprichwörter darunter zu verstehen, die er seiner Ethice veterum latinorum sapientum (vom Jahre 1585 in 8) angefügt hat. Er bedient sich darinn der

hörigen Handschriften längst verschollen sind. Was sich davon noch erhalten hat, ist im Besitze der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel und war zum Teil bisher überhaupt noch nicht veröffentlicht. Für alles übrige sind wir ausschließlich auf die nichts weniger als genauen Drucke angewiesen, die Fülleborn davon 1795 und 1800 besorgte. Von seinen mannigfachen Lesefehlern sind einige leicht zu verbessern, sobald man die zahlreichen Belegstellen nachprüft, die Lessing aus älteren deutschen Schriften anführt. Unter den früheren Herausgebern hat namentlich Boxberger (in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur“, Band XIII der Werke Lessings) in dankenswerter Weise einer solchen Prüfung der Lessingischen Citate vorgearbeitet.]

[1] [Die folgenden Anmerkungen Lessings beziehen sich auf „Christian Ernst Steinbachs Deutsches Wörter-Buch vel LEXICON LATINO-GERMANICUM, Secundum Methodum Grammaticae ejusdem Autoris elaboratum, Cum PRAEFATIONIBUS GERMANICA & LATINA. Breßlau, Bey Michael Hubert, 1725.“ Die einzelnen Blätter des 8 unpaginierte Blätter und 444 Seiten starken Oktavbandes ließ Lessing zwischen die Blätter zweier Foliohefte von Schreibpapier einbinden, so daß sich nunmehr Steinbachs Wörterbuch in zwei Bänden, beim Buchstaben M geteilt, darstellte, überall durchschossen mit leeren Blättern von beträchtlich größerem Formate. Auf sie schrieb er augenscheinlich zu verschiedenen Zeiten, mit verschiedener Schrift und Tinte, zahlreiche Bemerkungen, teils Berichtigungen, meistens Ergänzungen des Steinbachischen Textes. Die mehrfachen Hinweise auf Gottscheds „Nötigen Vorrat“ (1757) und Geßners „Tod Abels“ (1758), die Erwähnung der „Sylloge nova epistolarum“ (Nürnberg 1759) gleich zu Anfang dieser Aufzeichnungen, die gelegentlichen, offen ausgesprochenen oder doch leicht aufzuspürenden Beziehungen auf das Wörterbuch zu Logau von 1759 (bei den Artikeln „Husch“, „Lieb“, „Jus canonicum“ am Schluß des ersten Bandes, „Anstand“ u. a. m.) und auf die Übersetzung Diderots von 1760 (bei „würdigen“) lassen uns den Beginn dieser lexikographischen Arbeit kaum über die Jahre 1759 oder 1760 hinaufrücken; dagegen zeigen die — allerdings nachträglich — eingefügten Hinweise auf die beiden ersten, 1774 und 1775 erschienenen Bände von Adelungs „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart“ (auf Band I bei den Artikeln „begeben“, „bekrönen“ und „einleiten“, auf Band II bei „Beykirche“), daß Lessing noch 1774 und 1775 gelegentlich die Anmerkungen zu Steinbach fortsetzte. Den Grund dieser Arbeit scheint er schon in Breslau gelegt zu haben. Darauf deuten unter anderm einige schlesische Ausdrücke, die er als solche verzeichnet, während er keine niederdeutschen Provinzialwörter anführt, ferner die Vorliebe, mit der er seine Beispiele aus Werken der schlesischen Dichterschule wählt, mit der er überhaupt in Schlesien erschienene oder verbreitete Bücher benutzt — Steinbachs Wörterbuch selbst war in Breslau herausgekommen —, wohl auch die Briefe Eberts vom 5. Februar 1768 und Nicolais vom 5. Juni 1769, die darauf schließen lassen, daß Lessing damals schon seit langer Zeit für ein Wörterbuch gesammelt hatte. Er mag in Berlin und Hamburg, nach dem Brief an Ramler vom 29. Oktober 1770 auch noch während des ersten Wolfenbüttler Jahres die Arbeit rührig fortgesetzt haben; auch die Übereinstimmung mehrerer Sprichwörter, die er in unserer Handschrift anmerkt, mit Sätzen in der um 1770 begonnenen Sammlung „Altdeutscher Witz und Verstand“

Digitized by Google

Niedersächsischen Mundart in der Gegend des Harzes; und hat auch nur, wie er in dem vorgesetzten Schreiben an s. Bruder erinnert, nur diejenigen Sprichwörter gesammelt, die nach dieser Mundart klingen.

Von deutschen Lexicis.

Von dem Lexico Joh. Andersons, ist nachzusehen Sylloge nova Epistolarum lib. III. p. 400.

A. Wer a sagt, muß auch b sagen. Der Ursprung dieses Sprichworts ist ohne Zweifel in der 175 Fabel des Abstemius: de puero discere nolente, zu suchen.

accomodiren. Zinkgräf (Apophth. II. Th. S. 84.) „Einer ward gefragt, warum er sich nicht accomodiren wollte. (so heißt man heutiges Tages: katholisch werden.)

Abend (von dem alten Zeitworte aben, abnehmen; der Endbuchstabe d ist die Endung des participii. Abend ist also soviel als der abende, abnehmende Tag. Wachter und Frisch.)

1. Die Zeit nach Sonnen Untergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergehet.
3. Der nächst vorhergehende Tag vor einem Feste; doch wird es

(vgl. oben Bd. XV, S. 477, 480, 482) macht dies wahrscheinlich. Noch einmal suchte er die Zusätze zu Steinbachs Wörterbuch seit dem Ende des Jahres 1773 hervor, als er Adelung gegenüber zeigen wollte, wie er selbst sich ein deutsches Wörterbuch dachte (vgl. den Brief an Karl Lessing vom 2. Februar 1774), trug jedoch vermutlich jetzt nur noch ganz Weniges nach. Gedruckt waren bisher nur Bruchstücke dieser Arbeit, willkürlich ausgewählt und in der Anordnung wie im Wortlaut rücksichtslos verändert, zuerst von Dr. August Kahlert, der aber nur den ersten Band der Lessingischen Handschrift kannte, 1838 im vierten Hefte des „Freihafens“ (Altona bei Joh. Frd. Hammerich, S. 225—236) mitgeteilt, dann von Karl Lachmann und seinen Nachfolgern in die Gesamtausgaben der Lessingischen Schriften aufgenommen. Vollständig und genau nach der Handschrift, die sich jetzt in der Wolfenbüttler Bibliothek befindet, erscheinen diese Anmerkungen hier zum ersten Mal im Druck. Freilich sind aus mehreren Blättern, besonders im zweiten Bande, Stücke und zwar allem Anscheine nach von Lessing beschriebene Stücke herausgeschnitten, so daß uns immer noch einige seiner Einträge vorenthalten und wohl für immer verloren sind. Die Schrift Lessings ist oft flüchtig und nicht immer recht leserlich. Jede Überschrift über dem Ganzen oder über den beiden Hälften fehlt. Die zwei ersten Anmerkungen Lessings vor den einzelnen alphabetisch geordneten Wörtern stehen auf der Innenseite des Einbandes und auf dem ersten, dem Texte Steinbachs vorgebundenen Blatte des ersten Heftes. Ein Eintrag auf dem Einbande des zweiten Heftes von 1848 nennt als Eigentümer der Handschrift Wilhelm Oelsner zu Trebnitz (bei Breslau). Darunter ist entweder der verdienstvolle schlesische Pädagog und Fabrikbesitzer Geheimer Kommerzienrat Joh. Wilh. Oelsner (1766—1848), von dem schon Kahlert die Handschrift zur Veröffentlichung erhalten hatte, oder vielleicht auch ein Sohn oder Erbe desselben gemeint. Vor Kahlert hatte übrigens auch Fülleborn diese Aufzeichnungen in Händen gehabt (vgl. K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. XIII); unter den von ihm 1795 herausgegebenen Beiträgen Lessings zu einem deutschen Glossarium (vgl. unten S. 42 ff.) befinden sich auch mehrere der Anmerkungen zu Steinbach, freilich oft beinahe bis zur Unkenntlichkeit verändert.]

Digitized by Google

in diesem Verstande nicht schlechtweg, sondern allzeit entweder mit Vorsetzung des Beyworts heilig, der heilige Abend, oder mit Vorsetzung des Festes selbst; als Osterabend gebraucht.[1]

4. Figürlich, das Ende oder der sich zu Ende neigende Theil einer größern Dauer. Z. E. der Abend des Lebens.

Abendlied, Abendgesang, ein Lied, ein Gesang, der gemacht ist um Abends gesungen zu werden. In der ersten Kirche besonders der Hymnus, nach des Prudentius Übersetzung O lux beata trinitas; oder nach Luthers: Der du bist drey in Einigkeit.

Abt.

Äbtissin sagt man und nicht Abtissin.[2]

Accis (von census, accensa). Frischens Ableitung scheinet mehr ein Einfall zu seyn, als eine Etymologie.

Accise, die, der Ort wo der Accis bezahlt wird.

accisbar.

accisfrey.

Acciseinnehmer.

Accisbedienter.

Akademie. Ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato, und hernach deßen Nachfolger lehrten. In den neuren Zeiten 1. jede hohe Schule, Universität. 2. eine Gesellschaft gelehrte Leute, oder Künstler, die sich eine oder mehre Wißenschaften, oder Kunst, gemeinschaftlich zu bearbeiten und vollkommen zu machen vereiniget. Die Pariser Akademie der Wißenschaften, ist ohne Zweifel die erste, die sich diesen Namen gegeben; da die ältere Londonsche blos sich Gesellschaft, Societät nennte. Sie konnte sich ihn aber daher ohne Zweydeutigkeit geben, weil die Franzosen das Wort Academie in dem Verstande einer Universität nicht brauchen. Wenn sie ja Oerter oder Stiftungen, wo etwas gelehret wird damit bezeichnen, so sind es nur solche, die körperlichen Übungen, als Reiten, Fechten, Tanzen gewidmet sind; Stiftungen, die wir zum Unterschiede

Ritterakademieen nennen, ob schon auf den unsrigen andere Künste und Wißenschaften nicht ausgeschloßen sind.

Akademiker, von der ursprünglichen Bedeutung, einen Philosophen von der Sekte des Plato.

[1] gebraucht [fehlt Hs.]   [2] [Steinbach hatte „Abtissin" geschrieben]

Akademist, 1. ein Student auf einer hohen Schule. 2. Ein Mitglied einer gelehrten Gesellschaft, die den Namen einer Akademie führet.

Akademisch

achten (von dem alten *achter*, welches noch in der holländischen Sprache üblich, und bey uns in

after verwandelt worden, *nach*. Daß also *achten* so viel als folgen, verfolgen, nachfolgen, es sey nun mit dem Leibe oder mit der Seele; in gutem oder im bösen. *Wachter*) Doch haben diese verschiedne Bedeutungen itziger Zeit mehr die davon abgeleiteten Substantiva, als das Zeitwort selbst, als welches nur von den Wirkungen der Seele gebraucht wird. Und bedeutet es

1. so viel als bemerken, überhaupt; als *was täglich geschiehet, des achtet man nicht*.
2. dafür halten, meinen, als: *ich achte, daß es hiemit zu spät seyn dürfte*.
3. schätzen, hoch oder gering, so wie es durch die übrigen damit verbundenen Worte bestimmt wird.

Acht, die.

1. in der ersten Bedeutung seines Zeitworts, so viel als Bemerkung, Aufsicht, Sorge, und wird fast immer mit den Verbis haben, geben, nehmen verbunden.
2. in der dritten Bedeutung seines Zeitworts, als: er hat viel Acht, er hat gar keine Acht für ihn; in welcher Bedeutung man jedoch gewöhnlicher *Achtung* sagt.
3. in der gerichtlichen Bedeutung, wo es so viel als die Entziehung alles bürgerlichen Schutzes, die völlige Ausstoßung aus der Societät, und damit verknüpfte öffentliche und einem jeden frey stehende Verfolgung eines Verbrechers bedeutet. Von dieser Bedeutung siehe hernach einen eigenen Artikel.[1]

Abe. Ein Abschiedswort, aus dem französischen à Dieu. Flemming S. 611.

Abe, du hartes Wort ꝛc.

Es ist kindisch und gemein geworden. Es würde aufs höchste noch im burlesken Style Platz finden.

---

[1] [Dieser eigene Artikel findet sich jedoch in der Hs. nicht; das Wort „Acht" begegnet nur in dem Artikel „Haft" noch einmal.]

Digitized by Google

Affenwerk. nugae. (Opitz. Arg. 93.)

Ah! Diese Interjection verdienet auf alle Weise aus der französischen Sprache in die deutsche übergenommen zu werden, weil sie sich weder durch unser Ach, noch durch unser O geben läßt, und fast der natürliche Ton bey gewißen Ausruffungen des Verdrußes und Widerwillens ist, mit welchem weder Schmerz noch Verwunderung verknüpft ist, daß sie dort durch Ach und hier durch O ausgedrückt werden könnte.

Alle. Alle ist auch dann und wann ein adverbium und bedeutet so viel als ganz und gar. Z. E. in folgender Stelle des H. Geßners (Abel 66) „wie willig wollt ich den verlohrnen Reichthum allen missen." Es muß aber nicht allen sondern alle heißen.

Andt, so viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren streit,
Muß dannen weit,
Das thut mir andt;
Mein treuer Dienst bleibt unbekannt.

Der wackere Jörg von Fronsberg in seinem Liede beym Zinkgräf. Apophth. I. p. 187.

Angstmann vor Alters, so viel als Peiniger, tortor, carnifex. (s. Haltaus Gloss.)

Arg. Das Aergste. Wie wir noch sagen: ich bin allezeit auf sein Bestes bedacht gewesen; so sagten auch die Alten, auf sein Aergstes. (v. Haltaus Gloss.)

ärgeren. Die eigentliche Bedeutung für schlimmer machen ist veraltet (von welcher Haltaus nachzuschlagen.) Jetzt braucht man es noch 1. für einen erzürnen, unwillig machen. 2. Aergerniß, Anstoß geben.

Das Auge des Herrn, ein sprichwörtlicher Ausdruck für die Aufsicht die jeder auf das seinige selbst hat. des Herren Auge macht das Pferd feist. (Neander.)

voraus. Man sagt: er hat nichts vor ihm voraus. Dieses doppelte vor muß Herr Geßnern anstößig gewesen seyn, weil er in seinem Abel (S. 119) sagt „ihm soll kein Mittel entstehen, ihn vor mir aus geliebter zu machen."

Digitized by Google

Atz, der. Jus albergariae.

„Als auf eine Zeit gar viel Wirtenbergischer Jäger mit Hunden in das Kloster zu Murhart kamen, und ihrer Gewohnheit nach den Atz daselbst suchten" ꝛc. Zinkgräf Apoph. I. p. 214.

Bach, der. (Von dem alten Ach, oder Ah, Waßer.) Pl. die Bäche.

Gießbach, der. torrens, der durch Regengüße entsteht.

Das Diminutivum von Bach, kann kein anders als Bächlein seyn; Bächelchen ist das doppelte Diminutivum.

Die Alten, z. E. Zinkgräf Apopht. II. p. 148, sagen: die Bach, als ein foem.

Backe, die oder der Backen.

Ich würde lieber bausbackicht sagen und schreiben.[1] Denn der Pluralis heißt die Backen nicht Bäcken.

Kinnbacke, die oder der Kinnbacken.

von bäckicht, welches aber nur in den compositis gebräuchlich ist, kömmt

rothbäckicht, dickbäckicht.

Arsbacke.[2]

NB. Von dem verschiedenen Sensu dieses Worts ist folgendes meine Meinung. Man sagt der Backen, wenn man die Backen überhaupt darunter versteht; und man sagt die Backe, wenn man die rechte oder linke anzeigen will. Wenn man also sagt: er schlug ihn auf den Backen so kann oder will man nicht bestimmen auf welche es eigentlich gewesen sey. Sage ich aber: er schlug ihn auf die Backe; so hat man recht mich zu fragen: auf welche?

backen.

ausbacken. Z. E. der Ofen muß seine gehörige Hitze haben, wenn das Brod ausbacken soll.

♯ Sprüchwörter von backen.

Sein Brod ist ihm schon gebacken; d. i. die Straffe wartet auf ihn, und er wird ihr nicht entgehen.

Schnee im Ofen backen.

gebacken.

neugebacken. Z. E. ein neugebackener Edelmann.

---

[1] [Steinbach hatte „pausbäckigt" geschrieben] [2] [Steinbach kannte das Wort nur in der Pluralform]

Digitized by Google

altbacken.

haußbacken, so will es die Aussprache, ob gleich beydes altgebacken, hausgebacken heißen sollte.

Bahn, die.

Die lange Bahn, eine Art des Kegelspiel, die man auch Langschub heißt.

In figürlichem Verstande heißt die lange Bahn die Verzögerung einer Sache, besonders einer Rechtssache. Etwas auf die lange Bahn ziehen oder schieben (s. Haltaus Gloss. p. 91)

bange, in den meisten Redensarten, als mir ist bange, einem bange machen, wird es als ein Adverbium gebraucht; und die Stellen wo ich es als ein adjectivum gebraucht finde, klingen ein wenig fremd und hart:

„Was hör ich? ist dein Herz denn unaufhörlich bange?"
Schlegel.

Bed, das. (oder Beet). Im Spiele, dasjenige, was einer setzen muß, der sein Spiel verlohren. Es ist kein fremdes Wort, sondern ein altes ursprünglich deutsches Wort. Bed oder Beete hieß vor diesen jede Abgabe und Steuer, welche von den Unterthanen gesammelt wurde. Die verschiednen Composita davon siehe beym Frisch.

Wiederbitten einen. Ist just das was im Lateinischen (unter andern bey Phaedrus) revocare und bei dem h. Lucas ἀντικαλεῖν heißt: einen nehmlich zu Gaste nöthigen, bey dem ich vorher zu Gaste gewesen bin.

einbitten. siehe ausbeißen.

Imbs, contr. für Imbiß; ein Mahl, eine Mahlzeit.

„Als der Kayser auf eine Zeit bey ihm vorüber reisete, zeucht er „bey ihm ein, und begert eilends einen Mittag Imbs, vor sich „und sein Hofgesind ꝛc." Zinkgräf Apoph. I. p. 212.

ausbeißen; einen.

„Ulrich Eitzinger habe Graf Ulrich von Cilien, so bey König Ladislav wohl dran war, ausgebissen, ward aber selbst hernach von andern ausgebissen, und hingegen der von Cilien wieder eingebeten ꝛc." (Zinkgräf Apopht. I. p. 184.)

verbeißen. Opitz Arg. 88. „Das Lachen verbeißen." supprimere risum.

blind. Vor Alters heißt es auch so viel als erdichtet, angenommen ꝛc. wovon Haltaus verschiedne Exempel anbringt. Z. E. Es wurden blinde Namen in das Gegenbuch gesetzt. nomina ficta.

blutreich für vollblütig, wenn z. E. vom Aderlaßen die Rede ist. Zinkgräf Apophth. I. p. 205.

Buker, der, statt der Knix ist wohl nur Schlesisch.[1]

borgen. Borge-Licht; ein poetischer Beynahme, den Flemming dem Monde giebt. S. 632.

Komm Phöbe, Tag der Nacht, Diane, Borgelicht ꝛc.

zubringen.

Zubringling, Zubringlinge, Kinder, welche der Mann[2]

buhlen.

Buhlschaft 1. Die Bewerbung um ein Frauenzimmer. Die Bedienung deßelben. 2. Das Frauenzimmer selbst, um welches man sich bewirbt, welches man bedienet. So überschreibt z. E. Flemming das 81te im dritten Buche seiner Sonnette: Auf seiner Buhlschaft verreisen.

Bumbs. Ein schlesisches und lausnitzisches Provinzialwort, so viel als Forz. Menagiana T. I. p. 73. (Edit. de Paris 1694.) Bombus signifie un pet dans la basse Latinité, et c'est en cette signification qu' il se trouve dans ce vers:

Mingere cum bombis res est sanissima lumbis.

Carthaunen. Ist für deutscher zu halten, als Canonen. Zinkgräf Apophth. II. Th. p. 116.

mit großen Stücken, die man auf Französisch Canons, auf Deutsch Carthaunen nennet.

Daube, die. woraus die Fäßer zusammengesetzt werden.

Daubenfällig „den Kopf wie ein daubenfällig Faß umbinden" (deut. Rabelais Cap. V.)

deuteln. Zinkgräf Apophth. I. p. 30. Kaiser Conrad der dritte sagte: Eines Kaisers Wort will sich nicht gebüren zu brechen oder zu deuteln.

Dichten.

dichten mit dem infinit. für denken, trachten braucht Schlegel aber nicht wohl.

[1] [Das Wort war bei Steinbach verzeichnet] [2] [Der Schluß des Satzes fehlt in der Hs.]

„Entfernt man sich von dem, dem man zu schaden dichtet."
Canut.

Dingen.

abdingen. einem einen Knecht abdingen, d. i. ihn durch Versprechung eines größern Lohns abspännstig machen, (s. Haltaus Glossarium) in dieser Bedeutung ist es veraltet. Jetzt braucht man es nur noch für, von dem gesetzten Preise herunterhandeln. Z. E. Die Herrenhuter laßen sich nichts abdingen.

Verdrossenheit, für schimpfliche Unthätigkeit.

„Erwache, Godewin, aus der Verdrossenheit!
„Erhebe dich mit mir zu der Unsterblichkeit."
Schlegel.

Dunkele, das, in figürlichen Verstande,

„Wenn unsre Thaten uns nicht aus dem Dunkeln heben,
„Was für ein Unterscheid ist leben und nicht leben?"
Schlegel.

Dünken.

Dünken, das, das Vermuthen, das Wähnen, das Meinen, ohne daß man der Sache völlig gewiß ist. Daher das Sprichwort: Am dünken und gespannten[1] Tuche geht viel ab. (Neander.)

Edelmann.

So sagten auch die Alten (Zinkgräf z. E. Apophth. II. Th. p. 128) ein Edelweib. Wir sagen itzt dafür: eine Adliche.

Eil. eilende Fälle, alt und schön, sind Fälle die eine schleinige Hülffe erfordern. (Haltaus)

Eigenthum. Auch was von einer Sache wesentlich abhängt nennet man derselben Eigenthum.

„Besiegt seyn ist kein Schimpf, und stark seyn ist kein Ruhm,
„Die Ehre bleibt allein des Herzens Eigenthum."
Schlegel.

Eisen. Sie hat sein Eisen abgeworffen, sagt man von einer Jungfrau, die ein Kind bekommen. Darauf zielt Golaus Sinnschrift (2064)[2] Auf die Forata.

---

[1] gespannen [Neander] [2] [Vielmehr Nr. 1064. Lessing hat auch bei allen folgenden Hinweisen auf Logau den gleichen Fehler gemacht, verführt durch Logaus Ausdruck „Andres Tausend Erstes Hundert".]

Digitized by Google

Forata spricht, ich schlage den, der mich denkt zu küßen:
Was mehr? Sie hat kein Eisen, sie sind schon abgeschmißen.

Ehre. „Wer selbst nach Ehre strebt, muß andrer Ehre schützen."
Schlegel.

Er. praepos. insep. Siehe her.

Ehrensache } affaire d'honneur. Die Worte sind alt und schön.
Ehrenhandel } Siehe Haltaus Gloss.

Erst.

zuerst. adv. Geßner druckt dieses adverbium nach Art der Franzosen durch das Substantivum aus; wenn er z. E. die Eva sagen läßt: ich habe die erste gesündiget (Abel 111).

Unterdeß ist diese Art zu reden, nicht neu, sondern alt, und wäre daher wohl nachzubrauchen. Denn auch Zinkgräf (Apopht. I. p. 87) sagt: „Nichts destoweniger brach der Pabst das Bündniß der erste." Und ebendaselbst p. 118. „Er rennte der erste in die Türken." Kurz Zinkgräf spricht durchaus so.

Fabel.

fabeln. soviel als erdichten.

gefabelt. Geßner (Abel 137.) „die gefabelte Göttin".

Ausfall auch so viel als Ausgang.

„Der Ausfall dieses Kampfs hat keinen ganz vergnügt;
„Er ist von dir verwundt, du bist von ihm besiegt."
Schlegel.

Einfalt.

Bey den Alten wird es oft in gutem Verstande gebraucht. Zinkgräf sagt von einem Geistlichen, der dem Kaiser wegen seiner Frombkeit und Einfalt gelobt war. Apophth. I. p. 35.

verfangen.

Es will nichts verfangen, für es will nichts helffen. Die Bedeutung dieses Worts muß aus dem alten deutschen Rechte hergeholt werden. (vid. Haltaus Gloss. unter anfangen, Sp. 26)

umfangen.

Die Alten sagten umfahen dafür; so viel als umfaßen, umarmen. Es ist weit natürlicher ein hübsch Weib umfahen, als ein Faß mit Wein. Zinkg. Apopht. II. p. 146.

Nachfahr, der. So viel als Nachfolger, besonders im Amte. Zinkgräf Apopht. I. p. 7.

farzen.

„hart wider hart, sagte jene Magd, farzte wider den Donner." Neander.

Fisel. Das männliche Glied.

„libenter heißt ein Pfaffenfisel und semper ein Wolffmagen." (S. Rabelais. Cap. 4.)

folgern, verb. act. Schlüße ziehen aus etwas.

Folgerung, 1. ein Satz der aus einem andern hergeleitet wird 2. der actus dieser Herleitung.

Schlegel braucht es ganz falsch für Folgen, wo ihn nichts als der Reim entschuldigen kann.

„Wie deutlich zeigt ich ihm des Stolzes Folgerungen
„Dadurch er statt des Ruhms nur Schand und Noth errungen!"

Im Canut.

Frau.

Jungefrau, so nennet man eine junge Ehefrau. Doch muß es kein Frauenzimmer von einigem Stand seyn, das ich so anreden will.

Jungfrau. Hies vor Alters gleichfalls eine junge Ehefrau. (Man sehe die Stelle, die Gottsched aus einem Fastnachtsspiele Hans Rosenblüts, des ältesten unsers dramatischen Dichters, der in der Mitte des 15. Jahrhundert in Nürnberg lebte, in seinem Nöthigen Vorrathe, S. 16. anführt.)

Jetzt aber heißt es bloß, ein Frauenzimmer das die Geheimniße der Ehe noch nicht erfahren.

Befremden.

Befremdung die oder das Befremden. Haltaus giebt es recht gut durch motus animi ex insolentia dicti et facti. Ich wüßte nicht, daß man diese Gemüthsbewegung in irgend einer Sprache mit einem einzigen Wort ausdrücken könnte.

Frevel oder Frefel

für die Strafe wegen des Frevels.

Zinkgräf. Apophth. II. Th. S. 86. „als ihm der Ober-Amtmann, des andern Tages zehn Reichsthaler derenthalben zum Frefel abforderte" ꝛc.

Digitized by Google

Unfriede, Zwist, Uneinigkeit.

„Und in der Eintracht Schoß Unfrieden zu entspinnen."
Schlegel.

Frömmigkeit.

Die Alten, z. E. Zinkgräf Apophth. I. p. 35 sagten dafür Frombkeit.

fühlen, von der Seele:

„Ein Geist, der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit."
Schlegel.

Fuß.

wohl gefußt. ein poetisches Beywort, welches Flemming S. 673 den Rehen giebt.

gachsen. wird von den Hünern gesagt, zur Nachahmung ihres gack, gack! Im deutschen Rabelais (Cap. IV.) kömmt das Sprüchwort vor: wem die Hüner Eyer legen sollen, der muß das gachsen vertragen können.

gänge. Golaus Schutzrede einer Jungfrau, über die gänge (d. i. geläufige) Zunge hat vortreffliche Stellen (Sin. 2038.)[1]

eingehen.

Ein Wein der lieblich eingeht, sagt Golau S. 2024.[2]

Gastung für Gasterey.

Eine große Gastung anstellen. Zinkgräf Ap. I. p. 11.

Ge[3]. particula inseparabilis.

1. Anmerkung.

Wenn diese Partikel Substantivis vorgesetzt wird, so macht sie Nomina collectiva, das ist solche Wörter, die eine zusammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Nennwort ausdrückt. Als

Wurm	—	—	—	Gewürme.
Flügel	—	—	—	Geflügel.
Bette	—	—	—	Gebette.
Feld	—	—	—	Gefilde.
Berg	—	—	—	Gebirge.
Mauer	—	—	—	Gemäuer.
Balke	—	—	—	Gebälke.*

[1] [vielmehr 1038] [2] [vielmehr 1024] [3] [darüber] p. 108. [= Zahl der Seite bei Steinbach, zu der die folgende Anmerkung gehört]

Und alle diese collectiva sind generis neutrius. Man schließe aber nicht zurück, daß alle substantiva die sich auf ge anfangen, auch collectiva sind. Es sind es nur die, welche unmittelbar von einem Substantivo so formiret werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieses ge haben, oder von den perfectis, die sich mit diesem ge anfangen.[1]

*Bau — — — — Gebäu.

Bein — — — — Gebeine.

Belfern — — — — Gebelfer.

Bell — — — — Gebell.

Bräm — — — — Gebräme.

NB. Bruder — — — — Gebrüder.

Brüll — — — — Gebrüll.

Brumm — — — — Gebrumm.

Busch — — — — Gebüsch.

Darm — — — — Gedärme.

Fall — — — — Gefälle.

Faß — — — — Gefässe.

Haus — — — — Gehäuse.

Heulen — — — — Geheule.

Holz — — — — Gehölze.

Klappern — — — Geklapper.

Klopfe — — — — Geklopfe.

Lachen — — — — Gelächter.

Lauffe — — — — Gelauffe.

Plärr — — — — Geplärr.

Poltern — — — Gepolter.

Prasseln — — — Geprassle.

Rausch — — — — Geräusch.

Rohr — — — — Geröhre.

Schleppe — — — Geschleppe.

— — — — — Geschmeide.

Schmieren — — — Geschmiere.

Speyen — — — — Gespey.

[1] [Die ganze folgende Liste von Wörtern mit Ge ist wohl nachträglich als Ergänzung der früheren sieben Beispiele auf derselben Seite rechts von der vorausgehenden Anmerkung beigeschrieben]

Digitized by Google

Strauch — — — — Gesträuche.
Stuhl — — — — Gestühle.
Summen — — — Gesumme.
Tadeln — — — — Getadle.
Tös — — — — Getöse.
Waschen — — — Gewäsche.
Wimmeln — — — Gewimmel.
Wurtzel — — — — Gewürtze.
Zank — — — — Gezänk.

abgeben. so viel als vorstellen, seyn. Z. E. er giebt einen schlechten Soldaten ab. In diesem Verstande läßt Zinkgräf (Apophth. II. Th. p. 87) das ab weg und sagt: Eben darum geb ich einen beßern Soldaten, als andre.

begeben.

sich begeben hieß vor Alters abrenuntiare seculo (Haltaus). Ohne Zweifel verstand man darunter der Welt. Es ist sehr Schade, daß diese schöne Ellipsis nicht mehr gebräuchlich ist. Und in diesem Verstande sagten auch die Alten Ein begebner Mann.[1] Herr Adelung hat zwar diese Bedeutung auch aber nicht mit der Ellipsis. Auch soll nach ihm, dieses Zeitwort kein Participium der vergangenen Zeit leiden.[2]

vergeben, vor dem nicht immer so viel als verzeihen, sondern auch oft so viel als verschenken; wie in dem Sprichworte beym Neander:

„Gott hat mehr denn er je vergab."

Ehrengeld pecunia defloratae a stupratore solvenda. Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort. (Haltaus.)

girren. wird von Tauben gesagt. „Soll der Adler girren wie die Taube?" (Geßner Tod Abels. 31.)

entgliedern. würde dasjenige Wort seyn, durch welches das alte entliden wieder hergestellt wäre. Anstatt also mit dem H. Haltaus zu sagen: Das deutsche Reich ist nach und nach gar merklich geschwächt und entlibet worden; dürfte man nur entgliedert sagen.

Bannglocke. Die bey Bestraffung eines Mißethäters an einigen Orten geläutet wird. (s. Haltaus)

[1] [Die beiden folgenden Sätze sind später beigefügt]

[2] [darunter ein unerklärlicher Buchstabe, der wahrscheinlich als] H. [zu lesen ist; = hochdeutsches Wörterbuch?]

Gluff. Zur Erklärung dieses Worts kann folgendes etwas beytragen, was Zinkgräf (Apophth. I. p. 35) von Kaiser Friedrich dem I. erzehlet.

„Es war eine Kayserliche Abtey ledig. Dazu waren ihm zwen „vorgeschlagen, der ein hatte hiebevor dem Kayser etwas Geldes „vorgelihen zum Krieg, der ander war ihm wegen seiner Frommb„keit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er sich „jenes mit Glimpff entschütten sollt, begert er ein Gluff von ihm, „etwas in den Händen damit aufzustechen, als er aber keine hatte, „begert er eine an diesen: als ihm nun derselbe eine gab sprach „er zu ihm: Ihr seyd ein Münch, der sein Orden recht war nimbt, „und derhalben dieser Abtey wol würdig, nicht aber ihr (sich zum „andern kehrend) wegen eurer Unachtsamkeit und irregularitet, dann „wer so ein schlecht Ding, das er vermög seines Ordens regeln „haben soll, nicht achtet, wie viel weniger wird er ander große „Sachen in Acht nehmen."

vergönnen, hieß vor dem auch wohl so viel als nicht gönnen, mißgönnen. Als in dem Sprichworte beym Neander

Die vergunten Bißen schmecken am besten.

Ergötzlichkeit, für Geschenk, Belohnung, douceur. „weil er nie keine Ergetzlichkeit für seine treue Dienste bey seinen Lebenszeiten gesehen." Zinkgräf Ap. I. p. 186.

Grund.

Grundwissenschaft. Ontologia.* s. Baumgart. Metaphys. Ed. IV. p. 2.

Zwischengrund. ratio intermedia.[1] ratio secundum quid. Baumgarten l. c. p. 9.

* Die Lehre von den allgemeinen Prädicaten eines Dinges. Uz nennt sie auf eine scherzhafte Weise die Dingerlehre.

gutlos,[2] ohne Gut, ohne Vermögen, scheint nach dem Wort ehrlos gemacht zu seyn, in dem Sprichwort

Beßer gutlos denn ehrlos (M. Neander).

in welchem es vielleicht auch nur allein vorkommt.

es hat, es hatte, als ein impersonale für das französische il y a,

[1] [dahinter einige rätselhafte Buchstaben oder Zeichen] [2] [darüber] p. 26. [richtiger: p. 126. = Zahl der Seite bei Steinbach, zu der die folgende Anmerkung gehört]

Digitized by Google

il y avoit, ist alt und deutsch aber nicht mehr gebräuchlich. In der Stadt Schadwien hatte es einen alten Vogt ꝛc. Zinkgräf. Apophth. I. p. 74.

Haft, die, auch oft soviel als Verhaft. Die Niedersachsen sprachen und schrieben es ehemals Hacht; als in dem Sprichworte beym Neander.

Beßer in der Acht, als in der Hacht.

allenthalben.

Allenthalbenheit, die, so übersetzt Zinkgräf den theologischen Terminum Ubiquität, wenn von dem Leibe Xsti die Rede ist. s. Apophth. II. Th. S. 89.

hell.

„mit hellem Hauffen", Opitz. Arg. 89 = allesamt zugleich, facto agmine.

Hamm, Hammel.

Hemling.

In einer alten deutschen Übersetzung des Eunuchus des Terenz die in fol. zu Ulm 1486 gedruckt ist, heißt es: Evnuchus, das ist teutsch Hemmling. Gottsched, der dieses anführt (Röth. Vorrath p. 39.) setzt hinzu: ein jetzt unbekanntes Wort, das vermuthlich von Hammel herkömmt, den der Pöbel hier noch wie Hemmel ausspricht; was ist nehmlich ein Castrat oder Verschnittener, anders, als ein Schöps oder Hammel unter den Schaffen?

Hand.

Handschuh. Dieses Wort ist mir sehr verdächtig, in so weit man es nehmlich von Hand manus und Schuh herleiten will. Ist denn die deutsche Sprache so arm, daß sie für die Bedeckung der Hand kein eigen Wort haben sollte? Daß sie das Wort, welches die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erst dazu brauchen muß? Unmöglich. Was sagt man also zu folgender Muthmaßung. Die alte deutsche Sprache hat ein einziges besonderes Wort gehabt Handschuh auszudrücken, und dieses ist das Wort Want welches in der Holländischen Sprache noch für die Art von Handschuhen gebräuchlich ist, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem Want auch das französische gand herkommt. Da nun durch die Hochdeutsche Aussprache aus Want Hant gemacht und

Digitized by Google

man dieses *Hant* mit *Hand manus* nach und nach verwechselte und beydes für ein Wort hielt, so, glaube ich, setzte die Unwißheit[1] das *Schuh* daran ꝛc. ꝛc.

Zweyhändler; so nannten die Schweitzer ein Schlachtschwerd; ohne Zweifel weil es mit beyden Händen mußte geführt werden. „Als „ihm in einem Treffen beyde Händ, mit einem Schlachtschwerdt (so „die Schweitzer *Zweyhändler* nennen) in einem Streich ab„gehauen worden.“ *Zinkgräf* Ap. I. p. 209.

Haßer. Geßner (Abel 94) sagt dafür falsch Häßer.

Heide.

Das Sprichwort: *Laßt uns lüstig seyn, über hundert Jahr kommen die Heiden* ist alt; denn Zinkgräf erzehlt daß es schon unter dem Pfalzgraf Herzog Hans von Simmern, deßen Münzmeister Lorenz Zinkgräf an sich gehabt. (Apophth. I. p. 126)

Her. oft bedeutet es auch so viel als das lateinische re oder deutsche *wieder*. Z. E.

herstellen, so viel als erneuern, wieder einführen. Die Freyheit herstellen.

wiederherstellen etwas dahin stellen, wo es vorher gestanden hat. Die holländische Sprache macht fast alle Composita die wir durch *wieder* machen, durch Her. Z. E. herbaaren wiedergebähren herdoopen wiedertauffen. Doch kann sie auch sagen weder-doopen ꝛc.

Unser *Her* in der Bedeutung *wieder* scheint sich in das *er* verwandelt zu haben. Z. E. *erinnern* so viel als wieder innern, *erkennen* einen wieder kennen. So würde auch *erschaffen* so viel als wiederschaffen, umschaffen seyn. Wie denn auch im Holländischen diese Bedeutung wirklich ist und de herscheppinge van Ovidius die Umschaffungen, Verwandlungen des Ovidius heißen. Man würde folglich sagen müßen: aus *Nichts* hat Gott die Welt *geschaffen*; aus dem Chaos hat er sie *erschaffen*.

Heer, das.

kann nur von eigentlichen belebten Geschöpfen gebraucht werden, und Geßner sagt daher nicht wohl: „Heere von Blumen“. (Abel 64)

hemmen.[2] überhaupt verhindern; insbesondere die Umdrehung eines Rades verhindern, wenn es Berg ab geht, lat. sufflaminare, franz. enrayer.

[1] [wohl nur verschrieben für] Unwißenheit [2] [darüber] p. 146. [richtiger: p. 145]

Herrschaft.

„Find ich denn überall, so eifrig ich hier suche,
„Kein Herz, das edel sey, und das der Herrschaft fluche?“
Schlegel.

Hier.

hierneben.

hierbey. Beydes bedeutet einerley.

Flemming aber macht eine monströse Zusammensetzung, wenn er sagt: (S. 69.)

Nimm dieses Brieflein an, und meine hierbey-neben.

hinter. Die Alten, z. E. Zinkgräf, schreiben: hinder.

überhöhen. Ein gutes altes in der Architectura militari zu brauchendes Wort. Zinkgräf erzehlet (Apophth. I. p. 129) von dem Pfalzgraf Herzog Hans dem Aeltern von Zweybrücken: „Als Ihr „f. G. die Befestigung des Hauses Kirkel beratschlagten, und Ihr „es etliche widerriethen, mit Vermelden, weil es von einem Berg „in etwas überhöhet, würde ein Feind, der davor käme, sehr „von demselben hinein schießen, antwortete Ihr fürstl. Gn. So „werd ich noch sehrer von inwendig hinaus schießen.“

Hofschranze für Courtisan.

„Die Freundschaft der Hofschranzen entspringt aus Zutrinken.“ Zinkgräf Apoph. I. p. 187.

abhold, etwas weniger als unhold. Zinkgräf Apoph. I. p. 2.

Holz.

Süßholz.

Süßholz in den Mund nehmen, ein alter proverbialischer Ausdruck Hans Rosenblüts (s. Gottscheds nöth. Vorr. p. 26) für gelindre, freundlichere Worte brauchen.

Hübscheit.

„Von einer häßlichen alten Frau sagte Dr. Geiler, sie hab alle „Stücke der Hübscheit an ihr, nur daß sie versetzt, und an den „unrechten Orten stünden, als das Roth in den Augen, das Schwarz „an den Zähnen“ ꝛc.

Zinkgräf Apoph. I. p. 222.

Husch. für ein überhingehender Platzregen. Rabelais sagt (Gargantua I. 2.) tombant par une housée. Die Ausleger lesen

dafür horée und erklären es für einen Regen von einer Stunde oder ungefehr. pluviosa tempestas ad horam durans vel circiter. Für horée sagen sie habe man auch houssée in eben dieser Bedeutung gesagt, nehmlich par corruption et par le changement de la lettre r en s si familier au menu peuple de Paris, d'Orleans et de quelques autres villes du Roiaume. (Edit. d'Amsterdam in 8. 1711. T. I. p. 7.) Schwerlich aber würden sie diese gezwungne Erklärung gemacht haben, wenn ihnen das deutsche Husch bekannt gewesen wäre.

Ihr.

Für Ihro, bey den Titeln, sagten die Alten bloß Ihr; als Zinkgräf Apophth. I. p. 124: Als bey Ihr Churfürstlichen Gn. geklagt ward. Man sieht daraus, daß bey den vornehmen Personen zuerst von dem natürlichen Du abgegangen worden, und gleichsam ein besonderer Titel daraus entstanden ist.

inner. als eine prepositio ist veraltet, wir sagen dafür innerhalb.

„inner den Grenzen der Gerechtigkeit bleiben“ (Opitz d. Arg. 99)

Innigkeit.

Gott mit wahrer Innigkeit anruffen sagt Flemming S. 597. Leibnitzen ist dieses Wort nicht entgangen. Er glaubt, daß es für das französische Tendresse, wenn es vom Gemüthe verstanden wird, öfters nicht übel zu brauchen sey. Hier ist die ganze Stelle (aus s. unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbeßerung der deutschen Sprache in den Collect. Etymolog.) „Ich erinnere mich ehemals bey einigen ge„merkt zu haben, daß sie das französische tendre, wenn es vom „Gemüth verstanden wird, durch innig oder herzinnig bey gewißen „Gelegenheiten nicht übel gegeben. Die alten Deutschen haben In„nigkeit vor Andacht gebraucht. Nun will ich zwar nicht sagen, „daß dieses deutsche Wort bey allen Gelegenheiten für das fran„zösische treten könne; nichts desto minder ist es doch werth ange„merkt zu werden, damit es sich bey guter Gelegenheit angäbe.“

irren, unrecht handeln, fehlen, sündigen.

„Wer kennet stets den Trieb, der ihn dahin gerißen?
„Man irrt oft, ohne selbst, warum man irrt, zu wißen.“

Schlegel.

Digitized by Google

Irrthum. für unrechte, falsche Meinung.

Dein Irrthum dienet dir, drum will ich dir ihn laßen.
Schlegel.

Kasten.

„Der gemeine Kasten.“ Opitz. Arg. 96. aerarium.

Keim.

aufkeimen. Gesner braucht dieses Wort fast immer falsch. Z. E. (Abel S. 65) „Zwar keimen junge Gesträuche neben den verwesenden auf“ an einer andern Stelle (110.) sagt er gar: „die aufkeimende Knospe.“

Kern, im figürlichen Verstande.

„Soll, um ein eitles Wort nicht ungestraft zu lassen,
„Im Frieden, durch sich selbst, der Helden Kern erblassen?“
Schlegel.

Kieb. Zank.

Lieb wächst durch Kieb, sagt der deutsche Rabelais für amantium irae ꝛc. (Cap. V.)

Beykirche. Ein altes gutes Wort für Filial, das man noch sehr wohl wieder einführen könnte. (Halt. Gloss.)
hat Adelung.[1]

Kiesel.

Kieselstein. Golau 2003[2] Sinnsp. sagt Kießlingstein.

Klee. Flemming (S. 660) sagt von einer Aue

Sie bringt gesundes Gras und feisten Klee herfür.

Das Beywort ist schön. Der Herr von Kleist sagt der bunte Klee, nicht weil Blumen dazwischen wachsen, sondern wegen der eignen gelben Flecke, die auf den Blättern deßelben eine Art von Schattirung machen. Auch Flemming sagt vielleicht aus diesem Grunde, an einem andern Orte. (S. 641)

Den vielgefärbten Klee zu diesem Kranze hier
Hab ich mit eigner Hand gelesen —

Klitter, der, so viel als Klecks.

„gleichwie einer, der einen Klitter auf dem Papier auskratzen will“ ꝛc.
Zinkgräf Apophth. I. p. 230.

Klug.

Klügling wer Dinge ergründen will, die ihm nicht zu ergründen

[1] [Diese Zeile ist später beigefügt] [2] [vielmehr 1003]

zukommen; über Dinge Glossen macht, über die er keine machen sollte. Flemming S. 642.

Ein Klügling mag ihm das nun deuten wie er will,
Mag rathen diß und das, der Gloßen machen viel:
Die Wahrheit bleibt bey uns.

ausklügeln.

Die Geheimniße der h. Schrift mit menschlicher Vernunft ausklügeln wollen. Zinkgräf Apoph. I. p. 8.

Edelknabe. Schon zu Zinkgräfs Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. Apophth. I. p. 85.

Wehrknopf. So viel als Degenknopf. Carl der große hatte sein Insigel auf seinem Wehrknopf ꝛc. Zinkgräf Apoph. I. p. 10.

krachen.

sie fängt an zu krachen (deut. Rabelais Cap. IX) sagt man in figürlichem Verstande von einer schwangern Frau, welche die Geburtsschmerzen überfallen.

krank.

krank seyn nach einem; sich so heftig nach einem sehnen, daß dieses sehnen eine Art von Krankheit wird. Flemming S. 607.

Ich bin, Schatz, krank nach dir — —

kräuseln. Gesner (Tod Abels S. 16) sagt nicht übel dafür kräusen: „Braune Locken kräußten schattigt sich um die hohe Stirn des Jünglings."

bekrönen.

„Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken.
„Mein Ehrgeitz treibt mich nicht aus des Gehorsams Schranken."
Schlegel.

hat Adelung.[1]

verkündigen. Geßner (Abel 114) sagt dafür verkünden.

ausländisch. ausländische Kleider. Opitz. Arg. 84.

ländlich. Geßner aber hat diesem Worte eine weitere und sehr schickliche Bedeutung gegeben,[2] nehmlich für champestre. Z. E. (Abel S. 13[3]) „ruhe du jezt sanfte ländliche Flöte."

erlaßen, sich eines Dinges,

[1] [Diese Zeile ist später beigefügt] [2] [Steinbach hatte geschrieben: „Ländlich (adj adhibetur in unica phrasi:) Ländlich, sittlich, cuilibet regioni suus mos est."] [3] S. 5 [Hs]

Digitized by Google

Was du mit der Güte kanst überkommen, da erlaß dich des Krieges. Zinkgräf Apopht. I. p. 54.

Laub, das.

laubicht. Die Weide, sagt Flemming (S. 630) beut dir zum Schirm ihr laubicht Haupt.

Latz. Zinkgräf übersetzt (Apopht. II. Th. p. 126) durch dieses Wort das französische brayette; in der Geschichte, da sich die Gemahlin Heinrichs IV. in einer Waßersgefahr an seinen Latz von ohngefehr anhielt, und er ihr lächelnd antwortete, sie hätte sehr wohl daran gethan, daß sie sich an ein Ding gehalten, welches nimmer zu Grunde geht.

entgegenlauffen, will mir in der figürlichen Bedeutung nicht edel genug klingen. Beßer, entgegen eilen, entgegen rennen.

„— Will er nur nicht selbst der Straf entgegen lauffen,
„Er braucht die Gnade nicht durch Bitten zu erkauffen.“

überlauffen.

für überfallen. Z. E. „alsdann überläufft ihn seine Thorheit dermaßen, tunc quasi oestro perculsum amentia sua rapit.“ Opitz Arg. 89.

einleiben sagte man vor Alters für einverleiben (Haltaus).

einleiten. ein altes gutes Wort, das man noch jetzt sehr füglich für introduciren installiren brauchen kan, (Haltaus) wenn es nehmlich das in Besitz geben eines Amts bedeutet.

Herr Adelung sagt nur daß es in dieser Bedeutung veraltet sey.[1]

Lieb.

Mein Lieb, mein Liebchen veraltete, aber nicht unebne Schmeichelworte. Flemming sagt noch in einem Sonnette an Dorinden (S. 658)

Lieb (dieses send ich dir)

S. 656. Mein Lieb gedenket weg? Was wünsch ich ihr für Glücke?

geliebt, einem geliebt seyn, für von einem geliebt seyn sagt Schlegel, wo ihn ohne Zweifel der Vers ein wenig gezwungen.

„Ich sorge nur für mich, und wolle selbst, allein,
„Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar seyn.“

(Canut.)

[1] [Dieser Satz ist später beigefügt]

Digitized by Google

Belieben. libido. „In der Monarchie stehet alles bey dem Belieben eines einzigen Menschen; ex unius hominis libidine omnia pendent." (Argenis Opitz 96)

Lied.

Augenlied. Geßner (Abel 58) wirft die mittelste Sylbe weg und sagt: Auglieder.

leidig.

Ein anders Wort ist leidlich,[1] von dem alten leid, häßlich.

So übersetzt Zinkgräf une femme laide et hideuse durch eine häßliche leidliche Frau. Apophth. II. Th. p. 108.

löblich. dafür sagten die Alten auch lobwürdig.

Je schwerer, je lobwürdiger. Zinkgräf Apophth. I. p. 124.

lügen. ich lüge, du lügst (du leugst) er lügt (er leugt).[2]

* Wir machen dieses Zeit Wort zu einem reciproco impersonali, und sagen z. E. Es leugt sich jetztund viel, wenn wir diejenigen nicht nennen wollen oder können, welche die Urheber der Lügen sind. Flemming S. 652

— — Es leugt sich jetzund viel
— — — — — — —
Ich höre was ich muß, und glaube was ich will.

* Das hat er in seinen Hals gelogen um zu sagen, daß es eine höchst unverschämte Lüge gewesen. Aber ich weis nicht, warum es heißt: **in** seinen Hals. Die Italiäner sagen in eben dieser Bedeutung: mentir per la gola.

Loh, die.

lichter Loh brennen. Flemming (S. 634) sagt

Ich brenne lichter Loh — —

in diesem figürlichen Verstande würde es jetzt zur affectirten und burlesken Sprache gehören.

verlieren.

für verlieren sagten die Alten verliesen. „Ich will des Königs Gnad und des Volks Gunst lieber verlassen, als verliesen." Zinkgräf Apopht. I. p. 185.

Luft.

Luft und Lüftchen werden oft auch für bewegte Luft, für Wind,

---

[1] leidig. [verschrieben Hs.] [2] [Steinbach hatte die Form „liegen" vorgezogen]

genommen. Flemming sagt (S. 607) von einem einsammen Orte, wohin er seine Geliebte zu kommen bittet:

Kein Gott, kein Mensch, kein Wild und keine Creatur
Ist hier. Auch keine Luft, ohn die alleine nur,
Die ich, ich Seufzender, nach dir alleine schicke.

Eigentlich heißt es: alleine nach dir schicke; ich habe aber diese Versetzung gewagt, um den schönen Verstand des Dichters deutlicher zu machen: auch kein Lüftchen regt sich hier, ohne allein das, welches meine Seufzer erregen, meine Seufzer, welche allein nach dir gehen.

Lunte.

Zinkgräf schreibt Lunde; mit brennenden Lunden. Apophth. I. p. 174.[1]

Unsre alten Schriftsteller hatten auch die Gewohnheit, die fremden Namen, z. E. der Städte, wo nicht zu übersetzen, doch der deutschen Mundart bequemer zu machen.

Besançon übersetzt Zinckgräf (Apophth. II. Th. p. 112) durch Bisanz.

Savoye schreibt eben derselbe im Deutschen Saphoien. Ebend. p. 132.

So auch Pharamond, durch Warmundt. ibid. p. 144.

Die Venediger sagt eben derselbe (I. p. 87) an deßen statt wir itzt Venetianer sagen.

Dresen schreibt Zinkgräf (Apoph. I. p. 125) anstatt, daß wir itzt Dresden schreiben; und der Aussprache ungleich gemäßer. Das d scheint aus dem Lateinischen hinein gekommen zu seyn; denn weil man nicht wohl Dresa sagen konnte, so sagte man dafür Dresda.

Das einer, eine, wenn es den Genitivum plural. bey sich hat, um einen aus dieser Menge anzuzeigen, setzen wir itzt voran, und sagen z. E.

einer seiner alten vertrauten Diener.

Die Alten aber setzten es nach und sagten

seiner alten vertrauten Diener einer.

[1] [Die folgenden Bemerkungen bis zu S. 28, Z. 15 sind auf das letzte, leere Blatt des ersten Bandes geschrieben]

Digitized by Google

Siehe Zinkgräf Apophth. II. Th. p. 112.

Die imperfecta[1] derer Verborum auf iren mit dem vorgesetzten ge zu machen, ist keine Neuerung von Gottscheden. Die Alten sagten es. Er hatte den König getaxirt. Zinkg. II. Th. p. 114.

Von dem Wortspiele Jus canonicum (s. unser Wörterbuch über den Logau)[2] scheint Heinrich der IV. Erfinder zu seyn. Als er die Stadt Chartres belagerte, und die Bürger nun sahen, daß er Ernst machen und sie bestürmen laßen wollte, brachten sie ihm die Schlüßel entgegen und sagten: qu'ils seroient prests de luy obeir comme subjects, par droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achseln und sagte: Mais n'oubliez point le droict des Canons. Dieses verdeutscht Zinkgräf: (Apophth. II. Th. p. 116) „Vergeßt mir aber auch des Rechts der Canons nicht: „welches zugleich das Päbstliche und das Büchsenrecht mag verdeutscht „werden."

[Zweiter Band.][3]

messen.[4]
pflegen.
rauschen.

Das itzt gebräuchliche überraschen, hieß bey den Alten überrauschen. Zinkgräf Apophth. II. Th. p. 116. Als Amiens von den Spanischen im Jahr 1598 überrauscht ward.

Vorrede,[5] scheint vor diesen nicht allein für praefatio, antilogeium gebraucht zu seyn, sondern auch so viel als Fürsprache bedeutet zu haben. Wenigstens muß es diese Bedeutung in dem Sprüchworte beym Neander haben

Die Vorreden sind beßer denn die Nachreden.

[1] [verschrieben für] participia [2] [vgl. oben Bd. VII, S. 386] [3] [Aus diesem Bande sind zahlreiche, allem Anscheine nach von Lessing beschriebene Stücke der eingehefteten Blätter herausgeschnitten; so z. B. ein Teil von Blatt 218, und zwar in der Weise, daß von allem, was Lessing darauf bemerkt hatte, nur die Ziffer 8 übrig blieb. Gleichermaßen ist aus dem Blatt, das das Wort „pflegen" enthält, ein Stück so herausgeschnitten, daß dadurch die auf die Rückseite dieses Blattes eingetragene, wahrscheinlich zum Worte „pflücken" gehörige Bemerkung Lessings bis auf einige undeutliche Silben und das Wort „pflückt" verloren ging.] [4] [Auf einem späteren Blatte steht, von Lessings Hand, die Seitenzahl] p. 245. [Bei den Worten „messen" und „pflegen" ist von Lessing selbst nichts weiter beigeschrieben] [5] [darüber] p. 260.

Digitized by Google

Redner.

Ein Zierredner sagt Zinkgräf (Apophth. I. p. 98) das undeutsche Styliste auszudrücken.

ausreden, die alte Bedeutung, da es so viel als entschuldigen heißt (s. Haltaus) hat es nicht mehr. Aber wohl ist diese alte Bedeutung dem Substantivo

Ausrede, die. verblieben.

rege.

anregen. bey einem um etwas. modeste sollicitare.

Anregung. die. (Haltaus) beydes alt und gut.

Reim.

Was wir jetzt mänliche und weibliche Reime nennen, das nennet Puschmann ein Meistersänger und Schüler Hans Sachsens, in der Vorrede zu seiner Comedia von dem Patriarchen Jacob, Joseph und seinen Brüdern ꝛc., gedruckt zu Görlitz 1591, stumpfe und klingende Reime. (S. Gottschedს nöth. Vorrath. S. 129.)

reitzen.

verreitzen ein altes aber schönes Wort; einem einen Knecht verreitzen, debaucher. (s. Haltaus Gloss. unter abdingen)

rieseln. wird von dem rauschen kleiner Bäche und Quellen gesagt. „Ihr rieselnden Quellen seyd mir gegrüßt." (Geßner Abel 123.)

Aufrechnung. Ein altes gutes Wort, die endliche Ablegung sämmtlicher Rechnung, z. E. bey einer Vormundschaft. Haltaus.

Ausrichter der. Z. E. eines Testaments. Ist alt; (s. Haltaus Gloss.) wofür wir jetzt beßer Vollzieher sagen.

Roth.

Stieg ihr kein wallend Roth auf die beschämten Wangen?
Schlegel.

Ruhm.

Rühmling. Zinkgräf erzehlt (Apophth. II. Theil S. 81) „Ein „Rühmling sagte: er wollte hundert Thaler darum geben, daß „man wüßte, was er für ein Mann wäre: Dem sagte ein guter „Freund in's Ohr; ihr solltet billich zwey hundert darum geben, „daß man es nicht wüßte."

unberühmt,

„Eh roste dieses Schwerd in unberühmter Ruh,
„Eh es, bekannt zu seyn, der Pflicht zu wieder thu."
Schlegel.

Beschaulichkeit die.

Carl der fünfte pflegte in seinem Closterleben zu sagen: Er empfange ab diesem seinem stillen einsamen Leben, und dann seiner Beschaulichkeit mehr Lust und Freud in einem Tag, als hiebevor aus allen seinen Siegen 2c. Apophth. Zinkgräfs I. p. 105.

scheissen.[1]

„Hart wider hart, sagte jener, schiß wider einen Amboß." (Neander.)

Schlaf, von diesem Worte, wenn es so viel heißt als tempus capitis, sagt Wachter: Non quod dormientes illis incumbere soleant, ut non nemo nugatur, sed a continuo pulsu. Nam tempus Belgis vocatur Schlag, a schlagen.[2] Unter deßen ist doch merkwürdig, daß auch bey den Lateinern, Schlaf tempus capitis, sopor genennet wird Statius Sylv. lib. II. 3. v. 29. 30.

——— ——— laevumque soporem
Naidos aversa fertur tetigisse sagitta.

Barth in seinen Animadversionibus über diesen Dichter, merkt dabey an: Notandus hic usus, non ad modum Latinis frequens. Germanis non alia uoce quam somno communi tempora dicuntur. Vid. Aduersaria lib. CXL cap. 15.

Entschlag, der. Durch dieses alte Wort wäre das französische Decharge, wenn es so viel als Quittung, Loszahlung heißt, sehr wohl auszudrücken. (Haltaus.)

schluchzen.

Geßner: (Abel 104) „und sprach mit geschluchzeten Worten."

Schlupfloch. latebra. Opitz deut. Arg. S. 23.[3]

Schmatz. Sonst jeder Kuß. Flemming S. 643.

Der Preis ist angeschrieben
Es gilt um einen Schmatz.

Jetzt will es der Gebrauch, daß man nur einen bäurischen, plumpen, lauten Kuß so nennet.

schmatzen. überhaupt das Maul bey dem Eßen nicht ohne Schalle aufreißen und wieder zuthun. Mit einem solchen Laute küßen.

[1] [darüber] p. 303. [2] *slag*, a *slagen*. [Wachter] [3] [richtiger S. 21]

Digitized by Google

schmieren (oder wie Zinkgräf Apophth. II. Th. S. 86 es ausdrückt, Schmier anwenden) so viel als bestechen.

erschnarchen sich etwas, sich durch Drohungen und harte Worte etwas erpressen, ein gutes Wort. Opiz (Argenis 109) „ein Mächtiger „wird sich die Stimmen entweder erschnarchen oder erkauffen."

schelten hatte vor Alters nicht immer diese schlimme Bedeutung, sondern hieß oft nichts mehr als erklären. Einen quit schelten sagt Zinkgräf (Apopht. II. p. 154) für tenir quelqu'un pour quitte.

beschönen, auch Schlegel sagt beschönen für beschönigen.

„O Himmel, und du selbst hilfst seiner Frevelthat?
„Und da du für ihn flehst, beschönst du den Verrath?"

Im Canut.

entschönen deformare, ein gutes altes Wort. (Haltaus)

Leibschütze, soviel als Trabante.

Ein Fürst kann keine beßern oder vertraulichern Leibschützen oder Trabanten haben, als die Liebe seiner Unterthanen. Zinkgräf Apophth. I. p. 62.

Ausschuß durch dieses Wort kann man auch sehr wohl die proceres ausdrücken, durch welche eine Aristocratie regiert wird. (Opitz Argenis 98)

Schrein,[1] für jeden Ort, wo man etwas aufbewahren oder verbergen kann; als in dem Sprüchworte beym Neander: Der Wein hat keinen Schrein.

abschreiben. 1. copieren, auffs reine schreiben. 2. etwas schriftlich auf oder absagen. 3. Eine Summe, die man auf eine Schuld bezahlt, auf der geschriebnen Rechnung bemerken und davon abziehn.

Schutt.

Auschutt. alt. adjectio per alluvionem. (Haltaus)

beschweren.

Die Alten construirten es mit dem Genitivo, wenn es so viel hieß als beklagen: er beschwerte sich deßen als einer feindseligen Forderung. Zinkgräf Apoph. II. p. 130.

Schwerdt.

Schwerdtstreich.

---

[1] [darüber] p. 321.

Digitized by Google

ohne Schwerdtstreich, sans coup ferir.

„Doch daß ich ihn durch List und ohne Schwerdtstreich schlug
„Daß ich sein Heer ersäuft, ist mir noch nicht genug."
Schlegel.

verschweigen, in dem Sprichworte beym Neander: Man hat[1] eher verredt als verschwiegen, heißt es so viel als durch Schweigen sich Verlust und Nachtheil verursachen.

Einsehen.

Er hat selbst ein Einsehens darüber haben wollen. Zinkgräf Apopht. I. p. 5.

vorsehen sich, ich habe geglaubt, daß man dieses Zeitwort als ein reciprocum brauche, und sich also der accusat. sey. Schlegel aber braucht es als kein Recipr. sondern const. es mit dem Dativ.

„Itzt eile, diesem Schlag durch Klugheit vorzukommen.
„Bald ist dir auch die Macht, dir vorzusehn, benommen."
(Canut)

sehr.

Der Comparativus davon sehrer kömmt vor beym Zinkgr. (Apophth. I. p. 129) NB. die Stelle ist unter überhöhen angeführt.

seyn.

aufseyn. Er ist noch nicht auf, d. i. er liegt noch im Bette. Es wird darunter verstanden: vom Bette, welches auch Opitz dazu setzt. (verd. Arg. S. 79)

Sitte.

gesittet. moratus.

Das Gesittete im Betragen. Flemming (S. 663) sagt dafür

Dein Ansehn redt für dich, das sittige, das liebe,
In welches die Natur die Trefflichkeit ganz schriebe,
Die in der Seele liegt,

Flemming will hier construirt haben: Dein Ansehn redt für dich, das sittige, liebe Ansehen &c.

ungesittet.

sittlich moralis.

---

[1] hat sich [Neander]

Digitized by Google

unsittlich.[1]

Sklave. Zinkgräf (Apophth. I. p. 95) schreibt Schlafe. Nur über Schlafen und leibeigne Leute herrschen ꝛc.

Blödsinnigkeit. Opitz Arg. 89. affectae mentis vitium.

Spahn. der. So viel als Streit, Zank.

Er hatte viel Spahn, Streit und Krieg mit seinem Nachbarn. Zinkgräf Ap. I. p. 8.

Speicher. granarium.

aufspeichern auf Vorrath aufschütten. „Wollte Gott, daß man die Gelehrten, wie Früchte, und andre Waaren aufspeichern und behalten könnte, bis zur Theurung ꝛc.“ Zinkgräf Apophth. II. Th. S. 96.

spielen, wird auch von dem Lichte der Edelsteine gesagt; desgleichen von den Augen. Golaus Schutzschrift einer Jungfrau über die spielenden Augen (Sinnged. 2037)[2] hat vortreffliche Stellen.

Spitze.

Einem auf etwas die Spitze bieten heißt beym Flemming, einem in einer Sache den Vorzug streitig machen. S. 622.

Und biete nun auf Lust den Göttern selbst die Spitze.

entspinnen,[3] scheint nur als das reciprocum sich entspinnen üblich zu seyn; wenigstens klingt es als ein Activum ein wenig fremd.

Und in der Eintracht Schoß Unfrieden zu entspinnen.
Schlegel.

Sprach[4] soviel als Unterredung. „Mit großen Herren soll man nicht lange Sprach halten.“ Neander.

Anspruch, für Pretension, ist nicht neu. Zinkgräf braucht es schon. (Apophth. II. Th. p. 116.)

Als der Herzog von Savoien viel von seiner Pretension oder Ansprüchen redete —

Aber anstatt daß wir itzt sagen: Ansprüche auf etwas, sagt er fortfahrend:

die er wider die Stadt Genff hatte.

versprechen.

sich versprechen heißt bey den Alten auch so viel, als sich ausreden,

[1] [dahinter] Eine ungesittete Person ist nicht immer eine unsittliche, [durchstrichen] [2] [vielmehr 1037] [3] [darüber] p. 353. [4] [darüber] p. 354.

sich entschuldigen. Ein Edelmann, sagt Zinkgräf, der mit einem fremden Pferde davongeritten war, versprach sich: Er hätte das Pferd nicht hinweg geführt; es wäre so hartmäulig, es hätte ihn hinweg geführt. (Apophth. I. p. 129.)

aufstampfen, mit dem Finger.[1] Von dieser Gewohnheit der alten Sachsen, da sie mit dem Finger aufstampften, um anzuzeigen, daß sie etwas fest entschlossen wären, siehe Haltaus Gloss. p. 68.

Umstand, der, so viel als die Umstehenden; corona. Als der Umstand kurz vor seinem Tode sehr weinte, Zinkgräf Apoph. I. p. 88.

Umstände, die, für die Umstehenden. Zinkgräf Apoph. I. p. 77.

Anstand, sagten die Alten schlechtweg für Waffenstillestand.

Als ihm von des Kaysers Leuten ein verdächtiger Anstand auf etliche Monate angeboten war. rc. Zinkgräf Apopht. I. p. 134.

Desgleichen I. p. 174.

Man sehe unser Register über den Logau.[2]

hinterständig sagten die Alten für rückständig: um seinen hinterständigen Sold anhalten. Zinkgräf Apopht. II. p. 134.

inständig. Man kan es von anhalten, bitten rc. sagen. Doch wollte ich Opitz (d. Arg. 83) nicht nachsagen: er sahe ihn mit begierigen Augen inständig an.

Verständigkeit. prudentia. Opitz. Arg. 87. „Sie wußte ihren Schmerz mit Verständigkeit zurückzuhalten."

staunen. Haller wie bekannt hat dieses Stammwort wieder eingeführt, und zwar in der Bedeutung rever. Viel andre sind ihm darinn gefolgt: Z. E. Geßner, (Abel 14) „Der Dichter — — wenn er in stiller Einsamkeit staunt."

anstellen.

Einer Dame ein Kind anstellen, wofür itzt der gemeine Ausdruck ist, ihr ein Kind machen, nach dem Französischen faire un enfant à une dame. (Zinkgräf Apophth. II. p. 130)

stets.

Dafür sagten die Alten auch stetigs. Er hat seinen Wein

[1] [anscheinend verbessert aus] den Fingern [Haltaus schreibt übrigens: auffstipffen] [2] [vgl. oben Bd. VII, S. 360]

Digitized by Google

stetigs mit Waßer vermischt. Apophth. Zinkgräfs. p. 68.

Stirne. Im figürlichen Verstande, der hervorragende äußerste Theil eines Dinges. Z. E. Geßner (Abel 77) „Da baut ich den Altar „auf der Stirne des Hügels."

sterben.

ansterben oder älter anersterben, einem durch eines andern Tod zufallen. Ein angestorbenes Gut; ein Gut, das ihm von einem weitläuftigen Freunde angestorben. Auch Opitz sagt: (Argenis 104) „Dinge die an die Erben nicht sterben mögen; quae ad heredem non transeunt."

einstreuen. Das Einstreuen; die Einstreuung. mentio leviter et obiter injecta. (Haltaus.)

austreichen.

Anstrich. Man könnte sehr wohl sagen: „nebst einem reichen Gedächtniße, hat er einen leichten Anstrich von Philosophie"; levem tincturam.

durchstreichen, überhaupt so viel als tilgen, vertilgen; von Durchstreichen abgethaner Rechnungen.

„Gib zu, daß diese Reu den Irrthum ganz durchstreiche
„Der nur so kurz gewährt."

Schlegel.

Stroh.[1]

Haberstroh, soviel als etwas sehr geringes, was wenig oder nichts werth ist; in dem Sprichworte beym Neander

„Für alte Schuld soll man Haberstroh nehmen."

Tafelstube. triclinium. Opitz deut. Arg. S. 73.

Stunde.

stündlich, adv. so viel als augenblicks. Flemming S. 627.

Und hätte sies nicht schon, so wollt ich stündlich ihr
Mein eignes Herze selbst zu eigen übersenden.

sturmbar. Die Mauern sturmbar schiessen sagt Zinkgräf (Apopht. I. p. 130) ganz vortrefflich, für breche schießen.

Suppe.

Süppchen kochen, einem; so viel, als mit Gift vergeben.

verthun. Flemming S. 589.

[1] [darüber] p. 374.

Wir wollen frisch verthun, ein andrer mags erwerben.

Verthuer sagen wir itzt für Verschwender: die Alten aber sagten und schrieben es Verthuner. Zinkgräf Apopht. I. p. 58.

verthunisch. Ebendaselbst p. 122 für verschwendrisch.

wohlthun, braucht Schlegel falsch, wo er Wohlthaten sagen sollte.

„Ich, die du lebens lang mit Wohlthun überschüttet."

tädingen oder thädingen. so viel als schwetzen. Der deutsche Rabelais, wenn er von den Pflichten der Weiber handelt (Cap. V.) sagt: „ist er trunken, so thädingt sie ihn ins Bett."

Tag.

Tageweiß. Auf folgendem Tittel einer Komödie, die 1614 zu Magdeburg in 8. gedruckt ist: „Amantes amentes: das ist: ein „sehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe, oder wie mans „deutsch nennet, von der Leffeley. Alles nach Art und Weise „der jetzigen getroffenen Venus Soldaten, auf gut Sächsisch ge„reimet, nunmehr zum vierten mal durchsehen und augirt mit einer „ausbündig schönen Tageweiß vom Pyramo und Thysbe aus „dem Poeten Ovidio. Durch Angelium Lohrbere Liga." — — bedeutet es ohne Zweifel so viel als das Spanische Jornada.

antheilig vor Alters so viel als theilhaft. (Haltaus).

Traan. (Es schreiben einige Thran, doch weder der Aussprache, noch der Herkunft des Worts gemäß. Ohne Zweifel haben wir es von dem Holländer, und dieser schreibt Traan) Fischart.

Der gemeine Mann sagt Traanöl und Fischtraan, doch beydes ist ein unnöthiger Pleonasmus.

abtragen. 1. Ein Kleid abtragen, ein abgetragnes Kleid. 2. Eine Schuld abtragen, einen Theil[1] einer Schuld abtragen.

Abtrag. 1. so viel als Bezahlung, der Abtrag an [?] einer Schuld 2. als Genugthuung, wegen einer Beleidigung, wegen eines Schadens.

Verträglichkeit.

„Dem Feinde zeige Muth, dem Freund Verträglichkeit."

Schlegel.

vertraulich, so viel als treu, auf den man sein Vertrauen setzen kann. Siehe unter Leibschütze.

Tritt.

[1] einen Theil [ist, wohl als Berichtigung, über] etwas von [geschrieben]

Digitized by Google

Auftritt. Scene. Volz hat es durch Hüttin übersetzt, siehe Aufzug.

Troz oder Truz.

Truz-Verbündniß.

Leibniz in den unvorgreiflichen Gedanken ꝛc. „Und er„innere ich mich bey Gelegenheit der Schweitzer, ehemals eine gute „alte deutsche Redensart dieses Volks, bemerkt zu haben, die unsern „besten Sprachverbeßrern nicht leicht beyfallen sollte. Ich frage „zum Exempel, wie man foedus defensivum und offensivum kurz „und gut deutsch[1] geben solle; zweifle nicht, daß unsere heutigen „wackern Verfaßer guter deutscher Werke, keinen Mangel an rich„tiger und netter Übersetzung dieser zum Völkerrecht gehörigen Worte „spüren laßen würden: ich zweifle aber, ob einige der neuen Über„setzungen angenemer und nachdrücklicher fallen werde, als die „Schweitzerische Schutz- und Trutz-Verbündniß."

Trübe

Trübniß, das. alt für Betrübniß. Flemming S. 609 — Ich will mein Trübniß maaßen. Betrübniß, das, doch sagt man auch die.[2]

Truz. So schreibt es wenigstens Schlegel beständig, als

„Du führest mich hieher, Grausamer, mir zu sagen,
„Du wollest hier durch Truz dein Glück dein Leben wagen?"
Im Canut.

ich weiß indeß doch nicht, ob Troz nicht beßer wäre; die feinere Aussprache ist dafür.

Vater. Ein Tittel, den man einem Alten gibt. Die Dichter geben ihn sogar auch allegorischen Personen, und Flemming sagt (S. 653) so treuherzig als schön: Lauf, Vater Jahr, diß Jahr, lauf mehr als sonst behende.

Über.

Schlegel construirt es einmal mit dem abl. wo er es mit dem accus. construiren sollte.

„Ihr unerschrokner Arm ficht über großen Rechten,
„Denn der muß seinen Ruhm, und der sein Wort verfechten."
Schlegel.

Viel.

[1] gut in deutsch [Leibniz] [2] [Auf einem späteren Blatte steht, von Lessings Hand, die Seitenzahl] p. 396.

Nicht so viel! Wenn der Accent auf so liegt, bedeutet nichts; gar nichts. Und das so bezieht sich auf den Gestum, den man im reden dabey macht. Flemming sagt zu einem Frauenzimmer, das ihm untreu geworden (S. 655)

Hast du mir das gethan, so werd ich einer Frauen,
Auf ihren höchsten Eid, nicht so viel künftig trauen.

Auch der Engländer sagt: I care not this for you.

unter. Die Alten, z. E. Zinkgräf, schreiben under.

wachen.

erwachen. 1. aus dem Schlaffe, vom Tode. 2. Figürlich sagt man es von allem, was wieder zu seyn, oder aufs neue zu wirken anfängt. Von dem Tage läßt es sich um so viel beßer sagen, weil man das Erwachen der Geschöpfe dabey gedenkt. Flemming, S. 648.

Erwachen soll kein Tag, kein Abend schlaffen gehen ꝛc.

Die andre Hälfte dieses Verses ist weder so schön, noch so wahr gesagt. Der Abend kann nicht schlaffen gehen, wenn er anfängt. Es müßte denn seyn, daß Abend hier nicht die Nacht überhaupt, sondern nur den Anfang der Nacht bedeuten solle.

Walze. die.

wälzen.

„wenn sie in Sünden sich wälzen“ sagt Geßner. (Abel 37) Man kann aber diesen Ausdruck, der überhaupt nicht das beste Bild macht, nicht von allen Sünden brauchen, sondern nur von den fleischlichen Sünden, weil die geistlichen Redner diese Figur, von der Saue, die sich im Kothe mit einer Art von Wollust zu wälzen scheint, hergenommen haben.

Wankelbarlichkeit.

Die Wankelbarlichkeit des menschlichen Glücks. Zinkgräf Apopht. I. p. 90.

weger. alt, so viel als beßer.

Hochzeit haben ist weger dann Todten begraben. Deutsch. Rab. Cap. IV.

Weile. die, auch so viel als Bedacht, als der ohne Zeit und Weile nicht seyn kann. In dem Sprichworte Eile mit Weile festina lente.

sich beweinen sagt Zinkgräf Apoph. I. p. 11. für sich in Weine betrinken.

Werk. Bey denen Compositis mit diesem Worte, muß man diejenigen, wo Werk opus bedeutet, als [?] Nebenwerk, Kinder-Werk ꝛc. von denen unter scheiden, wo dieses Werk blos beygefüget ist, um ein collectivum daraus zu machen, als Pelzwerk, Holzwerk, Eisenwerk ꝛc. Jene haben entweder eine Präposition, oder ein Substantivum Personä vor sich; diese aber ein substantivum rei, wenige ausgenommen als Feuerwerk, Handwerk.

Wesen. das.

Im baulichen Wesen halten so sagt man jetzt; die Alten aber sagten: baulich und wesentlich halten (s. Haltaus p. 111.)

Wink. der.

Uberhaupt jedes stumme Zeichen, welches man einem giebt. Besonders ein solches Zeichen mit den Augen; welche letztere Bedeutung auch das Englische Wink hat.

Winkel, der.

Abwinkel (s. Haltaus) ein Winkel der abgelegen ist, zu dem man selten kömmt.

Wage, die. Etwas auf die Wage setzen sagt Opitz (Arg. 86) für auf das Glück ankommen laßen.

verwegen, sonst sagte man verwogen. Flemming S. 648

Mich wird der kühne Wind und ein verwognes Schiff
Weit führen über See — —

Ich kann es selbst nicht eigentlich sagen, warum es mir vorkommt, als müße man verwegen von Personen und verwogen von Dingen sagen. Ein verwegner Mann, ein Mann der viel wagt: ein verwogner Sprung, ein Sprung mit dem viel gewagt wird.

Argwille. animus infestus. Alt und gut. (Haltaus.) argwilligen infesto animo persequi. (ibid.) Wird aber schwerlich mehr zu brauchen seyn.

angewöhnen. Angewohnheit fr. accoutumance. Z. E. Arcesilans, wie Laertius meldet, hatte die üble Angewohnheit, beständig *φημ' ἐγω* zu sagen. — Gewohnheit würde hier nicht so gut seyn.

werden.

anwerden. etwas an zu werden suchen; er kann es nicht anwerden. Sollte eigentlich heißen onwerden, wie man vor Alters auch wirklich gesagt; (s. Haltaus) und ist so viel als

Digitized by Google

loswerden.

würdigen. Ich wollte es nicht verdammen, wenn man den Casum der Person auch nicht immer dazu setzen würde,[1] so wie es die Franzosen mit ihrem daigner thun. Wie wollte man z. E. die Stelle aus Diderots fils naturel: Ces instans si doux — ou ces mains daignoient essuyer mes larmes; als[2] in da diese Hände meine Thränen abzutrocknen würdigten.

Wurst.

Hans Wurst. Die älteste Erwehnung dieses Namens, die Gottsched gefunden, ist in einer alten Handschrift von Fastnachtspielen durch Peter Probst zu Nürnberg gedicht ao. 1553. (siehe nöthiger Vorrath p. 34)

Aus einer Stelle des deutschen Rabelais (Cap. III.) welcher 1617 gedruckt worden, scheint es mir, als ob der Hanswurst auch damals schon ein Salzburgischer Bauer gewesen: „Wo wär der Bawr von Salz- „burg so ein kleines groß Häußlein worden, wenn er nicht sein Mutter „schier arm an trocknen gebachnen Dorffsrondelen gefressen hette?"

witzen.

Witzkünstler. Leibnitz in den unvorgreifl. Gedanken ꝛc. „Es haben die Witzkünstler (wie man die, so mit der Mathematik „beschäftiget, nach der Holländer Beyspiel gar füglich nennen kann) „eine Erfindung der Zeichenkunst, davon die sogenannte Algebra nur „ein Theil ist."

Zacke, die. (holländisch Tak.) Ein Zweig, oder Ast, eine Spitze.

auszacken. spitzig, eckicht machen; z. E. ein Band auszacken.

Eiszacke.

Verzagter, poltron. coward.

„— ein Verzagter hält den Ehrgeitz fast für Schande."

Schlegel.

Zank. Flemming (S. 658) sagt von einem Kranze aus schönen und wohlrüchenden Blumen, vortreflich:

Der stärkende Geruch, der Kraft-gefüllte Schein,
Da tausend Amorn sich bald zeigen, bald verkriechen,
Macht einen stillen Zank in meinem Sehn und Rüchen;
Soll ich Catullus mehr? Soll ich mehr Argus seyn?

[1] würde [fehlt Hs.] [2] [vorher ist zu ergänzen „anders übersetzen" oder etwas dergleichen]

umzechig. Opitz deut. Argenis S. 78.

Zeichen. für omen. Opitz d. Arg. 82. absit omen, wollten die Götter, daß es kein böses Zeichen sey.

auszeichnen.

sich durch etwas auszeichnen, ist Zinkgräfen (Apopht. II. Th. p. 128) so viel, als sich durch etwas hervor thun. Heinrich der IV. sagt daselbst:

Ein König soll sich vor seinen Unterthanen nicht durch Kleidung, sondern durch Tugend auszeichnen und herfür thun.

zeitig, so viel als reif.

„Einen zeitigen Dieb erläufft ein hinkender Scherg." (Neander.)

Verziehen sich einer Sache; so viel als auf eine Sache Verzicht thun. Für Verzicht, sagten die Alten auch Abzicht. auf etwas thun. (s. Haltaus Gloss.)

Zug.

Überzug. Flemming sagt (S. 662.)

Der Seele Überzug, der Leib pflegt oft zu trügen.

züchtig. Flemming (S. 662.)

Die schönste Schönheit ist ein züchtiges Gemüthe.

Aufzug.

Ein Kunstwort der dramatischen Dichtkunst; actus. In einer alten deutschen Übersetzung der spanischen Celestina, die zu Augspurg 1520 in 4° gedruckt ist, wird actus durch Wirkung übersetzt. (s. Gottsch. nöth. Vorrath S. 53). In einem andern deutschen Schauspiele von dem antichristischen Pabstthum, aus dem Lateinischen Thomä Naogeorgi von Joan Tyrolff übersetzt, wird Actus durch Handel übersetzt. (l. c. p. 79) Einige neuere Scribenten sagen Handlung. Doch Aufzug ist in der That das bequemste Wort. Denn Handlung ist zweydeutig, weil es von der Action verstanden werden kann, die in einem Spiele nur einfach seyn soll. Man muß übrigens Aufzug nicht so verstehen, als ob es das Aufziehen des Vorhangs bedeute, sondern das Aufziehen der Personen, so wie man sagt, die Wache zieht auf.

Noch finde ich eine andre Übersetzung des Worts actus. Valentin Bolz nehmlich, der den Terenz (1539 zu Tübingen gedruckt)

Digitized by Google

übersetzt, giebt Actus durch Übung, und Scene durch Hüttin. (Gotts. l. c. S. 82.)

überziehen.

Er wird angefrischt, das Königreich Frankreich zu überziehen, sagt Zinkgräf (Apoph. II. p. 150.) und läßt mit Kriege dabey aus.

Zotte die.

zottigt, Geßner (Abel 53) sagt: Der zottigte Löwe. Aber nicht wohl; dieses Beywort gehört den Bären.

Was[1] wir aus dem Nidersächsischen Dialekte hätten annehmen sollen, und vielleicht noch annehmen könnten. Z. E.

1. Der r haben wir im Hochdeutschen so gewaltig viel, daß wir es aus den Endungen gewißer adjectivorum, nach Maßgebung des Niedersächsischen, gar wohl weglaßen könnten, als

wir sagen wächsern, der Nider Sachse wächsen.

„Das Recht hat eine wächsene Nase." Neander.

2.[2]

Beyträge zu einem Deutschen Glossarium.

A.

Ab, so viel als gegen. Er thät fremd ab ihr. Pauli Bl. 30.

— so viel als von, unde. Er kam ab seinem Schloß. Bl. 33.

---

[1] [Diese Bemerkung steht hinter dem gedruckten Texte von Steinbachs Wörterbuch auf der Rückseite des vorletzten Blattes des zweiten Bandes.]

[2] [In Lessings Nachlaß fand Fülleborn „viele Bändchen, Blätter und Papierschnitze, mit altdeutschen Wörtern, alten Dichterstellen, Redensarten und Nachweisungen," die er alphabetisch ordnete und unter der Aufschrift „Beyträge zu einem Deutschen Glossarium" 1795 veröffentlichte (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 142—176). Über die jetzt größtenteils verschollenen Handschriften, die er zu diesem Zweck — offenbar mit äußerster Willkür — benutzte, bemerkte er in der Vorrede (S. XIII f.): „Da hin und wieder von dem Vorhaben Lessings, ein Deutsches Wörterbuch zu schreiben, Erwähnung geschehen ist: so will ich hier anzeigen, was ich in Betreff desselben unter dem Nachlasse gefunden habe. Ein mit Foliobogen durchschoßnes Deutsch-Lateinisches Lexicon, und dreyzehn kleine Quartbücher, die nach dem Alphabete eingetheilt sind, enthalten eine Menge Deutscher Wörter, bey deren einigen neuere Dichterstellen ausgezeichnet sind; nur bey sehr wenigen steht eine etymologische oder kritische Anmerkung. Wenn ich alle diese Wörter mit dem, was dabey steht, ausschreiben wollte: so würde ich kaum zwey Bogen zusammen bringen, und in diesen zwey Bogen würde sehr wenig zu finden seyn, was nicht schon in Adelungs Wörterbuche stände. Ich habe das letztere sorgfältig verglichen, und bin so glücklich gewesen,

Digitized by Google

Abdachig, was allmählig abfällt. Schottel von der D. Haupt-sprache, S. 617.

---

einige Lessingische Anmerkungen darüber im Entwurf aufzufinden, die uns sehr bedauern lassen, daß wir nicht mehr haben bekommen sollen. Ein Lessingisches Wörterbuch aber kann ich nicht liefern." Den „Beyträgen zu einem Deutschen Glossarium" selbst schickte Fülleborn unmittelbar folgende „Erklärung der abgekürzten Bücher-Titel" voraus, die sich anscheinend nur hie und da auf genaue bibliographische Angaben Lessings stützt:

„P. bedeutet: Pauli Schimpf und Ernst; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet hier, wie sonst, Blatt.

Seb. Fr. bedeutet: Sebastian Franke Sprichwörder Schöne Weis u. s. w. wahrscheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. Th.

Ehr. bedeutet: Eyring Proverbiorum Copia u. s. w. (S. Adelungs Magazin, J. I. St. 2. S. 554.) Eisleben 1601—3.

H. Sen. bedeutet: Herrs Seneca, wahrscheinl. nach MS. citirt.*

F. Sen. bedeutet: Fuchs Seneca.

Pant. bedeutet: Pantaleons Uebersetzung von Cardans Offenbarung der Natur. Basel.

G. R. bedeutet: Die alte Uebersetzung der Gesta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus Geistl. weltliche und häußliche Sprachen-Schule rc. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werders Tasso, Gottfried od. erlöstes Jerusalem. Frankf. a. M. 1651.**

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmers Ausg. Zürch. 1757. 4.

Morh. bedeutet: Morhof Unterricht der deutschen Sprache und Poesie, sammt dessen deutschen Gedichten. Zweyte Ausgabe. 1702.***

Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Todten-Dantz. Zürich. 1650.

Tschern. bedeutet: Andr. Tscherning Deutscher Gedichte Frühling. Breslau. 1642. 8.

Opitz bedeutet: Opitzens verdeutschte Argenis.

Lohenst. bedeutet: Lohensteins Sophonisbe.

Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1560. fol.

Br. bedeutet: Brandts Narrenschiff. Kays. Geiler von Kaysersberg.

M. S. bedeutet: Maneß. Sammlung der Minnesänger.

Andere Citate sind ausgeschrieben. Bey vielen Wörtern hat Lessing die Quellen nicht angemerkt."

*vielmehr nach der zu Straßburg 1536 gedruckten Folioausgabe.

**Lessing benutzte vielmehr die Ausgabe von 1626.

***vielmehr 1700.

Aus diesem Verzeichnis und vor allem aus den Beiträgen zum Wörterbuch selbst geht hervor, daß die von Fülleborn zusammengestellten Anmerkungen Lessings den verschiedensten Zeiten entstammen. Während sich Lessing z. B. mit dem „Heldenbuch" und der „Sammlung von Minnesingern" schon 1758 und 1759 eingehend beschäftigte, dürfte er sich zu einem genaueren Studium des Sebastian Franck, der alten Übersetzung der „Gesta Romanorum" und anderer altdeutscher Schriften erst in Wolfenbüttel gewandt haben. Hier erst konnte er sich natürlich auf Handschriften der herzoglichen Bibliothek (auf den „Renner", auf die „Melusine", auf Dichtungen Wolframs und Ulrichs von Eschenbach, Ulrichs von Türheim), auch auf manchen seltenen Druck berufen, der ihm früher wohl nicht begegnet war. Hier erst (und zwar nicht vor 1776) wird die doch wohl aus eigner Erfahrung stammende Bemerkung über die Italiener (im Artikel „Winkelzehrer") geschrieben sein. Ein großer Teil dieser Beiträge zu einem Wörterbuch gehört aber sicherlich bereits der Breslauer Zeit, anderes vielleicht auch den folgenden Berliner und Hamburger Jahren an. Bei der Rücksichtslosigkeit, mit der Fülleborn den Lessingischen Wortlaut durchweg verändert und z. B. die Einträge in Steinbachs deutsch-lateinisches Lexikon fast überall verkürzt hat, läßt sich die Ent-

Digitized by Google

Abbüsen,[1] etwa das Franz. debetiser?[2] Schottel ebend.

Abentheurer, schon bey Pauli Bl. 2. Aus ihm scheint es Hans Sachs genommen zu haben. Ist damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, scenicus, qui recitat gesta et mores de hominibus mala? Aber ist diese Erklärung richtig?

Abespern, Frisch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockspeise, herkommen. Der Spate hat es auch unter essen, S. 897.

Abgeilen, Schottel S. 617. von geilen, betteln; durch unverschämtes Betteln erlangen.

Abgesellen, sich, Schottel S. 617, sich von einem gesellschaftlichen Umgange entziehen.

Abschrenzen oder abschränzen, durch List und Rank um etwas bringen. Stumpf 2, 24. (Schrantz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das Franz. Appanage.

Abtisch, vom Tische. Gefordert abtisch. P. Bl. 48.

Abzug, Rudolph hatte viel Abzugs von seinen Freunden. Stumpf 2, 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, sich, „so heißt man heutiges Tags Katholisch werden." Zinkgräf Apophthegmen Th. 2, S. 84.

Aehren, Nachähren, Nachährer, alte gute Wörter für Nachlese. Seb. Fr.

Aene und Uräne, avus, proavus. P. B. 53.

Affenwerk, nugae. Opitz Arg. 93.

Alchmeyer, Chymisten. P. B. 65.

Amey, Amye, aus dem franz. Amie. Geliebte.

Amme, Hebamme. Heldenb. S. 110.

---

stehungszeit der einzelnen von ihm aufbewahrten Anmerkungen schwerlich genauer bestimmen. Gelegentlich erlaubte er sich auch kleine Zusätze zu Lessings Worten. Wo sich diese unzweifelhaft als sein Eigentum zu erkennen gaben, ließ ich sie im folgenden Drucke weg. Oft aber können Bemerkungen, die Fülleborn in Klammern dem übrigen Texte beifügte, eben so gut schon von Lessing als von seinem Herausgeber herrühren; in diesem Falle hielt ich mich nicht für berechtigt, das Zweifelhafte ohne Weiteres zu streichen. Einige wenige offenbare Druck- oder Lesefehler Fülleborns verbesserte ich stillschweigend; im Übrigen folge ich genau seinem Texte. Bei den Citaten aus Pauli konnte ich, obgleich ich über ein Dutzend Ausgaben von Paulis Sammlung verglich, die von Lessing benutzte Ausgabe nicht ausfindig machen, daher auch etwaige Fehler des Druckes von 1795, deren sich zweifellos auch in diese Citate manche eingeschlichen haben, nicht verbessern.] [1] Abbüselen [Schottel] [2] [Das Wort scheint von Lessing neugebildet zu sein, wenn nicht etwa ein Lesefehler Fülleborns vorliegt]

Digitized by Google

Ammeln, Kinder warten. Gueintz.
Ampel, Lampe. Tscherning S. 97.
An dem Tode liegen, wofür wir itzt sehr abgeschmackt sagen: auf den Tod liegen.
Andt, so viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren streit
Muß dannen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienst bleibt unbekannt.

Bey Zinkgräf Apophthegm. I. S. 187.[1]
Anerstorbnes Gut, geerbtes. Opitz Arg. 104.
Angster, der, ein Gefäß, Flasche. (von αγγος?)
Anken, Butter. Pant. S. 7.
Ansichtig, ansehnlich. P. Bl. 7.
„Der Griech achtet ihn für einen hochgelehrten Mann, wann er „ansichtig was.“
Ansiegen, obsiegen. Heldenb. S. 25.
Anstellen, einem Mädchen ein Kind. (machen) Zinkgräf Ap. 2, S. 130.
Arbeit, Geburtsschmerzen. Heldenb. S. 34.

So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit solt gahn
Mit unserm lieben Kinde.

Argwille, animus infestus. Alt und gut. S. Haltaus Gloss.
Arzneien, sich lassen, für: sich operiren lassen.
Atz, der, Jus albergariae. Zinkgräf Apopht. I. S. 214.
Aucke, was ist das für ein Wort? G. R. Bl. 92.[2] Im Lateinischen steht bufo. (Mir scheint es dem Tone nachgebildet, wie Unke.)[3]
Aufgestabt, aufgeschrieben. (Buchstab.)[3] Heldenb. S. 140.

Ihr schwert denn mit der Hand
All aufgestabte Eyde.

Aufwarten, Jemanden aufpassen. Opitz 1, 1.[4]

---

[1] S. 181. [1795] [2] [Das Wort steht vielmehr in der Übersetzung der „Geschichte der Römer“ von Valerius Maximus, die der alten Verdeutschung der eigentlichen „Gesta Romanorum“ (Augsburg 1489) mit neuer Seitenzählung angehängt ist, und zwar hier genauer auf Blatt 91, dessen Zahl aber in 92 verdruckt ist.] [3] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt; sie können aber auch schon von Lessing herrühren.] [4] [= Buch 1, Kap. 1]

Digitized by Google

Augenspiegel, Brille. P. B. 97.

„Etliche können es auswendig, und bedürfen keiner Augenspiegel."

Ausbeißen, Jemanden aus dem Credit bringen. Zinkgräf Apopht. 1, S. 184.[1]

Ausbieten, herausfordern.

„Zween Meister hätten etwas mit einander zu sprechen, deß einer „den andern ausbot zu kämpfen." P. B. 62.

Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz S. 69.

B.

Bar, vir illustris. Heldenb. S. 95.

Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.

Bärmig, barmherzig. Brand. 14.

Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Capuziner. Aventinus B. Chron. B. 280.

Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Held. 75.

Bed, Steuer, Abgabe. Daher Bed im Spiele.

Bedacht, Bedenkzeit. Teuerd. Hauptst. 1.

Begangenschaft, Handel, Gewerbe. Stumpf 2, 3.

Begeben, sich, aus der Welt sich zurückziehn. Haltaus Gloss.

Begnügig, contentus. H. Sen. 57. „daß der Weise an ihm selbst „begnügig ist."

Beiten und peytten, warten. Teuerd. Hp. 8. Held. S. 7. Siehe Wachter.

Beizen, herabsteigen. Heldenb. S. 86.

Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze," kurz mache. P. B. 72.

Beliß, muß nächst dem Marschall ein ansehnliches Hofamt verwaltet haben.

Bescheidenheit, Mäßigung. Teuerd. Hp. 3.[2]

Bestäten, zur Erde bestatten. Held. S. 85.

Betrangen, martern. Werd. 2.

Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.

Bisbern, wispern, leise reden. Werd. 3.[2] Gewisbel. ital. bisbiglio.

Blicke, Funken. Heldenb. S. 43.

Blind, erdichtet. Blinde Namen.

[1] S. 151. [1795] [2] [richtiger: 4]

Digitized by Google

Blinzen, das Gesicht blinzt, titubat acies. Fuchs Sen. S. 272.[1]

Blinzlingen, mit verschloßnen Augen. P.

Bocken, mit der Stirne gegen einander stoßen, Seb. Fr. „Bock dich „nicht mit einem Widder."

Botzhür, daß uns der Botzhür schänd, ein Fluch. P. B. 27.

Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb. S. 67.

Bremse, muß auch so viel bedeuten, als ein Maulkorb.

Bücherey, Bibliothek. Morh. S. 253. Tscherning hat das Wort Liberey, von liber. S. 187.

Büffen, die Haare, kräuseln, locken. P. B. 41. auch pudern. S. Brand. Mit Schwefelharz büffen das Haar. Crocei coloris crines efficere, sagt Kaysersberg.

Büne, für Decke. P. B. 33.

„Seine (Domitians) Diener hätten gern gewußt, was er doch die „Zeit thät, so er allein war, und bohrten ein Loch oben durch die „Büne, und lugten, was er thät."

Busmen.

Des nahm die Königin wenig wahr,
Und sah herfür untugendlich
Recht sam ein Falk der busmet sich.

Herm. v. Sachs. VIII.

ohne Zweifel so viel als sich aufblasen, (sich busen hat Frisch) wovon auch Busnarr.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd. Hp. 2.[2]

Daren, dürfen. Oft.

Daube, die, woraus die Fässer zusammengesetzt werden. Deutsch. Rabelais. Kap. 5.

Deheiner slahte, auf keine Art. Kriemh. Sp. 10.[3]

Diet, Volk. Heldenb. S. 25.

Da hub er sich mit Schalle
An die heidnischen Diet.

Doß, Getöse. Heldenb. S. 13.

Drehseln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als drechseln.

Drommer, ein Wort, welches ich in Fabers Lexico unter helvolus,

[1] [genauer: Teil II, S. 272]   [2] [richtiger: 3]   [3] Sp. 4. [1795]

von heluus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beym Frisch nicht erklärt. Ist Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerley?

Dunkeln. Heldenb. S. 176.

Die Nacht die fieng zu dunkeln an.

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen. 58. Durchächtung der Christen. P. B. 33.

„Der Muckenstecher (Domitian) hat die andre Durchechtung vollbracht „in dem Christen-Glauben.“

E.

Ehrengrempeln. Durch dieses Wort übersetzt Aventinus Simonie. „Der Bischoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengremplens „verklagt.“

Chron. V. Bl. 347. b.[1]

Ehrengrempler. Ebend.

Ehrgrembsen.

„Sie wurden alle drey des Lasters Ambitus, genannt das Ehr„grembsen, so einer über die maß mit unrechter Weiß nach Ehren „trachtet, und die kauft“ ꝛc. Avent. B. V. Bl. 344.

Eichen, messen. „Eine Eiche ist ein gewiß Maas flüssiger Dinge, gleich einem Eymer.“ Gueintz.

Eilende Fälle, wo eine schleunige Hülfe erfordert wird. S. Haltaus Glossar.

Einleiben für einverleiben.

Eintweders, eins von beyden. Pant. S. 2.

Ellendthaft, virtus, robur. Held. S. 84.

Entliben, entgliedern, schwächen. Kommt oft vor.

Entschlag, das Französische Decharge, Quittung Haltaus Glossar.

Entschönen, deformare. Haltaus Glossar.

Eräugen, sich, sichtbar werden. Morh. Ged. S. 16.

Erbärmde, Erbarmung. Meyers T. in der Zuschrift.

Ergötzlichkeit, für Geschenk. Zinkgräf Ap. 1, 186.

Erlassen sich, eines Dinges, sich dessen begeben. Zinkgräf Ap. 1, 54.

Ernsten, ein gutes altes Zeitwort, ernsthaft seyn.

Erschellen, ein Horn, in ein Horn blasen. Heldenb.

[1] [richtiger: 347 a]

Erschnarchen sich etwas, sich etwas durch Drohungen erpressen. Opitz. Arg. 109.

Erste, der, statt zuerst. Er brach das Bündnis der erste. Zinkgräf Apopht. 1, S. 87. Er rennte der erste. Ebend. 118.

Etwan, ehedem, vorzeiten. Brand, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man sie nennt erfahrene Schüler" P. B. 46. B. 76. 89. wo diese farne Schüler immer als Magiker vorkommen. (Gewöhnlich nimmt man fahrend für herumziehend.)[1]

Fahrt, wofür wir itzt Mahl brauchen. Ein fahrt oder zwier. Luther.

Fahrum, ein schwärmender Bienenschwarm.

Falscher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich[2] ließ sich nicht begnügen[3] „an seinem Gemahl, sondern pflegte falscher Liebe mit einer Kuni„gunde rc." Meißn. Chron. von Krauß. S. 80.

Farm, fehlt bey Frisch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda. (In Schlesien Pram.)[1]

Faseln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faselt nicht."

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.

Feickisch, kleinmüthig. Vocab. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Walhen, da „sie den Taumen durch zwen Finger stossen, das heißt ein Feig." P. B. 85.

Felbern, Erlen.

Feler, eine Weide, salix. Vocab. teut.

Ferge, ein Fährmann. Held. S. 154.

Ferr, fern.

Ferte, Ort, Stelle. Heldenb. S. 110.

Fillen und villen, schinden. G. R.[4] Bl. 12. „Das sy in schun„den oder vilten."

Fisel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfisel; semper ein Wolfsmagen." Deutsch. Rabelais Kap. 4.

Flasir, am Schuh; liripipium. Vocab. t.

Flins, ein hartes Gestein. „Stahel, Flinse und Stein." Ulr. von Turh. MS.

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt.] [2] Albrecht [Krauß] [3] benügen [Krauß] [4] [genauer: Geschichte der Römer von Valerius Maximus]

Folant, von Riesen. Heldenb. S. 78. Wachter leitet es von voler, stehlen.

Freißlich, schrecklich.

Frevel für Strafe. Zinkgräf Apophth. 2, S. 86.

Frey, ein Freyherr. Brand.

Fuduz. Uz Eckstein. Vulva.

Füdrige Wörter, sesquipedalia verba.

Fug, Nutzen.

Fund, neue Fünde, so viel als neue Moden. Brand Kap. 4.

Funsiger, Stultus. Vocab. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh. S. 1. Gäh, vorschnell.

Gäffeln, herumgaffen. Brand. 32.

Gänge, geläufig: gänge Zunge.

Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminiren. Seb. Fr.

Gaufleute, artifices scenici. H. Sen. 59. was heißt hier Gauf?

Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron. 289.

Geheuer, groß. Ost.

Geißel, Executor. P. B. 44. ein Geißelmahl. (nicht obses.)

Geister, ein Enthusiast. Luther.

Geleben, eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Gottes, „nicht eines Menschen."

Gelegenheit, Lage eines Orts. Opitz 1, 2.[1]

Gemach, was zu einem anständigen Unterhalt ausgesetzt wird. Hennenberger vom Deutschen Orden.

Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd. Hp. 5.

Geren, sinus vestis, Heldenb. (S. auch Luthers Bibelübers. Haggai 2, v. 13.)[2]

Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P. B. 44.

Geschmack, für Geruch. Held. S. 171.

Die Rosen verlorn irn geschmack.

Gestrüttich, Gesträuch. Opitz. 1. B. 1. K.

Gienen, das Maul aufgienen, für aufsperren. P. B. 72. Seb. Fr.

Ginnen, bey den alten Dichtern für beginnen.

---

[1] [= Buch I, Kap. 2]   [2] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt]

Glatzet, glatzig, kahl. Brand. 42.

Glenz, der Lenz. (also von Glanz?) P. B. 41.

Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen sie über die Achseln „uß an den Rucken." P. B. 73. (Die andre Bedeutung für Bescheidenheit ist bekannt.)[1]

Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Also mehr, als glücklich.

Gluff, s. darüber Zinkgräf Apophth. 1, S. 35. (eine Art Griffel, Nadel u. dergl.)[2]

Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch so viel als Halsband.

Grind, oft so viel als Kopf.

Güder, ein Verthuer, Verschwender. P. B. 35. „Allwegen muß ein „Sparer einen Güder haben." (Daher vergeuden.)[1]

Gugel, cucullus.

Gumpen, springen. P. B. 47. Seb. Fr.

Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr. (Wir schreiben jetzt Kunkel.)[1]

Gurr, ein Pferd. Heldenb. S. 171.[3]

Gutzgauch, Gukguk. P. B. 58.

H.

Habdruß, quaedam pestis circa genitalia, vel Heydrus.[4] Vocab. Teuton. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt ist.) S. bey Frisch Druß-Sucht.

Haftig, severus. Vocab. teuton.

Halber, zur Hälfte. Heldenb. S. 124.[5]

Hallig, hällig, proclivis. Thalhellig, prono loco. H. Sen.

Hälmlein einem durch das Maul streichen, einem schmeicheln. P. B. 32.

„Und dankte ihnen — und strich ihnen das Hälmlein durch das „Maul."

Halsperge, Rüstung. Kriemh. S. Frisch unter Hals. Heldenb. S. 10.

Hämmerling, Meister, ein Beyname des bösen Geistes. Scher.

Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.

Helffant, Elephant. Heldenb. Daher vielleicht unser Elfenbein.

Heimlich, zahm, von Thieren.

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt] [2] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind hier vermutlich erst von Fülleborn beigefügt an Stelle der von Lessing ausführlich mitgeteilten Sätze Zinegrefs; vgl. oben S. 18] [3] [richtiger: 172]
[4] Heydrus [Vocabularius teutonicus] [5] [richtiger: 123]

Heinacht, heute Nacht. Heldenb. S. 53.

Hemling, so ist in einer alten Uebersetzung des Terenz, Ulm 1486, das Wort Eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottsched. S. Vorrath S. 39.

Hemmat, Hemde. Heldenb. S. 50.

Herbsten, erndten. P. B. 41.

Herr, so viel als bitter. Brand 84.[1] Davon Herling, oder Herrling. S. Frisch.

Heumarder, ein schlechtes Pelzfutter. P. B. 81.

„Es trägt etwa einer eine mardere Schauben da fornen, und da„hinden ist sie mit Hewmarder gefuttert — seyn alte rüdige „Schafe."

Hinterred, Nachrede. Br.

Hinterständig, für rückständig. Zinkgräf Ap. 2, S. 134.

Hirz, für Hirsch. Bey Pauli öfters.

Hochzeit, ein großes Gastgebot. Heldenb. S. 33.

Höne, Riese. Held. S. 60.

Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die ist gut.

Hofferig, buklicht. Hoffer, Buckel. P. B. 61.

Horden, so viel als Harren?

Hort. Was heißt es?

Von Büchern hab ich grossen Hort. Kays.

Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt." P. B. 94.

Hübschheit. Zinkgräf Apopht. 1, S. 222.

Hulder, Courmacher, Liebhaber.

Husch, ein vorübergehender Platzregen. D. Rabelais.

J.

Jmbiß, Frühstück. P. B. 67. (Auch Jmbs.) „An dem Morgen hinken „sie zu Gott, nach dem Jmbiß laufen sie zum Teufel."

Jnner, für innerhalb. Opitz Arg. 99.

Joch, auch, sogar. Brand.

Jrrig, unentschlossen. Teuerd. Hp. 2.

Der König, als er sie gehört hätt,
Saß er ein klein Weil ungeredt

[1] [Das Citat scheint unrichtig zu sein]

Digitized by Google

Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiser Mann thun soll
Dann er in der Wahl irrig was.

Jüngste Tag, Sterbetag. Heldenb.

Jungfrau, auch von Männern. P. Bl. 16.
„Der böse Geist sprach, er wollt nit weichen, man hätte dann einen „Priester, der ein Jungfrau wäre, der drey Messen celebrirte."

K.

Kamben, Querbretter in den Mühlrädern. Kön. Tyrol. Vitruvio pinnae,[1] sunt assamenta in tympano, quae aquae impetu impelluntur. Goldast.

Karthaunen, Deutscher als Kanonen. Zinkgräf Apopht. 2, S. 116.[2]

Kauffen, oft so viel als heurathen.

Käufig, was Käufer findet. P. B. 82.
„Die Rußtüscher, wenn ein Pferd kein Schwanz mehr hat, so binden „sie ihm einen an, der macht es denn käufig."

Kemnate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Held. S. 62.

Ketschen, schleppen, tragen.

Kieb, Zank. „Lieb wächst durch Kieb." Deut. Rabelais, Kap. 5. (Daher wohl auch keiffen, kieffen.)[3]

Kirchhofblumen, sehr artig für graue Haare. P. B. 32.

Klaffer, Verleumder, ital. abbaiatore; klaffen, unverschämt reden. Heldenb. Verklaffen, verrathen. Heldenb. S. 39.

Klappern, klatschen, ausplaudern. H. Sen. 54. Klappernarren, Susurrones. Br.

Klieben, chlieben, spalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.

Klitter, Dintenfleck. Zinkgräf Ap. 1. 230.

Klünseln, fovere infantes. H. Sen.

Knellen, entzweyplatzen. Br.

Kobel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.

Koppen, er koppt mir nach in die Art. Br. Er folgt mir nach, hat die neue Ausgabe.

Kopf, Becher. Held. 81.[4] Daher unser Köpfchen, vom Obertheile der Theeschalen.

---

1 pinna, [1795] 2 S. 106. [1795] 3 [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind hier vermutlich erst von Fülleborn beigefügt; vgl. oben S. 23] 4 [richtiger: 80]

Kotze, Pilgrams-Kotzen, Rock, ital. schiavina. S. auch Heldenb. S. 54. (In Schlesien sagt man Pferdekotze für Decke.)[1]

Krachen, sie fängt an zu krachen, für: sie bekommt Geburtsschmerzen. Deut. Rabelais Kap. 9. (Aber mehr scherzweise.)[2]

Krank, schlecht, krankes Brod. Held. S. 52.

Kräutlein, ein schlimmer Mensch. Luthers Hans Worst. (Noch jetzt üblich.)[1]

Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis IV. 82.

Kröse, das Eingeweide. Heldenb. S. 98.

Kuder, eine Art Werg, stupa. P. B. 33. „stack ein Pfund Werks „oder Kuder darin."

Kugelechtig, rund. Pant. S. 2. (Unser kuglicht.)[1]

Kumpf, klein, eng, schmal. P. B. 33.

„Jetzt so kann man die Schuh nicht kumpf genug machen, und mehr „einem Kalbsmaule gleich, denn einem Schuh."

Kunft, Ankunft.

Du viel liebe kunft des meien.

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Kürren, knarren.

L.

Laichen, betrügen. G. R.[3] Bl. 9.

„Da laichet si in gleich darumb, als si in vor um das ringlin „gelaichet."

S. auch Vocab. Teuton.

Laidig,[4] häßlich, von laido. Zinkgräf Ap. 2. 108.

Leibschütz, Trabant. Zinkgräf Ap. 1. 62.

Lesmeister, Prediger. P. B. 86.

„In einem Prediger-Kloster war ein Lesmeister, Prädicant."

Letner, Lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P. B. 66.

Liebt, es liebt, für beliebt. P. B. 62.

„Wann man uns ein Ding verbietet, so liebt es uns erst."

Limbde, Leumund, Leimat. Bey Luther oft.

---

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt] [2] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind hier vermutlich erst von Fülleborn beigefügt; vgl. oben S. 24] [3] [genauer: Geschichte der Römer von Valerius Maximus] [4] [wohl nur verschrieben für] laidlich [vgl. oben S. 26]

Loben, oft so viel als geloben. Kriemh.

Losen, lauschen, hören. Loß Gesell. P. B. 17.

„Losa, Losa, wie die Vogel singent."
Gr. von Kilchberg M. S. 1. 14.

Lüften, heben, erheben.

„Du lerche luftet ihr gedöne."
Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Lugen, sehen. Heldenb. S. 8. Engl. to look. Daher eine Luche, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte. (In Schlesien sagt man: er lauft fort, wenn er nur einen Luck hat.)[1]

Lupfen, erlupfen, erheben. P. B. 37.

„Die lupften ihn auf als leicht als ein Federlein."

Lützel, wenig. Oft.

M.

Maßen, mäßigen. Flemming. S. 60.[2]

Mancherhand, mancherley. H. Sen. 53.

„Das Lesen vieler und mancherhand Bücher, omnis generis."

Mannen, einen Mann nehmen. P. B. 43.

„Es ist sorglich, mannen oder weiben."

Manneszeitig, nubilis. Oft.

Markten, handeln, dingen.

Mas, Masen, ein Flecken, ein Mahl. P. B. 87.

Masleidig, fastidiens, vom Magen. H. Sen. 53.[3]

Meuchlisch, listig. Oft.

Michel, viel, groß. Heldenb. S. 48.

Sein klagen das war[4] grimme
Michel und auch sehr groß.

Milchzins, Abgabe der Priester, die sich Mädchen hielten. Utz Eckstein. S. 16.

Mißgehen, unglücklich gehen. Held. S. 45.

Mißlungen ist der Frau, sie hat abortirt. P. B. 76.

Mitleidenheit, gleichförmige, Sympathie, widerwärtige, Antipathie. Pant. S. 1.

Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen. 60.

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt] [2] [Das Citat scheint unrichtig zu sein] [3] H. Sen. 13 [1795] [4] was [Heldenbuch]

Mühen, für affligere und affligi.

Das[1] thet gar sehre mühen
Den Held Wolffdieterich. Heldenb.

Musig, Muße habend. Fischart.

Mutternakt, ganz nackt. Morh. Ged. 93. Tschern. S. 175.

Mutzen, sich aufmutzen, für aufputzen. P. B. 4. eben so Brand 59.

Myet, Lohn. „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet." Brand 46.

N.

Nakt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.

Namen, mit Namen, so viel als nehmlich.

Nindert, nirgends. Theuerd. Hp. 8.

Nötern, nothzüchtigen. Oefters.

Nutzsüchtig,[2] ein schönes Wort, interessirt, auf seinen Nutzen bedacht. Zinkgräf Apophth. 1. S. 47.

Nym, nicht mehr.

O.

O,[3] für oder. Brand 42.[4]

Oleib, Ueberbleibsel. H. Sen. 197. „Und so sie den Oleiben entgangen." Et cum reliquias effugerint.

Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh. 123. Heldenb. S. 43.

P.

Pfell und Pell, ein prächtiges Gewand. Heldenb. S. 44. 148.

Pfennig. P. B. 30.

„Und redet jedermann seinen Pfennig werth dazu." (Son sou.)

Pfuh dich, pfuy. Held. 10.

Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Held. S. 48.

Potzenhut, ein Eunuchus. Auch Frauenhut. Das erstre Wort hat Luther gemacht, um den Ton des Worts nachzuahmen, „womit „man, wie er sagt, das bezeichnet, wovon sie Frauen heißen."

R.

Rag, steif. Ragtodt, roide mort.

Räthersch, Räthsel. P. Bl. 4.

Räthlichkeit, parsimonia. H. Sen. 64.[5]

Räucheln, nach Rauche riechen.

[1] Des [1795] Das [Heldenbuch, S. 46 a] [2] Nützsüchtig, [1795] [3] [wohl nur verschrieben oder verdruckt für] Od [4] [richtiger: 41] [5] 96. [1795]

Rappier, jeder Degen ehedem.

Raussen, schnarchen. P. B. 94.

„Und schlief der Bischof so sanft, daß er anfieng zu raussen oder „schnarchen."

Recke, Held, daher das Schimpfwort Reckel. S. Heldenb. S. 81.

Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P. Bl. 15. (Ist noch jetzt im Bücherstyl üblich; doch hat es mehr den allgemeinen Begriff von zanken, streiten.)[1]

Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht."

Reise. So viel als Feldzug, Campagne. P. Bl. 8.

Retscher, Verräther, index. H. Sen. 58.

Ringen, abnehmen, weniger werden.

„Sin swere begunde ringen."
Ulrich von Turheim Alex. MS.

Roller, ein Fuhrmann, P. B. 36.

„Und wie es der Roller oder Fuhrmann anschlug, also gieng es."

Rüde, Hunde. Brand 72.[2] (Wir sagen im Masculinum, ein Rüdel, männlicher Hund.)[1]

Ruochen, geruhen. Kriemh. S. 2.

Rülzen, was heißt es? Waldis Fab. 4. 83.

Und seyn die Pfaffen itzt gar hülzen
Und gar viel gröber denn die Rülzen.

Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchste Gunstbezeigung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen.

S.

Samieren, was sind das für Instrumente? Im Heldenb.

Zitterlen, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erhall.

(Mir fiel das Lat. Sambuca ein.)[1]

Schachtmann, Straßenräuber. Heldenb. S. 75.

Schamper, schandbar. Schämperlieder.

Scharsasse, Schermesser. Held. S. 92. von Sachs, culter. S. Wachter.

Scheitling, divaricatis cruribus. P. B. 62. „scheitling auf dem Pferde sitzen."

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt] [2] [richtiger: 73]

Schel, schielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenstein Soph. 365. „Die Rom für Afrikas Penthäsilea schilt."

Schembart, Schönbart, Larve. Brand.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb. S. 41.

Schlaffen, für: jemanden schlafen machen, tödten. Held. S. 128.

Schlamp, Schmauß, Gelag. H. Sen. 60. (Im Lateinischen Text steht coena.)[1]

Schlecht, oft so viel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P. Bl. 3. leckerhaft.

Schlemmen, aufessen. P. Bl. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P. B. 73. „Und treiben „sie viel Hoffart mit den Schlempen."

Schlich, ein Schleicher. P. Bl. 10.

„Und wie dem Narren seine Nothdurft ist so noth worden, daß ihm „ein Schlich ist unten aus entfahren."

Schliefen, schlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unser schlingen:

Swenne er den suzen Got enpfat, er slindet vipper natern gift,

sagt König Tyrol von einem lasterhaften Priester. — (Das Heldenbuch sagt verschlunden für verschlingen. S. 27.)[1]

Schmarren, Ißschmarren, Eiszapfen. P. B. 41.

Schmucken sich, sich schmiegen. Heldenb. S. 23.

Schnaphan, ein Petit-Maitre. P. B. 41.

„Hast du ein hübsch Weib, so darfst du ihr nicht fürchten vor den „Schnaphanen, die — ihr haar büssen und ihr hofiren."

Schnatten, Striemen von Schlägen. Brand. 33.

Schnur, für Zone, Erdstrich. Brand 65. (Etwas anders in Luthers Bibelübersetzung: Ihre Schnur geht aus in alle Lande.)[1]

Schuldbothen, Executores. P. Bl. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb. S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb. S. 160.[2] (Schweiß in der Jägersprache für Blut des Hasen.)[1]

Schwind, für geschwind. Werd. 3.

---

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt] [2] S. 60. [1795]

Sedelhaft, seßhaft.
Sehrer, sagten die Alten im Comparativ von sehr.
Serben, ein Schweiz. Wort, schwinden, sich verzehren. Meyers Todt.

Daß nicht verderbst,
Stirb eh du sterbst
Genad erwerbst
Nicht ewig serbst
Im Höllenreich
Im Schwefelteich.

Sibilit. Ich verstehe dieses Wort des B. Waldis nicht. Fab. IV. 13.

Ein großer Sturm hub sich bey Gothland
Und nahm auch plötzlich überhand,
Und dreuet uns so mächtig sehr,
Wurfen viel Güter naus ins Meer
Zuleßt wollts besser werden nit,
Der Schiffer blies ins Sibilit.

Sidel, ein Sitz. Daher Einsiedler. Held.
Siech, ein Kranker. Brand öfters.
Sigesse, eine Sense. P. B. 78.
Sinn, ein Anschlag, einen Sinn erdenken. P. B. 42.
Sippe, ein Verwandter. „Jesus der ist unser Sippe." Eschenb. Rennwart MS. (Daher Sippschaft.)[1]
Sodern, quellen.
Spahn, Zank, Streit. Zinkgräf. Apopht. 1. S. 8. (Hängt damit die Redensart: jemanden einen Spahn einhauen, zusammen?)[2]
Spechen, spähen, erfahren. Heldenb. S. 144.[3]
Speidel, Keile, cunei. P. B. 48.

„Auf einmahl ging Milo durch einen Wald, da lag ein Eichbaum,
„da hätt ein Bauer eichene Speidel darein geschlagen."

Spöttlich, etwas weniger als schimpflich. Opitz. S. 22.
Sprachhaus, Sprachhäusel, Abtritt (Prophey, Priwät.) P. Bl. 75.

„Wie ers versah, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in ein Pro-
„phey, wie mans dann nennt."

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt] [2] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind hier vermutlich erst von Fülleborn beigefügt; vgl. oben S. 33] [3] [richtiger: 143]

Stadel, ein finstrer Murrkopf. Seb. Fr.
Stegreif, Steigbügel. Ost.
Stehlin, stählern. Held. S. 48.
Steifer Stern, ein Fixstern. Pant. S. 3.
Stecken, erstecken, suffocare. Brand 30.
Stenderling halten, still halten, stehen bleiben. Seb. Fr.
Stete Augen, unverwandte. Opitz. S. 44.
Steuren, regieren. Heldenb. S. 86.
Strauchen, straucheln. Heldenb. S. 158.
Strelen, streicheln. Seb. Fr.
Streymen, Striemen, für Strahlen. Pant.
Stulreuber. Eyring. Es muß reiber geschrieben werden, von reiben, fricare, und bedeutet Handwerker, die ihre Arbeit sitzend verrichten. Sellularii im Lateinischen.
Stund, so viel als Mahl. Heldenb.

Und wer er drey stund minder,
Er wer mir noch groß gnug.

Sturmbar schießen die Mauern, sagt Zinkgräf ganz vortrefflich für: breche schießen. Apopht. 1. S. 130.
Stutzen, stolziren. Tschern. 296.
Sunder, so viel als Süden, bey den alten Dichtern. Osten, Westen, Norden, Sunder.

T.

Tagen, schweigen. Heldenb. S. 29.

Wer gern hört diese Märe
Der soll gar stille tagen.

Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe" vielleicht so viel als das Spanische Jornada.
Thädingen, für schwatzen.
Deutsch. Rabelais. „Sie thädingt ihn ins Bett."
Thal, zu thal, herab. Heldenb. S. 29.

Sein har was minnigliche
Schön kraus und dazu fahl
Es schwang im sicherliche
Ueber die hüfft zu Thal.

Theilen Worte, für, wechseln. P. B. 32.

Digitized by Google

Thor, ein großer kühner Mann. Heldenb. S. 51.

Tochter, so viel als Mädchen überhaupt.

Tödtlich, sterblich, ein tödtlicher Mensch.

Todtenbaum, ein Sarg, nicht bloß Bahre, wie Frisch meynt. P. B. 44. „Da stat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und ist gestorben. — „Und stieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus."

Todtenheim, das Land der Todten. Brand.

Tracht, Schüssel, Speise. „Denn das ist einem Ehrenmann gnug, der da Gäste hat, wenn er „einer Trachten mehr hat."

Träher der, die Thräne. P. Bl. 8.

Trom, ein Balken. P. B. 60.

Trummen, Trommel. P. B. 74.

Trüssel, Rüssel, Maul. P. B. 28. „Man soll sie auf die Scheid schlagen, auf den Trüssel, daß sie das „Schwerdt (die Zunge) darinn läßt."

Trutinne,[1] Gemahlin. Kriemh. 3.

Tummheit, Taubheit. Pant. S. 5.

U.

Ueberherren, überwältigen.

Ueberrauschen, jetzt überraschen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche Zusammensetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überbösen, bey Sebast. Frank.)[2]

Ueberschreiben sich, wie wir sagen, überschreyen. Luther: hast du mich überschrieben ꝛc.

Ueberweiben sich. Seb. Fr.; eben so Brand, für unglücklich heurathen.

Uerte, Zeche. P. B. 73. „Wenn sie zusammenkommen, was sollen „sie sonst thun, als um die Uerte im Brette spielen?" Bey Seb. Fr. Urte.

Umstand der, Umständer,[3] für Umstehende. Zinkgräf. Ap. 1. S. 77.

Unehe, für Concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe sitzen.

---

[1] Trutnine, [1795] [2] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt] [3] [wohl nur verschrieben für] Umstände,

Unerbärmlich jemanden seyn, unbarmherzig.

Ungefelle, Unfall. Heldenb.

Ungefüge, die, eine unbillige That. Held.

Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. Der Schönheit Ungeheuer. Tschern. 166.

Ungeschaffen, häßlich. P. B. 29. „Ein ungeschaffen Weib."

Ungeschicht, von ungefähr. P. B. 18.

„Da begab es sich, daß etliche Edelleute auch darzu kamen unge-„schicht."

Ungethüm, ein Gespenst. Scheräus leitet es von domus; daher Ungedom, Unhäuslich, unheimlich, wo sich nicht domen, hausen, heimen läßt. S. 27.

Ungewinn, lucrum cessans. Melus. MS.

Unz, wie auch uß, so viel als bis.

Unzucht, Grobheit, Ungebührliches Betragen. P. B. 81. S. auch Heldenb. S. 100.

V.

Vagant, eine Singstimme, viell. Contrabaſs. Scher. 50.[1]

Verarzen, vermediciniren. P. B. 55.

Verbösen, verschlimmern, böse machen.

„Denn izt in dieser bösen Zeit
„Da der Satan verbößt die Leut."
B. Waldis 4, 83.

Vergönnen, mißgönnen.

Verlauben, sich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.

Vermächtigen, sich, zu Macht gelangen. F. Sen. S. 271.[2]

Verreitzen, debaucher quelqu'un. (Verlocken.)[3]

Versorgen, nicht mehr sorgen.

Versprechen sich, für entschuldigen, ausreden. Zinkgräf Ap. 1. S. 129.

Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.

Verwesen jemanden, seine Stelle vertreten. P. B. 94.

Verwillkühren, seinen Leib zum Tode. Kayserrecht 1, Kap. 34—40. Es heißt also, sich der Willkühr entäußern. (Die Geschichte des

[1] 53. [1795] [2] [genauer: Teil II, S. 271] [3] [Das in Klammern eingeschlossene Wort ist vielleicht erst von Fülleborn beigefügt]

Juden von Venedig muß sich also aus einer Zeit herschreiben, wo das Verwillkühren des Leibes noch erlaubt war.)

Voland, ein Beyname des bösen Geistes; a valendo oder volando. Scher. S. 25. (Ist es vielleicht einerley mit dem Worte Folant, welches so oft im Heldenbuche vorkommt?)[1]

Voegeln oder vogeln, fleischlich beywohnen. „Da vogelte sich di „sterkinn mit einem andern storken.[2]" G. R. Bl. 6.

Vortheil, alles, wodurch man sich auf ein Pferd hilft. So kommt es bey den Alten oft vor.

W.

Wäger, so viel als besser, Brand.

Im deutsch. Rabelais Kap. 4. steht es bloß mit dem e, Weger.

Wage, Wiege. P. B. 87.

Wamme, für Mutterleib. Eschenbach im Alex. MS.

Wankelbar, besser als wandelbar. Teuerd. Zueign.

Wahl, Niederlage. Daher Wahlstatt. Held. S. 47.

War, wohin. P. Bl. 18.

Warner und Röner, gerichtliche Beyständе, die sich der Beklagte wählen durfte, damit sie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten. Mörin von Sachs. Bl. XI.

Wasserlauf, Aquaeductus. Krauß. Meißn. Chron. S. 95.

Wasserstelze, Bachstelze. B. 56.

Wath, ein Gewand. Heldenb. S. 30.

Wehrknopf, Degenknopf. Zinkgräf Ap. 1, 10.

Weidlich, bonae indolis. H. Sen. B. 59.

Weinfüll, ein, Säufer. P. B. 56.

„Ein Weinfüll hatte sich übertrunken."

Weise, ein Edelstein. Walter von der Vogelw.

Wetschger, Geldbeutel. P. B. 24. (In Schlesien Watschger.)[1]

Weyein, ein Weiher. P. Bl. 58.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.

Widerspännig, sagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unser widerspänstig.

Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.

---

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt] [2] starken. [1795; dieses Citat stammt aus den eigentlichen „Gesta Romanorum".]

Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgnen essen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein schönes Wort. Man könnte die heutigen Italiäner große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winseln. „Dein Gewissen winzelt wider dich." P. B. 35.

Wirsch. Herm. v. Sachs. 1. „Sie theten weder wirsch noch baß.[1]" (Weder freundlich noch böse.)[2]

Witzbold, ein schönes Wort, so viel als Klügling, „der zu frühzeitig in der Witz ansetzt." Seb. Fr. Auch Klügelmeister.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würse, weh, schmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würser."

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

Z.

Zeit, für bey Zeiten. Seb. Fr.

Zesem, dexter.

„Dein zesem Hand die Hell entslos."

Eschenb. Rennwart MS.

Zinstag, für Dienstag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Stylist. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zungenkrämer, so viel als Zungendrescher. P. Bl. 26.

„Es ist um die Zungenkrämer und Fürsprecher gleich als umb „eine Wage."

Es steht hier für eigennützige Advocaten, Rabulisten.

Zwagen, waschen. Heldenb. S. 35.

Zweyhändler, Schweitzerisch ein Schlachtschwert. Zinkgr. Ap. 1, S. 209.

Zwölfbothe, ein altes Wort für Apostel.

Grammatische Anmerkungen.

1. Die Alten sagten Herr der Abt, Franz. Monsieur l'Abbé. Pauli. B. 32. „Herr der Apt, man sieht wohl an euren Schuhen."
2. Bey diesem Schriftsteller haben alle Personen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerley Endung, nemlich die Endung des Infinitivus, wie im Englischen.

---

[1] baß. [1795] [2] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind hier vermutlich erst von Fülleborn beigefügt]

Digitized by Google

„Herr haben ihr gepredigt?“ Bl. 37.
„Als ihr itzt haben gethan.“ Bl. 38.
„Sehen ihr, daß kein schnöder Amt ist, denn Wucherey treiben?“ Bl. 38.

3. Fürchten eines, statt: wegen eines in Furcht stehen. Pauli Bl. 41.
4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen.
„Warum anfechtest du den Menschen?“ Bl. 18.
5. Wundsch schreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir lassen bey der Aussprache immer ein d mit hören.
6. Eilen wird oft mit dem Accusativ gebraucht, wie properare.
„Eile die Sachen.“ Werders Tasso Bl. 3.
So braucht Tscherning das Wort scherzen, für: Scherz mit etwas treiben.

So kann ein Weibesbild
Der Männer Liebe scherzen.

3.[1]

Vergleichung Deutscher Wörter
und Redensarten mit fremden.

Fassen machen. Ob dieses nicht mit dem Griechischen *αμφαζονειν* eine Verwandtschaft haben sollte, von welchem Worte nachzusehen Erasmi Adagia p. m. 21.

[1] [„Verschiedne Anmerkungen zu einem Dictionnaire comparé“, die Fülleborn in Lessings Nachlaß fand, veröffentlichte er 1795, wahrscheinlich recht willkürlich, nach der nunmehr verschollenen Handschrift (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 201–219). Die Überschrift fügte er erst bei. Die einzelnen Bemerkungen sind allem Anscheine nach zu sehr verschiedenen Zeiten niedergeschrieben. Die Citate aus Wycherley, Logau, Älian und Sophokles deuten auf die ersten Breslauer Jahre oder noch weiter zurück; die Hinweise auf die neue Ausgabe des Gifanius führen vielleicht bis in das Jahr 1762, in welchem diese erschien; die paar plattdeutschen Worte und die Stelle aus dem seltenen, doch in der Wolfenbüttler Bibliothek vorhandenen Buche „La tour ténébreuse et les jours lumineux“ (Amsterdam 1706), vielleicht auch die Beispiele aus Shakespeare werden erst in Wolfenbüttel (oder teilweise auch in Hamburg) beigefügt sein. Anderes läßt sich nicht mehr genau bestimmen und kann ebenso wohl in Breslau als in Wolfenbüttel aufgezeichnet sein; so z. B. die Vergleichungen deutscher und französischer Redensarten. Doch sind diese vermutlich gleichzeitig mit den Anmerkungen über Aber und Sondern, die ja auch ursprünglich in der Handschrift zu ihnen gehörten (vgl. unten S. 78), und fallen demnach vor 1774. Ob endlich die griechischen Ausdrücke alle aus denselben Blättern des Lessingischen Nachlasses stammen wie die übrigen Vergleichungen, oder ob sie Fülleborn zum Teil aus dem jetzt verlorenen Aufsatz über die Ähnlichkeit der griechischen und deutschen Sprache von 1759 herübernahm (vgl. oben Bd. XIV S. 245), läßt sich nicht mehr entscheiden.]

Himmelweit von etwas verschieden seyn, nach dem Lateinischen toto coelo distare ebend. p. 20.

Von selbst, so viel als freywillig. Diesem Ausdrucke ist der Lateinische ab se für sponte sua sehr ähnlich, welcher besonders bey Plautus vorkommt, z. E. Ab se exit. Menaechm. 1. 2. 66. Man sehe die Anmerkung Taubmanns über diese Stelle, die sich der neue Herausgeber von Gifanii Observat. Lat. L. p. m. 3. zugeeignet hat.

Es kann nicht fehlen, für: es ist nothwendig. Der Lateiner: abesse non potest, quin. S.[1] Gifan. l. c. p. m. 4.

Aufs höchste. Cic. p. Mil. c. 12. ad summum.

Jemanden den Daumen halten, premere pollicem. Er. Adag. p. 148.

Wohlbesprecht, welches Logau braucht, ist ohne Zweifel das Englische fine spoken, der gut zu reden, sich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Englisch: They have but from hand to mouth.

Topffreundschaft, nach dem Griechischen χυτρας φιλια. Erasm. p. 122.

Hölzern, abgeschmackt, albern. Griechisch: ὑποξυλον. Erasm. p. 98.

Einem etwas ins Maul schmieren, einkäuen, praemansum in os inserere. Erasm. p. 145.

Gepfeffert, was sehr theuer ist. Auch die Franzosen haben einen sprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. Duchatiana P. 2. p. 531.) Beyde Ausdrücke schreiben sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er jetzt ist.

Man muß Hundshaar auflegen. Il faut prendre du poil de la bête.

Die Katze im Sacke kaufen. Acheter chat en poche.

Abgeben, für: etwas seyn, einen Soldaten abgeben. Das Engl. give off, z. E. beym Wicherley (Love in a Wood Act. 4. p. 81.) no man breathing would give off a Loser, as she says.

Vorboten. Dieses Wort brauchen wir öfters gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrücken. Z. E. Vorboten des Todes ꝛc. Und die gemeine Ableitung ist von Bote, nuntius; Vorläufer gleichsam, welche die Annäherung dieser oder jener wichtigen Begebenheit ansagen. Ich will diese Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein Eng-

[1] S. [1795]

Digitized by Google

lisches Wort, welches Deutschen Ursprungs ist, und sowohl im Klange, als in der Bedeutung viel Aehnlichkeit mit diesem Vorboten hat, sollte mich fast vermuthen lassen, daß seine Wurzel weit tiefer liege; to bode nemlich, oder abode, heißt: vorbedeuten; und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes some strange eruption to our state. Hamlet.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unsrer jetzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes so gänzlich verloren gegangen, daß man sich gedrungen gesehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieser Muthmaßung noch mehr bestärkt, da ich sehe, daß man auch sogar to forebode und foreboder in eben dieser Bedeutung im Englischen sagt, boder aber nichts weniger, als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Frisch von glomus her. Ich glaube aber, daß es ursprünglich Deutsch und mit dem Englischen coil verwandt ist, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, sondern auch, wie es Johnson erklärt: a rope wound into a ring; und das ist ein Knäuel.

Fehlen, in der unbestimmten Bedeutung, da es nicht sowohl einen wirklichen Mangel, als nur eine gewisse Disposition anzeigen soll: als z. E. was fehlt ihm? für: was ist ihm, daß er so unsinnig lacht, so kläglich weint? In dieser Bedeutung ist es das Englische to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reason?

Allerliebst. Die Engländer, wenigstens Shakespear, haben dieses Wort offenbar unserer Sprache abgeborgt, alderlievest.

With you, mine alderlievest sovereign.

Henry VI.

Und Johnson glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zusammengesetzt sey, in welcher Meinung er es denn auch durch which has held[1] the longest possession of the heart umschreibt.

All, wird von uns, und besonders in dem plattdeutschen Dialekte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht, und heißt alsdann so viel, als gänzlich, völlig. Z. E. Es ist all fertig; es war all fünf Uhr. In diesem und dergleichen Fällen sagen wir auch wohl: es war allbereits

[1] hold [1795]

fünf Uhr; und sodann bedeutet dieses allbereits, welches man eigentlich als zwey Wörter schreiben sollte, so viel als schon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all[1] auf diese Weise, und sagen z. E. he is all ready[2] etc.

Allweise, all-wise, possest[3] of infinite wisdom u. s. w. allsehend, allwissend, allmächtig.

Alloh, oder allo, diese anreitzende, anfrischende Interjection kommt zwar allem Ansehn nach von dem Französischen allons; da sie aber einmal so allgemein üblich ist, so glaube ich, daß wir eben dasselbe Recht haben, bey ihrer Rechtschreibung von der Etymologie abzuweichen, und sie bloß nach der Aussprache zu schreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo.

Allein kommt fast durchgängig mit dem Englischen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart anführen kann, wo es ein Adjectivum wäre, welches nach dem Johnson alone fast immer ist.

Längst, die Länge hin, alongst; als alongst the sea-coast, längst der See-Küste.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Engl. among, amongst.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptsumme ausmachen. Als: die Defecte, die man ihm gezogen hat, belaufen sich auf —

Belauf der, amount; das Total von verschiedenen Summen.

Aergern, einen, Aergerniß. Wenn man diese Worte von arg, ärger ableitet, so weiß ich gar nicht, wie sie zu der Bedeutung gekommen sind, welche sie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall gerathen, ob sie nicht vielleicht mit dem Englischen anger, to anger verwandt seyn, und also vielmehr änger, Aengerniß heißen sollten. Wenigstens drücken die Englischen Worte gerade das nemliche aus.

Perenius leitet es von dem Gothischen angun, angustus her; welches unser enge wäre, daß es also auch sonach eigentlich Aengerniß heißen müßte.

Rathen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich dir nun rathe. Milton.

Ars. Auch die Engländer haben dieses Wort: Arse; es bedeutet bey ihnen aber nur the buttoks, or hind part of an animal. Sie

[1] all [1795] [2] read [1795] [3] present [1795] possessed [Johnson]

Digitized by Google

brauchen es also nicht von dem Menschen, von welchem es bey uns fast nur allein gebraucht wird.

Als, mit dem Englischen as in seinen verschiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Esche oder Aesche, Fraxinus. Engl. ash.

Aschgrau, heißt unstreitig, grau wie Asche, cinis. Die Engländer sagen ash coloured, und Johnson erklärt dieses Wort, coloured between brown and grey like the bark of an ashen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eschen-Astes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und ash ist hier unser Asche. Ohne Zweifel aber ist Johnson dadurch irre gemacht worden, daß das Englische Wort, welches cinis bedeutet, in seiner Sprache nur ein plurale tantum ist, ashes. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht eben so auch in Ashwednesday, Aschermittewoch, weggeworfen?

Ahle die, ein Instrument Löcher zu stechen. Engl. awl.

Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derselben Laute formirt. Engl. to baa.

Bube, ohne Zweifel ist das Englische babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt.

Puppe, Engl. baby, scheint folglich von Bube herzukommen ꝛc.

Bückelein, Buckel, Englisch back, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: einem den Buckel voll prügeln. Besonders aber heißt es so viel als gibbus; und ist vielleicht ein Diminutivum von Buck, back. Denn was ist der Höcker anders, als gleichsam noch ein kleiner Rücken auf dem großen?

Pack, sarcina, packen, colligere in sarcinam, leitet Frisch von pango, πηγνυω her. Ich wollte es fast lieber von back, Buckel, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde aufpacken, heißt nichts anders, als etwas auf eines Rücken legen. So ist auch das Englische bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Rückwerts, backwards. Wäre es also vielleicht nicht besser, wir schrieben rückwärts?

Vorwerts, forwards.

Bockspfeife, Englisch bagpipe. Johnson derivirt es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man sagt auch wohl schlechtweg: der Bock, oder der polnische Bock.

Digitized by Google

Scheckig, vielleicht von Schach, Englisch Check (tscheck), weil es würflich und bunt ist. In dieser Sprache wenigstens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da Check ein Schach und checky scheckig heißt. Checkerboard, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterscheiden.

Dottend, dotticht, Englisch to dote, kindisch, aberwitzig werden; a Dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon ist auch das Französische radoter abzuleiten, wovon beym Richelet (Ausgabe Amst. 1732. 4to) zwey seltsame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans son Jugement d'Herodote, que Casaubon a cru que les histoires fabuleuses d'Herodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une etimologie, ce qui n'est vraisemblablement qu'une simple allusion. Radoter a été fait de readdubitare; ce qui le confirme, c'est la remarque de Mr. Menage, qui raporte, que le petit peuple du Blesois et de Normandie dit encore aujourd'hui, il redoute pour il radote.

Meerrettig, so viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Englischen erhellt, wo Meerrettig, horse-radish heißt. Mare,[1] Engl., eine Stute, ein Mutterpferd.

Qualm, so viel als Dampf; mit diesem Worte würde man vielleicht am besten das Französische vapeurs, (welches Richelet durch fumée d'un sang echauffé qui monte au cerveau erklärt), ausdrücken. Die Engländer nennen wenigstens das Herzweh, oder eine kleine Uebelkeit Qualm, welches sie Kwohm aussprechen.

Quecksilber, Engl. quick, geschwind, lebhaft, zur Erklärung der ersten Silbe. Es heißt auch im Englischen quick-silver; so wie quick-sand Triebsand. Vielleicht könnte man also auch sagen, Triebsilber, um ein ganz Deutsches Wort zu haben. Triebsand ist so viel als Treibsand, sable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to rack,[2] foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Hammel, Hammer. Vielleicht ist das Stammwort Hamm (ein Widder) gewesen; Engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas,

[1] Maire, [1795]   [2] racke, [1795]

womit man etwas ſchlägt oder ſtößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unſrer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen, einrammeln; Engl. to ram. Das Stammwort Hamm iſt noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft: Hamm, Hamm!

Der Gaden, ſo viel als Stockwerk; ſ. deutſch-engliſches Lexicon von Ludwig.

Gaudieb, Gau, heißt ſchnell, behend; ſ. Ludwig ſ. B.[1]

Denke, oder Gedenkzettel, iſt das mehr Deutſche Wort für ein promemoria. Man will es aber jetzt nur im figürlichen Verſtande brauchen, und noch dazu im gemeinen Styl.

Der[2] Gehre, ſo viel als Falte oder Zipfel. Ludwig ſ. deutſch-engliſch Lexicon.

Geigenharz, Colophonium. Ludwig ibid.

Geilen, unverſchämt um etwas betteln, id. ibid. wovon auch das Subſt., ein Geiler.

Schutzgeiſt. Ludwig ſagt auch Schirmgeiſter, und Frohngeiſter, welches letztere allenfalls von Kobolden zu brauchen wäre.

Das Gelag, a club, wo jeglicher von der Geſellſchaft ſeine Zeche bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Geſellſchaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten, dieſer Ausdruck wäre zu dulden; aber nicht das Subſt.: die Geldklemme, weil das beſſere Wort der Geldmangel vorhanden iſt. Ludwig hat beydes.

Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegesſchiffen. Er iſt unter einem großen Geleit von Kutſchen eingeholt worden.

Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpftes Gemählde. S. deutſch-engliſch Lexicon. Gemälde.

Gemeinſam, mit dieſem Worte würde man nicht übel das Lateiniſche popularis oder plebejus ausdrücken. Gemeinſamkeit.

Genießrecht; usufructus. Ludwig ibid.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc.

Schagrin, Ludwig nennt es geſtipſt Leder.

Der und die Götte,[3] Ludwig ibid. für Gevatter.

Tater, ſoviel als Zigeuner, (Ludwig), vielleicht ſoviel als Tartar, wofür dieſe Leute gehalten werden. Shakeſpear in den Merry Wives of

[1] ſ. B. [wohl verleſen oder verdruckt für] 1. B. [= 1. Band, ?] [2] Die [1795] [3] Gölte, [1795]

W. p. m. 240. sagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verstande.

Rausch, beym Shakespear kömmt das Wort rouse in diesem Verstande vor. Othello etc. II. S. XI. p. m. 218.

Fore heav'n, they have given me a rouse already.

Das Glossarium bey der kleinen Ausgabe sagt zwar, daß rouse so viel sey als carouse, Fr. carousse, Deutsch Kehraus oder Garaus; allein der Zusammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rausch bedeuten kann.

Stocken, für einen stocken, im Spiele, d. i. für einen setzen. Der Stock würde also der Satz im Spiele heißen, (Englisch stake) und überhaupt sehr wohl für das Französische fond zu brauchen seyn; wie es denn auch noch in dem zusammengesetzten Worte: Armenstock, vorkömmt.

Barfuß, Barfüßer, Engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht ist das Wort baar (baar Geld) ebendasselbe, obgleich einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Flinte. In dem Englischen hat man das Wort Flint, ein Feuerstein, und vielleicht muß man die Bedeutung des Deutschen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nemlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hülfe eines Feuersteins losgebrannt wird, anstatt daß es bey den andern mit Lunte geschieht. So wie im Französischen fusil, beydes ein Feuergewehr, und den Stahl, womit man Feuer schlägt, bedeutet.

Ausschänden einen, nicht ausschändiren; denn warum sollte ein gutes Deutsches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Französischen borgen? Englisch to shend.[1] We shall all be shent: Shakespear Merry Wives of Windsor p. m. 194.

Mumme, Englisch Mum. Es kömmt in den Merry Wives of Windsor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe stehen die Worte darunter: fattening[2] liquor much in use among the Flemings.

Meyerey. Kömmt ohne Zweifel von meyern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Maschine. Wir haben dieses Wort nicht sowohl von dem Lateinischen Machina, als von dem daher abgestammten Französischen machine

[1] to shent. [1795] [2] flattering [1795]

Digitized by Google

entlehnt. Daher kömmt es auch, daß wir nicht Machine, sondern Maschine sprechen, und es auch so schreiben müssen. Bey dem Verbum hingegen behalten wir die Lateinische Aussprache bey, und sagen machiniren, nehmlich in der figürlichen Bedeutung, für verderbliche Anschläge gegen einen machen.

Hufschmidt, figürlicher Weise nennt man einen Hufschmidt jeden, der in seinem Handwerke oder Profession grob und plump arbeitet. So wie die Franzosen in diesem Verstande ihr Maçon brauchen, ce n'est pas un tailleur, ce n'est pas un cordonnier, c'est un vrai maçon.

Maculatur, ein Kunstwort der Buchdrucker und Buchhändler für gedruckte Bogen, welche nicht gut abgezogen sind, oder sonst keinen Werth mehr haben, und die man folglich zu nichts als zum Einpacken brauchen kann. Wir haben es zum Neutrum gemacht, und im Französischen ist es weiblichen Geschlechts. C'est une maculature.

Masche, maille.

Eine Masche aufheben, das ist eine Masche, welche aufgegangen ist, wieder zuziehen; reprendre une maille.

Windel, von winden. Er lag noch in der Windel, il etoit encore au maillot.

Windeln.

Einwindeln, emmailloter.

Aufwindeln, desmailloter.[1]

Hand, für eines jeden besonderer Zug im Schreiben. Ich kenne seine Hand; er schreibt eine schöne Hand. Auch die Franzosen brauchen ihr la main in diesem Verstande; reconnoitre la main de quelqu'un, pour dire, reconnoitre son ecriture.

Handschreiben, im Stylo curiae von königlichen Briefen, oder andern hohen Personen gebräuchlich. So nennen auch die Franzosen lettres de la main, Briefe, welche der König selbst geschrieben, oder doch unterzeichnet hat.

Hand.

Aus der ersten Hand etwas kaufen, d. i. von dem kaufen, der es zuerst verkauft. Der Franzose bedient sich des nehmlichen Ausdrucks; prendre, acheter une marchandise de la première main.

[1] [vielleicht nur verschrieben für] démailloter.

Digitized by Google

Nach der Hand etwas verkaufen, d. i. ohne es zu wägen; eben so der Franzose, acheter de la viande à la main.

Bey der Hand, etwas haben, seyn, d. i. gleich in Bereitschaft haben, oder seyn, daß man nur darnach langen darf. Vous avez là toutes choses à la main.

Unter Händen, etwas haben, d. i. in Arbeit.

Unter den Händen wegkommen, sich verlieren, d. i. da man es noch den Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichsam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque chose.

Unter der Hand, soviel als heimlich, wie das Französische sous main. Faites lui dire cela sous main. Laßt ihm unter der Hand sagen.

Vorhand, im Spiele, so viel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der erste, der dieses thun darf; ich habe das erste Recht darauf. Der Franzose braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches, wie arrière-main, in dem Ballspiele Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geschehen, il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix et la main.

Lese die. Im Kartenspiel so viel als Stich; une levée[1] de cartes. Wofür der Franzose aber auch sagt main: Combien avez vous de[2] mains? Wie viel Stiche haben Sie?

Buch, ein Buch Papier, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen. Main de papier; welches bey den Franzosen aber aus 25 Bogen besteht.

Patsche, Patschchen, jenes eine große plumpe, dieses eine kleine Hand, une menotte.

Aermel, etwas aus dem Aermel schütteln, etwas ohne die geringste Schwierigkeit hervorbringen; als ob man es ganz fertig in dem Aermel verborgen gehalten, daß man es nur herausschütteln dürfe. So sagt der Franzose: avoir une chose, une personne dans sa manche, pour dire, en disposer, en être assuré. „S'il joue contre cet homme là, il tient la[3] partie dans sa[4] manche."

Manschette; man muß es vergessen, daß dieses aus dem Französischen

[1] un levé [1795] [2] de [fehlt 1795] [3] en [1795] [4] la [1795]

Digitized by Google

entlehnte Wort von main abstammt, um unsere gemeine Eintheilung in Hand- und Stiefelmanschette, nicht abgeschmackt zu finden.

Manier, die, von dem Französischen manière, Art, Weise. Es ist ein Wort, das in gutem und bösem Verstande gebraucht werden kann. Hingegen wird das davon abgeleitete Adjectivum, manierlich, nur in gutem gebraucht.

Manier, als ein Kunstwort der Malerey, heißt die besondere Art, das Eigenthümliche eines jeden Malers, es sey in der Zeichnung oder im Colorit.

Gesprächweise, heißt

1) so viel als dialogisch. „Dieses Buch ist gesprächweise abgefaßt."
2) so viel als das Französische par manière d'entretien.

Haus, für Familie, Geschlecht. Er ist von gutem Hause. Il est de bonne maison. Dieses Haus ist erloschen, vollkommen wie der Franzose: cette maison est eteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maison de Dieu.

Stadthaus, für Rathhaus, scheint mir mehr Holländisch als Deutsch zu seyn. Auch der Franzose sagt maison de ville.

Häuschen, maisonnette.

Meister. In dem Verstande, in welchem die Franzosen auch ihr maitre brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgesinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; sondern in diesem Verstande brauchen wir Herr. Bey uns zeigt Meister einen Mann an, der etwas lehret, oder das Recht hat, etwas zu lehren. Tanzmeister, Maitre à danser, Schreibemeister, Fechtmeister, Maitre d'armes. Und bey den Handwerkern ist es zu einer Art von Titel geworden, da es denjenigen anzeigt, der sein Handwerk gehörig erlernt, und nunmehr die Freiheit erlangt hat, es für sich zu üben, und wieder andere zu lehren; als Meister-Schuster, Meister-Schneider. In dem komischen Style würde man auch vielleicht nicht übel sagen: Meister Gaudieb zu einem Erzbetrüger, so wie das Französische Maitre Gouin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie sind Meister und Herr. Vous etes le maitre. Als noch die Franzosen Meister von dieser Stadt waren.

meistern, einen, heißt nicht sowohl, wie das Französische maitriser quelqu'un, einen unumschränkt beherrschen (c'est injustice de vou-

Digitized by Google

loir maitriser ses égaux) als einen tadeln, einem zeigen, worin er es hätte besser machen können.

Uebel, böse Uebel, das, für Epilepsie; le haut mal, le mal caduc. Uebel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und besonders für eine ansteckende Krankheit gebraucht. Er ist es, der das Uebel in die Stadt gebracht hat, c'est un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

kränklich, was leicht und oft krank wird. Das Französische maladif.

Krampf, tensio spastica. Frisch sagt nichts von der Abstammung oder Verwandtschaft dieses Worts. Ich finde aber, daß die Franzosen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour tenebreuse (p. 42.) heißt es von der schönen Rosanie: pour s'exemter de cette occupation de filer qui lui etoit si insupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Den Anfang nehmen, *αρχην λαμβανειν*. Ael. V. H. 2, 28.

Auf Jemanden sehen, mit Bewunderung, *βλεπειν εις τινα*.

Ein Doppelmann (S. Wörterbuch zum Logau) *διπλους ανηρ*.

Einhändigen, in eines Hände geben, *εγχειριζειν*, und *εγγυαλιζειν*.

Außer der Maaßen, *εξω του μετρου*.

Sich einer Sache unterziehen, *υποζευγνυμι* Soph. Aj. 24. (der Zug *ζευγος*, jugum.)

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht sonst keine Sprache mit Einem Worte wieder zu geben weiß. Der Grieche hat *κακοχαρτος*. Hes. Op. et D. 28.

Auf den Tod krank seyn, *νοσειν επι θανατῳ*. Ael. V. H. 8. 14.

Die Augen auf etwas werfen. *τω οφθαλμω παραβαλλειν εις τι*. Aristoph. Eq. 173.

Vorfallen, sich ereignen, zutragen. Eben so *προςπιπτειν* im Griechischen. Pythag. Aur. Carm. 21.

πολλοι δ'ανθρωποισι λογοι — προςπιπτουσι, es fallen unter den Menschen vielerley Reden vor. (Heißt es hier nicht vielmehr so viel, als einfallen, aufstoßen?)[1]

Noth, für nöthig: es ist Noth. So die Griechen ihr *χρεων*. Pythag. ib. 30.[2]

[1] [Die in Klammern eingeschlossenen Worte sind vielleicht erst von Fülleborn beigefügt; sie können aber auch nachträglich von Lessing selbst beigeschrieben sein] [2] [richtiger: 31]

Es ist noch nicht sieben Jahr, *ουπω ετη εςιν ἑπτα*.

Aufheben, z. B.[1] die Gesetze. Eben so das Griechische *αναιρειν τους νομους*.

Nicht so viel jemanden trauen, für gar nicht. Eben so der Engländer: I care not this for you.

4.[2]

Grammatisch-kritische Anmerkungen.

Ueber das Wörtlein Thatsache.[3]

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen seyn mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in Lateinischen und Französischen Büchern bey wackern Männern, die an der Grundfeste des Christenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sey, weil es auf Facta, sur des Faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen Facta und des Faits weiter nichts, als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur seyn kann.

Diese Deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

---

[1] [wohl nur verdruckt für] z. E.

[2] [Unter dieser Überschrift teilte Fülleborn (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 177 bis 200) 1795 mehrere Aufzeichnungen Lessings aus denselben Handschriften mit, aus denen er die „Beyträge zu einem Deutschen Glossarium" gesammelt hatte, darunter die im Zusammenhang mit diesen „Beyträgen" schon erwähnten Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch (vgl. oben S. 42 f., Anm.). Nach einer Andeutung des Herausgebers (a. a. O. S. XIV) scheint es, daß er dabei auch sonst noch verschiedne Papiere Lessings benutzen konnte. Alle diese Handschriften sind längst verschollen; wir sind daher allein auf den Fülleborntischen Text angewiesen, der sicherlich in manchen Einzelheiten von dem Lessingischen Wortlaute beträchtlich abweicht. Die einzelnen Aufzeichnungen die Fülleborn hier zusammenstellte, gehören sehr verschiedenen Zeiten an; größtenteils aber dürften sie doch erst in die Wolfenbüttler Jahre fallen.]

[3] [Die Bemerkung Lessings stammt aus der Zeit des theologischen Kampfes, wohl aus dem Jahre 1778.]

Digitized by Google

Die Endung Iren[1]

bey den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolziren. Statt buchstabiren, sagt er indeß buchstaben.

Ueber Aber und Sondern.[2]

Aber, sondern, allein, sind alles dreyes conjunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur, vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch." Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten." Folglich braucht man aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas anderes setzt, wodurch es eingeschränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das eingeräumte nicht einschränkt, sondern vielmehr durch einen Zusatz vermehrt. Er ist nicht allein gut, sondern auch brav. Non seulement il est bon, mais encore il est brave. Also würden aber und allein conjunctiones strictivae, und sondern conjunctio augmentationis seyn. Und nur in dem Falle ist sondern eine conjunctio adversativa, wenn gar keine andere Partikel vorhergeht, auf welche es sich bezieht. Z. B. Es ist nicht roth, sondern grün.

NB. Hempels und Aichingers Regel, daß sondern auf eine Negation folge, ist wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, welches nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht selten den Perioden an, und alsdann ist der ganze Vordersatz mit Zwar ausgelassen. Als: Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden? Mais ne cesserez vous ja-

---

[1] [Auch diese kurze Bemerkung stammt wohl erst aus der Wolfenbüttler Zeit, in der Lessing ein erneutes Studium der Schriften Luthers begann. Sie wurde vermutlich ziemlich gleichzeitig mit den Bruchstücken eines Lutherschen Wörterbuchs niedergeschrieben, also vielleicht 1778.]

[2] [Fülleborn fand die Anmerkungen über Aber und Sondern auf denselben Blättern, worauf die Vergleichungen deutscher Redensarten mit fremden standen, löste sie jedoch aus diesem Zusammenhange, weil sie ihm vornehmlich durch Adelungs Wörterbuch veranlaßt zu sein schienen. In Wirklichkeit lehren sie aber so ziemlich das Gleiche wie dieses Wörterbuch, können also nicht wohl als eine Ergänzung oder Berichtigung desselben gelten, sondern sind höchstwahrscheinlich vor seiner Veröffentlichung, also vor 1774 geschrieben. Auch beruft sich Lessing in ihnen nicht auf Adelung, sondern auf die schon 1754 erschienenen Werke von Hempel und Aichinger. Zeitlich und inhaltlich gehört der Aufsatz wohl untrennbar zu den Vergleichungen deutscher Redensarten mit fremden; doch wagte ich nicht, ihn gewaltsam aus seinem jetzigen Zusammenhange zu reißen und nach Gutdünken da wieder einzufügen, wo er vermutlich einst — ebenso gewaltsam — losgetrennt wurde.]

Digitized by Google

mais de parler de cette chose la? Hier ist gleichsam vorher ausgelassen: Sie haben zwar Grund hiervon zu reden, aber ꝛc. Desgleichen: Aber lassen Sie uns wieder auf unsere erste Rede kommen, mais revenons à notre propos. Hier ist ausgelassen: Das ist zwar gut, was Sie hier sagen: aber ꝛc.

Grammatisch-kritische Anmerkungen über einige Dichter.[1]

Klopstock.

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
— — — von neuem geschenkt hat.

Klopst. Meſſ. 1.

Es wäre zu wünschen, daß alle unsre Substantive in den Casibus obliquis das e finale hätten, um sie in diesen Casibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bey denen, die das e nicht haben, sich nicht thun läßt.

Adams Geschlechte ist der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweydeutigkeit auslassen können. Aber würde er wohl haben sagen können, z. E. Als Gott Adams Hand die neugeschaffne Schöne überlieferte? Ohne Dunkelheit nicht.

Von neuem geschenkt hat. Ist von neuem wohl Deutsch? Oder ist es nicht vielmehr nach dem Lateinischen oder Französischen de novo, de nouveau gemacht? Und würde es nicht Deutscher heißen: Aufs neue? denn man sagt aufs erste (mal), zweyte (mal).

Voller Entzückung. Kl. Meſſ. 1, 11.

Ist voller aus voll der contrahirt, oder was ist es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung sagen? Oder ist beydes einerley?

Hageborn.

Die Hofstaat.

Es hatte Sulimann
Der ganzen Hofstaat Zug —

[1] [Die Anmerkungen über einige Dichter stammen wohl aus recht verschiedenen Zeiten, die über Wielands „Agathon" z. B. vermutlich aus dem Jahre 1767 oder 1768 (vgl. oben Bd. X, S. 78 ff.), die über den „Neuen Amadis" frühestens aus dem Jahre 1771 (vgl. dazu den Brief an Karl Lessing vom 26. Mai 1771). Die übrigen Citate aus Wielands Dichtungen beziehen sich auf den ersten der „Moralischen Briefe" und können, da die von Lessing angeführten Verse in allen Ausgaben gleich lauten, ebenso wie die Anmerkungen über Hagedorn und Klopstock schon in Breslau oder noch früher, vielleicht aber auch erst in Wolfenbüttel aufgezeichnet sein.]

Wenn es ein Femininum seyn soll, glaube ich, muß es Hofstadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofstaat aber muß ein Masculinum seyn; denn wir sagen: der Staat, respublica oder pompa.

Gute Wörter sind: Heldenheer, Leyrer (Apollo), Unglücksnacht, ewigbange Wüste, die Eile, gekappte Bäume, schulgelehrt, Wunderbau (der Biber), dichtverzäunt.

Wieland.

Hinwegscherzen.

Sein Leben unter den Rosen der Venus unrühmlich hinwegscherzen. Agathon 2, S. 40.

Hinwegscherzen ist noch etwas anders, dünkt mich, als verscherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern, und andre dergleichen Composita völlig einerley seyn dürften. Hinwegscherzen heißt: unter lauter Scherz verbringen. Verscherzen heißt dieses auch, aber zugleich, sich durch eine Nichtswürdigkeit einer wichtigen Sache verlustig machen; in welchem Verstande Scherz in der figürlichen Bedeutung genommen wird.

Für Eins sagt Wiel. S. 101 für pro primo, und läßt darauf folgen fürs Andre. Es muß nothwendig heißen, fürs Erste.

Salbaderey nimmt Wiel. S. 124. für die Gegenstände eines abgeschmackten Geschwätzes, und ich glaube, es bedeutet das Geschwätz selbst.

Nur nicht, sagt Wieland nicht richtig für ne quidem. Dieser Entschluß kostete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37.[1]

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung so viel, als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum Besten gesagt haben:

Der Orcan, der das Schiff
In raschen Wirbeln dreht.

Zünden, für strahlen, leuchten; sehr gezwungen.

Wenn bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet.

[1] [Dazu bemerkt Fülleborn: „Noch hat er sich aus Agathon angemerkt die Wörter: Erschweren das Selbst, gelbsüchtige Vorstellung, Fiebrisch, emporarbeiten, Vorspiegelung, Jahrtausend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet zu Gunsten, Augenschein, verzetteln, der Hofschranze, geeigenschaftet, eigenst, Schlauheit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelbärtig, Räthe (consilia), Lohe für Flamme, bälder."]

Digitized by Google

Verwölkt, dafür besser: umwölkt.

Begierdenlos.

Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn.

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen.[1]

Ueber das Plattdeutsche.[2]

Die Niedersachsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation Schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der Obersächsischen Mundart das Uebergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der Niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Arpinus erster Superintendent in Hamburg, und Andre, verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freylich mit daran, daß es Anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die Obersächsischen Prediger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der Obersächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute

[1] [Dazu bemerkt Fülleborn: „Am fleißigsten muß Lessing Wielands Amadis studiert haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wielands glücklicher Wörterfabrik.“]

[2] [Von den Aufzeichnungen über das Plattdeutsche gehört der zweite Abschnitt mit seinen Auszügen aus den „Braunschweigischen Anzeigen“ augenscheinlich erst den Wolfenbüttler Jahren an. Auf die gleiche Zeit weisen die Beschäftigung mit den Mundarten in und bei Braunschweig und die Benutzung der in Wolfenbüttel erschienenen Sammelschrift F. E. Brückmanns im dritten Abschnitt. Der erste und der vierte Abschnitt könnten vielleicht auch schon etwas früher entstanden sein — ein zwingender Grund zu dieser Annahme besteht nicht —; vor die Hamburger Jahre reichen jedoch auch sie auf keinen Fall zurück.]

Digitized by Google

hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts, als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die Niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terkell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202.), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern Niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Geschmack, der die Veränderung verursachte.

*

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748. 42stes Stück.

Er beweiset diese Nützlichkeit

1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobey er sich auf ein Beyspiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundarten in einer jeden Sprache können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthe Knittel) in den Braunschw. Anz. des Jahres 1750. St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen Theokrit wünscht.

Digitized by Google

3) In den Braunschw. Anz. Jahr 1745, St. 2. war die Frage vorgelegt worden: Welches von beyden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bey Gelegenheit der Holländischen Colonisten nehmlich, welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten, oder, wie wir itzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

*

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm. Cent. I, 38.

Des Braunschweigischen. Das Mummenlied aus der Oper Heinrich der Vogler. Brückm. I, 52.

*

Glau ist ein Niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsre Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit Glauch und Glär verwandt, welches erstre Frisch durch glaucus, so wie das zweyte Henisch durch caesius übersetzt. Und da dieser das Compositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva γλαυκωπις entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten. Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, das Glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

Eine die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,

gesagt hätte: mit glauen Augen.

Digitized by Google

Ueber Provinzialismen.[1]

Die Provinzialismen, welche der Schriftsteller brauchen kann, müssen nächst ihren andern zu bestimmenden Eigenschaften auch diese haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen, und sonach gewiß seyn kann, daß sie keine Aftergeburten des Dialects in neuern Zeiten sind. So sind z. B. Krume und Kruste für den äußern harten und innern weichen Theil des Brodtes gut Englisch. Shakesp. Lear. Act. 1. sc. 4.

— he that keeps nor crust nor crum.

Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart.[2]

A.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, ist so völlig veraltet nicht, und selbst in Obersachsen im gemeinen Leben noch sehr gebräuchlich. Warum sollte man es also nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächst in Luthers Bibelübersetzung oft vorkommt, so hat es, wie fast alle ungewöhnlichere Wörter derselben, etwas Feyerliches, das der Dichter auch in ernsthaften Stellen sehr gut zu nutzen weiß. Und aber erklang die Trommete — Und aber schoß ein Strahl herab — Und aber rief das Gespenst ihm zu. In allen solchen Exempeln würde das gewöhnlichere Abermahl höchst schleppend seyn, und das gleichbedeutende Wiederum sehr kahl klingen. Ja vielleicht ist zwischen Aber und Abermahl sogar ein kleiner Unterschied. Nehmlich dieser, daß Aber iterum, und Abermahl iterumque bedeutet. Denn eben so wie das Lateinische iterum iterumque, braucht Luther aber und abermahl.

Ab. Die Bedeutungen, welche diese Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, sind sehr wohl entwickelt. Nur N. 9. ist falsch. Ab zeigt bloß die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung dessen an,

[1] [Die paar Sätze über Provinzialismen scheinen bei einer neuen Lektüre Shakespeares während der Wolfenbüttler Jahre aufgezeichnet worden zu sein. Vielleicht sind sie gleichzeitig mit den Citaten aus Shakespeare in der „Vergleichung deutscher Redensarten mit fremden" niedergeschrieben worden.]

[2] [Die Anmerkungen zu Adelungs Wörterbuch sind höchstwahrscheinlich unter dem ersten Eindrucke dieses Werkes zu Anfang des Jahres 1774 verfaßt. Sie sollten wohl als die im Brief an den Bruder vom 2. Februar 1774 angekündigte „kleine Probe" dienen, wie Lessing zum Unterschied von Adelung sich seine Arbeit an einem solchen Wörterbuche gedacht hatte.]

Digitized by Google

womit es verbunden ist, aber lange noch nicht das Gegentheil desselben. Wir werden es bey den Worten selbst sehen.

Abgott. Es ist nicht zuverlässig, was es mit der Vorsylbe ab in diesem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meynt, es sey vielleicht das Hebr. **Aph, quod visum et vultum ipsum significat, ut sit quasi Deus adspectabilis.** Ich glaube, die Bedeutung ist richtig, daß es nicht sowohl einen falschen Gott, einen Götzen, als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten soll. Doch darum ist es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser eignes **ab**, welches nicht allein **von**, sondern auch **nach** bedeutet, kann diese Bedeutung schon genugsam erhärten: abmahlen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas mahlen, zeichnen; Abglanz ist gleichsam ein zweyter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz; z. E. der Glanz des Mondes ist nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunst, die Abnahme, die Entziehung der Gunst, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten seyn darf, dessen Daseyn das Wort **Mißgunst** andeutet. Die verschiedenen Staffeln wären also Gunst, Abgunst, Mißgunst, Neid, welches auch von den Beywörtern gilt. „Er, „der sonst so vielen Antheil an meinem Wohlergehen nahm, fängt an, „mir sehr abgünstig zu werden; ja, ich darf sagen, daß ich schon mehr „als Eine Probe seiner Mißgunst habe erfahren müssen.“ Ich berufe mich auf eines jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunst hier vor, und Abgunst nach stände. **Neid**, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeschränkt wird, ist allgemeine Mißgunst. Auch der beste Mensch kann mißgünstig seyn, gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen scheint; aber darum heißt er noch nicht neidisch.

Abbild ist nicht bloß Bild oder Abriß, sondern das Bild von einem Bilde. Und so braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbilde entgegensetzt.[1] Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Portrait brauchen könnten, indem schon Bild im Gegensatz des Gemäldes ein Portrait zu bedeuten pflegt; so könnten wir es doch sehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meister oft von

[1] [Dahinter ist 1795, doch wohl erst von Fülleborn, das von Adelung angeführte Citat beigefügt:]
(Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Abbild zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn? Hall.)

einem seiner Stücke zu machen ersucht wird. So würde ich in der Emilia Galotti, anstatt: „die Schilderey selbst, wovor sie gesessen, „hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie" — gar wohl haben sagen können: „das Bild selbst — Aber dieses Abbild;" wenn es im Dramatischen nicht mehr darauf ankäme, der Person ihr angemessene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieses Zeitwort, in der angegebenen Bedeutung für zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch, capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war so viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptsächlich und allein ankommt. Ich führe diese Redensart an, nicht sowohl, weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andre zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nehmlich man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt: er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders, als: er bindet in Allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden, und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, vielleicht an einen Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachters Ableitung von dem veralteten Zeitworte Aben, absteigen, abnehmen, mag freylich wohl nicht die wahre seyn; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem Isländischen aptan, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Die Hebräische ob und uphen, er hat verfinstert, läßt mich vermuthen, daß hier noch ein ganz andres Stammwort verloren gegangen seyn werde.

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet; so geschieht es mehr nach einer fremden, oder nach unsrer jetzigen Art zu reden, als nach der Altdeutschen. Denn bey unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt;

Digitized by Google

d. i., welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte: Gewinnen ist der Abend von Verlieren, d. i. wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten zu verlieren. Freylich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt seyn, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Urältern.

Alle Zusammensetzungen von *Abend*, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl eben so schwer, als unnöthig seyn. Die einen verdienen es indeß eben so wohl, als die andern. Und so fehlen z. E. *Abendglocke*, für: das Abendläuten der Glocke; *Abendgefilde*, gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Aebicht, das Wort ist gut, und wohl beyzubehalten. Man braucht es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: Geh, oder ich will dir mit der äbichten eins geben. Ein andres Wort, das gleichfalls so viel als äbicht bedeutet, klingt nicht so fein; nehmlich:

Aerschlich, ärschlings; es ist aber auch Hochdeutsch. Adelung hat es nicht. Und man sollte, meyn' ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Ansehen haben will, dem übrigen Deutschlande weis machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter:

Aalen, das Zeitwort für Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt-Spr. S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebsen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein Kunstwort unserer Röhrmeister gefunden zu haben; für: eine verschlemmte Röhre luften, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abbangen, durch bange machen einem etwas ablisten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität; aber ich habe sagen hören: Er hat mir mein Haus mehr abgebangt, als abgekauft.

Abbilligen, ein gutes und nöthiges Wort, eine besondre Art des Aberkennens auszudrücken. Aberkennen ist das Allgemeine; abbilligen

und absprechen sind das Besondere. Dieses bezieht sich auf den Spruch des Gesetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen ist Sache des Schiedsmanns, absprechen des Richters. „Leider sind die Gesetze oft so, daß der Richter einem etwas absprechen muß, was er ihm nicht abbilligen würde.“

*

Aefern ist noch nicht so lange veraltet, wie Adelung meynt. Denn noch in dem Eselskönige, einem meisterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247 vor.

Ein gutes Französisches Sprichwort.[1]

Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgten.

Wenn wir z. B.[2] von Dingen, deren es nur wenige giebt, sagen, daß sie sich an den Fingern zählen lassen; warum sollte man nicht von Dingen, die fast einzig in ihrer Art sind, im Scherze sagen dürfen: daß sie sich an der Nase zählen lassen? Denn im Französischen: Choses, qu'on peut compter avec le nez, se dit de celles qui sont très rares et presqu' uniques en leur espèce. Duchatiana p. 487. Part. 2.

5.[3]

Gelehrte Kretze

von

Thomas Traugott Feller.

1774.

Vorrede.

Was auf den Hütten und in den Werkstätten der Metallarbeiter Kretze heißt, ist bekannt. Also werde ich auch wohl nicht weitläuftig zu erklären brauchen, was ich unter Gelehrte Kretze verstehe.

---

[1] [Die kurze Anmerkung dürfte ziemlich gleichzeitig mit den französischen Beispielen in der „Vergleichung deutscher Redensarten mit fremden“ niedergeschrieben worden sein.] [2] [wohl nur verdruckt für] z. E.

[3] [Den Titel und die Vorrede zu einer Schrift „Gelehrte Kretze“ teilte nach der nunmehr verschollenen Handschrift Fülleborn 1800 zu Breslau im zweiten Stück seiner Zeitschrift „Nebenstunden“

Gebe nur Gott, daß diese gelehrte Kretze recht reichhaltig seyn, und das Silber vom Centner nicht Loth- sondern Mark-weise fallen möge. Amen!

Ich weiß recht gut, daß reichhaltige Kretze eine schlechte Idee von dem Laboranten macht, aus dessen Händen sie kommt. Er muß sehr unglücklich, und wenn das Unglück zu oft gekommen, sehr nachlässig gearbeitet haben.

Ich weiß das recht gut, und eben weil ich es weiß —

Aber Kretze! Welch ein Titel zu einem Buche! Und wenn ich nun gar Krätze geschrieben hätte und schreiben müßte! Es wird an Lesern nicht fehlen, welche glauben, daß ich es gemußt hätte. Denn schreibt nicht Schlüter Krätze? Schrieben nicht vor ihm Heltwig[1] und Rößler Krätze? Und wer schreibt nicht Krätze, der seit funfzehn Jahren Kretze zu schreiben gehabt? Sogar Wachter und Frisch schreiben Krätze. — Demungeachtet, fleißiger Mann, der Sie uns endlich dasjenige liefern, was unsrer Sprache bisher noch allein abgegangen, um sich völlig mit der Italienischen, Französischen, Spanischen und Englischen messen zu können, ein vollständiges grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart; — ich beschwöre Sie, werthester Herr, thun Sie mir ja den Dampf nicht an, und lassen Sie in Ihrem nächsten zweyten Theile Krätze drucken! Ich möchte um alles in der Welt, nicht bloß ein guter deutscher, sondern ein guter hochdeutscher Schriftsteller, mit Gott und Ihnen, seyn und heissen; und ich zittre, wenn mir einfällt, daß ich mit meiner Bitte und Vorstellung gar leicht zu spät kommen könnte. Krätze, so viel als scabies, ψωρα, Raude, juckender ansteckender Ausschlag. Recht wohl! denn sie macht, daß wir die behafteten Theile gar zu gern kratzen. Aber unsre Kretze hier, lieber Leser, die eigentliche und metaphorische: warum soll auch die vom kratzen genennt seyn? die wenigste wird doch wahrlich zusammengekratzt, und obschon ramentum, wie die lateinischschreibenden Metallurgen Kretze übersetzen, gleichsam radimentum heißen soll: müssen nothwendig die Benennungen des nehmlichen Dinges in verschiednen Sprachen auch die

(S. 29—33) unter andern „Titeln, Vorreden und Entwürfen zu Büchern, die Lessing schreiben wollte“, ohne weitere Angabe mit. Wie schon K. Ch. Redlich vermutete, wollte Lessing unter dem seltsamen Titel die Schrift veröffentlichen, die er über den ersten Band von Adelungs Wörterbuch begonnen hatte (vgl. den Brief an Karl Lessing vom 2. Februar 1774), und zu der wohl auch die oben S. 84 ff. mitgeteilten Anmerkungen gehören sollten. Die Schrift selbst scheint 1775 verloren gegangen zu sein; vgl. oben S. 1 Anm.]

[1] [wohl nur verlesen oder verdruckt für] Hellwig

nehmliche Ableitung haben? G. Agricola braucht **ramentum**? aber dennoch schreibt er das deutsche Wort Gekretze. So schreibt es auch sein Uebersetzer Philipp Bechius. Erker ebenfalls schreibt Kretze. Und um den Lexicographen, Wachtern und Frischen, einen andern Lexicographen entgegen zu setzen, so berufe ich mich auf Cramern, den Erztlexikographen, welcher in seinem Deutschitalienischen Wörterbuche schreibt: Kretz, Kritz (**da non so dove**) **Spazzatura, Lavatura d'oro, d'argento et di altri metalli**. Also sprach man es auch sogar Kritz? Und wenn er hinzusetzte, **da non so dove**; muß er nicht die Abstammung von kratzen, die sich einem jeden von selbst anzubieten scheint, für ganz unstatthaft gehalten haben? Wenn Herr Adelung mir also nur sonst zu Gefallen seyn will und noch kann: so wird er diesem **da non so dove** auch schon leicht abzuhelfen wissen. Er darf sich ja nur auf das alte und oberdeutsche Kretze, so viel als Korb besinnen; und was könnte wahrscheinlicher seyn, als daß die Kretze von den Körben oder Kretjen ihren Namen habe, in welchen sie bis zu einer völligen Schmelze aufgehoben wird? Oder ist ihm das Stammwort von Grütze lieber, welches mit Cramers Kritze so wohl überein kommen würde? Wie er will! Nur nicht Kretze von kratzen: oder ich brauche meine deutsche Freyheit, und entziehe mich dafür zwanzig andern von seinen besten Entscheidungen.

Schlimm genug, daß auch so noch der Titel meines Buchs vielen zuwider seyn wird. Der vermiedene und verbetene Doppellauter macht dem Auge das Aergerniß bloß etwas kleiner; und zweierlei Organe müssen gleich fein seyn, wenn der ekle Nebenbegriff für das Gehör nur um eben so vieles gemindert werden soll.

Ein schöner Titel ist einem Buche noch nöthiger, als einem Menschen ein schöner Taufname. —

6.[1]

[Bruchstück eines Wörterbuchs zu Luther.]

Abcteufel. Ein Teufel, der gleichsam noch in den niedrigsten Klassen des Bosheit sitzt, und diese erst ausüben lernet, da es denn oft

[1] [4 Blätter 4° in der Wolfenbüttler Bibliothek, von denen jedoch nur 3 Seiten beschrieben sind, ohne Überschrift. Diese Aufzeichnungen können frühestens dem Anfang des Jahres 1774 ange-

Digitized by Google

geschieht, daß er sich gewaltig in der Wahl seiner Mittel vergreift, und so seine Absicht nur kümmerlich oder wohl gar nicht erreicht. Besonders ein Teufel, der seine Mittel zu plump, zu auffallend wählet, wie derjenige oder diejenigen waren, die nach Luthern bey dem Unwesen der Wiedertäufer zu Münster haushielten (VI. 317a): „So unverschämt nach der Krone greiffen, und nicht allein Ein ehelich Weib, sondern so viel die Lust und Fürwitz will, nehmen: Ah, das ist entweder ein junger Abcteufel, oder Schulteufelin, der noch nicht recht buchstaben kann; oder ists der rechte gelehrte Teufel, so hat ihn gewißlich der gnädige Gott mit so starken Ketten gebunden, daß ers nicht behänder noch subtiler machen kann, noch muß uns allen zu dräuen und zu warnen."

Abcteufelchen. Die verächtliche Verkleinerung von jenem (II. 288. 269):[1] Das wird nuer ein Abcteuffligen seyn.

Abendfressen. Für Abendmahl der Katholiken in Absicht auf den cruden Begriff der Transsubstantiation (II. 82. 44).[1] Die Bulle vom Abenfressen des Pabsts.

Abergeistlich. Ein sehr schönes Wort: noch sehr wohl zu brauchen. Es ist nicht einerley mit abergläubig. Denn dieses bezieht sich mehr auf Übermaaß in der Theorie, und jenes auf Übermaaß in der Praxis (VIII. 356a). Auch bin ich nicht der Meynung, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche vorgeben: sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musica gern sehen, im Dienste des, der sie gegeben und geschaffen hat.

Abeseyn, für abgethan, abgeschaft seyn. In der edlern Schreibart nicht wohl mehr zu brauchen: wenigstens müßte das e herausge-

hören, weil sich Lessing bei „abfällig" deutlich gegen Adelung wendet, der im ersten Bande seines Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart die Luther'sche Konstruktion des Wortes mit dem Dativ verworfen hatte. Vielleicht fallen sie in das Jahr 1778, dessen theologische Streitschriften mehrfache Hinweise auf Luther enthalten und ein erneutes Studium seiner Werke vermuten lassen. Lessings Citate sind meistens der vierten Jenaer Ausgabe (von 1575 ff.) entnommen; das Citat aus dem fünften Bande stimmt jedoch genau zu der Jenaer Ausgabe von 1561. Wie bereits Redlich hervorhob, der diese Anmerkungen 1877 zuerst in der Hempel'schen Ausgabe (Bd. XIX, S. 665—668) mitteilte, benutzte Lessing noch besonders den Anhang zu den „Singularia Luthori" des Naumburger Superintendenten Philipp Saltzmann.] [1] [Auf die Seitenzahl der vierten Jenaer Ausgabe bezieht sich die zweite arabische Ziffer; die erste deutet wohl auf eine andere, mir unzugängliche Ausgabe.]

schmissen werden. Durch die Einsetzung des N. Testaments, sagt Luther (I. 331. b.), habe Christus gemeinet, daß *jenes alt werde und abesey.*

Abfeinen. Dieses Wort fällt aus den Lutherschen Wörtern weg; obschon *Salzmann* folgende Luthersche Stelle dafür anführt: *Es ist tröstlich, wenn viele einerley leiden. Da fällt doch nicht so ein schrecklicher Gedanken ein, als sey er allein abgefeinet und verworffen.* Denn es muß hier offenbar *abgefeimet* oder *abgefäumet* heissen, so wie es die Jenaische zweyte Ausgabe auch wirklich hat.

Abfällig. Das Wort selbst ist noch gebräuchlich genug. Nur die Lutherschen Constructionen, *einem abfällig werden* oder *machen* für *von einem,* sollen nichts taugen. Hiervon finde ich aber in der Sprache selbst keinen Grund. Denn gehört es denn etwa zu ihrer wesentlichen Eigenschaft, daß alle Casus in ihr von einer Präposition regieret werden müssen? Warum sollen nicht Zeitwörter und davon gemachte Participia und Adjectiva auch ohne Präposition einen Casum eben so gut regieren können als im Lateinischen und Griechischen. Besonders wenn die Präposition in dem Verbo schon liegt: wie hier. Denn was heißt *einen einem abfällig machen,* anders als, *einen ab einem fällig machen?* Oder muß deßwegen, weil wir das einfache *ab* für *von* nicht mehr brauchen, noch eine zweyte Präposition dazu kommen? Was die Sprache von Seiten des Wohlklanges hierbey etwa gewönne, verlöre sie ja offenbar von Seiten der Kürze. Aber ich wüßte auch gar nicht, was z. E. folgende Stelle: „*daß mich der ungenannte Dichter dieses Büchlein aufrührisch schilt, und als den der die Deutschen wolle dem Kayser abfällig und aller Oberkeit widersetzig machen; das leugt er als ein Erzböseswicht*" (V. 303 b) — an Wohlklang gewönne, wenn ich vor *abfällig* noch *von* und vor *widersetzig* etwa noch *gegen* einschöbe? Für mich ist schon die möglichste Kürze Wohlklang. Wenigstens ist dem Wohlklange leicht nichts hinderlicher, als überflüßige Partikeln.

Abgefäumt. Läßt sich sowohl von dem Unrathe, dem Faum und Schaum sagen, der von etwas abgenommen worden: als auch von dem, was rein und lauter überbleibt, nachdem jener Unrath abgeschöpft worden. *Luther* braucht es in beiden Bedeutungen. Einmal sagt er:

Digitized by Google

(VIII. 121 b) die Juden wären sehr begierig, die abtrünnigen, abgesäumten Christen aufzuraffen und einzusammlen. Das müssen sie zu seiner Zeit gewesen seyn; itzt sind sie es schwerlich mehr. Ein andermal (Jsl. II.[1] 73a) aber erklärt er lauter durch auserlesen, auf das lauterste abgesäumt.

Abglauben oder abgläuben scheint in folgender Stelle, die ich aber noch nicht habe auffinden können, soviel zu bedeuten, als durch Glauben abgewinnen: so wie abtrotzen, abbetteln. Ich stehe aber nicht davor, daß es nicht auch ganz etwas anders bedeutet. „Wenn Christus ein solches Reich und Evangelium hätte, da man Geldes genug gäbe, so wollten wir ihm den Himmel bald abgläuben (*H. P. J. Steph. Tag, 536a).

Abgläubig. Dieses versteh ich noch weniger mit Gewißheit: sehe aber doch so viel, daß die angegebene Bedeutung des vorgehenden Zeitwortes, von welchem es abstammt sich dazu nicht paßt. Luther commentirt über das 23te Kapitel des 1. B. M. wo so umständlich erzählt wird, wie Abraham zu Beerdigung seines Todten ein Stück Feldes von Ephron kauft, und fährt sehr naif heraus: Das ist ein närrisch Kapitel anzusehen. Was hat er so viele Worte zu machen über solchem geringen Dinge: wie Abraham eine Grube kauft, da er einen Todten einleget? — Was wollen wir nur daraus machen? Nach der Historie weiß ich nichts daraus zu machen, denn daß es zuwider den abgläubigen und hoffertigen Heiligen geschrieben ist, welche die Gewissen gern spannen,[2] und meynen, wer Gott dient, müsse nicht mit solchen Weltsachen umgehen (IV. 128a). Nach dieser Stelle würde abgläubig fast so viel seyn, als obige abergeistlich.

Abgötze, scheinet bey Luthern nicht völlig einerley mit Abgott zu seyn. Denn er braucht beides in der nehmlichen Stelle, wenn er sagt: (II. Jsl., 468b) Ismael und Esau hiengen an den Abgötzen, trieben Abgötterey, giengen den heidnischen Abgöttern nach. Vielleicht könnte man sagen: Abgott sey ein sinnliches Bild, das man sich von Gott mache; Abgötze aber das sinnliche Bild von einem Götzen.

[1] [— Der Ander Teil Der Bücher, Schrifften, vnd Predigten . . . D. Martin Luthers, So in den Wittenbergischen vnd Jhenischen Tomis nicht zu finden . . . Eisleben 1565] [2] gerne enge spannen, [Luther]

Abgründlich. Wir hätten dieses Wort nicht aus dem Gebrauche sollen kommen lassen, wofür wir itzt das gedehntere und minder wohllautende unergründlich brauchen müssen. (*K. P. 4. Adv. Ev.[1]) „Wir sollen Gott den himmlischen Vater über dem abgründlichen Reichthum seiner Barmherzigkeit durch Johannem geprediget, und in Christo gegeben, lieben, loben, danken."

Abgönner: oder wie Luther schreibt Abgünner. Wenn auch schon unter Abgunst und Mißgunst kein Unterschied wäre, und wir uns mit dem letztern gebräuchlichern ganz allein behelffen könnten: so müßte Abgönner doch wohl beybehalten werden, da ich nicht wüßte, daß Mißgönner gewöhnlich wäre. (I. 165 a) D. Martinus Luther Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden.

Ablaß. Luther sagt das Ablaß. (I. 165 b) Ablaß ist frey und willkürig; sündiget niemand, der es nicht löset; verdient auch nichts, der es löset.

Ablaßbuben und Ablaßnarren. Diese Worte waren zu leicht gemacht, als daß sie Luthern nicht einfallen sollten. Man könnte meinen, Ablaßbuben habe er die schändlichen Austheiler und Verkäufer des Ablaßes genannt: Ablaßnarren aber die Einfältigen, die sich mit dieser unnützen Waare belügen liessen. Doch das ist nicht; und er braucht beides ohne Unterschied, wovon die Stellen beym Salzmann nachzusehen.

7.

Kleine gelegentliche Aufzeichnungen.

a.[2]

Thron. Regenwasser. I. 47.

Gestaltkunst I. 313.

Aeusserlicher Gebrauch des Magnets. I. 66.

Hauffen [?] ihrer Hände. p. 520. NB hundert Meilen Wegs mit einander zu reden.

[1] [= Kirchenpostille, Evangelium des vierten Adventsonntags (Wittenberg 1547, S. 58 b).]

[2] [Die folgenden, bisher nicht veröffentlichten Zeilen stehen auf einem kleinen, der Wolfenbüttler Bibliothek gehörigen Zettel, mitunter recht undeutlich geschrieben. Auf welches Buch sie sich beziehen, war nicht zu erkennen. Doch scheinen sie aus den letzten Jahren Lessings zu stammen und, wenigstens zum größeren Teil, im Zusammenhange mit seinen lexikalischen Bestrebungen zu stehen.]

Digitized by Google

Glanzkunst. II. 375. Durch diese könnte man sagen, daß Schröpfer seine Betrügereyen gemacht.

b.[1]

Stunt, mal drey stunt. dreymahl.
Myßewende Mißethat
Mage Verwandschaft magen [?] vereinigen

[1] [Die folgenden drei Zeilen, bisher nicht veröffentlicht, stehen auf einem der Wolfenbüttler Bibliothek gehörigen Zettel, der außerdem noch einige, doch von anderer Hand zweifellos erst nach Lessings Tode gemachte Aufzeichnungen enthält, auf der Rückseite jedoch wieder aus Lessings Feder die Adresse darbietet:]

An den Herrn Canonicus und Professor
Conrad Arnold Schmid
in
Braunschweig.

[Diese Adresse kann nicht vor dem Jahre 1777 geschrieben sein, in welchem Schmid Kanonikus des St. Cyriakstifts in Braunschweig wurde. Die kleine Zusammenstellung altdeutscher Worte stammt wohl auch erst aus den letzten Jahren Lessings.]

Digitized by Google

Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.[1]

[1] [Mit der Geschichte der Fabel beschäftigte sich Lessing mehrfach schon in früheren Jahren, als er seine eignen Fabeln dichtete und 1759 sammelte. Auch in dem folgenden Jahrzehnt kehrte er gelegentlich zu diesen Studien zurück (vgl. oben Bd. VIII, S. 267 ff., Bd. XV, S. 217 f. u. a.). Recht ernstlich nahm er aber die Untersuchung über die Geschichte der Fabel erst in Wolfenbüttel in Angriff, als er (etwa seit 1771) den Entschluß gefaßt hatte, den zweiten Band seiner vermischten Schriften mit einer Abhandlung darüber auszustatten. Die Vorarbeiten für diese — niemals vollendete, aber nach Herders Angabe (Teutscher Merkur vom Oktober 1781, S. 18) „kurz vor Lessings Tode als zum Druck fertig angezeigte" — Abhandlung und für die demselben Gebiete angehörenden Aufsätze der „Wolfenbüttler Beiträge" zogen sich fast ohne Unterbrechung durch die ganze Zeit bis dicht vor Lessings Tod; vgl. darüber auch Lessings Briefe an Voß vom 21. April und 28. Oktober 1772 und vom 22. Oktober 1774, an Karl Lessing vom 5. Dezember 1772 und 11. November 1774, an Eschenburg vom 4. Januar und 16. Dezember 1774, vom 2. April 1777 und 9. November 1780, an Heyne vom 4. Mai 1776, sowie die Briefe an ihn von Reiske vom Oktober 1771, Mai 1772 und 13. Februar 1773, von Konrad Arnold Schmid vom 21. April 1773 (oder 1772?), von Heyne vom 28. Januar 1773 und 7. Oktober 1776. Nicht alle diese Vorarbeiten sind uns erhalten; so fehlen z. B. die (am 2. April 1777 erwähnten) Kollektaneen über Burchard Waldis. Andre Aufzeichnungen verwandter Art mögen 1775 mit jener Kiste verloren gegangen sein, in der sich unter anderm auch wichtige Beiträge zum deutschen Wörterbuch befanden (vgl. oben S. 1, Anm.). Daß sie „an die vierzig neue Fabeln" enthielt, von denen er keine einzige wiederherstellen könne, hat Lessing am 16. Juni 1776 seinem Bruder Karl selbst erklärt. Die Blätter zur Geschichte der Fabel, die auf uns gekommen sind, befinden sich zum größten Teil in der königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau; einige von ihnen sind aus dem Besitz des Freiherrn v. Meusebach in die königliche Bibliothek zu Berlin gelangt; ein Blatt liegt auch unter den Laokoonhandschriften des Geheimen Justizrats Herrn Robert Lessing in Berlin. Dazu gesellen sich einige von Fülleborn veröffentlichte Aufzeichnungen (im Folgenden Entwurf Nr. 12), deren Handschriften längst verschollen sind. Die Breslauer Papiere (außer den folgenden Entwürfen Nr. 9 und 18) sind zusammen in einen Foliobogen eingeschlagen, auf den anscheinend Karl Lessing neben einigen Bemerkungen über die Fabeln Meyers von Knonau und über eine Ausgabe des Phädrus die Worte schrieb: „Zur Geschichte der Aesopischen Fabeln. Fol. 1—48." Von diesen sowie von den nunmehr zu Berlin befindlichen Handschriften war bis vor kurzem nur wenig bekannt. Karl Lessing hatte 1784 im zweiten Band der vermischten Schriften seines Bruders S. 223—230, 248—260 und 264—276 die folgenden Entwürfe Nr. 1, 13, 15, 17, 26, 27, 28 und Bruckstücke von Nr. 18 mitgeteilt. Diese letztgenannten Bruchstücke vermehrte 1839 Lachmann und wieder 1857 W. v. Maltzahn um eine Kleinigkeit, und 1890 veröffentlichte R. Boxberger die paar Sätze von Nr. 5. Viel bedeutender war die Herausgabe des großen Entwurfs Nr. 9 durch Richard Förster (1895). Alles Übrige erscheint hier zum ersten Mal gedruckt; das bereits Bekannte ist genau mit den Handschriften verglichen und nur nach ihnen mitgeteilt ohne Rücksicht auf die kritisch wertlosen Veränderungen Karl Lessings und seiner etwaigen Nachfolger. Von mir sind nur die fett gedruckten Zahlen über den einzelnen, möglichst genau nach der Zeit ihrer vermutlichen Entstehung geordneten Entwürfen beigefügt. Zu diesen Vorarbeiten für die Geschichte der Fabel sind überdies jene meist kürzeren Aufzeichnungen Lessings hinzuzurechnen, die sich enger an den Text des Aufsatzes über Romulus und Rimicius und des zweiten Aufsatzes über Boners Fabeln anschließen und deshalb bereits in den Anmerkungen zu diesem Texte mitgeteilt worden sind (vgl. oben Bd. XI, S. 355, 360—362, 371, 379—381; Bd. XIV, S. 9—10, 22—23, 25—26). Endlich scheinen auch die mittelalterlichen Fabelhandschriften der Wolfenbüttler Bibliothek, aus denen Lessing ja Manches schon entnahm, was erst mehr als hundert Jahre nach ihm der wissenschaftlichen Welt allgemein zugänglich wurde (vgl. die folgenden Entwürfe Nr. 6 und 11), seine Fürsorge erfahren zu haben; so sind z. B. die Fabeln des Avianus in dem Codex Augusteus 2806 von ihm numeriert (vgl. Otto v. Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Abteil. II, Bd. IV, S. 31).]

Digitized by Google

1.[1]

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erste Hundert seiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht sagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine[2] Venetianische Ausgabe in 4° in der Bibliothek ist, welcher ein Domicius Palladius ein schreiben vorgesetzt, in welchem hic apologorum libellus, nuper impressus heißt. (Quodl. 171. 28. 4^to^) Dieser Ausgabe sind 30 Aesopische Fabeln von Laurentius Valla 1438 übersetzt, beygefügt.

♯

Bayle weiß nicht ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß daß er noch 1516 am Leben gewesen; denn als in diesem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Xysti Philosophi Pythagorici, hinter[3] dem Aeneas Gazaeus[4] Plat. de immortalitate animae zu Basel in 4° * herausgab; so setzte dem erstern Abstemius[5] ein kleines Empfehlungsgedicht von 7 Hexametern vor.

♯

Das andre Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus seiner eignen Zuschrift an einen Angelus Grypho erhellet.

* nach der Übersetzung des Ambrosius Camaldulensis. So wie der Xystus, nach der vermuthlichen Übersetzung des Rufinus, aus einer alten Handschrift, die Selestadii in Bibliotheca divae Fidis servabatur.

2.[6]

Fabulae Aesopi a Rimicio translatae.	apud Planudem.	In graecis Nevel.
1. Aquila et Vulpis	— — —	1.

[1] [Ein Quartblatt groben, kräftigen Handpapiers in Breslau, auf der einen Seite mit flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben; zuerst 1784 ungenau von Karl Lessing a. a. O. S. 271 f. veröffentlicht. Der Entwurf scheint zu den frühesten Vorarbeiten für die Geschichte der Fabel zu gehören. Die Schlußworte deuten an, daß er vor dem großen Entwurf Nr. 13 entstanden ist. Doch scheint er auch dem Verzeichnis der Fabeln des Valla (Entwurf Nr. 2) vorauszugehen, weil Lessing sich hier nur an den Titel der Venetianer Ausgabe hält und daher bloß von 30 Fabeln, die Valla übersetzt habe, statt von 33, spricht. Darnach dürften unsere Aufzeichnungen aus den ersten Monaten des Jahres 1772, wenn nicht schon aus dem Jahre 1771, stammen.] [2] [vorher] eine Aus [= Ausgabe, durchstrichen] [3] [verbessert aus] mit [4] Gazaeus [nachträglich eingefügt] [5] Accursius [verschrieben Hs.]
[6] [Ein bisher ungedruckter Foliobogen weißen Büttenpapiers in Breslau. Das Wasserzeichen des einen Halbbogens stellt die päpstliche Krone dar, darunter die beiden Petrusschlüssel; das des andern Halbbogens einen Vogel, darunter ein P und wieder darunter ein richtiges und ein verkehrt schauendes G ƆG. Alle vier Seiten sind mit derselben Tinte und denselben sehr flüchtigen, aber

Digitized by Google

2. Aquila et corvus — * — — — — — — — 207.
3. Aquila et scabro — * — — 2.
4. Philomela et accipiter — — 3.
5. Vulpes et Tragus — * — — 4.
6. Vulpes et Leo — — — 5.
7. Catus et gallus — * — — 6.
8. Vulpes sine cauda — — — 7.
9. Piscator et smaris — — — 124.
10. Vulpes et Rubus — * — — 8.
11. Vulpes et Crocodilus — — 9.
12. Vulpes et Venatores — — — —[1]
13. Galli et Perdix — — — 10.
14. Vulpes et larva — — — 11.
15. Homo et ligneus Deus — * — 128.
16. Canis ad coenam vocatus — 129.
17. Aquila et homo — — — — — — — 150.
18. Agricola et filii — * — — 22.
19. Carbonarius et lotor — — 12.

meist ziemlich deutlichen Zügen beschrieben. Die drei ersten Seiten enthalten das Verzeichnis der von Rimicius übersetzten Fabeln; die vierte Seite zählt die von Laurentius Valla übertragenen Fabeln auf. Jenes Verzeichnis gehörte zu den Vorarbeiten für den Aufsatz über Romulus und Rimicius (vgl. oben Bd. XI, S. 364 und 370), mag also etwa im Frühling 1772 entstanden sein. Der nämliche Aufsatz weist auch auf Valla hin (vgl. oben Bd. XI, S. 364). Das Verzeichnis der von diesem übersetzten Fabeln ist anscheinend so unmittelbar hinter dem ersten Verzeichnis geschrieben, daß Lessing nicht einmal die Aufschriften für die beiden Zahlenreihen der sogenannten Planudeischen und der erst von Nevelet 1610 herausgegebenen Fabeln des Äsop erneuerte. Es gehört wohl ebenfalls noch dem Frühling 1772 an. Es könnte freilich auch in einem näheren Zusammenhange mit dem Briefe Konrad Arnold Schmids vom 21. April 1773 stehen; doch drängt sich dabei der Zweifel auf, ob in diesem Briefe, dessen Original längst verschollen ist, die Jahreszahl nicht vielleicht 1772 statt 1773 zu lesen ist. Unten auf der ersten Seite unserer Handschrift merkte Lessing die Zahlen aller von Rimicius übersetzten Fabeln sowie derjenigen von ihnen, die im alten Ulmer Druck stehen und die daselbst fehlen, folgendermaßen an:]

100
17
———
83

[Auf eine Art von Rand der ersten beiden Seiten schrieb er die Nummern der Planudeischen Fabeln, die Rimicius nicht übersetzte, unter einander; also auf die erste Seite die Zahlen] 14. 15. [erst nachträglich eingeschoben] 16. 19. [auf die zweite Seite die Zahlen] 34. 36. 39. 42. 46–57. 59. 1. [Richtig sind diese Zahlen nur bis 46; dann werden Lessings Angaben ungenau und brechen bald ganz ab. Mit dieser Aufzählung hängt es wohl auch zusammen, daß er (bei Fabel 25) die Zahl 13 zweimal unterstrich, weil nur bis zur Planudeischen Fabel 13 Rimicius seine griechische Vorlage lückenlos übersetzte. Was die Zahlen 270 und 300 bedeuten sollen, die Lessing unten auf die dritte Seite des Bogens schrieb, weiß ich nicht.]

[1] [Diese Zeile ist nachträglich eingefügt; daher sind von der folgenden Zeile an alle Zahlen aus der nächstniedrigeren verbessert, also 13 aus 12, 14 aus 13 u. s. w. bis 78 aus 77]

20.	Vulpes esuriens — — — — — — —		161.
21.	Piscator tuba canens — * —	130.[1]	
22.	Piscatores (tandem aliquid capientes) — — — — —	17.	
23.	Vir inops et infirmus (boves centum diis promittens et vota non persolvens tandem in latrones incidens)	15. videtur eadem esse, nec est; sed 18 potius.	
24.	Vulpes et Pardus, (de pulchrit. contendunt) — — — — — — — —		162.
25.	Piscatores — — — —	13.	
26.	Ranae regem petentes — — — — — —		170.
27.	Cata in foeminam mutata — — — — —		172.
28.	Senex et mors — — —	20.	
29.	Mulier et Medicus — — —	21.	
30.	Agricola et canes — — —	23.	
31.	Agricola et filii discordes — — — — —		174.
32.	Mulier et gallina — — —	24.	
33.	Homo a cane morsus — —	25.	
34.	Duo Amici et Ursa — — — — — —		253.
35.	Duo Adolescentes et coquus —	26.	
36.	Inimici — — — — —	27.	
37.	Calamus et Oliva, (quae fortior esset) — — — — —	143.	
38.	Vitula et bos (immolatura nihil agens) — — — — — — — — —		177.
39.	Puer et fortuna — — — — — — —		256.
40.	Mures et catus — * — —	28.	
41.	Simia (rex creatus) et vulpes —	29.	
42.	Cervus et leo. (magnit. cornuum laetatur) — — — — — — —		184.
43.	Agricola (grues[2] venans) et Pelargus — * — — — — — — — —		175.
44.	Agnus (in loco tuto) et lupus	139. 148.	
45.	Jupiter et corvus (graculus		

[1] [verbessert aus] (17) hanc et figura exprimit, non verbis. [2] gruens [verschrieben Hs.]

	Phaedri)		191.
46.	Tubicen captus	142.	
47.	Faber et canis (dormiens dum ille laborat)		289.
48.	Mula (lasciviens et se equi filiam glorians)	140.	
49.	Thynnus et Delphinus	30.	
50.	Medicus (vanus)	31.	
51.	Auceps (a vipera morsus)	32.	
52.	Castor (testes sibi excidens)[1]	33.	
53.	* De puero oves pascente (lupum adesse clamans)		270.
54.	Corvus et Vulpis		208.
55.	Canis et lupus	35.	
56.	Corvus aegrotans	132.	
57.	Canis (carnem ore portans et flumen transiens)		213.
58.	Leo et rana	37.	
59.	Leo senex (vestigia me terrent)	137.	
60.	Leo et Taurus (ad coenam illum vocans)		231.
61.	Leo, asinus et vulpes	38.	
62.	Leo rustici filiam amans		225.
63.	Leaena et vulpes (quod uno partu unum duntaxat pareret)		219.
64.	Lupus et grus	144.	
65.	Lupus et agnus		233.
66.	Duo galli inter se certantes	145.	
67.	Vates	40.	
68.	Formica et columba — *	41.	
69.	Vitulus et cerva (canum[2] latratum ferre non potest)	56.	
70.	Apes et Jupiter — *		244.
71.	Musca (in olam incidens et lota moriens)		247.

[1] excudens [Hs.] [2] [vorher] sect [= sectantium?, durchstrichen]

Digitized by Google

72. Adolescens luxuriosus[1] et Hirundo — — — — — — — — — 252.
73. Aegrotus et medicus — — 43.
74. Lignator et Mercurius — * — 44.
75. Asinus olitori serviens[2] et Jupiter 45.
76. Lepores et ranae — — — 57.
77. Asinus et equus (in bello prostratus) — — — — — 58.
78. Asinus et lupus. (coquus sum, medicus esse volui) — — — — — — 263.
79. Mulier et gallina — — — — —[3]
80. Rana (medica) et Vulpes — fort. 135.
81. Serpens et Agricola cum illa in amicitiam redire volens — 141.
82. Gallina et Vulpes (aegrotans,[4] quomodo valeret?) — — — — — — — 155. ubi tamen vulpis personam felis[5] habet.
83. Viator, Mercurio dimidium inveniendi promittens — — 47.
84. Leo et homo (quis fortior?) — — — — — — 223.
85. Vulpes et uva (acerba est) — — — — — 159.
86. Puer et scorpio (locustas venabatur) — — — — — — — — — 267.
87. Venator et Perdix (plures conducere promittens) — — — — — — — 167.
88. Lepus et Testudo — — — — — — — 292.
89. Salix et Securis — — — — — — — 182.
90. Fur et mater (calamitatis ipsius causa) — * — — — — 48.
91. Pastor et mare — — — 49. — — f. 251. rectius 49.

[1] luxuriosus [nachträglich eingefügt] [2] olitori serviens [nachträglich eingefügt] [3] [Diese Zeile ist nachträglich eingefügt; daher sind von der folgenden Zeile an alle Zahlen zweimal verbessert, 80 aus 79 und dies selbst aus 78 u. s. w. bis 100 aus 99, das selbst aus dem ursprünglichen 98 verbessert ist] [4] aegrotans, [fehlte ursprünglich] [5] [verbessert aus] gallina

Digitized by Google

92. Punica et malus, (contendebant, rubo interveniente)	50.	
93. Talpa et mater	51.	
94. Vespae, perdices et Agricola (operam prae siti ipsi promittentes)	52.	
95. Jupiter nuptias celebrans, serpens rosam offert		192.
96. Simia, duos catulos pariens, neglectus vivit		271.
97. Pulex, non multum mali facere dicens *		297.
98. Pulicem necans, et Herculem implorantem	62.	
99. Formica et cicada. (nunc salta.)	134.	
100. Vir, duas simul uxores ducens, natu grandem et juniorem *	165.	

Asterismo notatae, numero XVII. habentur in vet. edit. Ulmensi.

Fabulae Aesopi a L. Valla translatae ao. 1438.

1. de Vulpe et Capro	4.	
2. de Vulpe et Leone, quem antea non viderat)	5.	
3. de Gallis et Perdice (quos inter se pugnantes videt)	10.	
4. de Vulpe et capite reperto	11.	
5. de Carbonario et Fullone	12.	
6. de Viro jactabundo	14*	
7. de Viro Apollinem tentante	16*	
8. de Piscatore, et smaride	124.	
9. de Equo et Asino (asinus sub onere cadit)	125*	
10. de Viro et Satyro	126*	
11. de Vulpe et Pardo		162.

Digitized by Google

12. de Fele in foeminam mutata — — — —		172.
13. de Agricola et canibus (bobus interemptis) — — — —	23.	
14. Agricola et filii discordes — — — — —		174.
15. Mulier et gallina (pinguior effecta nihil amplius pon.) —	24.	
16. de Homine a cane morso —	25.	
17. de duobus Amicis et urso — — — — —		253.
18. de Adolescentibus et coquo —	26.	
19. de Arundine et olea — —	143.	
20. de Tubicine — — — —	142.	
21. de Aucupe et vipera — —	32.	
22. de Castore virilia sibi amp. —	33.	
23. de Thynno et Delphino —	30.	
24. de Cane et Lanio (non abstulisti mihi cor sed dedisti) —	34*	
25. de Vate quodam (cujus domus effracta) — — — — —	40.	
26. de Aegroto et Medico (bene habeo,[1] sed morior) — —	43.	
27. de Asino et Lupo (lanius sum non chirurgus) — — — — — — —		263.
28. de Aucupe et Merula (urbem condit) — — — — —	46*	
29. Viator et pera inventa (cum Jove dividit) — — — —	47. est nec est.	
30. de Puero et matre (fure) —	48.	
31. de Pastore artem nauticam exercente — — — —	49.	
32. de Filio cujusdam senis et Leone — — — —		268.[2]
33. de Calvo mentitos crines gerente — — — —		288.

Asterismo notatas Rimicius non habet.

[1] habo, [Hs.; die zwei folgenden Worte sind verbessert aus] . . . . . est [?]

[2] 286. [Hs.; übrigens sollte auch diese Fabel Nr. 32 und ebenso die folgende Nr. 33 mit einem Stern versehen sein, da keine der beiden von Rimicius übersetzt ist]

3.[1]

	Fabulae Aviani	Aes.	Cam.
1.	Rustica et lupus. *	138.	
2.	Aquila et testudo. *		miror, Camerarium non habere.
3.	Cancer et mater. *		205.
4.	Boreas et Sol.		
5.	Rusticus et Asinus. *		
6.	Rana (medica) et Vulpis. *	135 loco ranae vermis.	
7.	Canis (cum nola.) *	214.	
8.	Camelus. *	200.	
9.	Viatores, ursa obvia. *		
10.	Eques calvus.		
11.	Olla aerea et lutea. *		
12.	Rusticus qui thesaurum invenerat.		
13.	Taurus et hircus, leone insequente. *		
14.	Simia et Juppiter; natos suos pulcherrimos existimans. *		
15.	Grus et pavo: sublimis feror. *		
16.	Quercus et arundo.		
17.	Venator et Tigris. (sagittam nuntium mittit) *		
18.	Juvenci et Leo. *	Aphth. 16.	
19.	Abies et dumus; securis memorem esse jubet. *		
20.	Piscator et piscis; pinguior recurrere promittit. *		

[1] [Ein Foliobogen desselben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau; bisher ungedruckt. Von den 4 Seiten sind nur die erste und wenige Zeilen der zweiten mit flüchtigen, doch meistens deutlichen Zügen beschrieben. Das Verzeichnis, dem Cannegieters Ausgabe des Avian (Amsterdam 1731) zu Grunde liegt — während Äsop und Aphthonius nach Nevelet citiert sind —, gehört wohl zu den Vorarbeiten für den Aufsatz über Romulus und Rimicius (vgl. oben Bd. XI, S. 372). Vielleicht darf man aus dem Umstande, daß in dem Verzeichnisse bei Fabel 27 nicht auf den Codex Divionensis, Buch IV, Fabel 13 hingewiesen ist, sogar schließen, daß unser Entwurf bereits einige Zeit vor jenem Aufsatz (vgl. oben Bd. XI, S. 356), also etwa gleichzeitig mit den Verzeichnissen der von Rimicius und Valla übersetzten Fabeln im Frühling 1772 entstanden sei.]

Digitized by Google

21. Rusticus[1] et avis; est illa vulgatissima ex Gellio.	
22. Invidus et cupidus (ut alter duplum ferat.) *	
23. Statuarius — — — — —	Sola occurrit apud Avianum; nec satis intelligitur.
24. Venator et Leo; quis fortior, teste pictura.	
25. Puer et fur, in puteum descendens. *	
26. Leo et capella; linquere colles suadet. *	
27. Cornix et urna. *	
28. Rusticus et Juvencus. *	
29. Satyrus et viator. *	
30. Villicus et Dominus. (suem cor non habuisse) — — — —	Tantum apud Avianum.
31. Mus et Bos, bovem videt et in antra fugit. *	
32. Rusticus et Hercules.	
33. Anser et Rusticus, ova aurea quae dabat. *	
34. Formica et Cicada. salta.	
35. Simia et nati. contemtum dorso levat et rapi patitur. *	
36. Vitulus et bos. vitulus mactatur ad aram.	
37. Canis et leo. (apud Phaedrum lupus, de libertate.)	
38. Piscis fluviatilis et Marinus. —	Nullibi occurrit.
39. Miles et lituus (est Tubicen ille in graecis.)	
40. Vulpes et pardus, de pulchritudine contendunt.	
41. Imber et testa. * — — —	nec haec alibi occurrit.

[1] Rustica [anscheinend Hs.]

42. Lupus et hoedus. * (qui sacrificari mavult quam lacerari a lupo.)

Asterismo notatae in vet. edit. Ulmensi extant.

4.[1]

Fabulae Aphthonii.	Aes. gr.	Cam.
1. Formicae et cicadae.	134.	
2. Anser et cycnus.	74.	(nec ex Aesopica 210, nec Camerarii p. 234.)
3. Milui et cycni.		p. 315.
4. Auceps et cicada. nihil equidem praeter cantum.		
5. Capra. cornu percusso.	154.	
6. Aethiops.	75.	
7. Leo amans virginem	225.	363.
8. Leo senex et vulpis (vestigia terrent)	137.	
9. Asinus, cui lupus spinam e calce extrahit, altera percutitur	263.	
10. Asinus (pelle leonina)	262. conf. 113.	p. 155.
11. Cancer.		205.
12. Gallinacei duo.	145.	
13. Equus bellator postea molitor.	f. 196.	
14. Ciconia (cum gruibus capta.)	175.	
15. Camelus (cornua optans)	200.	
16. Tres tauri concordes et leo.		
17. Cerva, filium contra canes stare jubet, ipsa fugit.	fort. 56.	
18. —— cornua laudans, pedes vi-		

[1] [Ein halber Foliobogen desselben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau; 1½ Seiten mit kleinen, meist undeutlichen und schwer lesbaren Zügen beschrieben; bisher ungedruckt. Der Entwurf, dem durchweg Nevelets Ausgabe von 1610 zu Grunde liegt, ist vielleicht um dieselbe Zeit wie die andern, ihm hier unmittelbar vorausgestellten Verzeichnisse, also etwa im Frühling 1772 niedergeschrieben.]

Digitized by Google

tuperans. — — — — — 184.

19. Graculus aquilam imitans — 207.[1]

20. Vulpecula primum apparitor leonis, deinde ipsa venari volens, capitur.

21. Oves et lupi, canibus remotis. 241. 242. — Cam. 190.

22. Olea et Ficus; perennis illa ficum irridet.

23. Lepores, ranas miseriores vident et vivunt. — — — 57.

24. Rana medica. — — — — f. 135.

25. Lupus et grus. — — — 144.

26. Mus rusticus et urbicus.

27. Apes et pastor, qui mel furari vult.

28. Aquila et Draco pugnantes, rusticus[2] auxilium fert aquilae et ab ipsa servatur. — — — — — Aelianus de natura[3] animalium XVII. 37 re vera accidisse narrat.

29. Vulpis et corvus (vocem habes mentem non) — — — — 208.

30. Sus, capra et ovis, vehuntur ad urbem, sola sus clamat. — 179.

31. Graculus, de pulchritudine certans pennis non suis. — — 191.

32. Aquila,[4] confixa sagitta, quae suis pennis pennata. — — 133.

33. Piscator, tibia canens. — — 130.

34. Homo et Leo de fortitudine certantes, imagine pro illo fidem faciente. — — — — — 223.

35. Canis umbram appetens. — 213.

36. Quercus et Arundo. — — 143.

[1] [verbessert aus] 206. [2] rusticum [Hs.] [3] [verbessert aus] hist. [4] Aquilla, [verschrieben Hs.]

37. Vitis, uvis onusta, et caper. — 285.
38. Agricola, capta vulpe ipsique alligata face suum ipsius segetem comburens.
39. Nutrix et lupus. — — — 138.
40. Corvus cygnum emulari volens lavacris.

Aphthonii Fabulas (inquit Neveletius 1610) ante annos aliquot * e manuscripto Palatinae Bibliothecae edidit latinasque fecit Jacobus Kimedoncius F. juvenis supra annos graece latineque doctus.

Neveletius iterum ad ἀυτογραφον contulit, et versionem castigavit in aliquot locis.

Plures istarum Aphthoniarum in Graecis Neveletii occurrunt; quas igitur ante ipsum graece saltem non extitisse falsum.

* primum editae apud Commelinum 1597 8° ad calcem Progymnasmatum.

5.[1]

Ha, Bösewicht! Das soll dir an jenem Tage theuer zu stehen kommen! sprach ein feister Mönch[2] zu dem Räuber, der ihm seinen Beutel abgedrungen hatte. An jenem?[3] sagte der Räuber. An welchem Tage?[4] — An dem jüngsten:[5] Unseliger! — An dem jüngsten? Geschwind, gieb[6] die Kutte nur auch her.

Lossii Narrationes jocosae.

---

[1] [Ein Oktavblatt kräftigen weißen Papiers in Breslau, nur teilweise auf einer Seite mit flüchtigen, doch meist deutlichen Zügen beschrieben; zuerst 1890 von R. Boxberger im XIV. Teile von Lessings Werken (Kürschners „Deutsche Nationallitteratur", Bd. LXXI, S. 444) mitgeteilt. Es enthält eine freie Nachbildung der 490. Fabel „De Quodam milite impio, auferente Monacho cum numis et cucullum" aus den von Martin Dorpius herausgegebenen „Fabulae Aesopi ... quibus jam recens adjectae sunt lepidissimae aliquot fabellae et narrationes jocosae ... per Lycam Lossium Lunaeburgensem ... Franc. Apud Haer. Chr. Egen. Anno M.D.LXXI." Wann Lessing die paar Sätze geschrieben hat, ist nicht genau zu bestimmen. Vielleicht, als er die Sammlung des Dorpius für den Aufsatz über Romulus und Rimicius gebrauchte (vgl. oben Bd. XI, S. 364), also etwa schon im Frühling 1772.] [2] [verbessert aus] Pfaff [3] [dahinter] Tage [durchstrichen] [4] [verbessert aus] An welchem jenen? [5] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [6] [verbessert aus] zieh

Digitized by Google

6.[1]

Magister Rufus

Der Prologus eben das, was in dem Cod. Divion. an statt eines Epilogi stehet.

Lib. I.

1. Agnus et Lupus — Phaed. I. 1.
2. De calumniosis hominibus.
   Canis et ovis (teste milvo et lupo)
   Accedit ad 17. lib. I. Phaedri — — — Anony. Nil. 5 – Romulus I. 4. apud Nil. f. 4.
3. Qui de Salute alterius (adversa) cogitat non effugiet poenam
   Mus et Rana — — — — — 4 — Rom. N.R. 3.
4. Qui sustinere non pot-

[1] [Ein auf allen vier Seiten mit flüchtigen, aber meist deutlichen Zügen beschriebener Foliobogen desselben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau; bisher ungedruckt. Er ist der innerste von drei höchstwahrscheinlich erst später zusammengehefteten Foliobögen des gleichen Papiers, deren äußerster den Entwurf Nr. 7 enthält, während der mittlere unbeschrieben ist. In sie hinein ist überdies ein halber Bogen gröberen Papiers geheftet, dessen eine Seite von der Hand Hensingers beschrieben ist (vgl. unten S. 115, Anm. 1). Unser Entwurf verzeichnet die Fabeln des sogenannten „Aesopus ad Rufum", d. h. der Weißenburger Handschrift, die aus dem Besitze des Marquard Gudius in die Wolfenbüttler Bibliothek gekommen war. Diese Handschrift (jetzt Gud. 148) war zwar von Gudius für seine Anmerkungen zu Phädrus (gedruckt 1718 in Burmanns Ausgabe) gelegentlich benutzt worden, sonst aber nahezu unbekannt geblieben, bis Ludwig Troß sie 1844 in einer lateinischen Abhandlung sorgfältig beschrieb und Leopold Hervieux sie 1884 im zweiten Bande seines großen Werks über die lateinischen Fabeldichter veröffentlichte (genauer in der zweiten Auflage, Paris 1894, Bd. II, S. 157 ff.; vgl. dazu Bd. I, S. 266 ff.). Lessing verwies auf sie am Schlusse des Aufsatzes über Romulus und Rimicius (vgl. oben Bd. XI, S. 379 f.) und noch deutlicher in einer ziemlich gleichzeitigen handschriftlichen Aufzeichnung zur Geschichte der Fabel (vgl. ebenda S. 381, Anm.). Die von Troß wiederholt geäußerte, auch von Hervieux (I, 275, 279) angeführte Meinung, Lessing habe die Weißenburger Handschrift nicht gekannt, ist also irrig. In unserm Entwurf zeichnete er sich aus ihr die Überschriften der einzelnen Fabeln genau mit allen kindischen Fehlern des mittelalterlichen Schreibers auf; einzelne Verbesserungen und Zusätze eines zweiten Schreibers deutete er durch Unterstreichen an. Die zum Vergleiche herbeigezogenen Fabeln des Phädrus citierte er wohl nach der Ausgabe Burmanns, den Romulus nach dem alten Ulmer Druck (nicht immer ganz genau) und nach Nilant. Der Entwurf mag etwa gleichzeitig mit dem Aufsatz über Romnlus und Rimicius 1772 entstanden sein.]

est malum, (alios inspiciat et tolerare discat)		
Lepores vitae pertaesi	—	Rom. II. 9.[1] N.R. 24.
5. Praecepta parentum audire.		
Hoedus et Lupus	—	Rom. II. 8.[2]
6. Amittit proprium qui alienum petit.		
Canis per fluvium carnem ferens	Phaed. I. 4.	—
7. Nusquam est fidelis cum potente societas.		
Vacca, capella ovis et leo	I. 5.	—
8. De malo pejor nascitur.		
Ranae ad solem	I. 6.	—
9. Qui bene facere voluerit malis, satis peccat.		
Lupus et gruis	I. 8.	—
10. De lingua subdolis.		
Canis parturiens	I. 19.	—
11. De male ridentibus.		
Asinus irridens aprum	I. 29.	—
12. De his qui aliquem laedunt.		
Pauper et Serpens	—	Anony. 65. – Rom. II.[3] 10.
13. De fraudatoribus.		
Cervus et ovis	I. 16.	—
14. Qui sibi iniuriosi sunt.		
Calvus et musca	V. 3.	—

[1] [vielmehr II. 8.] [2] [vielmehr II. 9.] [3] III. [Hs.]

Liber II.

1. De paupertate primo Mus urbanus et rusticus	—	Anon. 13.	Rom. I. 12. R.N. 10.
2. De potentibus infirmos quomodo debeant metuere. Vulpis et aquila	Phaed. I. 28.	—	—
3. De impositoribus. Vulpis et ciconia	I. 26.	—	—
4. De his qui se extollunt. Graculus superbus et pavo	I. 3.	—	—
5. De malis consiliatoribus. Aquila, cornix et testudo	II. 6.	—	—
6. Nihil esse et irasci. Musca et mula	III. 6.	—	—
7. De his qui se laudari gaudent. Vulpis et corvus	I. 13.	—	—
8. De amissa potestate. Leo senex, aper, taurus et asinus	I. 21.	—	—
9. De obsequio ingrato. Mustela et homo	I. 22.	—	—
10. Quos non decet reddere officium ꝛc. Asinus domino blandiens	—	Anon. 17	Rom. I. 17. R.N. 15.
11. De innocentibus veniam Leo et mus	—	18	Rom. I. 18. R.N. 16.

Liber III.

1. De gratia reddenda.
   Leo et pastor — — — — An. 35 — Rom. III. 1. R.N. 25.
2. Qui artem ignorant illi se produnt.
   Leo et equus — — — — — — — — — — R. N. 26.
3. Qui se sciunt esse felices nulli faciant injuriam.
   Equus et asinus — — — An. 37 — Rom. III. 3.
4. Qui alii insidiatur caveat ne capiatur.
   Luscinia, accipiter et auceps — — — — — — 39 — Rom. III. 5. R. N. 28.
5. De delatoribus.
   Lupus, vulpis et pastor — — — 40 — Rom. III. 6.
6. De insipientibus.
   Vulpis ad personam tragicam — — — Phaed. I. 7. — — Rom. II. 15.[1]
7. De insueto officium.
   Ranae regem petentes — Ph. I. 2. — — Romul. II. 1.
8. Qui se tutandum commiserit homini improbo perit.
   Columbae et Milvus — Phaed. I. 31. — An. 22. — II. 2.
9. De seductoribus.
   Canis fidelis — — Ph. I. 23. — — — — II. 3.
10. Aliquando laudamus mala et vituperamus bona.
    Cervus ad fontem Ph. I. 12. — — — — III. 7.
11. De personis mulierum maritarum.
    De. Junone et Venere — — — — — — Rom. III. 8.

[1] [vielmehr II. 8.]

Liber IV.

1. De meretricibus.
Meretrix et juvenis — — — — — — — —
R. N. 31.

2. Ne auxilieris malo.
Homo et colubra — Ph. IV. 18.[1] — — — I. 10.

3. De his qui se magnos dicunt.
Pulex et Camelus — — — — An. 60. – Rom. IV. 16.[2]

4. De parturientibus.
Lupus et scrofa parturiens — — — — — — —
R. N. 21.

5. De magno timore. (v. 13.)
NB. Verba hiulca et mente cassa, quae tamen ad fab. ult. lib. III. Phaedri pertinere videntur — — — Ph. III. 20. — — — — —

6. De lucris venientibus.
Cervus et boves — Ph. II. 8. — — — III. 19.

7. Quam dulcis sit libertas.
Canis et lupus — — Ph. III. 7. — — — III. 15.

8. De duobus malis.
Serpens[3] et lima (alii vipera.) — — — Ph. IV. 7. – An. 42. — III. 21.

9. Defensorem et patronum non oportet omittere.
Oves et lupi — — — — — — 43[4] – Rom. III. 13.
R. N. 32.

10. De securi et manubrio.
Homo et arbores — — — — An. 44. — — —
R. N. 33.

11. Partes corporis.
Membra et venter — — — — — — — — —
R. N. 35.

12. De divite et avaro.

[1] [verbessert aus] 16. [2] [vielmehr IV. 17.] [3] [verbessert aus] Vipera [4] 4 [Hs.]

Simius et vulpis — — — — An. 46. – Rom. III. 17. R. N. 36.

13. De his qui post mortem vexant bonos.
vide 5tam h. l.
Asinus et Galli — Ph. III. 20. — — — — — — —

14. Ubi terror magnus est saepe nihil est.
Mons parturiens — Ph. IV. 22. — — — — II. 5.

15. De filiis indisciplinatis.
De patre et filio saevo — — — — — Rom. III. 11.

16. De liberitatem. Ms. sic. Principium est Fab. 7 lib. III Phaed. et[1] reliqua sunt, 8. II Phaed. — — — — — — — —
confer 6. et 7. hujus libri.

Liber V.

1. De Senectute.
Venator et canis — Ph. V. 10. — — — — — II. 7.

2. De taciturnitate hominibus.
Leo regnans — — — IV. 12. — An. 14. – Rom. III. 20. R. N. 37.

3. De naturale genus.
Vulpis et uva — Ph. IV. 2. — — — — IV. 1.

4. De Pavone.
Pavo ad Junonem — Ph. III. 18. — — — — IV. 4.

5. De gratiarum actione.
Panthera et pastores – Ph. III. 2. — — — — IV. 5.

6. De legentibus Aesopi.
NB. est non nisi prologus sequentis. — — — — — — — — —

7. De cappone et gemma.
Pullus ad margaritam – Ph. III. 12. — — — — I. 1.

8. De libris suis Aesopus ad Rufum.

[1] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

NB. ex Praefatione Romuli sumta.	— — — — — —	— — — —
9. Vulpis in homine versa	— — —	Nusquam occurrit nisi apud nostrum.
10. De Tauro et vitulo —	Phaed. V. 9.	— — — — —
11. De statua sua Aesopi ad cives	— — — — — II. epilog.	— — — —

7.[1]

VIII.

Woher Gudius die Fabel, Vulpis et Jupiter, genommen, und wie? Aesopi Fab. 172. et 189. Aus diesen beiden Griechischen scheinet die Fabel zusammengeschmolzen zu seyn.

8.[2]

Ad Fabulas graecas Neveletianas.

Fab. 164.

Ανηρ προσεθεσθεις — quid sibi hoc vult? Nec satis placuit haec lectio editori. Ecquid melius attulit? Legendum sane

---

[1] [Ein Foliobogen desselben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau; bisher ungedruckt. Auf die erste Seite ist mit deutlichen Zügen die Frage, auf die zweite die Antwort geschrieben; alles andre ist leer. Wahrscheinlich erst später wurden in diesen Bogen 2½ andere mit dem Entwurf Nr. 6 hineingeheftet; vgl. oben S. 109, Anm. 1. Die von Lessing gemeinte Fabel ist die neunte im fünften Buch des „Aesopus ad Rufum" (im Codex Gudianus 148 zu Wolfenbüttel), die mit der Aufschrift „Vulpis et Jupiter" bereits 1718 in Burmanns Ausgabe des Phädrus (S. 371) gedruckt worden war. Worauf sich die Zahl VIII. über der Frage bezieht, vermag ich nicht anzugeben. Auch wann die paar Zeilen geschrieben sind, ist schwer zu bestimmen. Ihr Inhalt weist ebenso wie das Papier am wahrscheinlichsten in das Jahr 1772, in die Nähe des Entwurfs Nr. 6. Eben dahin deutet der ganz innen in diese Entwürfe hineingeheftete halbe Foliobogen groben, kräftigen Papiers, dessen eine Seite Aufzeichnungen von der Hand des Wolfenbüttler Rektors Jakob Friedrich Heusinger enthält, die im nächsten Zusammenhange mit unsern Zeilen stehen. Heusinger schrieb — doch wohl für Lessing — zuerst die prosaische Fassung der Fabel aus der Wolfenbüttler Handschrift des „Aesopus ad Rufum" ab, dann die metrische Form, die Gudius ihr gegeben hatte, aus Burmanns Ausgabe; endlich fügte er einen eignen Versuch bei, die verderbte Prosa der Handschrift hie und da anders als Gudius in Verse zu fassen.]

[2] [Ein Foliobogen desselben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, in Breslau, nur auf der ersten von den 4 Seiten zum kleinsten Teil halbbrüchig mit sauberen, deutlichen Zügen beschrieben; bisher ungedruckt. Die kurze Aufzeichnung bezieht sich auf die 164. Äsopische Fabel in Nevelets „Mythologia Aesopica" (Frankfurt 1610) und auf die Anmerkung des Herausgebers zu ihren Anfangsworten (ebenda S. 623). Wann die paar Sätze niedergeschrieben wurden, läßt sich nicht genau bestimmen. Nach dem folgenden Entwurf Nr. 9 (Anmerkung a zu Fabel 37) möchte man fast annehmen, Lessing habe seine Verbesserung des Neveletschen Textes selbst in lateinische Worte

Digitized by Google

putat *ἀνηρ προσθε τις*, vel *ἀνηρ ποτε τις*. Nimium jejune. Lege meo periculo: *ἀνηρ πωρος τις:* c a e c u s q u i d a m v i r. Et hoc ipsa fabula flagitat, quae aliter insulsa plane.

9.[1]

Ein älterer und besserer Aesop als der gewöhnliche des Planudes aus einer Augsburgischen Handschrift gezogen[2] von Mad. Reiske.

[1.] 1.* 1 (1.) C. W.

I.* Aus dieser Fabel, welche ebenfalls die erste unter den so genannten Planudeischen ist,[3] hat Phädrus (I. 28[4]) auf alle Weise eine

gefaßt; dann wäre unser Entwurf mindestens vor dem Sommer oder Herbst 1772 entstanden, bevor Lessing die Abschrift der Frau Reiske kennen lernte. Dazu würde auch das Papier sowie die sonstige Beschäftigung Lessings vorwiegend mit den griechischen Fabeln und ihren Übersetzungen im Frühling 1772 stimmen. Es wäre aber auch möglich, daß Lessing die paar Sätze sich als eine nachträgliche Bestätigung seiner eignen Vermutung aus einer Ausgabe des Äsop oder sonst aus einem philologischen Werk des 17. oder 18. Jahrhunderts abgeschrieben hätte. Dann wäre aus seinem Schweigen darüber beim Entwurf Nr. 9 wohl zu schließen, daß er dieses Werk erst nach 1772 kennen lernte. Doch konnte ich trotz allem Suchen eine solche etwaige Quelle unserer Anmerkung nicht ausfindig machen.]

[1] [Im Sommer oder Herbst 1772 erhielt Lessing eine von Frau Reiske hergestellte Abschrift der bis dahin unveröffentlichten Augsburger (jetzt Münchner) Äsophandschrift, wofür er sich alsbald in dem zu Neujahr 1773 erschienenen ersten „Wolfenbüttler Beitrag" öffentlich bedankte (vgl. oben Bd. XI, S. 371, Anm.). Diese Abschrift, die Lessing mit Blättern von starkem weißem Papier durchschießen ließ, wurde später von Karl Lessing dem Philologen Johann Gottlob Schneider geschenkt, der 1812 den griechischen Text herausgab, und befindet sich jetzt in der Breslauer Universitätsbibliothek. Es ist ein Quartband von 81 Blättern — 4 weitere Blätter sind herausgeschnitten —, der auf dem Einbande die Überschrift trägt: „Schneideri Collectanea ad A e s o p i fabulas". Von diesen 81 enthalten aber nur die Blätter 2–51 Bemerkungen von Lessings Hand. Außerdem hat Lessing die ersten 28 Blätter des ursprünglichen, von Frau Reiske geschriebenen Heftes, also des griechischen Textes mit roter Tinte numeriert; die beiden ersten, vor diesem Text eingebundenen, ebenso die zwischen den einzelnen Seiten des griechischen Textes eingeschobenen Blätter ließ er ohne Zahlenbezeichnung. Auf der Innenseite des Einbands und auf dem ersten Blatte stehen ferner noch mehrere Bemerkungen von der Hand Karl Lessings. Die Einträge seines Bruders beziehen sich nur auf die ersten 138 Fabeln des griechischen Textes und wurden im großen und ganzen vermutlich gleich bei der ersten genauen Lektüre dieser Fabeln etwa im Herbst 1772 niedergeschrieben, allem Anscheine nach wenigstens, bevor Lessing die neue, für ihn gleichfalls von Frau Reiske abgeschriebene Fassung vom „Leben des Aesopus" kennen lernte, die nach Reiskes Brief vom 13. Februar 1773 damals schon in seinen Händen sein sollte (vgl. unten die Bemerkung zu Fabel 118). Doch fügte er später noch einzelne Nachträge zu diesen Bemerkungen von 1772 hinzu, besonders Angaben über eine Wiener Äsophandschrift (C. W.). Genauer läßt sich die Zeit

Digitized by Google

schlechtere gemacht: eine schlechtere in Ansehung der Erdichtung; eine schlechtere in Ansehung der Lehre. In dem Griechischen ist die Erdichtung wunderbar und wahrscheinlich. In dem Lateinischen fällt das Wunderbare ganz weg: es wäre denn, daß man den Fuchs bewundern wollte, welcher das Herz hat,[3] von einem Altar einen Brand zu stehlen; denn ganz etwas anders ist doch noch immer, wenn ein Adler ein Stück Eingeweide von dem rauchenden Altare hohlt, als woran ihn auch wohl schwerlich die Opfernden, des Omens wegen, würden verhindert haben. Und nun die Moral! Dort wird Selbstrache gelehrt und angepriesen; und hier sieht man die Vorsicht selbst, auf ihre eigene[5] Weise, den Ubelthäter bestrafen.*)

*) Es soll aber diese Fabel nicht von dem Aesopus, sondern[6] älter als Aesopus, und eine Erfindung des Archilochus seyn, ob sie schon Aristophanes (*Ορνισιν*. v. 652[7]) *ὡς ἐν Αἰσώπου λόγοις* anführt. Dieses sagt der Scholiast des Aristophanes, und Apostolius in der Vorrede zu seinen Sprichwörtern.

(a)[8] Daß *ἐπὶ* bey dem nehmlichen Verbo einmal den Dativum und einmal den Genitivum in der nehmlichen Beziehung regiret, ist verdächtig. Hier also möchte der gewöhnliche Text doch wohl der bessere seyn, welcher[9] dafür *ἐπὶ τῷ*[10] *τῆς ἀμύνης ἀπόρῳ* lieset.

---

dieser Nachträge nicht bestimmen. Lessings Bemerkungen stehen zum größten Teil auf den Blättern, mit denen er den von Frau Reiske geschriebenen griechischen Text durchschießen ließ. Diesem Texte selbst schrieb er nur selten eine kurze Verbesserung auf dem Rande mit roter Tinte bei. Ferner gab er mehrfach über dem Text der einzelnen Fabeln an, die wievielten sie in der Sammlung des Planudes und in der Wiener Handschrift seien; jene Zahl schrieb er mit roter, diese mit schwarzer Tinte. Über Fabeln, die ihm in der Abschrift der Frau Reiske überhaupt zum ersten Mal begegneten, setzte er drei rote Sternchen. Auch wies er durch rote Sternchen oder Buchstaben gewöhnlich auf die größeren Anmerkungen hin, die, mit schwarzer Tinte flüchtig, doch meist sauber und deutlich geschrieben, sich auf den gegenüberstehenden, eingehefteten Blättern befanden. Im folgenden Abdruck sind die mit roter Tinte geschriebenen Buchstaben und Zeichen mit Ausnahme der fett gedruckten Seitenzahlen unterstrichen. Bisher sind diese Anmerkungen zum Äsop, auf die bereits 1784 Karl Lessing (G. E. Lessings sämtliche Schriften, Bd II, S. 226) und 1795 Fülleborn (G. E. Lessings Leben, hrsg. v. K. G. Lessing, Bd. III, S. XIX) hinwiesen, erst einmal, 1895 von Richard Förster in Max Kochs Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte (Neue Folge, Bd. VIII, S. 87—116), äußerst sorgfältig veröffentlicht worden; vgl. dazu R. Förster im Rheinischen Museum für Philologie (Neue Folge, Bd. L, S. 66—89) und Leo Sternbach in den Wiener Studien, Bd. XVII, S. 31—102.] [2] [später von einer Hand, die der Lessing'schen sehr ähnlich und vielleicht doch sie selbst ist, verbessert in] genommen [3] [Der Relativsatz ist nachträglich eingefügt] [4] [verbessert aus] 29 [5] [später, doch kaum von Lessing, verändert in] ihrer eigenen [6] [verbessert aus] und [7] [verbessert aus] 632 [8] [Die Bemerkung gehört zu den Worten des griechischen Textes *οὐ μᾶλλον ἐπὶ τῷ τῶν νεοττῶν θανάτῳ ἐλυπήθη, ὅσον ἐπὶ τῆς ἀμύνης.* (a)] [9] welche [Hs.] [10] *τῷ* [fehlte ursprünglich Hs.]

Digitized by Google

(b)[1] Der gewöhnliche Text hat *κἂν τὴν ἐκ τῶν ἠδικημένων φύγωσι τιμωρίαν*, wo das *ἐκ* von *φύγωσι* sehr unschicklich getrennt ist.

2.*

II.* Unter den Neveletschen Fabeln die 207te und bey dem Aphthonius die 19te. La Fontaine (II 16) und Desbillons (I. 3) die sie neurer Zeit nacherzählt, sind dem trocknern Aphthonius mehr gefolgt, als daß sie von dem naiven Schluße, welchen sie hier hat, hätten Gebrauch machen wollen.

(a)[2] Der gewöhnliche Text hat ganz unrecht dafür *ἐπί*. Denn[3] *καταπτὰς ἐπὶ* devolans in, flog herab auf widerspricht sich ja wohl zusammen. Auch zeigt die Nachahmung der Dohle,[4] daß unser *ἀπό* das richtigre ist; als die[5] das Herabschiessen *μετὰ πολλοῦ ῥοίζου* für alles hielt, was zu der Sache gehöre.

*[6] Dieses *ἐμπαρέντων* läßt sich vertheidigen. Sollte es aber wohl nicht vielleicht besser *ἐμπλακέντων δ'αυτοῦ* heissen. So wie es in der 184ten Fabel beym Nevelet in einem ähnlichen Falle gebraucht wird?

l. *μάλλοις*[7]

(b)[8] Besser wohl *ὅς*, wie der gewöhnliche Text hat.

l. *ἁμιλλᾷ*[9]

(c)[10] Hingegen ist dieses *ἐπὶ συμφοραῖς προσκτᾶται γέλωτα*, gewinnt über das Unglück noch hinzu besser als das *ἐν ταῖς συμφοραῖς κτᾶται* des gemeinen Textes.

3.* 2 (2) C. W.

III.* Die 2te unter den Planudeischen. Ein Jupiter, welcher sich vergißt, sollte kaum eine des Aesopus würdige Erfindung zu seyn scheinen, wenn wir nicht gewiß wüßten, daß sie schon in den ältesten Zeiten unter seinem Namen bekannt gewesen; indem Aristophanes ausdrücklich darauf anspielt. (*Εἰρήνη* v. 126[11]) In[12] dem Leben des Aesopus wird gesagt, daß er sie den Delphiern erzählt habe, als sie ihn mit Gewalt aus

[1] [Zu *κἂν τὴν τῶν ἠδικημένων ἐκφύγωσι κόλασιν δι' ἀσθένειαν*, (b)] [2] [Zu *Ἀετὸς καταπτὰς ἀπό* (a) *τινος ὑψηλῆς πέτρας.*] [3] Denn [nachträglich eingefügt] [4] [verbessert aus] des Raben, [5] der [Hs., mit Beziehung auf den Raben] [6] [Zu *ἐμπαρέντων** *δ'αὐτῷ τῶν ὀνύχων τοῖς μαλίοις.* Diese Anmerkung ist später beigeschrieben] [7] [Zu *τοῖς μαλίοις.*] [8] [Zu *οὕτως ἡ* (b)] [9] [Zu *ἅμιλλα*] [10] [Zu *καὶ ἐπὶ συμφοραῖς προσκτᾶται γέλωτα.* (c)] [11] [richtiger: v. 129] [12] [verbessert aus] Nach

Digitized by Google

einem kleinen Tempel des Apollo gerissen, in welchen er seine Zuflucht genommen hatte.

(a)[1] Oder vielmehr *ἱκέτην*, wie der gemeine Text hat. *Οἰκέτην* könnte recht seyn, wenn der Hase zu dem Käfer in irgend eine Höhle seine Zuflucht genommen hätte, daß ihn dieser für seinen Hausgenossen ausgeben können, welches aber hier nicht gesagt wird, wohl aber in dem gemeinen Texte: *πρὸς κοίτην Κανθάρου κατέφυγε*, so daß dort gerade *οἰκέτην*, so wie hier *ἱκέτην* besser seyn würde.

[2.] (b)[2] Hier scheinet *τὰ ὠὰ τοῦ ἀετοῦ* und vielleicht ein noch Mehreres zu fehlen, wie Jupiter dem Adler nicht anders helffen können, als daß er die Zeit seines Brütens verlege, weil der Käfer sich nicht versöhnen lassen wollen. Denn der Sprung sogleich auf das Folgende ist zu unverständlich.

4.* 3 (3). C. W.

IV.* Die 3te unter den Planudeischen. Sie scheinet aus der Fabel des Hesiodus (*Eρ.* v. 200) entstanden zu seyn, deren allzugemeine Moral man in diese bestimmtere umgeändert.

5.* (4.) C. W.

V.* Die 294te unter den neuern Neveletschen, fast mit allen den nehmlichen Worten.

(a)[3] Muß *ἦν* heissen.

(b)[4] Wie dieses *ἐςὶ* hier herein gekommen, verstehe ich nicht.

6.*

VI.* Die 153te unter den Neveletschen; aber hier bey weiten schöner und besser erzählt. Der Hirt ist dort ein gar zu grosser Narr, daß er seine Ziegen gänzlich verhungern läßt. Auch die Lehre, die hier aus der Antwort der wilden Ziegen selbst fließt, ist trifftiger.

7.*

VII.* Unter den Neveletschen die 155ste, mit denselben Worten. Nur daß der Anfang dort sehr verwirrt also lautet: *Αἴλουρος ἀκούσας ἔν τινι αὐλαίᾳ, ὡς ἔπαυλαι ὄρνεις νοσοῦσι* u. s. w. *Ἔπαυλαι*

[1] [Zu *παρεκάλει μὴ ἀπάγειν αὐτοῦ τὸν οἰκέτην.* (a)] [2] [Zu *ἔλαθεν ἀπορρίψας.* (b)] [3] [Zu *προσαγαγὼν ὃν ἦν* (a) *μόνον εἶχε,*] [4] [Zu *τοῖς μὲν μυςηρίοις ἐςὶ* (b) *θήλεια ἀποκύειν,*]

Digitized by Google

ὄρνεις hat keinen Verstand. Vermuthlich ist also *ἀυλαία* das Glossema von *ἔπαυλις*, oder dieses von jenem gewesen, und es hat geheissen wie hier *Αἴλουρος ἀκούσας ὡς ἔν τινι ἀυλαίᾳ* oder *ἔν τινι ἐπαύλει ὄρνεις νοσοῦσι.*

Diese Fabel findet sich auch unter den Arabischen Fabeln des Locman (Edit. Leidae 1615 p. 42), wo aber die Katze, oder wie es mit Beybehaltung des Arabischen Wortes dort heißt, der Furo,[1] welches ein Iltis seyn zu sollen scheinet, sich nicht in einen Arzt, sondern in einen Pfau verkleidet, induta pelle pavonis.

[3.] 8.* *.*

VIII.* Diese Fabel ist unserer Handschrift ganz eigen, und ich glaube nicht, daß man sie sonst irgends wird gelesen haben. Freylich aber gehört sie mehr unter die Schnaken und Possen des Aesopus, als daß sie eine eigentliche moralische Fabel seyn sollte.

Doch[2] nun finde ich, daß Hudson diese Fabel aus einem Ms. Gall. herausgegeben; und ist sie bey ihm die 312te. In dem Hauptmannschen Abdrucke p. 248. Allein der Hudsonsche Text kann doch wenigstens aus unserm sehr verbessert werden. Z. E. für *τὸν δὲ*[3] *δῖα βουλόμενον* lieset Hudson ganz ohne Verstand *τῶν δὲ διανοουμένων.*

Sogar Aristoteles hat sie schon Meteorolog. XI. als wirklich vom Aesop angeführt.

9.* 4 12. C. W.

IX.* Die vierte unter den Planudeischen. Der Umstand daß hier der Fuchs in den Brunnen fällt, anstatt daß er mit dem Bock[4] zugleich herab steigt, wie in dem gemeinen Texte, ist sehr wichtig. Denn nur dadurch wird der Fuchs nicht selbst des Tadels würdig, mit dem er den Bock verlacht. Oder konnte er[5] es im voraus schon ganz gewiß wißen, daß sich der leichtgläubige Bock[6] so würde hintergehen lassen.

10.* 5 (13.) C. W.

X.* Die 5te unter den Planudeischen. Erst *ἐξεταράχθη*, hernach *ἐφοβήθη*: dieses ist beßer als in dem gemeinen Texte.

11.* 130

XI.* Die 130te unter den Planudeischen.

[1] [verbessert aus] die Furonos, [2] [Von hier an ist der Schluß der Anmerkung mit anderer Tinte erst später beigefügt] [3] *δὲ* [nachträglich eingefügt] [4] Fuchs [verschrieben Hs.] [5] er [fehlte ursprünglich Hs.] [6] [verbessert aus] Fuchs

Digitized by Google

(a)[1] Für *αὐλητικῆς ἔμπειρος* hat der gemeine Text höchst abgeschmakt, und zum Nachtheil der ganzen Fabel, *ἁλιευτικῆς ἄπειρος*. Denn das war dieser Fischer doch gar nicht, wie man aus dem Ende sieht. Sondern er war nur außer seiner Kunst auch ein Liebhaber der Flöte.[2] *Ἀνὴρ ἁλιεὺς ὁμοῦ καὶ αὐλεῖν ἐπιςάμενος* wie es Aphthonius ausdrückt.

[4.] 12.*

XII.* Die 162te unter den Neveletschen bis auf einige Kleinigkeiten mit den nehmlichen Worten.

13.* 13 (7.) C. W.

XIII.* Die 13te der Planudeischen; geht auch nur in Kleinigkeiten von dem gemeinen Texte ab.

14.* ***

XIV.* Auch diese Fabel erscheinet hier zu erst.

15.*

XV.* Die 159te unter den Neveletschen.

(a)[3] *ἀναδενδρὰς*, vitis arbustiva. Dieses Wort, welches der gemeine Text nicht hat, bezeichnet doch gewißermassen einen zur Sache nothwendigen Umstand, weil an ihren blossen Stöcken die Trauben nicht so hoch zu hängen pflegen, daß sie ein Fuchs nicht sollte erspringen können.

16.* 6 (5.) C. W.

XVI.* Die 6te unter den Planudeischen. Sie ist vielleicht das ältere Vorbild von der Fabel, der Wolf und das Lamm, wenigstens auf alle Weise die schönre Fabel. Denn was brauchte der Wolf *μετ' εὐλόγου αἰτίας* das Lamm zu fressen? Weit nöthiger hat das die Katze gegen den Hahn, da sie beide häußliche Thiere sind, und zusammen in Frieden leben mußten.

ἀφορμὴ Ausflucht, von *ὁρμή*.[4]

17.* 7 (14.) C. W.

XVII.* Die 7te unter den Planudeischen; meist mit den nehmlichen Worten.

[1] [Zu *Ἁλιεὺς αὐλητικῆς ἔμπειρος*, (a)] [2] [dahinter] Daß nun [?, durchstrichen]
[3] [Zu *ἐπί τινος ἀναδενδράδος* (a)] [4] [Zu *ἀφορμὰς εὑρήσεις*]

[5.] 18.*

XVIII.* Die 124te unter[1] den Planudeischen, mit geringer Verschiedenheit; z. E. daß der kleine Fisch dort eine *Σμαρὶς* heißt, welches Wort beynahe unser Schmerle seyn könnte; und hier eine *Μαινὶς* heißt.

19.* (15.) C. W.

XIX.* Die achte unter den Planudeischen.

πέλμα, τὸ κάτω τοῦ ποδὸς. Hesychius. An dergleichen eigenthümlichen und Kernworten fehlt es dem gemeinen Texte fast immer, welcher hier schlechtweg *τοὺς πόδας* hat.[2]

20.* (11.) C. W.

XX.* Die 9te unter den Planudeischen. In dieser Fabel kann ich den Punkt, worauf es eigentlich ankömmt noch nicht finden. In dem gemeinen Texte heißt der Schluß, *ὡς ἐκ παλαιῶν ἐτῶν εἰ γεγυμνασμένος.*

21.* (8.) C. W

XXI.* Die 17te unter den Planudischen.

22.*

XXII*[3] Die 127te unter den Planudischen, wo nicht besser doch gedrungner hier erzählt.

23.* (6.) C. W.

XXIII.* Die zehnte unter den Planudischen.

(a)[4] Sollte es nicht vielmehr heissen *τιθάσσῳ* als *ἀτιθάσσῳ*? Denn ein wildes konnte der Mann doch nicht sogleich unter den Hähnen gehn lassen.

τιθασσῶ hat auch wirklich der C. W.[5]

[6.] 24.*

XXIV.* Die 161te unter den Neveletschen.

(a)[6] In dem gemeinen Texte heißt es *ἐπί τινος δρυὸς κοιλώματα,* offenbar schlechter.

(b)[7] Diese Lehre, welche auch der gemeine Text mit den nehm-

---

[1] [verbessert aus] unterschieden [?] [2] [Zu *ξυσθεῖσα δὲ τὸ πέλμα*] [3] XX.* [Hl.] [4] [Zu *πέρδικι ἀτιθάσσῳ* (a) *πωλουμένῳ.*] [5] [Diese Zeile ist mit anderer Tinte später beigefügt] [6] [Zu *ἔν τινι δρυὸς κοιλώματι,* (a)] [7] [Zu *ὁ λόγος δηλοῖ ὅτι τὰ χαλεπὰ τῶν πραγμάτων ὁ χρόνος διαλύει.* (b)]

Digitized by Google

lichen Worten hat, ist offenbar die falsche, nicht die, um deren willen diese Fabel mit diesen Umständen ersonnen worden. Der sogenannte[1] Gabrias hat dafür eine ganz andere, die mir passender zu seyn scheint; nur Schade, daß ich sie nicht so recht verstehe, nehmlich: *Τὰ ὀλέθρια πάθη ζημίας ἴσας θεραπεύονται*: oder wie das noch dunkelre Lateinische des Nevelet heißt Perniciosae adfectiones aequas poenas demerentur.

25.* (10.) C. W.

XXV.* Die 86te unter den Planudeischen, fast mit den nehmlichen Worten. Diese Fabel, aber mit wunderbaren orientalischen Erweiterungen, findet sich auch beym Pilpay.

26.* (9.) C. W.

XXVI.* Die 87te unter den Planudeischen. Diese Fabel ist zwar gewiß nicht vom Aesop; aber doch zuverlässig aus den ältesten Zeiten, in welchen zu Athen die Redner die sich zu Demagogen aufwarffen alles vermochten. Auf sie spielt Aristophanes vielmals an, oder sie ist aus seinen Worten genommen.*)

*) Die Worte des Aristophanes führet Hudson an; aber ohne zu sagen, wo sie stehen.

Οπερ γὰρ οἱ τὰς ἐγχέλεις θηρώμενοι, πέπονθας·[2]
Οταν μεν ἡ λίμνη καταςῆ, λαμβάνουσιν οὐδέν,
Ἐὰν δὲ ἄνω τε καὶ κάτω τὸν βόρβορον κυκῶσιν
Αἴρουσι — —

(a)[3] d. i. Nachdem er den Fluß von einer Seite zur andern mit seinem Netze überspannt hatte, band er einen[4] Strick und schlug damit das Wasser. So klingt es hier sehr verständlich. Anstatt daß der gemeine Text dafür lieset: *καὶ τὸ ῥεῦμα περιλαβὼν, ἑκατέρωθεν καλωδίῳ*[5] *προσδήσας λίθον* und Nevelet übersetzt: et fluxu comprehenso, utrimque funi alligato lapide. Das *ἑκατέρωθεν* gehört zu *ῥεῦμα*, welches er von einer Seite zur andern überspannte, und nicht zu *κάλῳ*.

[1] [verbessert aus] falsche [2] *πέπονθαι* [Hs.] [3] [Zu *καὶ δὴ κατατείνας τὰ δίκτυα, ὡς περιέλαβεν ἑκατέρωθεν τὸ ῥεῦμα, προσδήσας κάλῳ, λίθον ἔτυπτε τὸ ὕδωρ.* (a) Das Komma hinter *κάλῳ* strich Lessing mit roter Tinte und setzte es hinter *λίθον*] [4] [verbessert aus] den [5] *καλωδίῳ* [fehlte ursprünglich Hs.]

27.* (16.) C. W.

XXVII.* Die 11te unter den Planudeischen. Fast eben dieselben Worte. Nur daß dort anstatt der[1] Werkstädte eines Bildners, *πλάστου*, die Wohnung eines Schauspielers steht, *ὑποκριτοῦ*; und daß was hier *τραγῳδῶν πρόσωπον* heißt, dort *κεφαλὴ μορμολυκίου* genennet wird.

Im Griechischen klingt die Antwort des Fuchses weit[2] natürlicher, als im Lateinischen: quanta species, cerebrum non habet. Denn da *ἐγκέφαλον*, das Gehirn, eigentlich weiter nichts heißt, als das, was in dem Kopfe[3] ist: so sagt er auch eigentlich weiter nichts als: Was für ein Kopf, und nichts darinn.

28.* ††[4]

XXVIII.* Die 18te unter den Planudeischen. Wie unendlich besser ist diese Fabel hier, als dort. Man kann sicher behaupten, daß sie hier allein in ihrer wahren Gestalt erscheinet. Dort sind die Götter viel zu grausam gegen den armen kranken Mann, der ihnen in der Krankheit mehr verspricht als er halten kann. Sich[5] an ihm zu rächen, *βουλόμενοι αὐτὸν ἀμύνασθαι*, schicken sie ihm den Traum. Hier aber wollen sie ihn blos mit gleicher Münze bezahlen, *βουλόμενοι αὐτὸν ἀντιβουκολῆσαι*. Dieses Wort hat Scapula wenigstens nicht; es ist aber von *βουκολέω*, welches soviel als demulceo, delinio heißt. Dort wird er wirklich unglücklich und die Seeräuber verkauffen ihn. Hier löset er sich von den Seeräubern, und findet die Tausende, die ihm geträumt haben; nur daß es *δράχμαι* waren.

[7.] 29.*

XXIX.* Die 12te unter den Planudeischen.

(a)[6] Welcher ein Haus suchte, eines Hauses bedurfte, de domo laborans. Dieses ist weit schicklicher als das *ἐπί τινος οἰκῶν οἰκίας*. Und eben, weil der Kohlbrenner eines Hauses bedurfte wollte er sich bey dem Walker einmiethen. Er wollte nicht den Walker, sondern der Walker sollte ihn aufnehmen. Wenn beides hier auch schon auf eines hinaus kommt, so ist es doch wohl der Einträglichkeit des einen und des andern Handthierung gemässer, daß der Walker ein eignes Haus hat, als der Kohlbrenner.

[1] [verbessert aus] des [2] [verbessert aus] sehr [?] [3] [verbessert aus] Gehirne [4] [verbessert aus] 9. C. W. [5] [verbessert aus] Sie [6] [Zu *Ἀνθρακεὺς ἐπί τινος οἰκίας ἐργαζόμενος*, (a)]

Digitized by Google

30.* 18. C. W.

XXX.* Die 250te unter den Neveletschen; fast mit eben denselben Worten, bis auf die Lehre.

(a)[1] Nevelet las: *συνεναντηκότων;*[2] und Hudson ließ dafür drucken *συννεναναγηκότων*. Welches von den dreyen ist das rechte?

31.*

XXXI.* Die 165te unter den Neveletschen, simpel und schön erzählt.

(a)[3] Hier ist alles gut und verständlich. Die ältere schämt sich, daß ihr Liebhaber der Jüngern gleicher seyn soll, *αἰδουμένη νεωτέρῳ αὐτῆς πλησιάζειν*, nehmlich *τὸν ἄνδρα*, illum propius ad juniorem accedere, und darum suchte sie ihn ihr selbst näher zu bringen, *διετέλει εἴ ποτε πρὸς αὐτὴν παρεγένετο* nehmlich *ἀνὴρ*, und riß ihm deswegen die schwarzen Haare aus. Hieraus aber ist in dem gemeinen Texte geworden: *καὶ ἡ μὲν προβεβηκυῖα, ἀιδουμένη νεωτέραν πλησιάζειν διετέλει, καὶ εἴ ποτε πρὸς ἀυτὸν παρεγένετο* u. s. w. Sie schämte sich daß die jüngere beständig bey ihm war. Darüber hätte sie sich nicht schämen sondern ärgern müssen. Sie schämte sich, daß er jener näher kam, ähnlicher war, als ihr. Wenn ich ja in unserm Texte etwas ändern dürfte, so wäre es, daß ich anstatt *ἀιδουμένη νεωτέρῳ αὐτῆς πλησιάζειν* lieber lesen möchte *νεωτέρῳ ἀυτὸν πλησιάζειν*.

32.*

XXXII.*[4] Die 163te unter den Neveletschen, bis auf einige Kleinigkeiten völlig einerley. Vor *ἔχις* steht dort *δράκων*.

33.*

XXXIII.* Unter den Planudeischen die 14te.

(a)[5] Was *πένταθλος* hier solle, und wie ein *πένταθλος* zugleich *ἐπ' ἀνανδ[ρ]ίᾳ ὀνειδιζόμενος* seyn könne, kann ich nicht begreiffen. Auch fehlt in dem gemeinen Texte dieses ganze Einschiebsel, und es hieß blos *ἀνήρ τις ἀποδημήσας* —

(b)[6] d. i. Thaten, von welchen man sogleich[7] auf der Stelle eine

[1] [Zu *τῶν συννεαναγηκότων* (a)] [2] [verbessert aus] Nevelet lieset *συννεναναγηκότων*
[3] [Zu *καὶ ἡ μὲν προβεβηκυῖα, αἰδουμένη νεωτέρῳ αὐτῆς πλησιάζειν, διετέλει εἴ ποτε πρὸς αὐτὴν παρεγένετο,* (a)] [4] XXX.* [Hs.] [5] [Zu *Ἀνὴρ πένταθλος* (a) *ἐπ' ἀνανδρίᾳ ἑκάστοτε ὑπὸ τῶν πολιτῶν ὀνειδιζόμενος, ἀποδημήσας*]
[6] [Zu *ὧν πρόχειρος ἡ δι' ἔργων πεῖρα,* (b)] [7] [verbessert aus] selbst

Probe, *πεῖρα*, ablegen kann. *πεῖρα* ist so viel als *ἀπόδειξις*. Daher glaube ich auch, daß in dem gemeinen Texte, wo dafür stehet *ἐὰν μὴ πρόχειρος ἡ τοῦ πράγματος ἀπόδειξις*, die Negation *μὴ* besser wegbleiben kann.

34.* 19. C. W.

XXXIV.* Die 15te unter den Planudeischen.

[8.] 35.*

XXXV.* Die 126te unter den Planudeischen, um wenig oder nichts verschieden.

36.* 20. C. W.

XXXVI.* Die 16te unter den Planudeischen.

(a)[1] *ἢ ἄψυχον* ist offenbar das Glossema von *ἄπνουν* und muß ganz weg.

C. W. hat auch blos *ἄψυχον*.[2]

37.*

XXXVII.* Die 164te unter den Neveletschen.

(a)[3] Dieses Wort, welches der gemeine Text nicht hat, ist viel werth und in ihm allein beruhet die ganze Kraft der Fabel. Nevelet fand dafür in s. Manuscripte *ἀνὴρ προσεθεσθεὶς*,[4] ein[5] Mann gewohnt war. Mehr aber, weil die Wortfügung dieses Wort nicht dulden wollte, als weil er empfunden hätte daß sonst noch etwas der Fabel abginge: wollte er dafür gelesen wissen, *ἀνὴρ πρόσθε τις* oder *ἀνὴρ ποτέ τις*. Und so würden nun freylich die Worte ziemlich zusammenhängen: aber was wäre es denn auch besonders, daß der Mann das konnte. Was er nicht fühlen konnte, das sagten ihm ja die Augen. Also hatte ich schon, ehe ich noch von der Lesart unsers Manuscripts wußte geschlossen, daß der Mann ein Blinder müße gewesen seyn, wenn die Sache etwas besonders seyn sollen, und sonach[6] geschlossen, daß man für *ἀνὴρ προσεθεσθεὶς* lesen müsse *ἀνὴρ πωρός τις*. Daß aber unser Ms. für *πωρὸς*, *πηρὸς* lieset, kömt auf eines hinaus, denn[7] eigentlich heißt zwar *πηρὸς* bloß verstümmelt überhaupt mutilus, cap-

[1] [Zu *πότερον τί ἔμπνουν ἔχει μετὰ χεῖρας, ἢ ἄπνουν ἢ ἄψυχον.* (a)]
[2] [Diese Zeile scheint später beigefügt zu sein] [3] [Zu *Ἀνὴρ πηρὸς* (a) *εἰώθει,*] [4] [so auch Nevelet im Text, in der Anmerkung aber richtig] *προσεθισθεὶς* [5] [verbessert aus] da [oder] der [6] [verbessert aus] da [= daher] [7] [dahinter] daß [durchstrichen]

tus parte aliqua corporis *ὁ κατά τι μέρος τοῦ σώματος βεβλαμμένος.*[1] Doch heißt es auch insbesondre oculis captus. Wie denn auch Hesychius *πηρὸν* durch *τὸν παντάπασι μὴ ὁρῶντα* erklärt.

(b)[2] Ob man aber für dieses *κύνος* nicht lieber lesen müßte *λύκου*. Denn ein junger Wolf war es doch. Und wenn der Blinde geglaubt hätte daß es auch ein Hund seyn könnte, so hätte er ja so schlecht weg nicht sagen können, daß es doch gewiß ein Thier wäre, welches man nicht sicher unter die Schafe bringen könne.

38.* * * *

XXXVIII.* Auch dieses ist eine unbekannte und noch nirgends gedruckte Fabel.

39.*

XXXIX.* Die 290te unter den Neveletschen, aber anders erzählt.

[9.] 40.* (21) C. W.

XL.* Die 169te unter den Neveletschen, fast mit den nehmlichen Worten.

41.* (17.) C. W.

XLI.* Die 160te beym Nevelet.

(a)[3] Dieses *ἕνα λαβομένη* hat der gemeine Text, zum Nachtheil des Verstandes, in *ἀναλαβομένη* zusammengezogen.

l. *προσπαίζω* una voce.[4]

42.*

XLII.* Die 22te unter den Planudeischen, und dort fast besser erzählt, als hier.

43.* 22. C. W.

XLIII.* Diese nehmliche Fabel kömmt zweymal unter den Planudeischen vor: Nummer 19. und 147. Am meisten aber stimmt unser Text mit der letzten Erzählung überein.

44.* 23. C. W.

XLIV.* Die 170 unter den Neveletschen; fast mit den nehmlichen Worten.

[1] [Die griechischen Worte sind nachträglich über die lateinischen geschrieben] [2] [Zu *πότερον κύνος* (b) *εἴη . . . γέννημα.*] [3] [Zu *θηλαζόντων τῶν ἀρνῶν ἕνα λαβομένη,* (a)] [4] [Zu *πρὸς παίζω.*]

εὐήθεια. Einfalt.[1]

45.*

XLV.* Die 171te unter den Neveletschen, wo mehr als eines aus unserm[2] Texte verbeßert werden kann. Denn wenn es dort *ἄξονες τρίζοντες* im Nominativo, anstatt der zwey Genitivorum heißt, so weiß man nicht, wer den andern anredet, ob die Achsen die Ochsen, oder die Ochsen die Achsen. Und wenn dort der Pluralis *ἄξονες* steht, so kann das folgende *σὺ* nicht Statt haben — Doch ich sehe nun, daß auch Nevelet beide Fehler schon eingesehen, und so verbessert hat, wie unser Mſ. es bestätiget.

46.*

XLVI.* Diese Fabel,[3] welche schon Plutarch*) nach seiner Weise erzählt, hat Hudson aus zwey Manuscripten in Frankreich nach verschiednen Lesarten edirt. S. Hauptmanns Ausgabe S. 243. Unser Text gehet den Worten nach von beyden Hudsonschen ab, und ist des Schlusses wegen, wie die Sonne allmälich ihre Kräfte äussert, bis sich der Wanderer auszieht und badet, schöner.

*) In seinen Ehestandslehren, (*γαμικὰ παραγγέλματα*) wo er sagt, daß eben so von den Weibern nichts mit Sturm, wohl aber alles mit Gelindigkeit und Güte zu erhalten stehe.

[10.] 47.*

XLVII.* Die 266te unter den Neveletschen.

(a)[4] Oder doch wohl mit dem gemeinen Texte besser *ἄχθεται*, weil es besser auf die Fabel passt. Hingegen scheint mir unser *ἀποτίνειν δέῃ* dem *ἀπαιτηθῇ* dort vorzuziehn.

48.* 24. C. W.

XLVIII.* Die 77te unter den Planudeischen. Dort heißt der Vogel *Βούταλις*. Da aber Heusinger in seinem Indice sagt: vox suspecta, nec alibi lecta: so dürfte es wohl schwer auszumachen seyn, ob *βούταλις* oder *βωταλὶς* richtiger ist. Es scheint eine Wachtel bedeuten zu sollen, und nicht eine Amsel, merula, wie es Camerarius übersetzt hat.

[1] [Zu *συνιδὼν τὴν εὐήθειαν,*] [2] unsen [Hs.] [3] [dahinter] hat Hu [= Hudson, durchstrichen] [4] [Zu *λαμβάνων ὅταν ἀποτίνειν δέῃ, οὕτω ἀπέχθηται* (a)]

C. W. lieset: *Βοτάλην ἀπό τινος θυρίδος κρεμαμένην εἶδεν νυκτερὶς* ꝛc.[1]

49.*

XLIX.* Die 131te unter den Planudeischen.

50.*

L.* Die 172te unter den Neveletschen, fast durchaus mit den nehmlichen Worten.

(a)[2] Dieses kehrt der gemeine Text um, und sagt: *κἂν τὸν τρόπον ἀλλάξωσιν, τὴν φύσιν οὐ μεταβάλλουσιν.* Ich weis noch nicht, welches besser ist.

51.*

LI.* Die 142te[3] unter den Planudeischen.

(a)[4] Vielleicht besser *προκύψαντος*, indem sie heraus guckte.[5] Doch in der 28tn Planudeischen Fabel (in dieser Sammlung der 80tn) wird *παρακύψας* von einer Maus, die aus ihrem Loche guckt, vollkommen eben so gebraucht.

52.*

LII.* Die 24te unter den Planudeischen.

[11.] 53.*

LIII.* Unter den Neveletschen die 174te.

(a)[6] Dieses Wort, leicht zu überwinden, ist weit besser, als das *εὐκαταφρόνητος*,[7] leicht zu verachten[8] welches der gemeine Text dafür hat. Unser *ϛάσις* ist auch wenigstens eben so gut, als das dortige *διάϛασις*, denn auch das simplex wird für factio gebraucht.

54.*

LIV.* Die 78te unter den Planudeischen, vollkommen mit den nehmlichen Worten; ausser daß Nevelet für *ὤπτει* drucken lassen *ὤπτα* und Heusinger *ὄπτα*.

---

[1] [Diese Zeile ist mit anderer Tinte später beigeschrieben] [2] [Zu *κἂν τὴν φύσιν ἀλλάξωσι, τὸν γοῦν τρόπον οὐ μεταλλάσσουσι.* (a)] [3] [richtiger: Die 141te] [4] [Zu *παρακύψαντος* (a) *δὲ τοῦ ὄφεως*] [5] [Der Schluß der Anmerkung ist mit anderer Tinte später beigeschrieben] [6] [Zu *εὐκαταγώνιϛος* (a) *ἡ ϛάσις.*] [7] *εὐκαταφρόνητος* [Nevelet] [8] leicht zu verachten [nachträglich eingefügt]

Digitized by Google

55.* 28. C. W.

LV.* Die 79te der Planudeischen.

(a)[1] Dieses *πρὸ*, welches vor dem Hahnengeschrey heissen würde, kann nicht recht seyn. Denn alsdenn hätte ja der Hahn nicht Schuld gehabt. Besser also mit dem gemeinen Texte gelesen, *πρὸς*: welcher auch für *ἀλεκτρυοφωνίας*, *ἀλεκτρυόνων ᾠδάς*, so wie unten für *ἀλεκτρυόνων φωνὴν*, *ἀλ. ὥραν* hat.

56.* 29. C. W.

LVI.* Die 80te Fabel unter den Planudeischen.

*[2] *καινοτομήσαντες* würde auf die Ankläger der Hexe gehen. Es[3] muß aber offenbar auf die Hexe selbst gehen und also heissen *καινοτομήσασαν*.[4] Und zwar muß das Komma darnach wegfallen; denn das *καινοτομήσασαν*[4] gehöret[5] zu *ἐπὶ τὰ θεῖα*, und sie wird als[6] res divinas innovantem angeklagt, welches bey den Alten ein grosses Verbrechen war.

(a)[7] Dieses *ἐπιμύθιον* ist schlechter, als das in dem gemeinen Texte. Denn das heißt den Fall der Fabel auf den Fall der Fabel anwenden. Dort hingegen wird[8] richtiger in dem einzeln Falle einer viel versprechenden Hexe die Eitelkeit aller derer gezeigt, die grosse Dinge versprechen und kleine nicht leisten können.

ἐπῳδή. incantamentum.[9]

βιοπορίζω victum paro.[10] Scapula führt blos *βιοποριστικός* aus dem Eusebius an.

πλάνος fraudulentus.[11]

57.*

LVII.* Die 21te unter den Planudeischen. Es kömt aber unser Text weniger mit dieser, als mit einem anderen Texte überein, den Hudson zugleich aus einem Oxfordschen Manuscripte hat abdrucken lassen.

58.*

LVIII.* Die 24te unter den Planudeischen.

---

[1] [Zu *πρὸ* (a) *ἀλεκτρυοφωνίας*.] [2] [Zu *καινοτομησαντες*, * *ἐπὶ τὰ θεῖα*] [3] [vorher] Ich bin [durchstrichen] [4] *καινοτομησαν* [verschrieben Hs.] [5] gehöret [fehlte ursprünglich] [6] als [nachträglich eingefügt] [7] [Zu *τούτῳ τῷ λόγῳ χρήσαιτο ἄν τις πρὸς γυναῖκα πλανὸν, ἥτις τὰ μείζονα κατεπαγγελλομένη, τοῖς μετρίοις ἀδύνατος ἀπελέγχεται.* (a)] [8] [verbessert aus] ist [9] [Zu *ἐπωδὰς θείων μηνιμάτων*] [10] [Zu *βιοποριςθοῦσα*.] [11] [Zu *γυναῖκα πλανὸν,*]

Digitized by Google

[12.] (a)[1] Dieses kann nicht recht seyn, da *ἐπιθυμέω* den Genitivum erfordert. Es muß also wohl geheissen haben *ὅτι οἱ τῶν ἀνθρώπων, διὰ πλεονεξίαν*[2] *περιττοτέραν πλειόνων ἐπιθυμοῦντες*. Oder vielmehr — denn was ist *πλεονεξία περιττότερα*? Kann *περιττότερα* nicht das Glossema von *πλείονα* seyn, oder dieses von jenem? — *διὰ πλεονεξίαν περιττοτέρων ἐπιθυμοῦντες*.

59.* 25. C. W.

LIX.* Die 81te unter den Planudeischen.

60.* 26. C. W.

LX.* Diese nehmliche Fabel kömmt zweymal unter den Planudeischen vor. Nummer 20. und 146 mit welcher letztern unser Text fast wörtlich übereinkömmt.

(a)[3] *τῆς ὁδοῦ* läßt der gemeine Text nach *κόπου* weg. Es ist aber so besser. Denn er warf nicht sowohl die Last wegen der Last, als wegen der Beschwerlichkeit des Weges ab.

(b)[4] Dieses *θανεῖν δὲ οὐ θέλω* ist höchst überflüssig; und der gemeine Text ist darinn viel besser, daß er es nicht hat.

61.* 27. C. W.

LXI.* Die 82te unter den Planudeischen.

(a)[5] Hier scheint mir der gemeine Text besser zu seyn. Denn die Natur der Zeit, und die Farben der Zeit, ist ein wenig Unsinn.

ἐξαναλύομαι. penitus resolvor, evanesco.[6]

62.*

LXII.* Die 173te unter den Neveletschen.

63.*

LXIII.*[7] Die 181te unter den Neveletschen.

(a)[8] Dieses *μὴ* ist sehr wichtig. Sie hörten nicht zu, und eben darum strafte sie Demades mit dieser Fabel. Es ist[9] unbegreiflich, wie

[1] [Zu *ὅτι οἱ πλείονα* (a) *τῶν ἀνθρώπων διὰ πλεονεξίαν περιττοτέραν ἐπιθυμοῦντες,*] [2] *πλεονεξίαν* [fehlt Hs.] [3] [Zu *διὰ δὲ τὸν κόπον τῆς ὁδοῦ* (a)] [4] [Zu *ὁ γέρων ἔφη, ἵνα τὸ φορτίον ἄρῃς, θανεῖν δὲ οὐ θέλω.* (b)] [5] [Zu *ἂν γὰρ ὁ καιρὸς μεταλλάξῃ τὴν φύσιν, καὶ εἰς ἄλλας χροίας μοχθηρὰς ἐξαναλωθῇ, οὐ τὴν γῆν ἀλλὰ τὴν τύχην μέμψῃ.* (a)] [6] [Zu *ἐξαναλωθῇ,*] [7] LX* Hs. [8] [Zu *ἐκείνων δὲ μὴ* (a) *πάντη προσεχόντων,*] [9] ist [fehlt Hs.]

Digitized by Google

der gemeine Text dieses *μὴ* gar nicht haben, auch kein Ausleger darauf verfallen können, daß es hier schlechterdings nothwendig sey.

64.*

LXIV.* Die 25te unter den Planudeischen.

(a)[1] *πάντων*, welches der gemeine Text hat, ist hier nothwendig einzurücken.

(b)[2] Dieses *δελεαζομένη* illecta (*δέλεαρ*, esca) gefällt mir hier nicht recht.

65.*

LXV.* Die 253te unter den Neveletschen; fast durchaus dieselben Worte.

[13.] 66.* (30.) C. W.

LXVI.* Die 26te unter den Planudeischen.

(a)[3] Dieses muß auf den Koch oder Fleischer gehen, bey welchem die Jünglinge um Fleisch handelten; dessen Erwähnung in dem Vorhergehenden also fehlt. Oder soll für *πρώτου* blos *μαγείρου* stehen?

C. W. lieset auch wirklich *μαγείρου*[4]

περισπάω. h. l. avoco.[5]

67.* (31.) C. W.

LXVII.* Die 83te unter den Planudeischen.

(a)[6] Hier ist der Text allerdings verstümmelt, und nach *ἔλεγε* fehlt *ἀπολώλαμεν*,[7] das übrige aber deucht mich ist am besten so zu heilen, wenn *ἔφη* ausgestrichen, und gelesen wird *κἀκεῖνος ὁ μὴ εὑρὼν, ἀλλ' ἀπόλωλας, εἶπεν.* alter vero, imo periisti, dixit.

68.* (32.) C. W.

LXVIII.* Die 27te unter den Planudeischen.

*[8] Oder nicht vielmehr *καταδύεσθαι*? und *κινδυνεύῃ*?[9]

---

[1] [Zu *ὑπὸ* (a) *τῶν ἐν τῇ πόλει κυνῶν*] [2] [Zu *ἡ τῶν ἀνθρώπων φύσις δελεαζομένη*,] [3] [Zu *καὶ δὴ τοῦ πρώτου* (a) *περισπασθέντος*,] [4] [Diese Zeile ist mit anderer Tinte später beigefügt] [5] [Zu *περισπασθέντος*,] [6] [Zu *ὁ ἔχων αὐτὸν, διωκόμενος, ἔλεγε. κἀκεῖνος ὁ μὴ εὑρὼν, ἔφη. ἀλλ' ἀπόλωλας εἶπεν.* (a) Frau Reiske hatte darüber zweimal „sic“ geschrieben und am Rand bemerkt: „hier muß entweder etwas falsch geschrieben seyn, oder etwas fehlen. Doch ist im Mst. keine Lücke.“] [7] [dahinter] danach *ἔφη* [durchstrichen] [8] [Zu *περὶ ποῖον μέρος καταδύεται* * *τὸ σκάφος πρῶτον κινδυνεῦον*;] [9] [anscheinend verändert aus] *κινδυνεύει*?

Digitized by Google

*[1] Dieses *ἔτι* ist besser, als *ἔςι* in dem gemeinen Texte.

69.* (33.) C. W.

LXIX.* Die 84te unter den Planudeischen.

70.*

LXX.* Die 143te der Planudeischen. Die Eiche ist dort ein Oelbaum.

(a)[2] Das kan nicht seyn; die Eiche und das Rohr können nicht *περὶ ἰσχύος* gestritten haben, d. i. wer von ihnen beyden der stärkere sey. Sondern sie müssen *περὶ ἰσχύος και ἡσυχίας*, welches letztre Wort der gemeine Text sehr wohl beyfügt, gestritten haben. *Ἡσυχία* nehmlich hier für Sanftmuth und Nachgeben genommen. Ob nehmlich das eine, oder das andere besser sey.

71.*

LXXI.*[3] Die 220te unter den Neveletschen. Daß unser Text einige Tautologieen mehr hat, die Unentschlossenheit des Finders auszudrücken, als der gemeine Text, will ich ihm eben für keine Schönheit anrechnen lassen. Übrigens bestätiget er einige der[4] Verbesserungen des Nevelet vollkommen.

[14.] (a)[5] Warum hier die *οἰκέται, ἀμίμητοι* inimitabiles heissen sollen, ist schwer abzusehn. Ohnzweifel ist also die Lesart des gemeinen Textes *ἄπειμι τοὺς οἰκέτας*, ich will gehen und; und das übrige lese ich dann *οἰκέτας δεῦρο κομίσων*, meine Hausgenossen herbeiholen, *λαβεῖν ὀφείλοντας τῇ πολυπληθεῖ συμμαχίαν*, welche mir durch ihre Menge beystehn sollen; wenn man anders *συμμαχίαν λαμβάνειν* sagt.

72.* 29. C. W.

LXXII.* Die 180te unter den Neveletschen.

(a)[6] Der Fisch, welcher hier *κωβιὸς* heißt, heißt in dem gemeinen Texte, beym Nevelet *κάρος* und beym Hudson *σκάρος*.

l. *λάβωνται*[7]

---

[1] [Zu *ἔμοιγε οὐκέτι * λυπηρὸς ὁ θάνατος ἐςὶν,*] [2] [Zu *ἤριζον περὶ ἰσχύος.* (a)] [3] LXX* Hs.] [4] einige der [verbessert aus] die [5] [Zu *ἀμιμήτους* (a) *οἰκέτας δεῦρο κόμισον λαβεῖν ὀφείλοντας τῇ πολυπληθεῖ συμμαχίᾳ.*] [6] [Zu *κωβιὸς* (a) *ἀνέβη*] [7] [Zu *ἔνιοι τῶν ἀνθρώπων ὅταν ταραχῆς λάβωνται,*]

73.*

LXXIII.* Die 85te unter den Planudeischen.

l. *ουργεῖον*[1]

(a)[2] Wer? Sollte es also wohl nicht heissen *Εἰς μελισσουργεῖόν τις μετελθὼν μελισσουργοῦ*[2] *ἀπόντος?*

Oder simpler und besser *Εἰς μελισσουργοῦ*,[3] was man nun darunter verstehen will: So wie in der 90tn Fabel des Planudes (in dieser Sammlung die 89te) *εἰς ἀγαλματοποιοῦ* in statuarii domum. Und alsdann ist *ἐκείνου* hinlänglich.

74.*

LXXIV.* Die 88te der Planudeischen.

(a)[4] Allerdings fehlt hier eine ganze Stelle, welche der gemeine Text so ausdrückt: *ἀπελθὼν ἀνεῖχε διακομίζων ἐπὶ τὴν χέρσον. Ὡς δὲ κατὰ τὸν Πειραιᾶ ἐγένετο, τὸ τῶν Ἀθηναίων ἐπίνειον, ἐπυνθάνετο τοῦ πιθήκου, εἰ τὸ γένος ἐςὶν Ἀθηναῖος. Τοῦ δὲ εἰπόντος, καὶ λαμπρῶν ἐνταῦθα τετυχέναι γονέων, ἐπανήρετο, εἰ καὶ τὸν Πειραιᾶ ἐπίςαται. Ὑπολαβὼν δὲ ὁ πίθηκος, περὶ ἀνθρώπου αὐτὸν λέγειν, ἔφη, καὶ μάλα φίλον εἶναι αὐτῷ καὶ* u. s. w.

75.*

LXXV.* Die 184te unter den Neveletschen; fast durchaus die nehmlichen Worte.

(a)[5] Hier fehlt also sehr wohl das unnütze Einschiebsel, welches der gemeine Text beym Nevelet hat, und welches schon Hudson ausgelassen.

76.*

LXXVI.* Die 63te unter den Planudeischen.

(a)[6] *κατευςοχέω* hat hier seine eigentliche Bedeutung: d. i. sie [15.] sahen und traffen ihn. Aus der figürlichen Bedeutung, e r r a t h e n,

[1] [Zu *μελισσουργὸν*. Lessing unterstrich die zweite Hälfte des Wortes, auf die sich seine Verbesserung bloß bezieht, so daß die erste Hälfte dazu zu ergänzen ist = *μελισσουργεῖον*] [2] [Zu *Εἰς μελισσουργὸν τίς μετελθὼν ἐκείνου* (a) *ἀπόντος*,] [3] *μελισσούργου* [Hs.] [4] [Zu *δελφὶν δὲ θεασάμενος αὐτὸν, οἰόμενος ἄνθρωπον εἶναι,* (a) *ἔφασκε καὶ φίλον αὐτὸν καὶ συνήθη γένεσθαι.* Frau Reiske hatte „sic" vor *ἔφασκε* geschrieben und am Rande bemerkt: „hier fehlt ohne Zweifel etwas; im Manuscripte ist aber keine Lücke."] [5] [Zu *κατὰ πολὺ αὐτοῦ προεῖχε.* (a) *μέχρι μὲν οὖν ψιλὸν ἦν τὸ πεδίον.*] [6] [Zu *θεασάμενοι αὐτὴν κατηυςόχησαν.* (a)]

Digitized by Google

ist daher ohne Zweifel die Lesart des gemeinen Textes entstanden: *τούτου ςοχασάμενοι, ἀυτῆς κατετόξευσαν*, d. i. sie merkten das (nehmlich daß der Hirsch nur ein Auge habe) und erschossen es. Ob die in dem Schiffe das merkten, oder nicht.

77.*

LXXVII.* Die 64te unter den Planudeischen.

78.*

LXXVIII.* Die 65te unter den Planudeischen.

Dieses *ςραφεῖσα* will mir hier nicht gefallen. Sollte es nicht etwa heissen *λαθοῦσα*.[1]

79.*

LXXIX.* Die 272te unter den Neveletschen.

καθὰ s. *καθάπερ* veluti ꝛc.[2]

80.*

LXXX.* Die 28te unter den Planudeischen.

(a)[3] Sie begaben sich in ihre Löcher; als daß sie in dem gemeinen Text zu einander sagen: *μηκέτι κάτω κατέλθωμεν*: wir wollen nicht mehr herunter kommen. Denn warum konnte denn die Katze zu ihnen nicht heraufkommen? Es streitet dieses auch so gar dort mit dem folgenden, da[4] es von der Katze wie hier heißt, daß sie für nöthig befunden, die Mäuse *δι' ἐπινοίας σοφιζόμενος ἐκκαλέσασθαι* herrauszulocken.

81.*

LXXXI.* Die 88te[5] unter den Planudeischen.

l. *θέντος*[6]

82.*

LXXXII.* Die 29te unter den Planudeischen.

[16.] (a)[7] Oder vielmehr *λαχεῖν*, von *λαγχάνω* adipiscor.

---

[1] [Zu *ςραφεῖσα τὰ φύλλα τῆς ἀμπέλου κατήσθιεν.*] [2] [Zu *καθὰ ἐξ ἀπροσδοκήτου κινδύνου πεφευγότες.* Über *καθὰ* hatte Frau Reiske „sic" geschrieben] [3] [Zu *κατὰ τῶν ὀπῶν ἔδυνον.* (a)] [4] [verbessert aus] daß [5] [richtiger: Die 89te] [6] [Zu *ἐκχυθέντι.* Lessing unterstrich die zweite Hälfte des Wortes, auf die sich auch bloß seine Verbesserung bezieht, so daß die erste Hälfte zu ergänzen ist = *ἐκχυθέντος*] [7] [Zu *παρῄνει αὐτῷ λαχεῖν.* (a)]

Digitized by Google

(b)[1] Der gemeine Text hat dafür *μωρίαν*; und das dürfte auch wohl das bessere seyn.

83.*

LXXXIII.* Die 66te unter den Planudeischen.

ἀναπτερόω, ich mache Flügel, Muth.[2]

84.* ***

LXXXIV.* Diese Fabel kömmt sonst nirgends vor.

ῥόπαλον. clava.[3]

85.*

LXXXV.* Die 201te unter den Neveletschen.

(a)[4] Der gemeine Text hat eine ganz andere Moral, die zu dieser Fabel gar nicht paßt. Diese hingegen paßt vollkommen: gegen Freunde nehmlich, von denen man nichts hat, als was man mit dem Maule bey ihnen davon bringen kann.

86.*

LXXXVI.* Die 179te unter den Neveletschen: aber mit einer andren Wendung, durch welche die überflüssige Ziege, und der hier nicht zu vermuthende Fuchs aus dem Spiele bleibt.

87.*

LXXXVII.* Die 203te unter den Neveletschen.

Der gemeine Text hat für unser *μυρσίνω*, *μυρσινῶνι*, und die Lexica haben *μυῤῥινὼν* aus dem Aristophanes.[5]

88.*

LXXXVIII.* Die 136te unter den Planudeischen. Was in dem gemeinen Texte ein Huhn ist, ist hier eine Gans. Und der Umstand, welcher unsrer Handschrift eigen ist, daß Merkur einem seiner eifrigen

[17.] Verehrer eine solche Gans geschenkt, ist nicht ohne.

(a)[6] Das muß doch nothwendig *αὐτὸν* heissen. Denn hier[7] ist es

[1] [Zu *τοιαύτην τύχην* (b) *ἔχων*] [2] [Zu *ὁ ὄνος ἀναπτερωθεὶς*] [3] [Zu *ῥοπάλοις αὐτὴν παίοντα ἐξήλασε.*] [4] [Zu *ὁ λόγος οὗτος ἁρμόσειεν ἂν πρὸς ἐκείνους, οἳ τὰς φιλίας μέχρις ἐσιάσεως μόνον παρέχονται, περαιτέρω δὲ οὐδὲν τοὺς φίλους ὠφελοῦσιν.* (a)] [5] [Zu *Ἔν τινι μυρσίνω*] [6] [Zu *ὁ χὴν οὐδὲν ἀμελήσας ἔθυσεν αὐτήν.* (a) Frau Reiske hatte „sic" über *ἀμελήσας* geschrieben und am Rande bemerkt; „l. *μελλήσας*"] [7] [verbessert aus] in unsern

ja χὴν,[1] nicht ὄρνις. Und jenes ist, so viel ich weis, nur ein Masculinum, und auch in dem vorhergehenden bereits als ein Masculinum gebraucht.[2]

Was nun gar die Worte ὁ χὴν οὐδὲν ἀμελήσας[3] hier heissen sollen,[4] verstehe ich nicht. Auch nicht was es helffen würde, wenn man μελλήσας dafür läse. Eher könnte ich noch jene erklären: Obschon die Gans nichts vernachlässigte d. i. täglich ihr goldenes Ey legte.

89.*

LXXXIX.* Die 90te unter den Planudeischen.

oder πολλοῦ[5]

ην[6]

90.*

XC.* Die 91te unter den Planudeischen. Ich bin noch nicht recht gewiß, worauf es bey dieser Fabel eigentlich ankömmt. Etwa darauf, daß Merkur dem Thiresias beidemal Erscheinungen nannte, woraus für den gegenwärtigen Fall nichts zu schliessen; und das zweytemal gar eine Krehe κορώνη anzeigte, von welcher ein jeder wuste, daß sie διωνισμὸν οὐκ ἔχει, wie auch in der 98tn[7] Planudeischen Fabel ausdrücklich gesagt wird? Schloß er also daraus, daß der Mann, dessen Augen er sich itzt bediente, ihn nur zum besten habe, und wohl selbst der Dieb seyn möge.

91.*

XCI.* Die 188te unter den Neveletschen.

Die gemeine Lesart ist ἐνςάσης[8]

*[9] In dem gemeinen Texte wirft sie den Fröschen blos vor, daß sie ihr nicht geholffen: hier aber, daß sie ihr nicht allein nicht geholffen, sondern auch noch dazu gesungen. Ich zweifle aber ob dieser[10] letzte Umstand viel taugt, und echt ist.

92.*

XCII.* Die 216te unter[11] den Neveletschen.

---

[1] [vorher] ὁ [durchstrichen] [2] gebracht. [verschrieben Hs.] [3] [verbessert aus] οὐδὲ μελήσας [?] [4] [dahinter] und [?, durchstrichen] [5] [Zu περὶ πολοῦ] [6] [Zu προσθήκεν. Lessing durchstrich nur die zwei letzten Buchstaben des Wortes; seine Verbesserung ist also zu ergänzen: προσθήκην] [7] [verbessert aus] 88tn [8] [Zu ἐνςαθείσης (darüber „sic" von Frau Reiske geschrieben) δὲ τῆς μάχης,] [9] [Zu οὐ μόνον οὐκ ἐβοήθουν, ἀλλὰ καὶ ᾖδον.*] [10] aber oder diese [Hs.] [11] [verbessert aus] beym

Digitized by Google

[18.] (a)[1] *τῇ φάτνῃ προσδῆσαι*, an die Krippe binden, ist wohl zu gelind. Der gemeine Text hat, *ἀναγαγεῖν πρὸς τὸν πυλῶνα καὶ τούτῳ δῆσαι*. Welches Nevelet übersetzt in pistrinum abduci. Aber *πυλὼν* heißt doch nur atrium.

*[2] Die Moral in dem gemeinen Texte ist ganz falsch. Diese ist besser aber doch auch nicht die ganz adäquate.

93.*

XCIII.* Die 92te unter den Planudeischen, wo die in unserm Texte verstümmelte Stelle allerdings richtiger und besser lautet.

94.*

XCIV.* Die 187te unter den Neveletschen.

Unser Anfang ist weit schöner als der gemeine Text. Sie bat alle Werkzeuge um ein *ἔρανον*, und bekam von jedem etwas. Nur als sie zur Feile kam —

ἔρανον heißt überhaupt eine Beysteuer, und es brauchte eben nichts zu essen zu seyn.

μ[3]

95.*

XCV.* Die 269te unter den Neveletschen mit den nehmlichen Worten.

96.*

XCVI.* Die 93te unter den Planudeischen.

ἀπεχθάνῃ[4]

97.*

XCVII.* Die 186te unter den Neveletschen; eben dieselben Worte.

98.*

XCVIII.* Die 94te unter den Planudeischen.

Es ist wohl das ungewöhnlichere, daß *ἔριφος* in dem gemeinen Texte ein Femininum ist.[5]

(a)[6] Der gemeine Text hat dafür *ἀηδῶς*; ich weiß nicht ob besser.

---

[1] [Zu *ἐκέλευσε παίοντας αὐτὸν ἀγαγεῖν, καὶ τῇ φάτνῃ προσδῆσαι.* (a)] [2] [Zu *οὐ πάντες πρὸς ταῦτα πεφύκασιν.* * Frau Reiske hatte „sic" über **ταῦτα** geschrieben und am Rande bemerkt: „l. *πάντα*"] [3] [Zu **παρ' ἐποῦ**. Lessing durchstrich nur das **π** in dem zweiten Worte; seine Verbesserung ist also zu ergänzen: *ἐμοῦ*] [4] [Zu *εἰ τούτοις ἀπήχθου,*] [5] [Zu *Ἔριφος ὑστερήσας*] [6] [Zu *ἵνα μὴ ἀδόξως* (a) *ἀποθάνω*.]

(b)[1] Beßer, als *μάγειρον*, wie er sich dort nennt.

[19.] 99.*

XCIX.* Die 151te unter den Neveletschen.

*[2] Die Moral des gemeinen Textes *πρὸς ἄνδρα αἰσχροκερδῆ καὶ τὸ θεῖον περιφρονοῦντα* ist ganz unrecht, wenigstens viel zu weitläuftig: ob aber auch unsre die völlig adäquate ist?

100.*

C.* Die 193te unter den Neveletschen.

*[3] *κέρασι μὴ θέντα* muß dieses ja wohl offenbar heissen. So wie auch das folgende *τοῦ τύπτειν* nicht so gut ist als das gemeine *τοῦ τύπτει*, ob es sich gleichwohl noch entschuldigen ließ, um[4] des[5] Stossens wahrzunehmen.

**[6] Dieses ist offenbar allein die wahre Lesart, wofür der gemeine Text ganz ohne Verstand lieset *φανερῶν δὲ εἴ τι ἕκαςον ὧν χείαν εἶχε* quorum recessus habent et latibula. Die vorgeschlagnen Verbesserungen des Nevelets taugen auch alle nichts. Am allerseltsamsten[7] aber ist es, daß Hudson aus *χείαν χρείαν* gemacht.

101.*

CI.* Die 191te unter den Neveletschen.

102.*[8]

CII.* Die 185te unter den Neveletschen.

αι[9]

*[10] Dieses ist ohnstreitig wohl die rechte Lesart. Er sollte ihnen zeigen, wo sie sich eine Höhle ausgraben könnten; und nicht, wie der gemeine Text hat *ὅθεν πλέον ὀνήσωσιν*, wo es ihnen am meisten helffen könnte.[11] Denn wie passte denn hierauf der endliche Bescheide der Erde? Wohl aber paßt er auf eine Höhle. Sie mögen so viel Erde ausgraben als sie wollen, so sollen sie mir sie doch mit Seufzen

[1] [Zu *ἔδει γάρ με μακελλάριον* (b) *ὄντα,*] [2] [Zu *ὁ λόγος δηλοῖ ὅτι διδόασι κατὰ τῶν ἀμεινόνων τὰ θράση οἱ καιροί.* *] [3] [Zu *τοῦ ταύρου τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐπὶ τοῖς κέρασ θέντα,* * *ἵνα βλέπει τοῦ τύπτειν.*] [4] [vorher] damit er sein Stossen sehe, damit er des [durchstrichen] [5] den [verschrieben Hs.] [6] [Zu *φανεροῦντες εἴ τι ἕκαςος κατὰ νοῦν ἔχει.* **] [7] allerseltsam [verschrieben Hs.] [8] [daneben] ** [durchstrichen] [9] [Zu *δεῖξ,* das durch die Verbesserung zu *δεῖξαι* ergänzt werden soll] [10] [Zu *ὅθεν ὀρύξαντες σπήλαιον ποιήσουσι.* *] [11] [verbessert aus] könnten.

Digitized by Google

und Klagen wiedergeben müssen. Was thut man auch anders, wenn man eine Höhle gräbt, als daß man hier der Erde etwas nimt, was man ihr doch anderwerts wiedergeben muß. Und so paßt nun auch die Moral.

103.*
CIII.* Die 190te unter den Neveletschen.

104.* [1]
CIV.* Die 197te unter den Neveletschen.

* [2] Dieser ganze schöne Anfang, auf welches es doch in der Fabel sehr mit ankömmt, fehlt in dem gemeinen Texte. Wie denn dort überhaupt von dieser ganzen schönen Fabel kaum der Schatten geblieben ist.

Die Moral des gemeinen Textes ist nun vollends ganz unsinnig, obgleich auch unsre nur einen Theil der Fabel erschöpft.

[20.] 105.*
CV.* Die 105te unter den Planudeischen.

106.*
CVI.* Die 189te unter den Neveletschen.

(a)[3] Dafür hatte Nevelet drucken lassen *ἐι τὴν ψυχὴν μεταλλάξασα κὰι τὴν γλισχρότητα μετεβάλλετο.* Daß für *ψυχὴν* schicklicher hier zu lesen sey *τύχην*,[4] hat er in seinen Noten gesagt, und Hudson hat *τύχην* in den Text genommen. Ob aber aus dem gemeinen Texte *τὴν γλισχρότητα* in unsern[5] Text aufzunehmen? Nothwendig ist es nicht; und *γλισχρότης* tenacitas dürfte schwerlich für die füchsische Eigenschaft das rechte Wort seyn. Wie wenn man,[6] um das *ψυχὴν* des gemeinen Textes[7] auch zu retten, lesen wollte *ἐι τὴν τύχην μεταλλάξασα καὶ τὴν ψυχὴν* rc. ? oder *φύσιν*?[8]

(b)[9] Dieses *ὄψιν* heißt in dem gemeinen Texte weit besser *τάξιν*.

107.* * * *
CVII.* Diese Fabel ist noch nirgends gedruckt.

---

[1] [daneben] ** [durchstrichen] [2] [Zu *Ζεὺς ἄνθρωπον ποιήσας, ὀλιγοχρόνιον αὐτὸν ἐποίησεν. ὁ δὲ τῇ ἑαυτοῦ συνέσει χρώμενος, ὅτε ἐνίσατο ὁ χειμὼν, οἶκον ἑαυτῷ κατεσκεύαζε, καὶ ἐνταῦθα διέτριβε.* *] [3] [Zu *εἰ τὴν τύχην μεταλλάξασα μετεβάλλετο,* (a) *καὶ τὴν ἕξιν φερομένης ἐν φορείῳ,*] [4] *τύχην* [nachträglich eingefügt] [5] unser [Hs.] [6] man [fehlt Hs.] [7] Textes [nachträglich eingefügt] [8] oder *φύσιν*? [nachträglich unter *τὴν ψυχὴν* geschrieben] [9] [Zu *εἰς τὴν ἀρχαίαν ὄψιν* (b) *ἀπεκατέστησεν.*]

Digitized by Google

108.*

CVIII.* Die 104te unter den Planudeischen.

(a)[1] Dafür stehet in dem gemeinen Texte ohne allen Verstand *διὰ τοῦ ὄχλου*. Die bewußte Verbesserung dieser Stelle.

109.* * * *

CIX.* Auch diese Fabel ist griechisch noch nie gedruckt. Gleichwohl findet sie sich unter den Arabischen Fabeln des Lokmann, (Edit. Leidae 1615. p. 20) und dieses ist ein Beweis, daß auch die andern Lokmanschen Fabeln, die[2] unter den itzt bekannten Griechischen Fabeln nicht befindlich, dennoch aus dem Griechischen können genommen seyn.

110.*

CX.* Die 194te unter den Neveletschen.

[21.] *[3] Anstatt[4] dieser gehörigen Moral hat der gemeine Text eine ganz andere; und was sehr merkwürdig ist, die Moral der gerade vorher gehnden Fabel. Woraus also erhellet, daß Planudes seine Sammlung wenn nicht aus diesem, doch einem andern eben so geordneten Ms. müsse gezogen[5] haben.

111.*

CXI.*[6]

(a)[7] Dafür möchte das gemeine *ἐταλάνιζεν* doch wohl besser seyn.

(b)[8] Dieses *παρ' ὃν — ἄγει* fehlt dem gemeinen Texte zum grossen Nachtheil des Verstandes.

(c)[9] d. i. wenn du damals gearbeitet hättest. Dieses ist weit besser als das gemeine *ἐπῄνεις* wenn du mich gelobt hättest.

112.*

CXII.* Die 30te unter Planudeischen.

113.*

CXIII.* Die 31te unter den Planudeischen.

*[10] Dieses sollte ja wohl vielmehr heissen *ἐκκομιζομένου τινὸς*

---

[1] [Zu *διὰ τὰς ἀρχὰς* (a) *εἰσελθεῖν*. Über *ἀρχὰς* hatte Frau Reiske „sic" geschrieben] [2] [dahinter] sich im Griechischen nicht erh [= erhalten, durchstrichen] [3] [Zu *ὁ λόγος λεχθείη ἂν ἐπὶ ἀνδρός, πλουσίου μὲν τὴν τύχην, πονηροῦ δὲ τὸν τρόπον.* *] [4] [verbessert aus] Für [5] [verbessert aus] gemacht [6] [Zu ergänzen ist: Die 248te unter den Neveletschen] [7] [Zu *ἐθαύμασεν* (a)] [8] [Zu *παρ' ὃν τὰ ἄλλα ζῶα πόνων ἀφειμένα, ῥᾳστώνην ἄγει.* (b)] [9] [Zu *εἰ τότε ἐπόνεις,* (c)] [10] [Zu *ἐκκομιζομένῳ τινὶ τῶν οἰκείων,* *]

Digitized by Google

τῶν οἰκείων als einer von seinen Anverwandten oder Bekannten zu Grabe getragen wurde. In dem gemeinen Texte hat eben der Arzt, welcher den späten Rath giebt, den Verstorbnen auch in der Cur gehabt. Aber das ist ganz unschicklich.

Sollte es nicht vielmehr heissen *τοῖς φίλοις*?[1]

114.*

CXIV.* Die 32te unter den Planudeischen.

115.*

CXV.* Die 95te unter den Planudeischen.

116.*

CXVI.*[2]

[22.] *[3] Besser als das *φθονοῦντες*. Denn das Camel beneidete dem Stiere die Hörner eben nicht; es wollte sie nur auch haben.

117.*

CXVII.* Die 33te unter den Planudeischen.

(a)[4] Dieses ist gar nicht wahr, und dürfte also leicht aus dem *ἐν λίμναις διαιτώμενον*, wie der gemeine Text lieset, entstanden seyn.

118.*

CXVIII.* Diese[5] nehmliche Fabel, aber mit andern Worten, kömt nicht unter den Fabeln vor; aber wohl in dem Leben des Aesopus, wo dieser seinen Herren den Xanthus mit der Auflösung der Frage vertritt, die dort ein Gärtner thut, anstatt daß sie hier an den Gärtner gethan wird. (Pag. 27. Edit. Nevel.)

119.*

CXIX.* Die 67te unter den Planudeischen.

*[6] Hier kann wohl nichts fehlen. Aber was die folgenden *σοῦ* und *σε* sollen, verstehe ich nicht. Der Verstand ist gut und richtig, wenn man sie gerade wegstreicht.

120.*

CXX.* Die 96te unter den Planudeischen.

---

[1] [Zu *χρὴ τοὺς φίλους παρὰ τὰς χρείας τὰς βοηθείας παρέχεσθαι,*] [2] [Zu ergänzen ist: Die 200te unter den Neveletschen.] [3] [Zu *ἐποφθαλμίζοντες,* *] [4] [Zu *Κάστωρ ἐστὶ ζῶον τετράπουν, ἐν λιβύῃ γενόμενον.* (a)] [5] [dahinter] Fabel kömt mit [durchstrichen] [6] [Zu *ἀλλ' ἔγωγε ἄξια* * . . . *πέπονθα,*]

(a)[1] Dieses Beywort verdiente dieser Virtuose gleichwohl nicht, eben so wenig als das *ἀφυής*, welches ihm der gemeine Text giebt. Denn sein Fehler war doch nur der, daß er[2] in einem engen Zimmer blos zu singen gewohnt war, wo durch den Widerschall der Wände die Stimme vermehrt ward, so daß er sich *σφόδρα ἔνφωνος* valde canorus, stark genug von Stimme zu seyn glaubte, um sich auf einem offenen Theater hören zu lassen. In der Application der Fabel wird auch gar nicht angenommen, daß die Rhetores, die sich nur in den Schulen geübt, in ihrer Kunst und den Musen ganz fremd sind: genug, daß es ganz etwas anders ist in der Schule etwas vorstellen, und zu Verwaltung der öffentlichen Geschäfte tauglich seyn. Wie also wenn das *ἀφυής* eigentlich geheissen *ἄφωνος*, und dieses *ἄφωνος* blos dem *ἔνφωνος* entgegengesetzt wäre?

l. *ἐν σχολαῖς*[3]

121.*

CXXI.* Die 97te unter den Planudeischen.

*[4] Dieses *ἐξ ἑτέρων* ist ein sehr unnöthiger Zusatz.

122.*

CXXII.* Die 205te unter den Neveletschen.

(a)[5] Sie wußten nicht was sie daraus machen sollten. Besser als das gemeine *ἀγνοοῦντες*.

[23.] 123.*

CXXIII.* Die 208te unter den Neveletschen, fast mit den nehmlichen Worten, bis auf den Schluß.

124.*

CXXIV.* Die 98te unter den Planudeischen.

εἷς τίς: ist nicht eins genug?[6]

125.*

CXXV.* Die 204te unter den Neveletschen.

ὄλυνθος, grossus, ficus immatura.[7]

ς[8]

---

[1] [Zu *Κιθαρῳδὸς ἄμουσος* (a)] [2] [dahinter] blos [durchstrichen] [3] [Zu *τῶν ῥητόρων ἔνιοι ἐνοχολεῖς εἶναι*] [4] [Zu *ἡμᾶς οὐκ ἐᾷς κλέπτειν ἐξ ἑτέρων.**] [5] [Zu *ἀμφιγνόντες* (a) *αὐτοῦ τό τε εἶδος καὶ τὴν φωνήν,*] [6] [Zu *εἷς τίς ὑποτυχὼν ἔφη,*] [7] [Zu *εὑρὼν δὲ τοὺς ὀλύνθους*] [8] [Zu *τοὺς ὀλύνθους μηδέπω πεπείρου.* Lessings Bemerkung ergänzt das letzte Wort zu *πεπείρους*]

Digitized by Google

126.*

CXXVI.* Die 99te unter den Planudeischen. In dem gemeinen Texte opfert die Krähe der Minerva, welches nicht übel ist; anstatt daß hier gar nicht gesagt wird, wem sie opfert. Auch scheinet[1] mir hier das *δαίμων* eine späte Mönchsänderung zu seyn.

127.*

CXXVII.* Die 100te unter den Planudeischen.

σ[2]

das *καὶ* ist überflüssig.[3]

128.*

CXXVIII.* Die 101te unter den Planudeischen.

[24.] 129.*

CXXIX.* Die 206te unter den Neveletschen. Wenn diese Fabel von dem Aesop ist, so war die Fabel des Menenius Agrippa wohl aus ihr genommen.

130.*

CXXX.* Die 102te unter den Planudeischen. Mit den nehmlichen Worten, bis auf Kleinigkeiten.

Vor *καὶ σωτηρίας* hat der gemeine Text besser *τῆς ζωῆς*.[4]

131.*

CXXXI.* Die 215te des Nevelet.

132.*

CXXXII.* Die 213te der Neveletschen. Der Anfang des gemeinen Textes ist aus diesem zu verbessern, da des Nevelet Verbesserung die Hudson in den Text genommen nur so so ist.

133.*

CXXXIII.* Die 35te unter den Planudeischen.

134.*

CXXXIV.* Die 211te unter den Neveletschen.

---

[1] seinet [verschrieben Hs.] [2] [Zu *ἀποθνήκειν*, das dadurch zu *ἀποθνήσκειν* ergänzt wird] [3] [Zu ὃς *διὰ θησαυροῦ εὕρεσιν, καὶ περὶ σωτηρίας ἐκινδύνευσε.*] [4] [Zu *ἔλαθον ἐμαυτὸν καὶ σωτηρίας στερήσας.*]

135.*   * * *

CXXXV.* Auch diese Fabel ist noch nicht griechisch gedruckt. Sie kömmt aber ebenfalls unter Lokmans Fabeln vor, und ist ein zweyter Beweiß, daß allem Ansehn nach diese Arabische Fabeln alle aus den Griechischen übersetzt sind. (p. 40.)

[25.] 136.*

CXXXVI.* Die 127te unter den Neveletschen, wo aber die Moral ganz anders ist, und ohne Zweifel besser seyn würde,[1] wenn sie nicht verstümmelt wäre. Nehmlich Ὅτι τοὺς ἐνκαλεεῖς[2] καὶ ἀδόξους καὶ μαχομένους τυράννους ἐλέγχει ὁ λόγος. Sic inglorios et infames homines et pugnantes tyrannos indicat fabula. In den Noten sagt Nevelet: Verbotenus interpretati sumus corruptum hoc ἐπιμύθιον. Allein ἐνκαλεεῖς durch inglorios übersetzen, heißt doch wohl nicht wörtlich übersetzen. Hudson änderte dieses also in ἀκλεεῖς. Das ist aber auch seine Kunst hier alle, und die Lehre bleibt wie sie war.[3] Mit einem einzigen Buchstaben denke ich, ist ihr zu helffen; man lese nehmlich nur für τυράννους, τυράννοις. Also gegen unberühmte schlechte Leute, die mit mächtigen Tyrannen hadern wollen, die nicht einmal wissen, daß sie existiren.

137.*

CXXXVII.* Die 57te unter den Planudeischen.

138.*

CXXXVIII.*[4]

10.[5]

Locmanus.

I. Leo et duo tauri. — — — — Aesopus Haupt. fab. 297.

II. Ceruus ad fontem. — — — — — — — 181.

III. Ceruus aegrotans. — — — — — — — —

[1] würde, [fehlt Hs.]   [2] ἐνκλεεῖς [Nevelet]   [3] wahr. [verschrieben Hs.]   [4] [Darnach bezeichnete Lessing noch die nächsten drei Blätter der Abschrift der Frau Reiske mit den Zahlen 26, 27 und 28.]

[5] [Ein Quartblatt feinen weißen Papiers in Breslau, in 8° gebrochen, von dessen 4 Seiten nur die 1½ ersten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben sind; bisher ungedruckt. Das Verzeichnis ist wohl ziemlich gleichzeitig mit den Anmerkungen zu der Augsburger Handschrift des Äsop (Entwurf Nr. 9) im Herbst 1772 entstanden, da die Lokmanischen Fabeln 15 und 30 auf ähnliche Weise in diesen Anmerkungen erwähnt werden.]

IV. Leo, vulpes et stellio. — — — — — — 219.
V. Leo et Taurus. — — — — — — — 228.
VI. Leo senex et Vulpes. — — — — — — 137.
VII. Leo et homo. — — — — — — — — 220.
VIII. Ceruus et leo. — — — — — — — — 64.
IX.[1] Lepores et Vulpes. — — — — — — — 107.
X. Lepus et Leaena. — — — — — — —
XI. Mulier et Gallina. — — — — — — 136 et 24.
XII. Culex et Taurus. — — — — — — — 214.
XIII. Homo et Mors. — — — — — — — 20.
XIV. Hortulanus. (Narratur in Vita Aesopi. Codex Aug. 118)
XV. Homo et Idolum. Codex Augustanus. 109. —
XVI. Homo Niger. — — — — — — — — 75.
XVII. Homo et Hinnulus. — — — — — — —
XVIII. Homo et Porcus. — — — — — — — 176.
XIX. Testudo et lepus. — — — — — — — 288.
XX.[2] Rubus ad Hortulanum. — — — — — —
XXI. Niger. — — — — — — — — —
XXII. Aranea et Apes. — — — — — — —
XXIII. Puer in fluvio. — — — — ex MS. Gallico. 311.
XXIV. Puer et Scorpio. — — — — — — — 264.
XXV. Columba sitiens. — — — — — — — 120.
XXVI. Felis in officina fabri. — — — — — — 81.
XXVII. Faber et canis. — — — — — — — 285.
XXIX.[4] Canes et Vulpes. — — — — — — —
XXX. Canis et lepus. Codex Augustanus 135. — —
XXXI. Venter et pedes. — — — — — — — 203.
XXXII. Furones et Gallina aegr. — — — — — 152.
XXXIII. Sol et ventus. — — — — — — — — 307.
XXXIV. Duo Galli. — — — — — — — — 145.
XXXV. Lupi. — — — — — — — — — 208.
XXXVI. Anser et Hirundo. — — — — — — — 60.

---

[1] [Die bei Lokman vorausgehende Fabel „Cervus et Vulpes“ hat Lessing übersehen] [2] [Die bei Lokman vorausgehende Fabel „Lupus“ hat Lessing übersehen] [3] [Nr. XXVIII ist in Folge eines Versehens ausgelassen]

Digitized by Google

11.[1]

4.

Nisus *semel* columbam devoraverat aliae columbae acceperunt consilium cui conquerantur et dixerunt duci. Est autem dux avis cum magno capite, et ideo columbae conquestae sunt de nisu, quod faceret justiciam, quoniam socias interfecit. Audita quaerela respondit dux cum magna ingurgitatione *delebo quia dub.* Dixerunt columbae, quia bene inpinavit de obba certe faciet de nisu unum morsum. Iterum venit nisus et accepit aliam columbam. Accesserunt columbae ad ducem postulantes justitiam, respondit delebo. Dixerunt columbae quam strenue comminetur, optime faciet justitiam. Interim nisus tertiam columbam accepit. Columbae tertio venerunt ad ducem ut vindictam acciperet. Et ipse respondit, delebo: et nunquam justitiam fecit. Dixerunt columbae, recedamus a regno, infestemus eum sicut stultum et *a i n* Hinc est quod columbae et aliae aves quum vident ducem ipsum infestant. Sic plerique quum pauperes clamant, quod reges et judices faciant justiciam *dei juriantibus* dicunt faciemus faciemus, nunquam tamen faciunt. Hoc est et contra promissores qui dicunt bene faciemus, nihil tamen faciunt.

5.

Falco semel cepit miluum, et tenuit *fortiter*[2] et ait falco miser nonne habes tam grande corpus et caput ut ego, rostrum et pedes et ungues ita fortes; quare permittis quod ita teneo et cito interficiam. Respondit Milvus, bene scio quod ita sum fortis

---

[1] [Ein Quartblatt feinen weißen Papiers (Wasserzeichen: C & J Honig), in 8° gebrochen, alle 4 Seiten mit kleinen, sauberen, doch ziemlich undeutlichen Zügen beschrieben; in Breslau; bisher ungedruckt. Es enthält Auszüge aus einer Wolfenbüttler Handschrift (Cod. Gud. 200), die Multifarium betitelt ist und eine Art von mittelalterlicher naturwissenschaftlicher Encyklopädie darstellt. In ihrem achten Buche stehen 66 Fabeln, teils von Magister Odo von Ceritona, teils von einem seiner Fortsetzer (gedruckt bei Hervieux a. a. O., 1. Aufl., Bd. II, S. 597 ff.; vgl. auch Bd. I, S. 644 ff. und besonders den ganzen vierten Band). Auf sie beziehen sich Lessings Aufzeichnungen, deren Anfang möglicherweise auf einem andern, uns jetzt verlorenen Blatte stand. Wann sie niedergeschrieben sind, ist schwer zu bestimmen; wahrscheinlich vor dem Entwurf Nr. 13, der ebenfalls das Multifarium erwähnt (vgl. unten S. 157, Z. 2), also etwa 1772 oder 1773, spätestens wohl 1774. Lessing schrieb auch allerlei Fehler seiner Vorlage mit ab, merkte sich solche Stellen aber manchmal durch Unterstreichen der verstümmelten oder verdächtigen Worte an. Warum er einzelne Fabeln mit einem Sternchen bezeichnete, vermag ich nicht anzugeben.] [2] [darüber] firmiter [von fremder, aber ziemlich gleichzeitiger Hand geschrieben]

Digitized by Google

ita[1] tu; et membra habeo robusta, sed cor michi deficit. Sic multi sunt robusti ut alii, ita potentes, ita divites ad expensas faciendas, sed non habent cor. Ita plerique possunt jejunare, asperitates ordinis tenere, sicut alii, sed non habent cor.

6.

Volubilia semel congregata invenerunt rosam, et contendebant cui daretur ꝛc.

7.

Pelicanus quum pulli sui erigunt rostrum et - - -[2] contra eum, interficit eos, postea dum videt pullos suos mortuos, pietate motus extrahit sanguinem ꝛc.

8.

Cornix semel videns se turpem et nigram, conquesta est aquilae aliquando, dixit ei quod mutuo reciperet plumas de diversis avibus ꝛc. —

9.

Cucula quum ponit ovum suum in nido burnetae. Bruneta[3] vero pullum cuculae nutrit, donec magnus fuit —

10.*

Cyconia semel rixata est cum uxore sua, et cum rostro suo oculum ejus extraxit. verecundata cyconia quod talem ipsi injuriam intulit, in aliam regionem volare coepit —

v. Aes. gr. 61.[4] 11.*

Tortuca (fortassis a tortuë gall. eine Schildkröte) manans[5] in locis humidis et profundis, rogavit aquilam quod portaret eam in altum, desideravit enim videre campos, et colles, et montes —

12.

Semel lupus ex uno osse strangulabatur; quaesitus fuit medicus, dixerunt servientes, cyconia habens longum collum —

13.

Quidam calvus habens lacrymantes oculos interficiebat perdices, et ait una ecce quam bonus homo est iste —

---

[1] [darüber] sicut [von Lessing als Verbesserung geschrieben] [2] [die drei Strichlein schon bei Lessing] [3] [so deutlich Hs.] [4] v. Aes. gr. 61. [nachträglich beigefügt] [5] manans [nachträglich eingefügt]

14.

In quodam refectorio fuit quondam murilegus qui omnes mures excepto uno magno interfecit. Cogitavit tacitus qualiter - - -[1] rattum deciperet. Tandem fecit sibi radi coronam, et induit cappam et fecit se monachum —

15.

Quaedam mus domestica conquaerebat a campestri quid comederet, quae respondit duas fabas —

16.

Leo, lupus et vulpes condixerunt sibi invicem quod venarentur —

17.*

Lupus semel voluit esse monachus, coronam, cucullum et cetera monachalia suscepit, tandem posuerunt eum ad litteras et fuit ei dictum, dicas a; respondit agnus. Dicas b, respondit bos —

18.

Oves conquestae sunt leoni de lupo[2] quod suas socias devoraret. Leo congregavit consilium suum, quaesivit a porcis qualiter lupus conversaretur inter illos, responderunt porci: domine, bonus et largus est, et frequenter invitavit nos ad agnos et arietes pingues —

19.*

Aquila semel doluit oculos et vocavit corvum, qui dicitur medicus avium. Consuluit quid contra dolorem faceret —

20.

Similes sunt hujus mundi divites quod fit in ludo Scacorum. Quidam dicuntur reges, quidam milites,[3] quidam duces, quidam pedones —

21.

Reynardus obviavit kato et dixit, quot fraudes novisti, et dixit nescio nisi unum —

22.

Corvus semel rapuit pullum columbae, venit columba ad nidum corvi supplicans quod redderet sibi pullum suum. Et ait corvus, scisne cantare, et ait columba, scio —

[1] [die drei Strichlein schon bei Lessing] [2] [unter] de lupo [sind Punkte gesetzt] [3] quidam milites, [nachträglich eingefügt]

23.

Upupa pulchra varietate colorum destincta eximie - - -[1] dixit Philomenae, tota nocte cantas super ramos duros saltas, veni et quiescas in nido meo; quae acquievit et in nidum upupae descendit, sed stercore fetido invenit, quod ibi morari non potuit, et avolavit discens magis volo super ramos duros —

24.

Quidam debebat censum mittere cuidam domino - - -[1] et non habuerunt nuncium qui ita cito posset portare censum - -[1] dixerunt quidam lepus est velox, suspendamus in collo ejus bursam — (NB. contra ribaldos quaestores).

25.

Contigit quod lupus defunctus est, leo bestias congregavit, exequias fecit celebrari. Lepus aquam benedictam portavit, hericii cereos hirci campanas pulsarunt —

26.[2]

12.[3]

Ueber die Gesta Romanorum.

Der Schweizerische Herausgeber der sogenannten **Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger** hat ihnen einige prosaische Fabeln beygefügt, die sein Dichter gleichfalls erzehlt hatte, um die eigne Ausbildung desselben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nemlich jene prosaischen Stücke) sind aus einer alten Hand„schrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt wird, „und den Titel hat Gesta Romanorum. Es sind hundert derselben,

[1] [die Strichlein schon bei Lessing] [2] [hier bricht die Hs. ab]

[3] [Was sich Lessing über die Gesta Romanorum „auf verschiedenen Blättchen“ angemerkt hatte, teilte nach den jetzt verschollenen Handschriften zuerst Fülleborn 1795 mit (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 127—130), fügte es dabei aber willkürlich in den umfangreichen Entwurf „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur“ ein (vgl. unten). Daß Lessings Aufzeichnungen vielmehr für seine Geschichte der Äsopischen Fabel bestimmt waren, beweist sein Brief an Eschenburg vom 4. Januar 1774, in welchem er die Absicht ausspricht, die Gesta Romanorum hier „weitläuftig“ zu beschreiben. Die uns erhaltenen Anmerkungen sollten unzweifelhaft als Vorarbeiten für diese Beschreibung dienen und waren nach den sonstigen Andeutungen jenes Briefes damals bereits ganz oder zum großen Teile niedergeschrieben, gehören also in der Hauptsache wohl dem Jahre 1773 an. Damit stimmem auch Lessings Worte an Eschenburg vom 19. November 1776, er habe sich alle Ausgaben der Gesta Romanorum „seit geraumer Zeit“ auf Einen Winkel getragen.]

Digitized by Google

„deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der Handschrift „scheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts."

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt gewesen seyn, daß auch dieses Werk längst gedruckt ist? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handschrift mittheile?

Diese Gesta Romanorum sind eine sehr bekannte Sammlung kleiner Geschichten, mit geistlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14 und 15ten Seculo veranstaltet. Sie ist eigentlich in Lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher sie auch in den ersten 100 Jahren der Druckerey mehr als einmal gedruckt worden ist. Sie ist aber auch schon im 15ten Jahrhunderte in einer Deutschen Uebersetzung erschienen. Augsp. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel.)

Die älteste Ausgabe 1473. S.[1] Marchand p. 63. De gesten van Romen. tot Zwol 1484. fol.

Ex gestis Romanorum Historiae volubiles moralizatae, per Girard. Leeu.[2] Goudae 1480. 4.

Gesta Rom. cum applicationibus moralisatis ac mysticis. s. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

Gesta Rom. cum appl. mor. ac myst. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impensis Rynman[3] de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Französ. Uebers. 1525.

Lateinische. Lugd. 1539. (181 Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervasii Otia imperialia, der um 1211 schrieb.

Anmerkungen darüber
nach der alten Deutschen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geschmacke der Feenmährchen ist No. 8.
desgleichen No. 23.
— — — 25.
— — — 45.
— — — 57.
— — — 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander No. 15.

[1] S. [1795] [2] Leen. [1795] [3] Ryman [1795]

Digitized by Google

Aus Quintilians oder Senecas Declamationen scheint mir zu seyn No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

Hannibal, ein Kayser zu Rom No. 43.

Virgilius ein Zauberer Bl. 8, No. 18., (umständlicher Blatt 43.)

Kayser Phocas ein Schmid No. 29.

Von einer Bildsäule Friedrichs II. No. 52.

No. 66 Das Sujet von Shakespeares Kaufmann von Venedig.

No. 77. hat ganz die Form eines kleinen romantischen Heldengedichts und eine der Odyssee ähnliche Auflösung.

Das Lat. Original hat weit mehr Geschichten, als die Deutsche Uebersetzung, und alle in einer ganz andern Ordnung. Im Deutschen fehlen Kap. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 18. 19.

No. 79 eine seltsame Weise, die Echtheit eines Sohnes zu prüfen.

No. 55. Kayser Claudius, Alexander und Sokrates zusammen.

13.[1]

Hier sind die ersten Linien einer Geschichte der Aesopischen Fabel; demjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blicke übersehen will, wie und von wem dieses Feld angebauet worden.

---

[1] [Ein Heft von zwei Bogen kräftigen, groben weißen Papiers in 4°, in der königlichen Bibliothek zu Berlin. Von den 16 Seiten sind 12 von Lessing mit kleinen, stellenweise undeutlichen, meist aber sauberen und gut lesbaren Zügen beschrieben. Und zwar sind außer dem ersten Blatt, von dem nur die Rückseite Aufzeichnungen von Lessings Hand enthält, alle Blätter in drei Spalten gebrochen, so daß auf jeder Seite drei Reihen neben einander stehen. Hinter jedem Eintrag in eine dieser Reihen ist etwas Raum für etwaige Nachträge oder spätere Einschiebsel frei gelassen. Die erste Seite enthält noch folgende Bemerkung von Karl Lessings Hand: „Meißner im 1tn Stück für ältere Litteratur und neure Lektüre sagt S. 7. im Leben des Leo Baptista Alberti, der um 100 Fabeln geschrieben: Lessing suchte lange vergebens nach ihm (nehmlich nach der Bartolischen Uebersetzung dieser Fabeln welche Alberti Anfangs lateinisch geschrieben haben soll, wie Meißner sagt.)“ Zuerst veröffentlichte Karl Lessing 1784 a. a. O. S. 225—230, 248—249, 251, 254—255, 258—260, 264, 270, 272 diese Aufzeichnungen, unterbrach aber ihren Text beständig durch Einschiebsel aus andern Anmerkungen Lessings zur Geschichte der Fabel. Genauer gab erst 1839 Lachmann (Bd. XI, S. 420—424 seiner Ausgabe) den Wortlaut der Handschrift wieder. Lessings Entwurf, dessen einzelne Sätze teils aus Suidas, teils aus Gellerts Abhandlung von 1744, teils auch aus den Einleitungen Hauptmanns (zu seiner Ausgabe des Äsop von 1741) und Desbillons' (zu seinen „Fabulae Aesopiae“) zusammengetragen sind, ist allem Anscheine nach später als eine große Anzahl seiner Einzeluntersuchungen über ältere Fabeln, auch später als die beiden 1773 gedruckten Aufsätze verwandten Inhalts entstanden. Vermutlich stammt er aus den letzten Monaten des Jahres 1773 oder aus dem Jahr 1774 Er sollte zweifellos die Grundlage für die „Abhandlung zur Geschichte der aesopischen Fabel“ bilden, mit der Lessing den zweiten Teil seiner vermischten Schriften ursprünglich zu beschließen gedachte (vgl. Karl Lessings Vorbericht zu diesem zweiten Teil, S. III) Am 4. Januar 1774 glaubte er der

Svidas citirt oft, ohne Namen des Verfassers *ἐν μυθικοῖς* oder *ἐν Μύθοις.* oder *ἐν Μύθῳ.* Aus dem Babrias führt Svidas verschiedne Stellen an,[1] die ich unter keine bekannte Fabeln zu bringen wüßte; als unter *Ἀχαΐνη* cerva. *Κωτιλλω* ebendasselbe.[2] *Ἦρα* amabat. *Κωλώτης* stellio. *Νεβρός* hinnulus. *Πυῤῥίχαις.*

Jotham

Seine Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen. B. der Richter IX. v. 8.

Nathan

Seine Fabel vom geraubten Schafe.

Hesiodus

Quintil. Orat. l. V. c. 11.

Aesopus.

Aus des Aristophanes *οὐδ' Ἀισωπον πεπατηκας* (in avibus v. 387[3]) ist mehr nicht zu schliessen, als daß eine Sammlung seiner Fabeln vorhanden gewesen; nicht aber daß er sie selbst geschrieben. Das Zeugniß des Phäder und des Aphthonius beweisen dieses auch nicht.

Fabeln die nach dem Zeugnisse der Alten gewiß von ihm sind

1. Der Igel, der dem Fuchse die Fliegen verjagen will. Aristoteles.
2. Der Adler und der Käfer. Plutarchus.
3. Cassita. Gellius.

Myro Rhodia

fabulas scripsisse perhibetur a Suida.

Locman.

Am wahrscheinlichsten ist, was Herbelot sagt S. 518. a.

Pilpay.

Gellerts Irrthum p. 31. als ob Sandabers Fabeln andere wären,

---

baldigen Vollendung dieser Arbeit so sicher sein zu dürfen, daß er an Eschenburg sogar schon schrieb, sie werde „gegenwärtig" zu Berlin gedruckt. Wieder versprach er am 22. Oktober 1774 seinem Verleger Voß, die rückständige Abhandlung nun endlich zu liefern, und so befand er sich auch am 16. Dezember 1774 mitten unter „so viel alten deutschen Fabelbüchern". Zwei Monate später riß ihn die Reise nach Wien aus der nunmehr widerwillig geförderten Arbeit, die er auch nach der Rückkehr nicht wieder in der früheren Weise aufnahm]

[1] an [fehlt Hs.]

[2] *Κωτιλλω* ebendasselbe. [wohl erst nachträglich unter die beiden vorausgehenden Worte geschrieben]

[3] [ebenso bei Gellert; nach der gewöhnlichen Zählung ist es Vers 471]

als des Pilpay. Es ist der nehmliche Mann, der in der Persischen Sprache Pilpay; und in der Hebräischen Sandaber heißt.

Der franz. Übersetzer des Pilpay hat Gellerten verführt. S. dessen Avertiss. welcher noch dazu setzt, daß aus den Fabeln des Sandaber die Franzosen ihren Roman von den sieben Weisen gemacht.

Pilpay oder Bidpai, war ein Bramine, und schrieb sein Werk für einen König von Indien Namens Dabschelim. Herbelot S. 456.

Socrates

Daß Sokrates einige in Verse gebracht, beweiset wenigstens, daß die damals vorhandene Sammlung in Prosa gewesen. Plutarchus de aud. Poetis. cap. 6. Suidas in voce Σωκρατης.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus indidit, sagt Avianus in seiner Präfation; welches aber wohl mehr von den Fabeln zu verstehn seyn muß, die Plato s. Gesprächen eingeflochten.

Demetrius Phalereus

Welcher nach dem Laertius lib. V. sect. 80[1] *λόγων Αισωπείων συναγωγὰς* hinterlassen haben soll.

Babrias

oder Babrius von dem Avianus sagt: quas (fabulas) Graecis jambis Babrius repetens in duo volumina coartavit.

Cannegieter meinet, daß Babrias und Babrius zwey verschiedne Fabeldichter gewesen; in s. Anmerk. zur Präf. p. 8.

Svidas sagt ausdrücklich, daß er seine Fabeln aus dem Aesopus genommen, und in Verse gebracht. Choliambische nehmlich. Seine Sammlung bestand aus zehen Büchern.

Stelle des Seneca

logos aesopios intentatum Romanis opus in s. Consol. ad Polyb. c. 27.

Phaedrus.

Phaedrus partem aliquam quinque in libellos resolvit: sagt Avian. Vielleicht gedenkt auch seiner Martial III. 20.

Canius Rufus

vielleicht; beym Martial III. 20.

Aphthonius

Sophista seculi II.

---

[1] [nach der Ausgabe des Meibomius (Amsterdam 1692)]

Digitized by Google

Avianus

Cannegieter macht ihn älter als den Titian, weil er seiner nicht gedenke. Nach ihm hat er unter den Antoninis gelebt, und ist keinesweges der Rufus Festus Avienus.

Titianus.

Dessen Apologi, beym Ausonius ep. XVI.

Cannegieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini Junioris Präceptor gewesen: also um 234.

Romulus

Anonymus Nilantii.

Magister Rufus

Ignatius Diaconus

dem die vierzeiligen Griechischen Fabeln gehören sollen, die gemeiniglich den Namen des Gabrias führen.

Vossius Inst. Orat. II. c. 15 § 2.[1]

Henr. Canneg. Dissert. p. 289.

Vixit Ignatius ille sub initiis seculi IX. v. Gellert p. 35.

Alfred.

König von England † 909 der die Fabeln des Aesopus in das Angelsächsische übersetzen lassen, nach der Vorrede zum Aesopo moralis., wo er zwar Afferus[2] geschrieben ist.

Es ist keine Angelsächsische Ubersetzung des Aesop itzt mehr vorhanden v. Introduct. discourse[3] to the Canterbury Tales p. 179. so viel dieser Verfasser erfahren[4] können. Er hätte aber deswegen nicht dürffen auch an der ehemaligen Existenz derselben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aesopo moralisato beweiset.

Anonymus Neveleti

S. Cyrillus

Simeon Sethus

der gr. Ubersetzer des Kelila und Dimme;[5] der wie Desbillions anmerkt um 1100 gelebt.

[1] [richtiger: § 5] [2] Alfredus [verschrieben Hs.] [3] discours [Hs.] [4] [oder] ersehn [?] [5] [richtiger: Timna]

Tebaldus

dessen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält. v. Giornale de' Letterati T. IV. p. 181.

Der Provençalische Übersetzer

Oder vielmehr eine Französische, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelsächsische Übersetzung ins Französische gebracht hat.

Ihre Arbeit ist noch vorhanden. I) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches de la Fr. VII. 1.[1] II) und eine Fabel aus ihr der Commentator des Chaucer. p. 177.

Alexander Necham

ao. 1215 diem obiit.

Unter seinen Mss. befindet sich ein Nouus Aesopus und nouus Avianus v. Baleus de sc. Britt. cent. 3. n. 86 et Pol. Leyseri Hist. Poet. m. ae. p. 992.

Joannes de Capua. 1262.

Der lateinische Übersetzer des Kelila und Dimne.

v. Bibl. med. ae. Fabr. Tom. I. p. 332.

Vincentius Bellovacensis

starb um 1289. Die Fabeln in seinem Speculo doctrinali.

Fabeln aus den Minnesingern.

Hugo von Trimberg

Boner

Oder die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Adolphus 1315.

dessen Fabeln Leyser aus einem Ms. unserer Biblioth. herausgegeben p. 2007.

Gesta Romanorum

Planudes

Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons. p. 219.

Rabbi Hanakdan

[1] [Lessing benutzte die Quartausgabe von Paris 1611]

Digitized by Google

1326.

Die ungedrukten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa philosophica.

Poggius. 1431.

Dessen Facetiae.

Laurentius Valla 1436[1]

Rimicius

Leonh. Dati

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnstreitig also die ersten gedruckten Fabeln.

1498.

Der Reineke Fuchs ist nicht zu übergehen. Und unter dieses Jahr müßte ich ihn setzen, wenn ich Gottscheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber desselben sey. Aber es ist unstreitig daß ein älteres französisches Gedicht davon existiret: wenn es auch weder der Nouveau Regnard noch der Regnard Contrefait seyn sollte, die Gottsched anführt. Ein drittes französisches[2] Gedicht dieses Namens, welches blos le Roman du Renard heißt führt du Fresnoy unter Romanus an, und die ausgezogne Stelle beweiset, daß auch Isegrimm seine Rolle darinn gespielt.

Steinhöwel.

Sebast. Brand

Abstemius

dessen zweytes Buch 1505 ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus

† 1524. Übersetzte Fabeln Aesopi ins Lateinische; welche Übersetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris no. 6614 beym Montf.

[1] [richtiger: 1438] [2] französische [Hs.]

14.[1]

Von Fabel und Fabeldichter.

Alexander Nequam ein Engländer im 13tn Jahrhunderte.

Unter seinen Ms. liegen noch in England Fabulae seu nouus Aesopus et nouus Avianus.

15.[2]

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus* werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Diesen hält Reinesius** für den Waldo,[3] welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich eben nicht sehr viel. Denn er schreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina Divinator felicior. Von seinen Versen urtheilt er sehr gut. Sunt ejus rhythmi mire simplices[4] facilesque; accurati tamen prae caeteris hoc genus et jucundi. Die ganzen Fabeln dieses Baldo oder Waldo finden sich in der Bibliothek des Klosters zu Mellen;[5] aber so wie sie Kropff anführt, kan ich weiter nichts davon sagen, als daß sie in Elegieischen Versen[6] sind.***

---

[1] [Ein Quartblatt groben, kräftigen, weißen Handpapiers in Breslau, in 8° gebrochen, nur oben auf der ersten Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; bisher ungedruckt. Der kurze Entwurf entstand wohl ziemlich gleichzeitig mit dem unmittelbar vorausgehenden (Nr. 13) in den letzten Monaten 1773 oder im Laufe des Jahres 1774.]

[2] [Ein Quartblatt feinen weißen Velinpapiers in Breslau, in 8° gebrochen; nur die erste der 4 Seiten mit kleinen, ziemlich deutlichen Zügen beschrieben. Den Inhalt teilte Karl Lessing schon 1784 a. a. O. S. 250 mit. Wann der kurze Entwurf entstanden ist, läßt sich kaum genau bestimmen. Vielleicht darf man aus der Unsicherheit, mit der Lessing über die Melker Handschrift spricht, und aus der unrichtigen Benennung des Klosters selbst schließen, daß diese Aufzeichnungen noch vor seine Wiener Reise fallen, die er im Februar 1775 antrat. Da aber der Entwurf Nr. 13 nichts von Baldo erwähnt, wird unser Blatt erst nach ihm, also vielleicht gegen Ende des Jahres 1774 geschrieben sein. Später dachte übrigens Lessing sich noch genauer mit den Fabeln der Melker Handschrift zu beschäftigen, wie das zwischen 1777 und 1779 verfaßte Verzeichnis der für die Fortsetzung der „Wolfenbüttler Beiträge“ geplanten Aufsätze zeigt (vgl. oben Bd. XIV, S. 2). Unser Entwurf ist auch als solcher unvollständig; namentlich sind die drei Anmerkungen, auf die die Sternchen verweisen, nicht beigeschrieben. Sie sollten sich allem Anscheine nach auf das „Compendium moralium notabilium“ von Jeremias Paduanus (Venedig 1505), auf den Brief des Reinesius vom 7. September 1658 (Thomae Reinesi epistolae ad Christianum Daumium, Jena 1670, S. 212) und auf die „Bibliotheca Mellicensis“ von Martin Kropff (Wien 1747, S. 45) beziehen.] [3] [vorher] Abt [durchstrichen] [4] mire simplices mire simplices [Hs.] [5] [richtiger: Melk] [6] [vielmehr in Leoninischen Hexametern; doch sagt auch Kropff a. a. O. S. 45: „Baldonis Æsopus novus, seu liber fabularum aesopicarum carmine elegiaco.“]

Digitized by Google

16.[1]

IV.

Der Renner.

Darinn enthaltene Fabeln.

I. Von einem Hunde. Im Ged. Bl. 6 zu Ende: In der Handschrift S. 5.

Ein beispil von einem hunde
Ein veister hunt von hofe lief
Ein mager hunt do gen im rief
Geselle wann kumst du so sat
Er sprach ich was an einer stat
Do aß ich manik veistes stuck
Ein steck hot aber mir den ruck
So ga ze pert und auch ze plawen
Das di vart mich hot gerawen
Wann ich über hoch maur sprank
Des mus mein leip sein ymmer krank
Ze hof möcht mangem wol gelingen
müst er nit tieff und verr springen

[1] [Ein Quartheft in der königlichen Bibliothek zu Berlin; bisher ungedruckt. Es bestand ursprünglich aus 28 Blättern desselben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2; eines von ihnen ist aber herausgeschnitten, wohl weil es beim Druck des zweiten Aufsatzes über Boner als Manuskript verwendet wurde (vgl. oben Bd. XIV. S. 29 f.) Von den nunmehrigen 54 Seiten sind 46 mit meistens kleinen, aber saubern und fast immer deutlichen Zügen beschrieben, und zwar großenteils nur auf der einen Spalte der durchweg in der Mitte gebrochenen Blätter, im Anfang jedoch auch mehrmals auf beiden Spalten. Mit diesen ziemlich locker gehefteten Blättern sind nachträglich noch andere Blätter zusammen in einen blauen Umschlag eingefügt. So sind vor unserem Heft 2 Quartblätter eingeheftet, die nur auf der ersten Seite die Worte von späterer Hand enthalten: „G. E. Lessings Handschrift.“ Ebenso am Schlusse 4 Blätter, die die Entwürfe Nr. 19 und 20 darbieten; endlich vor den zwei letzten Blättern unsers Heftes ein Quartblatt mit Versen aus dem „Willehalm“ Ulrichs von dem Türlin (vgl. unten). Alle diese gewiß erst nach Lessings Tod zusammengehefteten Entwürfe sind mit Bleistift von einem Bibliotheksbeamten durchpaginiert (S. 1–67). Worauf sich die von Lessing der Überschrift vorgesetzte Zahl IV bezieht, vermag ich nicht bestimmt anzugeben. In dem zwischen 1777 und 1779 verfaßten Verzeichnis der für die Fortsetzung der „Wolfenbüttler Beiträge“ geplanten Aufsätze (vgl. oben Bd. XIV, S. 2) werden „Fabeln des Renner“ als Nr. XXV angeführt. Unser Entwurf ist allem Anscheine nach vor diesem Verzeichnis gleich in der ersten Zeit verfaßt, da sich Lessing mit dem „Renner“ beschäftigte, weil er hier nur erst aus zwei Handschriften des mittelhochdeutschen Gedichts schöpfte, während er hernach seine neue Ausgabe desselben auf drei Handschriften gründen wollte und 1778 sogar noch Kunde von einer vierten erhielt. Es dürfte daher unser Heft ungefähr gleichzeitig mit dem Brief vom 20. Oktober 1776 an Klopstock sein, in welchem auch nur von zwei Handschriften des „Renners“ die Rede ist. Zudem handelt gerade dieser Brief von den in unserm Entwurf gleichfalls angeführten Versen über die Unterschiede der deutschen Mundarten (vgl. unten S. 165, Z. 19). Unser Heft wird also wohl aus dem Jahre 1776 stammen.]

Digitized by Google

Süsser slik hot sauren slak
  Wol im der sich generen mak
On sogtan laben und sogtan draben
  Do leibs und sel man angst mus haben.

p. die alten Dichter p. 9 Gedr.[1]

Gedr. Bl. 10. Handsch. S. X. und ebend. in der z. H.

Vom Maul

Do der lew über alle tyer
  Künk wart vil schier
Hies er kumen gemein
  Die tyer gros und klein
Und gepot das si nit enliessen
  Si sagten im all wie si hiessen
Under des do diß geschach
  Do kom das maul. der künk sprach
Sag mir wie pistu genant
  Es sprach herr ist euch bekant
Des ritters ros das in der stat
  Geseßen ist ze Bacherat
Und ist genant herr Tolomir
  Ja sprach er. gelaubet mir
Das selb ros ist mein oheim
  Als ist mir gesagt do heim
Das selb ros und mein muter
  Assen mit einander futer
Aus einer krippen und sein geporen
  Von einer muter. dem küng was zorn
Und sprach. noch ist mir unbekant
  Wie dein vater sei genant
Er sprach herr gieng eur steik
  Ne fur die stat zw praunsweik
Seht herr do stet ein junges vol
  Des man phligt hait wol
Der gehört des landes herren an

[1] [— Vers 1210 ff. und 1290 ff. der Bamberger Ausgabe von 1833 f.]

Und ist mein oheim als ich han
Vernomen von der muter mein
Er sprach wie edel dein oheim sein
Wie edel auch dein muter ist
Doch weis ich noch nit wer du bist
Du sagst dann wer dein vater sei
Er schwaig. do stunt der fuchs dabei
Er sprach bekent ir herr den Esel
Den der phister hot zu wesel
Dort aus hin gen dem velde.
So wisset one melde
Des der selb sein vater ist
Do sprach der künk seit du nu bist
Von ungeleicher art geporn
So sag mir eines doch on zorn
Und gütlich wie du seist genant
Er schwaig do sprach der fuchs ze hant
Er heist ein maul und ist ein tier
Sterker und größer dann mein vier
Ich wölt aber nit gern mein leben
Um sein geflikt adel geben
Seinen vater den er nit wolt nennen
Wölt ir die wahrheit recht erkennen
Ist teurr dann kain sein oheim sei
Wann trew und einfalt wont im bei
Und neret sich mit sein arbeit
Und tut nit gern iemant kein leit
Herr diß red ich one var.
Do sprach der lew du hast war.

*

Diß beispil sol man teuten
Den tummen hoffertigen leuten
Die sich irr armen freund schemen
Und sich ein adel annemen
Von den die ir nit gar viel achten
Und solten ir armuet wol betrachten &c.

III.

Vom Raben und den Pfauen.
Gedr. Bl. 12. Handsch. A.[1] XI. Von einem Ruchen

IV.

Der Wolf und der Kranich
Gedr. Bl. 13. Handsch. A. p. XII. Handsch. B.[1]

V.

Der Fuchs und der Rabe
Gedr. B. 15. Handsch. A. p. XV.

VI.

Von dem größten Thoren
Gedr. B. 16. Handsch. A. XVI.

der ein Jahr König war, und so dann hingerichtet ward.

VI.[2]

Von dem Wolfe, dem Fuchs und dem Esel
Gedr. Bl. 20. Handsch. A. p. XXI.

Ist des **Flacii Asinus**[3] **Poenitentiar.**

VII.

Von einer Thörinn.
Gedr. Bl. 23. v. Handſ. A. XXV.

die von ihrem Manne wißen wollte, ob es Boks oder Ziegenlorbern wären.

VIII.

Von einer Sünderin. Die Schleen Beichte.
Gedr. Bl. 26. Handſ. A. p. XXVIII.

IX.

Der Fuchs und der Storch
Gedr. Bl. 29. Handsch. A. p. XXXIII.

X.

Die Ameise und die Grille
Gedr. Bl. 30. Handsch. A. XXXIV.

---

[1] [Unter Handschrift A (oben S. 159 f. überhaupt nur als „Handschrift" bezeichnet) ist wohl Cod. Aug. 6. 2 fol. in Wolfenbüttel verstanden, unter Handschrift B (vgl. oben S. 160, Z. 7 „zweite Handschrift") entweder Cod. Aug. 44. 15. fol. oder Cod. Aug. 78. 4. fol. ebenda] [2] [Von hier an bis Nr. XVIII einschließlich ist das auf der linken Spalte Geschriebene nachträglich durchstrichen zum Zeichen, daß Lessing sich die hier genannten Fabeln vollständig abgeschrieben hatte; vgl unten S. 165 f.] [3] Asini [Hs.]

XI.

Von einer Aglast und einer Taube

Gedr. Bl. 31. Handsch. A. p. XXXIV.

Die Aglaster will von der Taube gehen lernen.

XII.

Von dem Diebe der seiner Frau die Ohren abschnitt

Gedr. Bl. 38. Handsch. A. p. XLII.

XIII.

Der Hund und der Wolf

Gedr. Bl. 39. Handss. A. p. XLIII.

XIV.

Der Esel in der Löwenhaut

Gedr. Bl.[1] 40. Handsch. A. XLIIII.

*

* Hierzwischen könte vielleicht noch gehören die Erzehlung von dem Tempel den ein Wuchrer bauen laßen. Gedr. Bl. 43. Handss. XLV.

XV.

Von zwey Mühlen

Gedr. 43. Handsch. A. p. XLVI.

Ist die, welche Gellert[2] daraus angeführt hat.

XVI.

Von zwey Knechten.

Gedr. Bl. 44. Handsch. A. p. XLVII.

XVII.

Der Prälat und die Birnen

Gedr. Bl. 56. Handsch. A. p. LXIV.

Ist die von den 6 neuen hinzugekommnen der Minnesingerfabeln.

XVIII.

Von einem Roß

Gedr. Bl. 57. Handsch. A. p. LXV. a.

Ein Paternoster zu beten, ohne an sonst etwas zu denken.

XIX.

Vom Zechbruder oder Luderer

Gedr. Bl. 58. Handsch. LXVII. a.

XX.

Von einem Weib und Mann.

Gedr. Bl. 63. Handsch. A. LXXII.

---

[1] Bl. [nachträglich eingefügt]   [2] [in der Einleitung zu seinen Fabeln 1746]

Digitized by Google

XXI.

Die ausgeschloßene Frau. Ist die Fabel vom George Dandin.
Gedr. Bl. 65. b. Handsch. LXXVII. a.

XXII.[1]

Vom Schinken. Einer räth dem andern ihn wohin zu henken, da er beßer dazu kommen kann.
Gedr. Bl. 72. a. Handsch. LXXXV.[2] a.

XXIII.[3]

Von Alexander und einer Jungfrau.
Gedr. Bl. 74. a. Handsch. LXXXVII. a.

XXIV.

Von einem der s. Hausfrau schlug
Gedr. 75 a. Handsch. LXXXVIII. a.

XXV.

Von Atzeln.
Gedr. 76. a. Handsch. A. p. LXXXIX. a.

XXVI.

Das Bothenbüblein ist die Fabel vom Geitzigen und Neidischen.
Gedr. Bl. 79. a. Handsch. A. p. CXIII. a.

XXVII.[1]

Der Mönch und der Teufel
Gedr. 79. b. Handsch. XCIII. b.

NB.
p. 82. a. und Handsch. XCVI. b. von den alten Heldenbüchern, wo das Gedruckte sehr fehlerhaft ist.

XXVIII.

Von vier Aepten.
Gedr. 115. a. Handsch. A. p. 134. b.

---

[1] [Diese ganze Nummer ist nachträglich durchstrichen, da Lessing sich die Fabel vollständig abschrieb; vgl. unten S. 166] [2] LXXX. [Hs.] [3] [Auch diese Nummer sollte nachträglich durchstrichen sein, da Lessing sich die Fabel vollständig abschrieb; vgl. unten S. 166]

XXIX.

Der unstäte Mönch

ibid.

XXX.

Der Mann und das Einhorn

Gedr. Bl. 117. b. Handsch. CXXXVII. b.

XXXI.[1]

Vom Tode.

Ged. 118. a. Handsch. CXXXIX.[2] a.

XXXII.[3]

Von einem begebnen Dienstman oder einem bekehrten Herrn

Ged. 118. b. Handsch. A. p. CXXXIX. b.

XXXIII.

Von einem König und s. vier Söhnen die nach dem todten Körper schoßen.

Gedr. Bl. 120. b.

NB. Nach dem Beschluße steht in der Handschrift noch eine Fabel, welche das Gedruckte nicht hat.[4]

Von mancherley Sprache Ged. 111. b. Handsch. CXXXI. a.

Ein wolf ein fuchs und ein nos — B. XXI. b.
gen rom walten, ir rew was gros. [u. s. w.]

Ein iunge törinne wart gegeben — Bl. XXV. b.
einem weisen manne, dem si nit eben [u. s. w.]

Zu einmal sas ein sünderein — Bl. XXVIII. b.
Vor einem priester, und tet ir beiht [u. s. w.]

Ein fuchs einen storch ze haus bat — A. XXXIII. a.
und fürt in mit im an ein stat, [u. s. w.]

[1] [Diese ganze Nummer ist nachträglich durchstrichen, da Lessing sich die Fabel vollständig abschrieb; vgl. unten S. 166] [2] CXXIX. [Hs.] [3] [Auch diese Nummer sollte nachträglich durchstrichen sein, da Lessing sich die Fabel vollständig abschrieb; vgl. unten S. 166] [4] [Hier folgen mehrere Fabeln aus dem „Renner" nach der Wolfenbüttler Handschrift A von Lessing sorgfältig abgeschrieben, von denen ich stets nur die beiden ersten Zeilen mitteile]

Die ameis tregt den summer ein ir speis, das si mug gesein [u. s. w.]	A. XXXIV. a.
Ein aglaster ein tauben sach schon vor ir gen, zu der si sprach: [u. s. w.]	A. XXXIV. b.
Ein unbild ich vernomen han, das sagt ein geistlich frummer man. [u. s. w.]	A. XLII.
Zeimal lief ein grosser hunt, als maister Esopus uns tüt kunt, [u. s. w.]	A. XLIII. b.
Nu merkt ein beispiel von den knehten die sich gern gar ahper mehten. [u. s. w.]	A. XLIV. a.
Ein mül mit einem redlein, bei einem kleinen dörflein, [u. s. w.]	A. XLVI. a.
Ein herre het weilent zwen knecht die mit zorn und mit gebrecht [u. s. w.][1]	A. XLVII.
In einem kloster waren heilig leut, als mangen enden uff erden heut, [u. s. w.]	Bl. LXV. a.
Ein ludrer het einen site, der leider noch wont mangem mite, [u. s. w.][2]	A. LXVII. a.
Nu hört was ich vernumen han. Einen bachen het ein guter man [u. s. w.]	Bl. LXXXV. a.
Man liset, das über verre lant ein juncfraw hievor wurd gesant [u. s. w.]	Bl. LXXXVII. a.
Wer bösen gedanken volget nach, dem tut der teufel offt schach, [u. s. w.]	Bl. XCIII. b.
O we der harten rechnung, die baid der alt und der iung [u. s. w.]	Bl. CXXXIX. a.[3]
Nu hoert ein gleichnüss niht für war. ein fraw eins nahts ein kint gepar, [u. s. w.]	Bl. CXXXIX. a.

---

[1] [Hinter dieser Fabel folgte in der Hs. auf einem jetzt herausgeschnittenen Blatte die Fabel vom Prälaten und den Birnen; vgl. oben Bd. XIV, S. 29 f.] [2] [Von dieser Fabel schrieb Lessing nur die ersten 6½ Zeilen ab] [3] [richtiger: CXXXIX. b. Auch sollte diese Fabel, nach Lessings Zählung Nr. 32, hinter der folgenden stehen, die Nr. 31 entspricht.]

Digitized by Google

17.[1]

Einzelne zerstreute Fabeln.

1.

Beym Bruder Michael Styfel in der Auslegung seines Liedes Von der christförmigen Lehre Luthers, gedr. um 1520 in 4° kömt folgende Fabel vor, (Sig. CII.) ist aber wohl schwerlich von ihm selbst.

„Der Zorn ist eine Wurzel des Todtschlags, darum wird er auch gar von Christo so schwerlich verdammet. Hie hilft dich auch keine Entschuldigung, daß dir unrecht geschäh, daß man den Zorn an dich mach. Also beklaget sich einer gar hoch vor einem andern. Da antwortet er ihm mit diesem Gleichnuß. Ein Einsiedel kam auf ein Zeit mit seinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem[2] Boden schlymig; und als[3] er das Krüglin hinyn[4] stieß, do gieng der Schlym über sich häruf. Da sprach der Bronn: Bruder, du betrübst mich. Antwurtet der Bruder: Ich betrüb dich nit, dein böser Grund betrübt dich. Also sag ich dir auch: eine schlechte Gedult ist das, so du nit zürnest wann man dir nichts[5] übels thut, oder guts thut. Also seind auch geduldig die unvernünftigen Thier."

18.[6]

[1] Italiänische Fabeln des Bernardo Baldi von G. Mar. Crescimbeni versifirt.

Thes. Epist. Lacroziani T. II. p. 178.

---

[1] [Ein Quartblatt feinen, weißen Velinpapiers in Breslau, nur auf einer Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, zuerst 1784 von Karl Lessing a. a. O. S. 272 f. veröffentlicht. Den Abschnitt aus Styfels Werk, den es enthält, hat Lessing anfangs freier wiedergegeben mit gelegentlicher Modernisierung der veralteten Sprachformen. Im weiteren Verlauf seiner Abschrift suchte er jedoch möglichst genau die alten und mundartlichen Formen seiner Vorlage beizubehalten. Wann unser Blatt geschrieben ist, läßt sich kaum sicher bestimmen. Vielleicht stammt es aus den Jahren 1776—1778, in denen sich Lessing nicht nur mit älteren Fabelsammlungen, sondern auch mit allerlei Werken der älteren deutschen Litteratur überhaupt und zuletzt besonders mit Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen eingehender beschäftigte; vgl. unter anderm die Briefe an Heyne vom 4. Mai 1776 und an Eschenburg vom 2. April 1777, Heynes Antwort vom 7. Oktober 1776 und verschiedne der folgenden Entwürfe in diesem Bande.] [2] den [anscheinend Hs.] [3] [verbessert aus] da [4] [verbessert aus] hineyn [5] nichts nichts [Hs.]

[6] [Ein Oktavheft kräftigen weißen Papiers in Breslau, das sechs ungleich starke Lagen mit 44 Blättern enthält, von denen aber die 6 Blätter der letzten Lage längst von den übrigen abgerissen sind und daher auch bei der erst spät, nach Lessings Tod erfolgten Numerierung nicht mit den richtigen Zahlen versehen wurden. Von den 88 Seiten sind nur 35, und zwar meistens vollständig, mit kleinen, oft flüchtigen und nicht immer ganz deutlichen Zügen beschrieben. Aus einem Blatte ist ein Stück herausgeschnitten, das

Digitized by Google

Alte Genitivi

Deßen ward abermals gelacht. Wirsungs Ochin. S. 4.

zauften ? S. 5.

Diese alte Genitivi scheinen von der Präpos. ob oder ab regiret seyn worden. So sagten sie z. E.

Sich ab einer Sache verwundern. und auch, glaube ich, ohne ab.

treschen

des großen Nutzens halben, so er draus treschen möchte. S. 14.

Einschlaf muß so viel sein als Einkleidung bei den Nonnen. S. 18.

Cerotan so viel als fahrender Schüler. S. 19.

Ochini Fabeln sollen 1554 zu erst herausgekommen seyn. Es sind deren fünf Bücher. Ich habe sie aber weder Italienisch noch nach der Lateinischen Übersetzung des Castellio jemals gesehn. Sondern bloß deutsch nach der Übersetzung des Christoff Wirsung in 4. von 1559. Und auch in dieser Übersetzung nur, die ersten vier[1] Bücher; ob ich schon in der Salthenischen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe übersetzt worden. Vogt scheint deren gar nur zwey Bücher gekannt zu haben, und sagt daß der erste Druck des ersten von 1556 sey, in welchem

---

vielleicht auch eine Bemerkung von Lessings Hand enthalten haben mag. Lessing benutzte das Heft als eine Art von Merkbüchlein, in das er sich allerlei eintrug; weitaus der größte Teil seiner Aufzeichnungen aber hängt mit seinen Arbeiten zur Geschichte der Fabel zusammen. Diese Einträge sind offenbar nicht in der Reihenfolge, wie sie uns nun entgegentreten, nach einander geschrieben, sondern ziemlich wahllos bald auf einer früheren, bald auf einer späteren Seite des Hefts untergebracht. Sie stammen aus verschiednen Zeiten und dürften sich auf die Jahre 1772 bis 1779 oder 1780 verteilen. So fällt S. 12 des Heftes in die nächste Nähe des Aufsatzes über Romulus und Rimicius und gehört daher wohl in das Jahr 1772. S. 54 und 77 bieten Vorarbeiten für den Aufsatz über Marco Polo und entstammen spätestens der ersten Hälfte der Jahres 1773. In dasselbe oder in das folgende Jahr sind vielleicht S. 13–14 wegen des vermutlichen Zusammenhanges mit dem Entwurf Nr. 13 zu verweisen. S. 1–2 dürften — aus denselben Gründen wie der Entwurf Nr. 17 — einer etwas späteren Zeit, etwa den Jahren 1776–1778 angehören. In sie fällt sicherlich auch der Hinweis auf den „Renner" S. 43. Vorarbeiten für den zweiten Aufsatz über Boner enthalten S. 8–11 (vgl. oben Bd. XIV, S. 21 und 29 f), 61–65, 74 und 76; sie sind deshalb wahrscheinlich erst 1779 geschrieben. Zum geringeren Teil auf denselben Aufsatz (vgl. oben Bd. XIV, S. 22 Anm.), in der Hauptsache jedoch auf den über den Anonymus des Nevelet beziehen sich S. 3–7; sie fallen wohl in die Nähe des Entwurfs Nr. 24, also in das Jahr 1779 oder in den Anfang des folgenden Jahres. Zeitlich nicht genau lassen sich die Einträge auf S. 17–21 (vielleicht aus den ersten Wolfenbüttler Jahren), 28, 31, 33, 49, 60, 68 und teilweise auf S. 77 bestimmen. Der größere Teil des Heftes war bisher ungedruckt; nur die Aufzeichnungen auf S. 1, 13–14 und 68 veröffentlichte bereits 1784 Karl Lessing a. a. O. S. 255–257 und 273–276; um einige Sätze aus S. 2 vermehrte sie 1839 Lachmann im elften Band seiner Ausgabe, S. 433, um eine weitere Kleinigkeit aus S. 2 W. v. Maltzahn 1857 (Band XI seiner Ausgabe, Abteil. I, S. 251). Der folgende Abdruck giebt genau die Handschrift wieder. Nur die in eckige Klammern eingeschlossenen Seitenzahlen des Breslauer Hefts sind von mir beigefügt.]

[1] [verbessert aus] fü [= fünf]

Digitized by Google

Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein unterschrieben; und zwar datirt in Augspurg[1] (um darnach das Teutsch des Wirsung beurtheilen zu können)

Wirsungs Leben muß beym Adami stehen. Er war anfangs Prediger in seiner Vaterstadt.

Es sind nicht eigentliche Aesopische Fabeln; sondern wahre und erdichtete[2] Geschichtchen, und[3] sinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley Thorheiten des Pabstthums und die Laster ihrer[4] Glieder ins Licht gestellet werden. Sehr viel sinnreiche darunter als I. 40.

Es wird alles als wahre Geschichte erzehlt. Aber sonst einer der es glaubt! Z. E. I. 41 von den Juden in Rom, die Xsten werden und Juden bleiben wollten.

schmotzen, was wir sonst schmunzeln nennen; halb gern halb ungern lachen, und es zu verbeißen suchen. 45. S.

[2] Viel Histörchen vom Tridentinischen Concilio, die er für wahr ausgiebt. I. 56. 57.

melbig. „Es ist nicht müglich wer mit Müllern zu handeln hat, daß er nicht melbig werde." S. 66.

„Du bist meines Fugs nicht." S. 66 du bist nicht, wie ich dich verlange.

„Des wäre sich nicht zu verwundern." S. 68.

„Ich hab eines Regens und nit einer Güß begehrt." S. 73.

„Deßen unterstund sich ein Jüngling." S. 74. Da will ob nicht passen. Doch alle Composita mit unter scheinen den Genitivum wegen des unter zu haben.

„zauffen" ? II. 44.[5]

„ein fast zarter und heygkler Mann"? II. 47.

„unwürsch". ib.

Unglaublich von Julio III. II. 49.

„Raßler und Spieler" III. 24? vielleicht vom Rasseln der Würfel.

Alte Gen.

Eis dinges hab ich mich besint. Fab. der Minnes. 49. 24.

---

[1] Augsurg [Hs., verbessert aus] Aus [2] erdichte [Hs.] [3] [verbessert aus] du [= durch] [4] [verschrieben für] seiner [5] [In der alten Ausgabe der Wirsungschen Übersetzung sind die Seitenüberschriften des zweiten und des dritten Buchs großenteils mit einander vertauscht, so daß von Fabel 16 des zweiten Buchs an die Seiten die unrichtige Aufschrift „Das dritte Buch" und von Fabel 17 des dritten Buchs an die gleichfalls unrichtige Aufschrift „Das ander Buch" tragen. Lessing macht den Fehler mit.]

Und dieser Genit. bey besinnen,[1] bedenken ist ohne Zweifel beßer als die Construction mit auf.

entsprechen für widerhallen.

Si schrei das ihr der walt entsprach. Fab. 49. 71.

Wer ihres Gesindes, für welche von ihrem Gesinde. Fabeln LIII. 11.

begehren, gleichfalls mit dem Genit.

daß mein niemandt begehrt. Fabel d. M. LVIII.

weigern, sich einer Sache.

[3] **Fabulae Anonymi Nevel.**

Aus dem letzten Verse der Einleitung

Et nucleum celat arida testa bonum

scheinet die erste Fabel in[2] den Fabeln aus den Z. der M. gemacht zu seyn.

Fab. 9.

Die Zeilen beym Nevelet[3]

Plus prece posse minas putat. haec plus bella duobus
Noscit posse minas, plus prece bella minus

sich höchst falsch und elend.

Die Ulmer Edit. lieset

Plus prece posse minas putat. hec plus bella duabus[4]
Nescit posse minas plus prece, bella minis

Die Deventer

Plus prece posse minas putat haec. plus bella duobus
Noscit posse minas plus prece verba minis.

Die italienische

Plus prece posse minas putat: haec plus bella duobus
Haec scit posse minas plus prece: bella minis.

Und so auch vollkommen unser Mannscript. Ich mache daher, aus diesem und allem[5] diese Lesart

Plus prece posse minas putat haec: plus bella duobus
Haec scit posse: minas plus prece: bella minis.

Haec, haec ist hier die eine und die andere. Das erste haec ist die bittende Hündin; und das zweyte die trotzende. Beider Gründe nimt der Dichter dann wieder in der letzten Helfte des Verses zusammen.

[1] [vorher] si [= sich, durchstrichen] [2] [verbessert aus] aus [3] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [4] [anscheinend verbessert aus] duobus [5] [oder] andern [?]

Fab. 12.

Zwey offenbare Fehler timuit anstatt latuit und tutissima anstatt ditissima.

Fab. 17.

Ludam, lude, places. Sic ludit, tempore viso

Fab. 20.

Hic ager. und in der letzten Zeile nimis.

[4] Fab. 21.

Die Zeile

Ne libitum faceret, regem gens libera fecit

welche auch unser Manuscript so lieset, nur daß es für gens plebs hat, lieset die Deventer Ausgabe am allerbesten

Ne libitum faceret regem gens libera poscit.

Fab. 28.

Die sehr richtige Lesart, für necem, fugam.

Fab. 29.

Nothwendig male für bene.

Fab. 35.

Nothwendig veste für teste.

[5] Fab. LXI ex Ms.[1]

Quaerere diffugium domino veniente caponem
Audax accipiter dum videt, inquit ei.
Quid fugis? exulta. dominum cum cernis adesse
Cujus in adventu plaudere nitor ego.
Me, capo respondit, fratrum diversa meorum
Terret poena. tibi non timor ullus adest.
Nil magis horrendum quam flebilis aula tyranni,
Qua pietas omnis cum ratione perit.
Raptores famulique truces scelerumque ministri
Injustis dominis impietate placent
Qui sine vi, sine fraude manent, hi fraude necantur:
Nullo damnantur crimine saepe boni
Sic fratres periere mei, te reddit amicum
Impietas domino, nequitiaeque vigor

[1] [Diese und die folgende Fabel schrieb sich auch Eschenburg aus der Wolfenbüttler Handschrift des Anonymus Neveleti ab und veröffentlichte sie im Nachtrag zu Lessings Aufsatz über diesen Dichter in den Wolfenbüttler Beiträgen V, 66 f.]

Digitized by Google

Hi proprias lavere stolas in sanguine, passos
Martyrium sepelit venter avarus eos.
Illius ergo timens aspectum, credo latere
Tutius, ut morti me rapuisse queam
Non amat insontes, sed sontes aula tyranni
Cum placet injusto raptor iniquus hero.

[6] LXII.

Cum pastore lupus sociabile foedus inivit[1]
Interius totus dissociatus ei.
Ergo dolum sub melle tenens lupus inquit: amice,
Sum pavidus crebra garrulitate canum
Ille suo nostrum latratu scindit amorem,
Ille bonum pacis dissociare petit
Si me securum, si vis me reddere tutum
Obses tutelae sit datus ille mihi.
Exhibito vigili, lupus intrat tutus ovile,
Dilanians miseras opilionis oves.
Pacis amatorem simulat se[2] perfidus hostis,
Cautius ut vulnus exitiale ferat.
Cujus semper eges, rem nulli tradere debes
Blanditiae plus quam dira venena nocent.

[7] Schöne Zeilen aus dem Anonymus.

Die bekannte: Fab. 21.
Alterius non sit, qui suus esse potest.
Fab. 18.
De pretio victi pendet victoria: victor
Tantus erit, victi gloria quanta fuit.
Gleichfalls die bekannte. Fab. 22.
Si quid[3] agas prudenter agas et respice finem.
und Fab. 50.
A bove majore[4] discat arare minor.

[8] LVIII.[5] Quae privata viro mulier, H. u. P.[6]
LXX. Plus nocet occultus. H. u. P.

[1] [verbessert aus] inibat [2] [verbessert aus] se simulat [3] quis [Hs.] [4] [so Hs. und der Anonymus] .[5] [Diese und die nächsten vier Zeilen beziehen sich auf das unmittelbar darauf folgende, in der Hs. auf der rechten Seite ihnen gegenüberstehende Fabelverzeichnis, sind augen-

Digitized by Google

LXXI. **Naturam serpentis.** H.
LXXII. **Esto consultus** ꝛc. H. u. P.
LXXIV. **Sordibus imbuti.** H. u. P.

[9] Was in den Minnesinger Fabeln aus dem **Avianus** und dem **Anonymus** des **Nevelet** nicht genommen ist.

VII.	Von einem Baume auf einem hohen Berge, deßen süße Früchte man nicht genießen kann, ohne der bittern Wurzel. (Mehr Gleichniß als Fabel)	
XLIII.[7]	Die alte Maus, welche die junge warnet vor der Katze; und die für den Haushahn sich mehr entsetzt als vor dieser.	**Demissos animo** – – sind Hexameter
XLVIII.	Das Fieber und der Floh. Eine Fabel, die man gemeinlich für eine viel neuere Erfindung hält.	Plus vigila — Hexameter
XLIX.	Die Krähe, welche Habichts Eyer ausbrütet, und von den jungen Habichten gefreßen wird.	**Qui contentus eo** ꝛc. Hexam. Pent.
LII.	Der Müller der Sohn und der Esel.	**Ne cures** – Hexameter.
LIII.	Die böse Frau die einen geschundenen Esel mit seiner eignen Haut zu Markte schickte, damit man aufhören sollte von ihr zu reden.	**Si quem fuscatis** ꝛc. Hexameter
LVIII.	Die drey frommen Wittwen. Ist auch mehr Beyspiel als Fabel.	C. **Gesta Romanor.** p. 246
LXX.	Die Mäuse, welche der Katze die Schelle anhängen wollen.	
LXXI.	Die Schlange der Bauer und der Fuchs, welcher den Streit zu entscheiden die Schlange wieder binden läßt. **Gesta Romanor.** hinter der Schweitzer Ausgabe p. 241.	hat viel Aehnliches mit der IV **Extravag.**[8] Vom Drachen und dem Bauer.
LXXII.	Die Wirthin und zwey Kaufleute: das ihr anvertraute Geld keinem allein zu geben.	

scheinlich erst nach diesem geschrieben und geben die Anfangsworte der lateinischen Sittenverse hinter den bezeichneten mittelhochdeutschen Fabeln an] [6] [= Hexameter und Pentameter] [7] [vorher] XLII. [durchstrichen] [8] [= **Fabulae extravagantes** in der alten Ulmer Ausgabe]

Digitized by Google

LXXIV.	Die drey Reisenden, wer von ihnen den schönsten Traum haben werde, daß dem das Brod solle. v. Gesta Romanor. hinter der Schweizer Ausgabe p. 244	V. Fab. Collect.[1] in der alten Ulmer Ausgabe.
[10] LXXVI.	Der Bucklichte, welcher das Brückengeld nicht bezahlen will.	Fab. VII. Collect. in der alten Ulmer Ed. und in den Gestis Romanorum. s. hinter der Schweitzer Ausgabe der Fabeln. p. 242.
LXXXII.	Die schöne Stimme des Pfaffen, welcher die arme Frau an ihren Esel erinnert.	
LXXXV.	Der Reiche Mann, der ins Kloster ging, und[2] Esel des Klosters mit Lügen verkauffen sollte.	
	und auch LXXXVI. Die Tanne und das niedre Gesträuche.[3]	
LXXXVII.	Der schwere Stein der seine Schwere verliert, wenn er mit Asche bedeckt wird. Mehr Bild als Fabel.	
LXXXIX.	Die drey Söhne die einen Esel geerbt, den sie einen Tag um den andern brauchen sollen, und den keiner füttert.	
XCII.	Die drey Lehren der Nachtigall.	Gesta Romanorum. S. A. der F. p. 243. VI. Fab. Collect. in der alten U. E.
XCIII.	Die Hirten welche ihre Hunde den Wölfen ausliefern.	ist die 62te Fabel des Anonymus in unserm Mspte.
XCIV.	Der Zaubrer, der seinen Freund zum Könige macht, um seine gerühmte Güte auf die Probe zu stellen.	

Ferner die sechse, welche der alte Bamberger Druck mehr hat.

[1] [= Fabulae collectae] [2] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] und auch ... Gesträuche. [anscheinend nachträglich hinzugefügt]

Digitized by Google

80. Die Processirenden, wovon der eine dem Richter einen Ochsen,[2] und der andre des Richters Frau eine Kuh schenkt.	im Ms. 80.[1]
81. Der Mann der seiner schönen Katze das Fell verfängt, um sie für seinen Nachbar zu behalten.	—— 81.[1]
82. Die Geschichte des Papirius.	—— 82.[1]
83. Der Bischof der einen jungen Menschen zum Erzpriester macht, aber ihm seine Birnen nicht anvertrauen will.	—— 83.[1] Renner Gedr. Bl. 56.
84. Der dumme Sohn der in Paris dem Vater viel Geld verstudirt hat.	—— 84.[1]
[11] 85. Die verkaufte Weisheit, Bedenke das Ende, wodurch der König gerettet wird.	—— 85.[1]

LXXVI.[3] Qui leviora non vult ꝛc. H.
LXXXII. Gloria sic vana. H. u. P.
LXXXV. Sermones nocuos. H.
LXXXVII. Stare diu nec vis ꝛc. H. u. P.
LXXXIX.

[12] **Fabulae[4] Antiquae Nilantii.**

Drunter sind mir ganz fremd, und kommen weder beym Aes. noch Phaed.[5] noch Aviano noch Anony. vor

Fab. VIII. Cochlea et Simia. Die Schnecke auf dem Spiegel.[6]
— XIX. Grus, cornix et dominus. Die Krähe warnet den Krahnich nicht gehörig.[6]
— XXIV. Calvus et Hortulanus. ist schlecht.[6]
— XXV. Cavannus, Cattus et Mus. ist nicht zu verstehn.[6]
— XXX. Perdix et vulpis. Die zugeschlossenen Augen.[6]
— XXXVI. Culex et Taurus. Die Herausfoderung.[6]
*— XLIX. Leo regnans et Simia ist bey dem Phädrus ganz verstümmelt und hieraus zu ergänzen. lib. 4. 12.
LIII. Ciconia anser et accipiter.

[1] im Ms. 80. [und ebenso die fünf darunter stehenden Zahlen sind mit andrer Tinte später beigefügt] [2] [verbessert aus] eine Kuh. [3] [Diese und die nächsten vier Zeilen beziehen sich auf das vorausgehende, in der Hs. auf der linken Seite ihnen gegenüberstehende Fabelnverzeichnis und geben die Anfangsworte der lateinischen Sittenverse hinter den bezeichneten mittelhochdeutschen Fabeln an] [4] [Vgl. oben Bd. XI. S. 362, Anm.] [5] noch Phaed. [nachträglich beigefügt] [6] [Die deutschen Worte sind nachträglich beigefügt]

Digitized by Google

LV.[1] Ovis et cornix. Doch ist etwas ähnliches beym Aesop.
LVIII. Equus es Asinus. Der Esel bittet um etwas Gerste.[2]
LX. Culex et Camelus. Vielleicht auch etwas ähnliches beym Aesop. Die Wendung die Hanakdan dieser Fabel gegeben ist schön.
LXVII. Aquila et Milvus. Der Geyer hatte sich grosser Dinge vermessen, und um des Adlers Frau geworben.

[13] Vincentius Bellovacensis

Dominicaner im 13ten Seculo. Informirte die Söhne Ludovici IX Königs von Frankreich. In seinem Speculo Doctrinali lib. IV. cap. 114—124[3] hat er auch einige Aesopische Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundre, daß man sie noch nicht zur Verbesserung des Phädrischen Textes gebraucht hat. Es sind aber folgende.

1. Lupus et Agnus. Phaed. I. 1. (Fab. ant. III.)
*2.[4] Mus flumen transire volens et rana. Anony. 3. Fab. ant. IV.
*3. Luscinia et Accipiter. Anonym. 45. (Fab. ant. XXXIX.)
4. Canis flumen transiens. I. 4. (Fab. ant. VII.)
*5. Simia a vulpe partem caudae petit. Anony. 56.
6. Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7. Vacca, capella et ovis sociae leonis. I. 5.
8. Grus et Lupus. I. 8.
9. Ceruus in fonte se videns. I. 12.
*10. Homo ab arboribus manubrium petens.[5] Anony. 53.
11. Vulpes et corvus rapto caseo. I. 13.
12. Leo annis defectus. I. 21.
*13. Asinus blandiri volens sicut catellus. Anony. 17.
14. Mons parturiens. IV. 22.
*15. Lepores se praecipitare volentes in aquam. Anony. 28.
16. Asinus ex cujus pelle tympana facta. III. 20. Anon. 57. (Fab. ant. 47.)
17. Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.
18. Formica et musca contendentes. IV. 23.

[1] LVI. [Hs.] [2] [Die deutschen Worte sind nachträglich beigefügt] [3] [richtiger: 123] [4] [Die Sternchen sollen wohl die bei dem Anonymus Neveleti und bei Avian auch vorkommenden Fabeln anzeigen; dann wäre freilich auch bei Fabel 16 ein Stern zu ergänzen] [5] [verbessert aus] Homo et arbores facti socii

19. Rana inflans se et bos. I. 24.
[14]*20. Mus et Leo. Anonym. 18. Fab. ant. XVIII.
*21. Equus et Asinus. Anony. 43.
*22. Vespertilio ex avium et quadrup. partibus. Anonym. 44.
**23.[1] Verax et fallax in provincia simiorum. Fab. antiq. LI.
*24. Manus, pedes et venter. Anony. 55.
*25. Cicada et formica. Avienus 34.
26. Vulpes ad vuam IV. 2.
27. Leo et Asinus rudens. I. 11.
**28. Leo languorem fingens et vulpes.
29. Canis pinguis et Lupus macer. III. 7. (Fab. ant. 45.)

[17][2] Verschiedenheit der beyden Catal. Mss. Gudian.

in 4°.[3]	in 8°.[4]
Mss. grae.	
No. 7. Theophili Expositio Aphorismorum Hippocratis — — — — — — —	fehlt
Von diesem Theophilo siehe Fabr. Bibl. Graec. Vol. XII. p. 648. Es war das griechische Original, das noch nicht ediret, von dem Commentarius in Hipp. Aphoris. libellos septem, sub Philothei nomine latine editus Venetiis 1549. 8.[5] et Spirae 1581. 8. interprete Ludovico Corrado Mantuano. Fabricius gedenkt daselbst des Gudiusschen Manuscripts. Es ist aber auch in der Kayserlichen und andern Bibliotheken befindlich, in deren einem es dort Stephano Atheniensi, Theophili Discipulo beygelegt wird. Lambecius VII p. 165	
Theophilus Christianus fuit, vixitque	

[1] [Was die doppelten Sternchen andeuten sollen, weiß ich nicht] [2] [S. 15–16 unbeschrieben]
[3] [gedruckt zu Kiel 1706: „Bibliotheca . . . à . . Marquardio Gudio . . . congesta . .“]
[4] [gedruckt zu Kiel 1709: „Catalogus . . . Codicum MStorum . . . ut et Librorum cum MStis collatorum . . . quos dum viveret colligere licuit . . . MARQVARDO GVDIO . . .“]
[5] 8. [nachträglich eingefügt]

Digitized by Google

circa Tempora Heraclii Imperatoris.

30.[1] Opuscula aliquot Hippolito tributa, quae Gudius e Codicibus Bibliothecae Mediceae descripsit. — — — fehlt

De Hippolito doctore Ecclesiae saeculi II. S. Irenaei discipulo v. Fab. B. G. Vol. V. p. 203.

Eben deßelben Hipp. *αποδειξις περι του Αντιχριςου* hat Gudius Paris. 1661 in 8 herausgegeben.

[18] Der in diesem Codice enthalten gewesenen Opusculorum ist das erste und zweyte von den 12 und von den 70 Aposteln wohl zusammen eben daßelbe gewesen, welches unter der Aufschrift *διαταξεις των ἁγιων αποςολων* in der Kayserlichen Bibliothek befindlich waren. Lambecius VIII. p. 429.

Diese beide sind noch unedirt; aber nicht das dritte von der Historie der Susanna, welche in der Catena Patrum befindlich, die Combefisius herausgegeben.

[19] **Mss. latina.**

Cat. in 4°. — Cat. in 8°.[2]

No. 7. Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera — — — — — — — — fehlt.

— 42. Calendarium Sanctorum. — — — fehlt.

— 55. Anselmi Cantuariensis Ep.[3] Opus: cur Deus homo. — — — — fehlt.

Der Nachfolger des Lanfrancus. Ist gedruckt.

— 67. Lex Salica et Leges Ripuariorum;[4] in membrana — — — — — fehlt. Wird aber ohne

[1] [dahinter] et 31. Hippolitus de Antichristo et [nachträglich eingefügt, wieder durchstrichen; doch sollte nun auch] 30. [in] 31. [verbessert sein] [2] [verbessert aus] in fol. [3] Ep. [nachträglich eingefügt] [4] Ripurariorum; [Hs.]

Digitized by Google

		Zweifel der seyn der hinten schriftlich nachgetragen worden.
— 104.	M. Valerius Martialis, in membrana. Ob dieses aber wirklich ein Martial gewesen; oder nicht vielmehr ein Juvenal? Wenigstens ist die gleich drauf folgende Nummer, welche nach diesem Catalogo in 4° gleichfalls ein Martial seyn müßte, da, aber nach dem Catal. in 8° ein Juvenal.	fehlt.
127.	Fragmentum Lucretii antiquissimum	ist zwar auch in diesem Cataloge; aber mit dem Zusatze, daß es nur ein Apographum des Gudii von einem so alten Gottorpschen Codice ist.
157.	Commentarius in Statii Theb. scriptus manu Joh. Wowerii, in charta.	fehlt.
158.	Juvenalis in membrana — —	fehlt.
181.	Fragmenta Oratoriarum Institutionum Quintiliani in membr. — —	fehlt.
210.	Excerpta varia ex Epistolis Ciceronis	fehlt.
221.	Fabii Placiadis Fulgentii Expositio Antiquiorum Sermonum. — —	fehlt.
285.	Quintus Curtius in Membrana. —	fehlt.
295.	Historia Galliae — — — —	fehlt.
297.	Chronicon Eusebii Pamphili in membrana — — — — —	fehlt. Auch vielleicht unter den nachgetragnen.
[20] 335.	Vitae Hesiodi, Theocriti, et Oppiani	fehlt.
340.	Catholicon per Jacobitam quendam	fehlt.
364.[1]	Catal. Mss. Bibl. Gottorpiensis —	fehlt.

[1] 364 [Hs.; vorher zwei Halbzeilen links durchstrichen:] 362. Catalogus libr. graecorum Bibliothecae Palatinae quae et Romae. [ebenso rechts: fehlt.

Digitized by Google

365.[1] Excerpta e Catalogo Bibl. Ducis d' Altemps — — — — — — fehlt.

[21][2] Unrichtigkeiten und Unzulänglichkeiten des Cat. in 8°.

Mss. L. N. 98. L. Annaei Senecae Tragoediae. Der Codex ist nicht allein von vorne[3] herein defect, sondern auch von hinten.[4] Dazu sind es auch eigentl. nicht die Tragödien, sondern ein Commentar über die Tragödien, der weil er bloß wörtlich ist, zwar freylich den ganzen Text enthält, aber doch nicht so wie er ist, sondern wie ihn die grammaticalische Construction auflöset.

[28][5] Stark Specimen Sap. Indorum. 1697.
Cognatus 1537.
Jacob. Pontanus in s. Atticis Bellariis. Apologi. p. 154. 1616.
Il Targa. 1588.
Mac. Ghierarts holländische Fabeln 1567.
Henningius Caldrusius. 1511.
(Dial. contra impudicas feminas cum fabulis diversis)
Joannes Walchius. 1609.
Ochinus. 1554.
Hier. Osius 1573.
Burch. Waldis. 1548.
Die deutschen Facetiae Hieroclis. 1622.
Camerarius 1564.
Philelphus.
Erpenii Locmannus. 1615.
(Hierocles. Hermogenes)
Erste Ausgabe des Phädrus. 1596.
Pandolf. Collenuccio. 1526.
Il Brancaleone[6] di Trivultio. 1617.

[31][7] P. Leyser

[33][8] 1. Caroli Ro. Regis recessuri, Adlocutio in Conventu Hispaniarum.

[1] 265 [Hs.; richtiger. 365] [2] [Auch diese Seite ist in zwei Spalten gebrochen; doch ist nur die linke Spalte beschrieben] [3] [verbessert aus] forn [4] hinten [nachträglich eingefügt] [5] [S. 22–27 unbeschrieben] [6] Brancalone [Hs.] [7] [S. 29–30 unbeschrieben] [8] [S. 32 unbeschrieben]

Digitized by Google

Ohne Jahrzahl und Ort auf 2 Quartblätter. — — — — — — 104. 7. Quodl. 4⁰.

2. Oratio Oratorum Francisci Regis Gallorum, Principibus Electoribus Francofordiam e Confluentia missa. Die 18 Mens. Junii ao. 1519. Augustae Vindel. anno eo. in 4⁰. 6 Blätter. — — — — ibid.

[43][1] Anmerkungen über einzelne Fabeln.

♯

Fab. I. lib. I. beym Desbillons gehört nicht dem Dorpius, sondern sie ist eines weit ältern Verfassers und komt schon im Renner vor. Der Asinus poenitentiarius beym Flacio scheint aus diesem genommen zu seyn. v. Fabr. Bibl. m. ae. I. p. 144.

[49][2] Aus dem Mspte 2. 4.

♯

Viel mancher übel von Weibern redt
Und weis nit, was sein' Mutter thät.

♯

[54][3] Marco Polo.[4]

Es ist mir keine ältere Lateinische Ausgabe vorgekommen, als die welche der Herwagensche Novus Orbis Reg. et Ins. veteribus incognit. enthält, deßen ersten Druck ich aber auch nicht kenne, sondern einen von 1555 vor mir habe, welcher[5] auf dem Titel postrema Editio heißt. NB. Die erste muß von 1534. oder 33. seyn.[6]

Es ist aber kein Zweifel, daß eine solche ältere Ausgabe nicht sollte vorhanden gewesen seyn, da die Portugisische Übersetzung bereits 1502 im[7] Druck erschienen; deren Müller gedenkt.

Auch die Spanische, deren Müller nicht gedenkt, zu Sevilla von 1520. Siehe Vogt.

Das Italienische des Ramusio ist das Original nicht, gesetzt auch,

[1] [S. 34—42 unbeschrieben] [2] [S. 44—48 unbeschrieben] [3] [S. 50—53 unbeschrieben; doch ist aus Blatt 51/52 ein Stück herausgeschnitten, das vielleicht beschrieben war] [4] [Vgl. oben Bd. XII, S. 24, Anm. 2] [5] welche [Hs.] [6] seyn. [fehlt Hs.] [7] [vorher] u. [durchstrichen]

Digitized by Google

daß es wahr wäre, daß Polo italienisch sein Werk aufgesetzt.[1] Gleichwohl ist es schwer zu sagen, ob es eine Übersetzung aus dem Lateinischen, vom Ramusio selbst verfertiget seyn soll, oder nur ein alter[2] von ihm durchcorrigirter Italienische Text; denn er selbst druckt sich nicht deutlich darüber aus.

Müller muß die Vorrede des Ramusio nicht gelesen haben, weil er p. 9. aus dem Purchas citirt was er aus ihm hätte[3] citiren sollen.

Auch hätte er daraus leicht lernen können, was es für ein Krieg gewesen, in welchem Marco Polo gefangen worden.

[60][4] Nachdem ich auf diese   nun es auß
Nachdem ich aber Nachdem ich außer Stan
Nachdem ich aber außer Stande
Ist aber dieser in Schuld

[61–64] Zürcher Ausgabe.   MS. A.   Bamberg. Ausg.[5]

[65] Fabeln welche in den MS. A stehen und in der Schw. Ausgabe nicht.[6]

[68][7] 1537.   Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erste Ausgabe s. Sylva narrationum ist Lugduni 1548 in 12°,[8] oder vielleicht daß es eine noch frühere giebt, denn s. Zueignungsschrift an den Johann Metellus ist von 1537. und Nozerethi batirt.

Diese war nur ein Vorschmak des vollständigen Werks welches 1567 zu Basel in 8 herausgekommen, und aus 8 Büchern bestehet, wovon das erstere Apologos cum suis interpretationibus enthält.

Unter diesen merke ich an

I. p. 1. Die Erschaffung des Dichters, aus dem Philo.
p. 18. De Asino et Equo: wird auch von ein Paar Furleuten oder Postknechten erzählt.
p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas sagen; und dieser heißt ihm, es bis nach Tische zu versparen. Er verbrannte sich das Kleid.

[1] [dahinter] Sondern es ist eine Übersetzung aus dem Lateinischen [durchstrichen] [2] [verbessert aus] die alte [3] hatte [Hs.] [4] [S. 55–59 unbeschrieben] [5] [Hier folgt die bereits oben Bd. XIV, S. 23 ff. abgedruckte vergleichende Tabelle für die Fabeln Boners, die in der Wolfenbüttler Handschrift, in der Züricher und in der alten Bamberger Ausgabe enthalten sind] [6] [Hier folgt im Anschluß an die vorausgehende Tabelle das oben Bd. XIV, S. 25, Anm. 2 abgedruckte Verzeichnis der in der Züricher, dann auch der in der Bamberger Ausgabe fehlenden Fabeln Boners] [7] [S. 66–67 unbeschrieben] [8] in 12° [nachträglich eingefügt]

Digitized by Google

p. 40. De Vulpe quadam (asini testiculos manducandi cupida).
p. 49. De anu multibiba. Ist wie die Fabel beym Nekam vom Wolfe der 365 mal zublinzt, und dieses für ein Jahr rechnet.
— 78. De Muliere pro pulice pediculum proferente.

[74][1] Ich[2] setze also nur hinzu, daß von den 91 Fabeln meiner Ausgabe welche sie zählt (die sie aber lange nicht vor alle hält) die ersten 84 alle in der Schweizer Ausgabe vorkommen; 85 — 90 aber die nehml. sechs Fabeln sind, die ich aus der alten Bamberger Ausgabe mitgetheilt habe.

In der Bibliothek aufzusuchen

Locmanni Fabulae ex interpret. Tanaq. Fabri. Ob sie etwa bey seinen Episteln sind.
Die neuern Fabeln des Gabrias beym Bandini.[3]
Avieni Opera, ex edit. Petri Melian Hispani. Madriti 1634.
Philibert Hegemon fr. Fabeln. à Paris 1583.
Mercure de France. 1743. Octob.

[76][4] LXXIII. Was uns Gott bescheren solle. welches Luthern fälschlich zugeschrieben wird.
LXXVI.b. Wie zwey Frauen hatten einander gescholten.

Welche[5] in der Schweitzer Ausgabe stehn, und nicht in dem MS. A.
56.[6] 59. 64.[6] 66. 83.
56.[6] Von dem Hirsche der sich im Wasser sieht. ist 92[6]
59. Der Wolf und der Hund mit dem rauhen Halse.
64.[6] Der Adler und die Schneke welche fliegen will. ist 93[6]
66. Der Wind und die Sonne.
83. Die Eiche und das Rohr.

8. 79. 32. 58. 68.[7]

[77] Soldadia[8] von da über Bolga et Sara, zu Berchakhan.
Barach der damalige Kayser in Per.[9]

---

[1] [S. 69—73 unbeschrieben] [2] [Vgl. oben Bd. XIV, S. 9, Anm. 1] [3] [Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Mediceae Laurentianae varia continens opera Graecorum patrum. Florenz 1764 Bd. I, S. 29 f.] [4] [S. 75 unbeschrieben] [5] [Vgl. oben Bd. XIV, S. 25, Anm. 2] [6] [Die Zahlen] 56 [und] 64 [sind durchstrichen, und dafür ist später beigeschrieben] ist 92 [und] ist 93 [7] [Diese fünf Zahlen vermag ich nicht zu erklären] [8] [Vgl. oben Bd. XII, S. 20, Anm. 1] [9] [= Persien]

Digitized by Google

Die Jahrzahl 1250.
Acry und nicht Ancona.
40 Tagereisen und nicht 40/m Mann entgegengeschikt.
Ambaga des Kubley Bruder.

Anon.		Avianus
39. Lupus et Vulpis judice Simia.	80.	8. Camelus.
	81.	12. Rusticus qui thes. inv.
40.[1]	82.	
4.[1]	83.	19.[1]
	84.	
49.[2] de Thaide et juv.	85.	20. Piscator et Piscis.
50. de Patre et filio cum bove et vitulo.	86.[1]	21. Rusticus et Avis.
	90.	24. Venator et Leo.
51. de vipera et lima.	97.	25. Puer et fur.
52. de lupis et ovibus.	98.	27. Cornix et Urna.
	99.	
53. de Homine et securi.	100.[3] (forte An. 50.)	28. Rusticus et puer.[4]
56. de Simia et Vulpecula.		30. Rusticus et Dominus.
57. de Institore et Asino.		31. Mus et Bos.
58. de Cervo in stabulo boum.		32. Rusticus et Hercules.
		33. Anser et Rusticus.
		35. Simia et Nati.
		36. Vitulus et bos.
	eadem quae Canis et lupus.	37. Canis et Leo.
		38. Piscis fluviatilis et marinus.
		39. Miles et Lituus.
		40. Vulpes et Pardus.
		41. Imber et Testa.[5]

[1] [Die Zahl sogleich wieder durchstrichen] [2] [verbessert aus] 44 [3] [Diese ganze Reihe von Zahlen ist senkrecht durchstrichen. Worauf sie sich beziehen soll, ist nicht recht deutlich. Die ersten Zahlen (bis 90) könnten die Fabeln Boners in der Wolfenbüttler Handschrift andeuten, die in der Züricher Ausgabe von 1757 fehlen; dazu stimmen jedoch die vier letzten Zahlen nicht.] [4] [Bei Avian ist die Fabel „Rusticus et juvencus“ überschrieben. Hat Lessing vielleicht fälschlich juvenis für juvencus gelesen?] [5] [Die folgenden Seiten 78–88 sind unbeschrieben]

19.[1]

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Ich will die Ausgabe der Schweitzer von Zürich 1757, mit den zwey Handschriften vergleichen, welche sich in der Wolffenbüttelschen Bibliothek davon befinden; und diese Vergleichung zugleich auf die bereits 1462.[2] zu Bamberg gedrukte Ausgabe, welche sowohl Scherzen als den Schweitzern völlig unbekannt geblieben, erstrecken. Es versteht sich aber, daß ich diese Arbeit blos unternehme, um die neue Schweitzerische Ausgabe zu berichtigen und zu ergänzen. Bloße Abweichungen in der Sprache und Schreibart, die weiter nichts beweisen und lehren, als daß die verschiednen Abschriften zu verschiednen Zeiten und von Männern verschiedner Mundart gemacht worden, übergehe ich gänzlich: es wäre denn, daß diese Abweichungen selbst zu beßerer Bestimmung der Ableitung, des Gebrauchs und der Fügung der Worte einigen Nutzen hätten.

20.[3]

Das Glossarium ist mangelhaft. Sie scheinet manches nicht verstanden.

1. Fab. XIII.[4]

Got gruez dich bruder reke
Du macht wol sin ein meke.

Reke erklärt das Glossarium, aber falsch. Und meke erklärt es gar nicht. Aber auch ich weiß es nicht zu erklären. Der[5] alte Druck lieset dafür

Got grus dich bruder reck
Du meinst ich sei ein geck.

[1] [Ein halber Bogen weißen Handpapiers 4° in der königlichen Bibliothek zu Berlin, hinten an den Entwurf Nr. 16 angeheftet; bisher ungedruckt. Von den 4 Seiten ist nur die erste halbbrüchig mit saubern und deutlichen Zügen beschrieben. Der Entwurf gehört zweifellos zu den Vorarbeiten für den zweiten Auffatz über Boners Fabeln. Dieser wurde spätestens 1780 vollendet; unser Blatt wird einige Zeit früher, wenigstens schon 1779, entstanden sein, da Lessing in ihm nur von zwei Wolfenbüttler Handschriften jener Fabeln zu reden weiß, während er bei der Niederschrift des hernach gedruckten Auffatzes deren vier kannte.] [2] [richtiger: 1461]

[3] [Ein halber Bogen 4° desselben Büttenpapiers wie beim Entwurf Nr. 2, jedoch so stark beschnitten, daß er als ein Doppelblatt von zwei länglichen, aber sehr niedrigen Zetteln erscheint; in der königlichen Bibliothek zu Berlin, in den Entwurf Nr. 19 hinein- und mit ihm an den Entwurf Nr. 16 angeheftet; bisher ungedruckt. Von den 4 Seiten ist nur die erste halbbrüchig mit sehr kleinen, aber deutlichen Zügen beschrieben. Die spärlichen Aufzeichnungen beziehen sich auf die Züricher Ausgabe der Fabeln Boners und sind wohl im unmittelbaren Anschluß an den vorausgehenden Entwurf Nr. 19 etwa 1779 gemacht.] [4] XXIII. [Hs.] [5] [verbessert aus] Das

Das Manuscript A aber lieset:

Got grusz dich pruder reck
Du magst wol sein gemeck.

2. Fab. 15. v. 46.

Ein vigent dem kunig sprichet matt

Dieses vigent wird im glossario durch Feind, inimicus erklärt: es ist aber das[1] alte Fend, welches im Schachspiele so viel als Bauer bedeutet. Der alte Druck lieset dafür

Der cleine dem grossen dick ist schade
Ein kint einem kinde spricht gnade

Und das Ms. A.

Der klein dem grossen oft ist schad
Ein kint einem kunig spricht gnad.

3. Fab. 48.

ihm liegen laßen.[2]

21.[3]

Außer dem Bambergischen alten Drucke, hat unsere Bibliothek auch noch zwey Handschriften von den sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger: der Hälfte einer dritten nicht zu gedenken, weil sie von allzu neuer Hand ist.

* Die eine,[4] und zwar die jüngere und schlechtere, ist durch Gottscheden bereits bekannt worden, welcher sie bey sich gehabt, und[5] nach seiner Art gebraucht hat: das ist, mit der äußersten Nachläßigkeit. Sie[6] ist in klein Folio[7] auf Papier,[8] und soll zwey und neunzig Fabeln enthalten.[9]

---

[1] das [nachträglich eingefügt] [2] [Hier bricht die Hs. ab]

[3] [Ein Oktavblatt unter den Laokoonhandschriften des Herrn R. Lessing (Nr. XX), nur auf einer Seite mit sehr kleinen, oft undeutlichen Zügen beschrieben; bisher ungedruckt. Es enthält einen ersten Entwurf zu der Beschreibung der Wolfenbüttler Handschriften des Ulrich Boner im zweiten Aufsatz über dessen Fabeln (vgl. oben Bd. XIV, S. 3, 8, 17, 20) und ist wohl einige Zeit vor diesem Aufsatze, vielleicht 1779, entstanden, weil Lessing bei der Abfassung des Entwurfes nur drei Wolfenbüttler Handschriften, bei der Niederschrift des hernach gedruckten Aufsatzes aber vier kannte. Die Reihenfolge, in der er diese Handschriften schildern wollte, veränderte er noch in unserm Entwurf, indem er mittelst eines — hier durch ein Sternchen angedeuteten — Zeichens die Beschreibung der zweiten, älteren Handschrift vor die der ersten, jüngeren hinaufrückte. Bei der endgültigen Fassung des Aufsatzes kehrte er dann doch wieder zur ursprünglichen Anordnung zurück.]

[4] [verbessert aus] Die erste, die ein ziemlich [5] [dahinter] in s. Vorrede [durchstrichen] [6] [verbessert aus] Ist [7] in klein Folio [nachträglich eingefügt] [8] [dahinter] ziemlich zerrißen, und hat [durchstrichen] [9] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

Digitized by Google

* Die eine,[1] und zwar die ältere und beßre, befindet sich in einem ziemlich[2] großen Foliobande, welcher außer[3] den Fabeln noch eine große Menge andre alte deutsche Reime enthält,[4] davon die Meisten Priambeln betitelt sind. Sie[5] ist zum[6] Theil auf Papier, mit[7] untermengten Pergamen Blättern. Wann er geschrieben worden wird nicht angegeben.[8] Die Hand scheint mir aus der letzten Helfte des vierzehnten Jahrhundert zu seyn.

Sie hat in allen 96. Fabeln folglich 11 mehr, als der Bamberger Druck. Unter[9] diesen eilfen aber ist nur eine einzige, welche in der neuen Schweizer Ausgabe sich[10] nicht befand. Nehmlich die neunzigste, welche ich[11]

22.[12]

Von dem ungenannten Fabeln Dichter beym Nevelet.

Unter dieser Benennung (Anonymus Neveleti) wird derjenige elegieische Fabeldichter in der Sammlung des Nevelet verstanden, der gleich auf den Avianus folgt.

Ehedem war er unter dem Namen **Aesopus** bekant oder **Aesop. moralisatus.**

Die alten Ausgaben

1. Steinhöwels vor 1484.
2. 1492. ohne Ort.
3. **Daventriae** 1502. 4°.[13]

Vor Friedrich des II. Zeiten. Ist blosse Vermuthung die nicht die geringste Wahrsch. hat. Es ist blos gesagt

---

[1] [verbessert aus] erste [2] [verbessert aus] se [= sehr] [3] [verbessert aus] noch [4] enthält [nachträglich eingefügt] [5] [verbessert aus] Er [6] [dahinter] großen [durchstrichen] [7] [vorher] hin und wieder [durchstrichen; das Ganze verbessert aus] hat aber hin und wieder Pergamen Blätter. [8] [Der ganze Satz ist nachträglich eingefügt] [9] [verbessert aus] Von [10] sich [nachträglich eingefügt] [11] [Hier bricht die Hs. ab]

[12] [Ein Oktavblatt weißen Papiers in Breslau, auf beiden Seiten, aber zu verschiedenen Zeiten, beschrieben; bisher ungedruckt. Die Schrift auf der ersten Seite ist flüchtig und ziemlich undeutlich, die auf der zweiten sauber und deutlich. Die Vorderseite enthält Vorarbeiten zu den zwei letzten Aufsätzen Lessings über die Geschichte der Fabel (vgl. oben teils Bd. XIV, S. 33, teils Bd. XIV, S. 26 und S. 22); auf der Rückseite stehen vornehmlich die gleichfalls in jenen Aufsätzen verwerteten Verse 57—71 aus Boners 88. Fabel. Da auf diese Verse bereits oben Bd XIV, S. 10 gebührende Rücksicht genommen ist, teile ich sie hier nicht noch einmal mit. Alle Aufzeichnungen auf diesem Blatte gehören den letzten Zeiten in Lessings Leben an, wahrscheinlich dem Jahre 1779, vielleicht auch erst dem Anfang des folgenden Jahres.] [13] [verbessert aus] 1 **Daventriae** 1502. 4°. 2. 1492. ohne Ort. 3. Steinhöwels vor 1484. [Die folgenden Sätze sind mit anderer Tinte später geschrieben]

Die Sprache derselben ist viel neuer, wie die Schweizer selbst bekennen.

38.[1] 39. 40.[1] 41.[1] 42.[1] 43.[1] 49. 50. 51. 52. 53. 56. 57. 58.[2]

23.[3]

XXII.

Über den Anonymus des Nevelet.

§ 1. wer darunter zu verstehn.

2. Sein wahrer Nahme, und seine Zeit unbekant.

3. ehemals sehr fleissig gelesen.

4. wahrer Werth.

5. Hülfsmittel unsr. Biblioth. ihn besser zu kennen.

   1. Die Handschriften

   2. Die alte Ausgabe[4]

   3. Die Zal in der Schw.[5] Ausgabe.

Gyraldus, Dial. V. de Poet. Hist.[6] nennt ihn Romulus.[7]

Ich nenne ihn einen Ungenannten, nicht als ob ihn noch[8] niemand benannt hätte, sondern weil ich glaube, daß ihn die einen noch bisher mit eben so viel Grunde als die andern benannt haben.

Gyraldus nennt ihn Romulus. Die Stelle ist merkwürdig. Es ist aber nicht wahr, daß er ihn in das 12. Seculum setze.

---

[1] [Die Zahlen 38, 40, 41, 42 und 43 sind in der Hs. durchstrichen] [2] [Dieselben Zahlen sind nebst noch einigen andern mit Rotstift auch auf die Rückseite des Blattes geschrieben und auch hier zum Teil durchstrichen. Sie beziehen sich auf diejenigen Fabeln des **Anonymus Neveleti**, die Boner nicht in seinen deutschen Versen wiedergegeben hat.]

[3] [Ein halber Bogen 4° gewöhnlichen groben Handpapiers in Breslau, von dessen 4 Seiten nur 3 teilweise mit sehr flüchtigen, bisweilen kaum zu enträtselnden Zügen beschrieben sind; bisher ungedruckt. Er enthält einen ersten Entwurf des Aufsatzes „Ueber den Anonymus des Nevelet“, der auch in den „Wolfenbüttler Beiträgen“ die Nummer XXII führt (vgl. besonders oben Bd. XIV, S. 34 f.). Die Aufzeichnung kann also erst aus einer Zeit stammen, als diese Nummer bereits fest bestimmt war. Vielleicht war das schon 1777 der Fall, als Lessing den Druck von Nr. XX im vierten Stück der „Beiträge“ vollendet hatte und die Arbeit am „fünften bis zwölften“ Stück für die nächste Zeit ernstlich ins Auge faßte (vgl. den Brief an Nicolai vom 20. September 1777); vielleicht aber machte er sich auch über die Reihenfolge der einzelnen Aufsätze erst 1779 schlüssig, als er den Druck des fünften und zunächst des sechsten „Beitrags“ wirklich vorbereitete. Unser Entwurf gehört wohl erst der Zeit an, in der Lessing sich zur Ausarbeitung seines letzten Aufsatzes unmittelbar anschickte, also wahrscheinlich dem Jahre 1779 oder auch dem Anfang des folgenden Jahres.] [4] [verbessert aus] 1. Die alte Ausgabe 2. Die Handschriften [5] [= Schweizer] [6] Dial. V. de Poet. Hist. [nachträglich eingefügt] [7] [verbessert aus] hat [wieder verbessert aus: scheint] ihn für den Romulus selbst gehalten. [8] noch [nachträglich eingefügt]

Digitized by Google

Alle Verbesserungen die N.[1] aus der Heidelberger Handschrift macht, hätte er schon in der Deventerschen Ausgabe finden können, als F. 1. limus nicht fimus.[2]

24.[3]

Fab. 1.

v. 6. limus für fimus haben schon alle alte Ausgaben.

Fab. 2.

Nevelet hat bey der Verschiedenheit der Lesarten des ersten und zweyten Verses grade die schlechteste gewehlet; und welche die alten Ausgaben[4] haben ist die verständlichre.

— — — fluentem
Tramite non aequo, quaerit uterque lacum.

Oder wie die italienische noch beßer lieset limite non uno. Seine Lesart ist vollkommen die Lesart Brands.

v. 4. movente nicht monente.

v. 16.[5] qualibet vrbe lupi hat auch schon Brand.

Fab. 4.

v. 7. das peruendit für verkauffen taugt nichts. Die Italienische besser praevendit. Die alte Quartausgabe praetendit. Brand gleichfalls praevendit.

v. 10. Saepe dolet pictas hat gar keinen Verstand: muß heissen saepe solet pectus oder dolet pietas.

Fab. 12.

v. 3. besser das alte satis est als satur est.

Fab. 49.

v. 13. nicht avis sondern apis.

v. 14. nicht signa sondern si qua.

---

[1] [= Nevelet] [2] [Darunter ist geschrieben, wohl nur um eine Feder zu versuchen:] außer diesen [ebenso daneben an der Seite:] von 92

[3] [Ein Quartblatt feinen weißen Papiers in Breslau, nur auf einer Seite mit flüchtigen, ziemlich undeutlichen Zügen beschrieben; bisher ungedruckt. Sein Inhalt bezieht sich auf den Text des Anonymus Neveleti in der Ausgabe von 1610 und schließt sich unmittelbar an die letzten Zeilen des vorausgehenden Entwurfs an, ist also höchstwahrscheinlich nahezu gleichzeitig mit diesem 1779 oder zu Anfang des Jahres 1780 niedergeschrieben.] [4] [verbessert aus] die alte Quart [= Quartausgabe] [5] 16. [fehlt Hs.]

Fab. 57.

v. 5. 6. Wie viel besser in der alten lateinischen

Nam cribella facit et timpana pellis aselli
Hinc lassatur et hinc, pulsa tonante manu.

25.[1]

Im Anony. Nev.

Fab. 27. Die sechs letzten Verse scheinen ein Zusatz zu seyn; weil es die vorhergehenden Zeilen sind, welche der deutsche Uebersetzer bringt.

Fab. 28. gleichfalls die 6 letzten Zeilen aus eben der Ursache.

Fab. 32. besser bey dem d. D.

Fab. 33. sind die Verse bey dem deutschen Dichter weit besser.

Fab. 35. Die letzten 4 untergeschoben.

Fab. 40. Nil decorat dafür nil ornat,[2] und nolo dafür[3] noto.

Fab. 41. für contendere — conferri.

Fab. 45. besser bey dem d. D.

Fab. 48 fehlt die Moral gar, die vielleicht bey dem deutschen Dichter zu finden ist.

26.[4]

XXIII.

Cyrillus, der Fabeldichter.

Apologi Morales S. Cyrilli

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in kl. 12. her-

[1] [Ein Oktavblatt starken weißen Papiers in Breslau, nur auf einer halben Seite mit sehr flüchtigen und undeutlichen Zügen beschrieben; bisher ungedruckt. Der Entwurf gehört zu den Vorarbeiten für Lessings letzten Aufsatz. Er sollte andeuten, wie die Schlußverse der einzelnen Fabeln des Anonymus Neveleti nach der Fassung, in der sie hinter Boners Fabeln wiederkehren, vielfach verbessert werden könnten. Die Aufzeichnungen dürften ziemlich gleichzeitig mit den vorausgehenden Entwürfen 1779 oder zu Anfang des Jahres 1780 entstanden sein; jedenfalls hatte Lessing sie im Sinne, als er in dem zweiten Aufsatz über Boner versprach, sich später noch über einen besonderen Wert der lateinischen Schlußverse seiner Fabeln zu äußern (vgl. oben Bd. XIV, S. 23).]

[2] onerat [Boner] [3] für [Hs.]

[4] [Ein halber Bogen in 4° von demselben weißen Handpapier wie beim Entwurf Nr. 14, in Breslau. Von den 4 Seiten trägt die erste nur die Überschrift, die zweite ist leer, die dritte und ein kleiner Teil der vierten sind halbbrüchig mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben. Der Entwurf wurde zuerst 1784 von Karl Lessing a. a. O. S. 251—253 mitgeteilt. Er stammt aus Lessings letzten Jahren und kann erst geschrieben sein, als dieser seine ursprüngliche Absicht, im 23. Aufsatz der „Wolfen-

aus,[1] und glaubte sie zu erst herauszugeben; ungewiß, ob es des Hierosolymitani oder Alexandrini[2] Werk wäre.

Bald darauf 1639. merkte Aubertus Miraeus über den Gennadius c. 57 an, daß sie titulo Speculi sapientiae, Parisiis a Joanne Parvo schon längst gedruckt worden; ist aber noch ebenfalls ungewiß,[3] ob sie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Diese Anmerkung des Miraeus wiederholt der Verfasser der Lebensbeschreibung S. Cyrilli Episcopi Alexandrini in den Actis Sanctorum (Januarii d. 28. p. 854.[4]) und fügt hinzu: de illius libelli (nehmlich der Apologorum) auctore Cyrillo agemus IX. Martii.

An dieser Stelle nun p. *19.[5] setzt[6] ohne Zweifel der nehmliche Verfasser hinzu: Sed hic Libellus, ut de Scriptoribus Ecclesiast. censet Philippus Labbeus noster, ab auctore Latino scriptus est: utque observavit, quem et ipse citat, Aubertus Miraeus in opere de script. Ecclesiast. ad cap. 57 Gennadii Massiliensis, titulo Speculi sapientiae, Parisiis a Joanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus aiebat suspicari se, conscriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc nostro Sclavorum Apostolo. Investigandum esset, num ejus extet aliquod in Sclavorum scriptis vestigium.

Cyrillus der Sklaven Apostel lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Muthmassung ist weit wahrscheinlicher.[7]

27.[8]

1461.

Das Bambergische Fabelbuch.

---

büttler Beiträge" die Fabeln der Melker Handschrift zu behandeln (vgl. oben Bd. XIV, S. 2 und Bd. XVI, S. 158), aufgegeben und sich entschlossen hatte, dafür die Fabeln des Cyrillus zu untersuchen. Noch am 18. Dezember 1779 hatte Konrad Arnold Schmid überall vergebens nach einer Ausgabe des Cyrillus von Jerusalem für Lessing gesucht; am 22. Dezember hatte er sie endlich aufgetrieben. In einem späteren, vom 31. Mai 1780 unrichtig datierten Briefe mahnte er Lessing zur baldigen Zurückgabe des durch seine Vermittlung entlehnten Buches. Unser Entwurf gehört also wohl frühestens den letzten Monaten 1779 oder noch wahrscheinlicher dem Jahre 1780 an.]

[1] [vorher] zu [= zuerst, durchstrichen] [2] Alexandri [verschrieben Hs.] [3] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [4] p. 354. [Hs.] [5] [Im zweiten März-Band der „Acta Sanctorum" finden sich die Seitenzahlen 1—216 zweimal, zuerst mit einem Sternchen vor der Zahl, dann ohne ein solches] [6] [verbessert aus] sagt [7] [Über diese ist uns keine Andeutung erhalten]

[8] [Ein kleiner Foliobogen feinen weißen Velinpapiers in Breslau, in den Bogen, der den Entwurf Nr. 28 enthält, wohl erst nach Lessings Tod hineingesteckt. Das Wasserzeichen bilden zusammenhängende blattartige Arabesken auf allen vier Rändern der Seite, in deren Mitte sich auf der

Digitized by Google

1471.[1]

Die erste Ausgabe von **Poggii Facetiis. Faceciarum libri IV. v. Mettaire T. I. 310.**

1473.

Gesta Romanorum. S. **P. Marchand Histoire de l'Imprimerie.**

1476.

Die Mayländische Ausgabe von des Rimicius übersetzten Aesopischen Fabeln.

Es waren die Planudeischen.

Diese erste Ausgabe findet sich bey dem Mettaire nicht. Aber Quirinus hat sie beschrieben. Spätere Ausgaben beym Müller sind **Mediol.** 1480. **4°. Venetiis** 1482. **fol.**[2] **Parmae** 1487.

1476.

Um diese Zeit ohne Zweifel, obschon ohne Jahrzahl,[3] die erste griechische Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aesopi; welche Bonus Accursius besorgt hat; gr. und lat.

v. Maittaire Tom. I. p. 97.

Denn sie ist völlig so gedruckt, als des **Lascaris Grammatica** von diesem Jahre.

Die Übersetzung ist von dem **Rynucius** Thettalus; wie aus eben des Accursii vorgesetzten Briefe zu den **selectis fabulis** von 1497 erhellt. Diesen **Rynucium** nennet er daselbst **virum mea sententia doctum et disertum.** In diesen **selectis** war das Griechische gegen über: in der vollständigen Ausgabe folgte die Übersetzung nach.

1476—84.

Die Steinhöwelsche Sammlung. Denn sie ist zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473 bis 84 Werke vorkommen.

---

linken Hälfte des Bogens die Buchstaben ESG, auf der rechten Hälfte ein Posthorn befindet. Alle 4 Seiten sind halbbrüchig, bald auf der linken, bald auf der rechten Spalte, aber alle nur mit wenigen Zeilen in flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben. Mitgeteilt wurde der Entwurf zuerst 1784 von Karl Lessing a. a. O. S. 268—270. Er enthält die erste Skizze zu der Geschichte der Äsopischen Fabel, die Lessing nach der Reihenfolge, in der die einzelnen Fabelsammlungen im Druck erschienen sind, darstellen wollte (vgl. Entwurf Nr. 28), und stammt, wie die dürftigen Bruchstücke der Ausarbeitung, aus den letzten Zeiten des Verfassers, wahrscheinlich erst aus dem Jahr 1780.] [1] [verbessert aus] 1461 [2] fol. [nachträglich eingefügt] [3] obschon ohne Jahrzahl [nachträglich eingefügt]

Digitized by Google

1483.

Der alten Weisen Exempel.
v. Freytag. Adparat. T. III. p. 117.

1497.

Die ersten Griechischen Fabeln Aesopi. Regii per Dionysium Bertoclum in 4°.

Es waren nur auserlesne. S. Maittaire Tom. I. p. 636. und p. 92.

falsch, bereits aller Wahrscheinlichkeit nach um 1476.

1498.

Vollständig griechisch; nebst der Übersetzung des Barthol. Justinopolitanus. Venetiis 4°.
v. Maittaire T. I. p. 747.

28.[1]

Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.

Ich habe ehedem an einer vollständigen Geschichte der[2] Aesopischen Fabel gearbeitet, und in dieser Absicht eine Menge Dinge zusammengetragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung abschrekt. Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden: so will ich hier[3] das Beste davon mittheilen. Ich nenne aber das Beste, das Unbekannteste: und nächst dem das, was mehr als bloße Compilation ist, indem es zur Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen[4] man sich bisher begnügen müssen.

Besonders werde ich dabey auf das sehen, was Gellert und Christ[5] für würdig geschätzt haben, daß es der Vergeßenheit nicht gänzlich überlaßen werde.

Gellert geflißendlich,[6] in seiner Dissertation[7] de Poesi Apologo-

[1] [Ein Foliobogen desselben Velinpapiers wie beim Entwurf Nr. 27, nur etwas mehr vergilbt, in Breslau. Von den 4 Seiten ist die zweite leer gelassen; die erste, dritte und ein geringer Teil der vierten sind halbbrüchig mit kleinen, sehr flüchtigen, aber meist deutlichen Zügen beschrieben. Mitgeteilt wurden diese Aufzeichnungen zuerst 1784 von Karl Lessing a. a. O. S. 223—225 und 264—268. Die beiden letzten Seiten unsers Bogen sind anscheinend zu andrer Zeit, aber nicht viel später als die erste geschrieben. Der ganze Entwurf aber entstand erst, als auch schon der zweite Aufsatz über Boners Fabeln vollendet vorlag, also wahrscheinlich 1780.] [2] [dahinter] den [= deutschen, durchstrichen] [3] hier [fehlte ursprünglich] [4] [verbessert aus] an die [5] [verbessert aus] Christ und Gellert [6] geflißendlich [nachträglich eingefügt] [7] [verbessert aus] akademischen Schrift [wieder verbessert aus] Dissertation

Digitized by Google

rum eorumque scriptorib. (von 1744); und in seiner Nachricht von alten deutschen Fabeln, dem ersten Theile seiner Fabeln 1746 vorgesetzt.

Christ beyläufig, in seiner akademischen Schrift de Phaedro ejusque Fabulis; ebenfalls[1] von 1746,[2] aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an[3] welchen ich wenigstens reihen kann, was ich nach seinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich[4] der chronologischen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, sondern in welcher ihre Werke im Drucke erschienen sind. Dieses wird bey den Neuen auf das Nehmliche herauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemre seyn.[5]

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wißenschaften wiederum zu blühen anfingen, und[6] in den übrigen Europäischen Ländern noch Unwißenheit und Barbarey herrschten.

* * *

So sehr hatten Unwißenheit und Barbarey aber nie geherrschet, daß[7]

1461.

Das erste gedruckte deutsche Buch sind Aesopische Fabeln: und[8] die ersten gedruckten Aesopischen Fabeln sind deutsche.

Der Ort, wo sie gedruckt worden, ist Bamberg: welche Stadt so nach in dem Verzeichniße der Städte, in welchen die Druckerey zuerst geübet worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigstens hat sich noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine deutsche Stadt ausdrücklich genennet sey; die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man[9] hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder einen Fehler, oder ein Mißverständniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unsere Fabeln sind gewiß zu Bamberg und zwar 1461 gedruckt: oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden; ob mit geschnittenen Tafeln, oder mit beweglichen Littern; ob mit hölzernen

[1] ebenfalls [fehlte ursprünglich] [2] [genauer: 1747] [3] [verbessert aus] auf [4] [dahinter] von den Zeiten anfangen, als die alten [„alten“ aus einem unleserlich durchstrichenen Wort verbessert, dahinter „Li“ (= Litteraturen) durchstrichen] Wißenschaften wieder zu erst in Italien [alles durchstrichen] [5] [verbessert aus] bey den neuern das Nehmliche und bey den alten das Bequemre seyn. [dahinter drei Sterne durchstrichen] [6] [verbessert aus] und als [?] [7] [Hier bricht der Entwurf auf S 1 des Bogens ab] [8] [dahinter] folglich [durchstrichen] [9] [Der ganze, nachträglich auf dem Rand beigefügte Abschnitt ist verbessert aus dem ursprünglichen Satz] Ich habe eine doppelte Entdeckung über diese alten deutschen Fabeln gemacht.

oder mit gegoßenen Littern: das ist eine Frage, bey der es glaub ich noch frey stehet, sich für das eine oder für das andere zu erklären. Es finden sich bey dem einen so wohl als bey dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber[1] bey Seite gesetzet: habe ich eine doppelte Entdekung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.[2]

Vors erste hab ich entdekt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweitzer glauben,[3] daß sie selbige zuerst[4] aus Handschriften herausgegeben: Scherzens Probe[5] ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein[6] nichts drucken laßen, was nicht schon gedruckt gewesen:[7] sondern daß sie es auch[8] nicht einmal so vollständig drucken laßen, als[9] sie es mit Hülfe dieser ersten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89[10] aus ihren Handschriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90[11] enthält, so sind es doch nicht die nehmlichen, die hier und die dort fehlen: und[12] durch Zusammenhaltung[13] läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweytens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdekt, daß der Verfaßer derselben kein Riedenburg ist, wie Gottsched, ob schon aus einer von diesen Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuscript, nach seiner gewöhnlichen Art gelesen: das ist mit halb offnen Augen. Er sahe, daß da und dort etwas zu sehen war, aber selten sah er das rechte. Der Mann, dem zum Besten der Dichter sagt, daß er seine Fabeln aus dem Lateinischen übersetzt habe, heißt Riedenburg; und der Dichter selbst heißt Bonerius.

Alles dieses habe ich umständlicher an einem andern Orte angezeigt, und wiederhohle es hier nur summarisch, weil einiges von dem folgenden sich darauf gründen dürfte.

* *

[1] nun aber [fehlte ursprünglich] [2] [verbessert aus] gemacht [3] [verbessert aus] geglaubt [4] [dahinter] vollständig [durchstrichen] [5] [verbessert aus] Ver [= Versuch?] [6] nicht allein [fehlte ursprünglich] [7] gewesen [nachträglich eingefügt] [8] auch [fehlte ursprünglich] [9] [aus einem unleserlich durchstrichenen Wort verbessert] [10] [vielmehr 92 oder 93, vgl. oben Bd. XIV, S. 18 f.] [11] [vielmehr 82: Lessing verwechselte hier die Bamberger Ausgabe mit der einen Wolfenbüttler Handschrift des Boner, die 90 Fabeln enthält; vgl. oben Bd. XIV, S. 8] [12] [verbessert aus] sondern [13] [dahinter] beider [durchstrichen]

Manuscripta latina theologica in Folio.[1]

1.

1) Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handschriften des Lactantius in unserer Bibliothek ist zu merken, daß sie Bünemann zu seiner Ausgabe (von 1739) nicht so brauchen können, wie er wohl gewünscht, und daß er nur in einzelen Stellen sie nachsehen dürfen. (s. Bunem. Praefatio no. 43—47.) Wenn er aber sagt, daß die Codices aus der Gudinsschen Verlassenschaft hierher gekommen, so ist dieses nicht ganz richtig: denn der, welcher in dem Quartcatalogo unter Nummer 3 specificirt ist, ist zurückgeblieben.

Dieser Codex enthält die VII libr. institutionum, die in den Ueberschriften durchgängig den Zusatz adversus gentes führen, welches ich nicht finde, daß es Bünemann sonst aus einem Manuscript angemerkt habe. Die Eintheilung in Capitel durch alle sieben Bücher, ist die nehmliche, die Bünemann mit Römischen Zahlen angegeben hat, und zu jedem Kapitel ist der Inhalt mit rother Tinte an den Rand geschrieben. Dergleichen Inhalte hat Bünemann ganz weggelassen. Zu den Griechischen Stellen war in dem Texte Platz gelassen, die aber ebenfalls mit rother Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon

[1] [Nach den längst verschollenen Handschriften teilte zuerst 1795 Karl G. Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 261—288) die beiden zusammengehörenden Entwürfe mit, den zweiten mit der besonderen, sicher erst von ihm hinzugefügten Überschrift „Von des Papstes Hadrians des I. Auszuge aus den Briefen Papst Gregorius I." Die beiden Entwürfe sind allem Anscheine nach ziemlich gleichzeitig entstanden, wohl während der ersten Jahre, die Lessing in Wolfenbüttel zubrachte. Mit der Durchsicht der dortigen Handschriften begann er schon im Sommer 1770 (vgl. oben Bd. XI, S. 73); damals aber nahm er zunächst die sogenannten Weißenburger Handschriften der Bibliothek in Augenschein. In unsern beiden Entwürfen handelt es sich dagegen vornehmlich um die codices Gudiani und Augustei; in der äußern Anordnung folgt Lessing dem gedruckten Katalog der Bibliothek des Gudius (Kiel 1706 in 4°). Auch von diesen Handschriften kannte er übrigens 1772 schon mehrere auf das genaueste, darunter einzelne, die sonst ziemlich verborgen blieben (vgl. oben S. 109 ff., 115, 147 ff., ferner Bd. XI, S. 352 ff.). Demnach können unsere zwei Entwürfe wohl in das Jahr 1771 oder 1772 fallen. Doch ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Lessing die theologischen Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek, über die er darin berichtet, erst beim Ausbruch des theologischen Streites 1777 oder 1778 einer so sorgsamen Prüfung unterzog. Im Wortlaut und Ton unserer Entwürfe deutet freilich nichts auf diese spätere Zeit hin. Karl Lessings Abdruck ist augenscheinlich durch zahlreiche Fehler entstellt, die im Folgenden, soweit es möglich war, verbessert sind. Die fett gedruckten Zahlen über den beiden Entwürfen sind von mir beigefügt.]

Digitized by Google

jedoch eine Lateinische Uebersetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geschrieben hatte, an den Rand geschrieben war.

Auf die **Institutiones** folgen die Bücher **de ira** und **de opificio Dei vel formatione hominis**, beide ohne alle Abtheilungen von Kapiteln. Endlich schließt das **Carmen de Phoenice** (welches aber nicht des Lactantius, sondern des Claudianus seines ist), und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweyten[1] Buche des Plinius von diesem Vogel.

Die Anfangsbuchstaben sind von Gold und illuminirt, und der ganze **Codex** höchstens aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Er scheint in Italien geschrieben zu seyn, wie denn auch der Name **Domini Andreae Gritti**, welcher auf dem letzten leeren Blatte stehet, ohne Zweifel der Name eines seiner frühern Besitzer gewesen.

2) **Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxima autem pars in charta scripta.**

Dieser **Codex** fängt an mit dem Buche **de Opificio Dei**, in XXI. Kapitel abgetheilt, deren jedes seinen übergeschriebenen Inhalt hat. Am Ende aber findet sich noch ein anderer, etwas umständlicher[2] Inhalt aller 21 Capitel. Die Eintheilung in nur 20 Kapitel beym Bünemann ist etwas verschieden.

Hierauf folgen die **Institutiones**, in ihre Bücher, und diese in ihre Capitel abgetheilt, meistens mit dem übergeschriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden **Codice** zu lesen. Die **Institutiones** führen hier gleichfalls den Zusatz: **adversus gentes** *).

Endlich macht das Buch **de ira** den Beschluß, in 25 Kapitel getheilt, mit überschriebenem Inhalt **).

Und folglich enthält dieser **Codex** eben so wohl die ganzen Werke des **Lactantius** als der vorhergehende; indem ihm ebenfalls nicht mehr als das **Epitome institutionum**, und das Buch **de mortibus persecutorum** fehlen, welche erst in neueren Zeiten Pfaff ***) und Baluzius[3]

(*) Die Griechischen Stellen sind nicht eingeschrieben; aber die Lateinische Uebersetzung findet sich gleichfalls am Rande von der nehmlichen Hand.

(**) Die Bücher folgen also in diesem **Codice** sehr gut, nehmlich, so wie sie nach einander geschrieben sind. S. Hamberger.

(***) Nur vollständig, mit dem fehlenden Anfange. Denn das meiste davon war schon längst vor ihm bekannt und gedruckt.

[1] [vielleicht nur verlesen für] zehnten [2] [vielleicht verdruckt für] umständlicherer [3] Beluzius [1795]

in bisher noch einzigen Manuscripten der Königl. Turinischen und der Colbertinischen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

Die Pergamentblätter dieses Codicis finden sich eben nicht zum Anfange der verschiedenen Bücher, sondern sind durch das Ganze ohne Ordnung zerstreut. Der papierne Theil ist sehr schönes weißes und starkes Papier, welches einen Buchstaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder b ist, so wie er rechts oder verkehrt steht.

Das Ganze ist durchgehends auf gespaltenen Columnen geschrieben, und schwerlich wohl älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier schöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi tranasse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3) Lactanti nonnulla. In membrana.

Dieser Codex, wie schon angemerkt, ist nicht in unsere Bibliothek gekommen. Dafür will ich sogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derselben vorhanden.

Erstlich also ein chartaceus unter den Gudianis in folio No. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichnisse in 4to nicht finde, und der also ohne Zweifel für diesen fehlenden wird mitgekommen seyn. Er enthält aber nur die Institutiones, und ist, wenn er alt ist, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweytens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quartcatalogo no. 24. p. 546; nach unserer Zahl aber 240 Gud. Dieser enthält vom Lactantius:

1. Das Buch de ira, gleichfalls in 25 Kapitel, (also anders abgetheilt als beym Bünemann, der nur 23 zählt) mit ihrem vorgesetzten Inhalte. Voran stehet von der nehmlichen Hand, folgende sehr vernünftige Erinnerung.

„Quicunque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, sic sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de dei ira dicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in eius Enchiridio ait: Cum autem Deus irasci dicitur, non eius perturbatio significatur: qualis est in animo irascentis hominis. Sed ex hu-

Digitized by Google

manis motibus translato vocabulo: vindicta eius, quae non nisi justa est, irae nomen accipit."

2. Das Buch de Dei opificio, nach der Eintheilung des Codicis No. 2 in 21. Kapitel, mit den nehmlichen Ueberschriften derselben; gleichfalls doppelt, wovon die zweyten *Πιναξ ἑτερος* in Lactantium heißen.

3. Das Gedicht des Lactantius de Phoenice, dem das Gedicht des Claudians ähnlichen Inhalts, und die Stelle aus dem Plinius beygefügt sind.

4. L. C. Lactantii Firmiani de sacratissima resurrectione Christi versus.

Ist das Gedicht de Pascha, in der Bünemannischen Ausgabe p. 1515.[1] welches aber wohl mit mehrerem Grunde dem Venantius[2] Fortunatus zugeschrieben wird, unter dessen Gedichten es sich auch lib. III. c. 7. befindet.

Das Sonderbare unserer Handschrift ist, daß das Gedicht sich mit dem 39 und 40 Verse anfängt.

Salve festa dies, toto venerabilis aevo,
Qua deus infernum vicit et astra tenet.

worauf alles in seiner Ordnung folgt, bis auf den 100 Vers, mit welchem es schließt, so daß es von den noch folgenden zehn Versen, die wegen des Aspera gens saxo Auslegens bedurft haben, nichts weiß, die also wohl ein fremder und späterer Zusatz seyn könnten.

Das Alter dieses Codicis ist zu Ende des Buchs mit den Worten angegeben:

III. Non. Jan. MCCCCXXXIII.

und dieses Datum ist nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der Schreiber das lange ſ zum Schluß der Worte gebraucht hat, und kein kleines s kennet; welches sonst von Neuern für das Merkmahl eines höhern Alters angegeben wird.

Drittens ein Chartaceus in folio unter unsern Augusteis No. 6. 7. Er enthält 1. die libros institutionum in ihre Kapitel abgetheilt, mit deren Inhalt. Das 7te Buch ist nicht de vita beata, sondern de divino prooemio zu Anfange überschrieben; zu Ende aber

[1] [richtiger: 1514] [2] Venectius [1795]

heißt es de divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro judicio ad Constantinum Imperatorem, daß also wohl die gewöhnliche Ueberschrift die Glossa seyn könnte. 2. de opificio Dei gleichfalls in 25 Kapiteln, nebst den Ueberschriften, die auch hier gedoppelt sind, wie sie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. de ira Dei ebenfalls in 25 Kapiteln mit den Aufschriften. 4. de resurrectione Christi versus, welche auch hier mit dem 39 Verse anfangen, Salve festa dies, und die letzteren zehne nicht haben. 5. Versus de Phoenice, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudians und die Stelle aus dem Plinius beygefügt sind; mit noch andern ähnlichen Stellen aus den Metamorphosen des Ovidii, und einer Italiänischen aus dem Dante.

Aus letzterer Stelle ist nicht unwahrscheinlich zu vermuthen, daß der Codex in Italien geschrieben worden. Etwa um 1400. Das Papier ist schön weiß und stark, und hat ein Zeichen, welches einem Crucifix, das in einen Cirkel eingeschlossen ist, ähnlich sieht.

Viertens, ist das Gedicht de resurrectione noch in einem Chartaceo unter den Augusteis No. 33. 1. bald zum Schlusse zu finden, wo es gleichfalls eben so anfängt und aufhört.

4) B. Ambrosii Mediolaniensis Hexameron in Membrana.

Der Charakter dieses Codex ist ganz Gothisch, und er kann höchstens aus dem 14ten Jahrhunderte seyn. Wenn noch. Vor jedem Buche ist das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgestellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin gelesen habe, ist sehr incorrect.

5) B. Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae. In membrana.

6) Hieronymi Epistolae. In membrana.

7) Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera. In membrana.

Dieser Codex muß nicht mit in unsere Bibliothek gekommen seyn.

8) Hieronymus in Epistolas Pauli ad Ephesios[1] et Galatas. In membrana.

Von wem, und wenn dieser Codex geschrieben worden, davon findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nehmlich, steht mit kleiner Schrift: Hoc ego Richmundus feci Clementis alumpnus. Scripsi devote Horberto (oder Norberto) patre jubente. Und darunter mit

[1] Ephesos [1795]

Digitized by Google

größerer Schrift einer andern Hand: Liber conventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedicti. Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westphalen im Stifte Paderborn, der jetzt Dreyburg oder Driburg heißt. Es kömmt also nur darauf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert daselbst gelebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts seyn, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Reisegeographie steht (VIII. p. 538.), daß das Schloß an Driburg nebst dem dabey gestandenen Kloster schon seit 1340 wüst gelegen.

9)[1] D. Aurelii Augustini de sermone Domini in monte libri II. it.[2] Johannes Cassianus de sexto vitio principali quod Graeci *Ἀδικίαν* vocant. III. Ivonis Canonici regularis et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. IV. Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Responsio ad praecedentem epistolam. VI. Ejusdem defensio in alia causa, in Membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem er ehedem gehört. Es steht nehmlich unten auf der ersten Seite: Iste liber est St. Genovefae Parisiens. quicunque eum furatus fuerit vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus de sermone Domini in monte stehen Tom. III. Parte II. der Benedictiner Ausgabe, und deren Text möchte wohl schwerlich daraus zu verbessern seyn. Ueber die wenigen darin vorkommenden Griechischen Worte, ist die Aussprache Buchstabe für Buchstabe Lateinisch geschrieben.
2. Ist ein bloßes Stück des Cassianus, nehmlich die sieben ersten Kapitel des 10ten Buchs de institutis Coenobiorum, welches 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nicht *ἀδικία* sondern *ἀκηδία* heißen, welches etwas ganz anders ist. Dem Wort nach, ist *ἀκηδία* so viel als Sorglosigkeit; Verdrossenheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Symptomata zusammennimmt, die Cassianus davon angiebt, so war es eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten gemeiniglich circa horam sextam überfiel; das ist gegen Mittag: nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc

[1] [Im Katalog der Bibliothek des Gudius in 4° ist dies Nr. 10; als Nr. 9 geht eine weitere Handschrift des Hieronymus voraus, die Lessing augenscheinlich übersehen hat] [2] ib. [1795]

tribus horis, nempe ad nonam usque seu tertiam[1] pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem,[2] dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam, sagt Alardus Gazaeus in seinem Commentar über das Werk des Cassianus.

3. Ein ungedruckter Brief des Ivo, zu folge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geschrieben. Epistola haec *ἀνέκδοτος*, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas eius non extat.

Er ist allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie sie in der Ausgabe des Fronto von den sämmtlichen Werken des Ivo (v. 1647 Fol. Parisiis) (70. 39. Th. X.)[3] vorkommen. Es müßte aber doch auch erst nachgesehen werden, ob ihn nicht etwa Dacherius, oder Mabillon, oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, schon bekannt gemacht. S. Hamberger. IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der sämmtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unser Codex, wie angezeigt, gehörte ehedem diesem Kloster. Er mußte also wohl zu den Zeiten des Fronto schon abhänden gekommen seyn; sonst würde ihn dieser ohne Zweifel, sowohl dieses als der nachfolgenden Stücke wegen, genutzt haben. (Gudius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: Cum nuper Aurelianis de vita trium nulla[4] colloqueremur, te ipso occasionem dante etc. — und endet sich: et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.

4. Ein Brief des Ivo unter den gedruckten in den sämmtlichen Werken der 256 an den Bruder Rainald, welcher dies Kloster verlassen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt

5. die Antwort des Bruder Rainalds darauf, welche nicht gedruckt ist, und sich anfängt: Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere, und sich schließt: ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale. Und hierauf endlich folgt

6. ohne alle Ueberschrift ein neuer Absatz, welcher sich anfängt: Quia

[1] seu tertiam [fehlt 1795] [2] horrorem, [Alardus Gazäus] [3] [Signatur des eben genannten Buches in der Wolfenbüttler Bibliothek] [4] [vielleicht nur verschrieben für] nonnulla

Digitized by Google

relicta saepius coenobii talium fratrum societate; — und schließt: brevibus ecclesiarum claustris includi? sum. Und zu diesem Zusatze hat Gudius an den Rand geschrieben: Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem *ἀνεκδοτος*. Also de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus sagt.

11) Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handschrift vom Prudentius in Fol. ist in unserer ganzen Bibliothek nicht. Auch weist unser Verzeichniß bey dieser Nummer auf einen Band in Octav. N. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er ist aber von vorn herein defect, und fängt mit der 94sten[1] Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an.

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10. auf, bey dessen Schlusse ausdrücklich steht: Finit liber qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine; es fehlt also der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nehmlichen Ordnung, z. E. der XI in der Ausgabe des Weizii, in honorem Quirini, ist der dritte. Zum Schlusse der Peristephanon, kommen die zwey folgenden[2] Hymni der Cathemerinon.

Sodann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychomachia.[3]

In dieser findet man die 27 ersten Verse doppelt, und zu Anfange der erstern stehet:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieses Gedichts liest man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes quas sanctos decet habere
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwey Bücher contra Symmachum; und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen stehen, zu denen Gudius an den Rand geschrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii[4] Ausgabe (von 1613[5]) stehen sie auch nicht. Sie fangen an:

[1] 41ften [1795] [2] [wohl verlesen für] fehlenden [3] Psychimachia. [1795] [4] Wezii [1795] [5] 1618 [1795]

Immolat deo patri pius, fidelis, innocens, prudens[1]
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus.*)

Hinten an dem Diptychon sind noch folgende Stücke: eine Anmerkung über die 10 Namen Gottes im Hebräischen, quae quisquis super se habuerit nec in aqua, nec in armis unquam peribit, und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix etc.

Der größte Theil davon ist verloschen.

Dieser Codex gehörte ehedem Bernhard Rotterdorfen. Er scheint aus dem 13ten Jahrhunderte zu seyn, und hat fast durchgängig Glossen zwischen den Zeilen am Rande.

12) Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.

In der Ausgabe der Benedictiner (von Paris 1705, vier Bände in Fol., in welcher die Briefe in dem zweyten Bande stehn) sind die Briefe in 14 Bücher eingetheilet. Aber man glaube nicht, daß dieser Codex etwa die sämmtlichen Briefe, oder doch wenigstens die 12 ersten Bücher in sich begreife. Er enthält bey weitem nicht die Hälfte derselben, und ist am Ende defect.

Das erste Buch Indiction. IX. hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten, noch nach der von den Benedictinern bestimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerirte Briefe, die mit den ersten zweyen des zweyten Buchs Indiction. X. anfangen, welches 2te Buch aber nur 54[2] Briefe bey den Benedictinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numerirt sind, wovon der letzte der 60ste Brief des 6. Buches ist, an den Eulogius, Bischof zu Alexandria, welcher sich anfängt: mater et custos bonorum omnium charitas. Darauf kommen die ersten Zeilen eines Briefes, der anfängt: Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus —

*) Ich finde nun, daß diese Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Buche[3] Peristephanon sind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher sich unter den Augusteis befindet, ebenfalls an diesem Orte stehen. Wie man sie aber beym Weitzius an jenem Orte findet, so werden sie wohl auch in Pulmanns Ausgabe daselbst stehen, nur daß Gudius dieses nicht bemerkt hatte.

[1] pudicus [Prudentius] [2] 34 [1795] [3] Briefe [1795]

Digitized by Google

Ein ebenfalls unvollständiger Codex von des Gregorii Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, ist unter den Weissenburgischen Msct. No. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numerirt sind. Beide Codices wird sich vielleicht der Mühe lohnen, bey mehrerer Muße, Brief für Brief zu conferiren. Ein weit besserer und älterer Codex aber von den Epistolis Gregorii, in welchem sie sämmtlich in 2 Bücher vertheilt sind, ist unter den Augusteis No. 75, welche Eintheilung darum merkwürdig ist, weil die Benedictiner in ihrer Vorrede zu den Episteln sagen: Etsi enim nonnulli sint[1] Msti codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae repraesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo, in pauciores quam quatuordecim partiantur.

Doch sehe ich nun aus dem gleich darauf Folgenden, daß dieses die epistolae decretales Gregorii sind, welche der Papst Hadrianus aus allen ausziehen, und in zwey Bücher vertheilen lassen. Der Weissenburgische Codex fängt bey dem 2ten Buche dieser decretalium an.

2.

Papst Gregorius I. zugenannt der Große, bestieg den päpstlichen Stuhl 590 den 3ten September, und starb den 12ten März 604, nachdem er also 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatte.

Die Briefe, welche er während seiner Regierung in Geschäften des Stuhls geschrieben, hatte er fleißig nach den Jahren gesammelt, und er starb also ehe er das 14te Jahr derselben vollendet hatte.

Dieses bezeugt Iohannes Diaconus, welcher sein Leben in 4 Büchern beschrieben, das er Iohann VIII. zugeeignet (also zwischen 872—882), aber lib. IV. §. 71[2] schreibt:

> „Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus ab expositione librorum destiterit, ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavit, quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae indictionis imperfectum reliquit, quoniam ad ejusdem indictionis[3] terminum non peregit."

[1] sunt [1795] [2] 72 [1795] [3] imperfectum . . . indictionis [fehlt 1795]

Digitized by Google

Die Benedictiner, welchen wir die neueste Ausgabe der Werke dieses Papstes von 1705 in 4 Folianten zu danken haben, hatten also recht, die Briefe desselben, welche bisher nur in 12 Bücher abgetheilt waren, nach dieser genauern Eintheilung in 14 Bücher der Zeitfolge nach zu ordnen.

Aber Iohannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort:

„Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporibus quaedam epistolae decretales per singulas indictiones excerptae sunt, et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, congregatae.“

Dieses bekräftiget Sigebertus Gemblacensis de script. eccles. cap. 79. wenn er schreibt:

„Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae abbreviavit, et utiliora quaeque decerpens tredecim libros ad duos redegit.“

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.:

„libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duos, utiliora decerpens.“

Liber Primus.

1. Venancio Lunensi Episcopo scripsit ut subsidium a se missae Abbatissae et adiutorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici quod in horreis ecclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare, omnino interdixit sub hujusmodi dispendio Ecclesiam subjacere. - - - - - XII. 34.
3. Theodoro Curatori de susceptione conjugis Iohannis Praefecti urbis. - - - - - X. 6.
4. Mariniano Episcopo Ravennati[1] de eadem Iohannis coniuge benigne suscipienda. - - - X. 7.
5. Romano defensori Vitum quendam collaudat quem in defensorum scola praesentare voluit. - - XI. 39.
6. Fantino defensori injungit causam, ut habitam inter Maurentium, Magistrum militum, et Victorem, Panormitanum Episcopum, determinaret. - - XII. 4.
7. Savino Subdiacono mandat ut adjutorium Proculo Episcopo ad suam ecclesiam revertenti praeberet. - XIII. 24.

[1] Ravennatis [1795]

8. Anthemio Subdiacono de pecunia quae apud Benenatum Episcopum remansisse dicebatur, quam pro construendo susceperat, perquirere praecepit. - - IX. 51.

9. Per Sabinum subdiaconum Palumbum Episcopum eo quod res vel ministeria Ecclesiae remisse servaverit clementer arguit. - - - - XIII. 25.[1]

10. Vitali[2] defensori per Bonifacium notarium scripsit, ut in utilitatem Parochiae Barbaricina mancipia comparare[3] debuisset. - - - - XI. 23.

11. Maurencium magistrum militum oratur ut Arogi duci suaderet ut Savino Subdiacono ad deducendas S. Petri ecclesiae trabes opem ferret. - - XII. 20.

12. Gregorio Expraefecto scripsit ut solatium Savino[4] Subdiacono ad deducendas trabes supradictas praestaret. XII. 22.

13. Arogi duci mandat ut solatium Savino[5] Subdiacono ad deducendas ad mare easdem trabes exhiberet. - XII. 21.

14. Stephano injunxit auxiliari Savino[5] Subdiacono in jam dicto negotio. - - - - XII. 23.

15. Romano defensori commendat, ut Petrum, quem ipse defensorem fecerat, qui de massa juris romanae ecclesiae fuerat, admoneret, ne filios suos alicubi in conjugium, nisi in ea massa de qua fuerat, sociare non praesumeret. XII. 25.

16. Savino Subdiacono ut causam quam Clerus Regitanae Ecclesiae contra Episcopum suum habere questus est, cum aliis reverendissimis viris diffiniret, praecepit. - IX. 47.

17. Romano defensori injungit ut Laurentio de pecunia quam Bonifacius reliquerat, satisfacere deberet. - XII. 15.

18. Mariniano Episcopo Ravennae svadet ut Maurentio vel missis suis adjutorium ferre[6] deberet. - - XII. 5.

19. Hilario Notario, navem in qua Vitalis[7] navigarat Deodatae[8] Abbatissae transmissam esse innotescit, atque ei praecipit ut eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc.[9] accurreret. - - - - - X. 67.

[1] XII. 26. [1795] [2] Vituli [1795] [3] comparari [1795] [4] Salvio [1795] [5] Savio [1795]
[6] ferri [1795] [7] Vitulis [1795] [8] Deo datae [1795; Gregor schreibt den Namen Adeodata]
[9] [vielleicht doch nur verlesen; zu erwarten wäre: liberaret (oder excusaret) eique]

Digitized by Google

20. Theodoro Curatori scribit ut Maurentii magistri militum missis solatium ferre deberet. - - XII. 6.

21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venerio,[1] ac Marciano Episcopis injungit ut inter Bonifacium Episcopum et Clerum suum causas, habita summa aequitate, discuterent, perscrutatasque sibi diligenter innotescere jussit. - IX. 48.

22. Anastasium Antiochenum pro rectae fidei tenore collaudat, fundamentum unum esse Christum secundum apostolum commemorat, ipsum vero pastorem esse, qui[2] per hostium id est Christum ingreditur, ostendit, exemplum Jacobi servientis inducit, pro vita piissimi Imperatoris qui haereticorum ora conclusit orandum esse innotuit, exemplar primae Ephesinae ecclesiae, ut inviolata permaneret, inquirere iubet, eosque qui per praemia ad sanctum ordinem pervenerint, errorem Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49.

23. Anthemio Subdiacono permandat ut Matthaeo Scholastico XII. dare solidos festinaret. - - XII. 2.

24. Bonam Abbatissam ad possidendam Ecclesiam, quam Iohannes Presbyter construxit, clementer invitat. - III. 37.

25. Venantio Episcopo Lunensi scribit, ut Agrippino Presbytero Fesulano[3] quaedam debita ad reparationem ecclesiarum solvere procuraret. - - - X. 44.

26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit ut Gallo Nauclero[4] qui pro susceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.[5]

27. Romano defensori injungit ut Fausto res suas, quae a Syracusanae ecclesiae actionariis subtractae erant eius cuius fuerant dominio reformaret. - - XI. 41.[6]

28. Iohanni episcopo Syracusano de eiusdem Fausti rebus violenter ablatis. - - - - XI. 42.

29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei, in quo dulcedinem epistolae illius collaudat, infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit, vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat,

[1] Venereo, [1795] [2] qui [fehlt 1795] [3] Ferolano [1795] [4] Manclero [1795] [5] [Zu ergänzen ist] XII. 3. [6] XI. 47. [1795]

mentem poenitentis ad mala transacta cogitando recurrendo sub cicatricis specie partim exponit, St. Leonis papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter,[1] eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adjacebat, quae Nestorium[2] defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnat,[3] quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptysmo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. - - IX. 52.

30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requirentibus praeberet, et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adjutatorio destinaret. - - IX. 94.

31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. - - V. 45.

32. Habitantes insulam Capraeacam *) qui pertinaciam schismatico **) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit.[4] - - - - IX. 97.

33. Pro Basilio qui Istricorum[5] schisma contempserat, eumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. V. 46.

34. Desiderio Episcopo Pancratium diaconum commendat, svadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione ne a sancto voto tempesceret, roboraret. - XII. 35.

35. Marcellum,[6] Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa Maximi et exspoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens suam relationem (l. relaxationem) vel gra-

*) i. e insula Capreae.
**) f. l. Schismaticorum refutarunt.

[1] [zu ergänzen ist] jubet [oder ein ähnliches Wort] [2] Nesbrium [1795] [3] damnet [1795] [4] [Die ganze Stelle scheint verderbt; Gregor: etsi quisquam ... ut palmes titubet, radix tamen rectae fidei ... virens manet] [5] Isticorum [1795] [6] Marcellinum, [1795]

tiam ita sibi prodesse, si prius domino pro talibus gestis satisfacere per poenitentiam contenderet. - IX. 5.

36. Maurentium, magistrum militum, hortatur, ut si alii navigarent cuiusdam etiam Domitii filium navigare permitteret. - - - - - - XII. 26.

37. Gulfarem, magistrum militum, pro zelo catholicae fidei cum gratiarum actione salutat, hortans eum, ut infatigabiliter pro animarum lucris in unitate ecclesiae a Schismaticorum errore quantos poterit revocaret, confirmansque pro hòc labore deum et felicitatem praesentis vitae et gaudia aeterna concessurum. - - - - IX. 93.

38. Mastaloni quoque grates refert, quod pro unitate sanctae Ecclesiae fideliter desudaret, eumque ne in hoc forte deficeret paterna ammonitione corroborat, talenti absconditi et erogati exemplum inducit, studii, quod coeperat fructum fine carere denuntiat, ad ultimum Theodosium eiusdem certaminis cooperatorem collaudat. - - - V. 47.

39. Maurentio Theodosium[1] commendat, suggerens ei ut eum a murorum vigiliae pondere levigaret. - IX. 73.

40. Anthemio Subdiacono Campaniae scribit, ut Benenatum Episcopum cum accusatoribus ad eum subceleriter destinaret, ut causas ipsius districta inquisitione discuteret. IX. 50.

L. II.[2] Dieser Brief, wie die Benedictiner sagen, kömmt nur in wenigen Manuscripten vor. Das streitige Britannorum[3] heißt in unserm Codice deutlich Bricinorum. - XII. 20.

25. Diesen Brief, welchen die Benedictiner Libr. X. indict. III. haben, setzet unser Codex ausdrücklich mense Maii Indictione II.

29. Es ist ein gutes Zeichen für unsern Codex, daß diesem Briefe, welcher bey den Benedictinern der 52 des IX. Buchs ist, die zwey verdächtigen Stücke gänzlich fehlen, das nehmlich de clericis lapsis, und das de imaginibus.

[1] Theodorium [1795] [2] [Die genauere Nummer des Briefes in der Wolfenbüttler Hs. fehlt 1795] [3] Bilannorum [1795]

Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur.[1]

I.

Anmerkungen zur Gelehrten-Geschichte.

Peter von Abano.

(Notizie storiche e[2] critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, dette dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Conversazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opus. sc. e[2] filolog. 1741.)

Aus dieser Vorlesung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron, und andrer, bemerken und verbessern können. Ich bringe also nur das bey, was selbst dem Mazzuchelli unbekannt

[1] [Nach den nunmehr längst verschollenen Handschriften veröffentlichte Fülleborn 1795 „zum Theil in alphabetischer Ordnung, alle die Anmerkungen von Wichtigkeit, welche Lessing auf Veranlassung des Jöcherschen Gelehrtenlexicons oder Bayle's und andrer literarischen Werke zur Gelehrten-Geschichte und Literatur entworfen hat" (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 313—384; vgl. ebenda S. XX). Die Anordnung des Mitgeteilten war augenscheinlich ebenso wie dessen Auswahl das Werk Fülleborns; was sich weder hier noch sonst irgendwo füglich unterbringen ließ, versprach er als „Nachtrag zu Lessings Kollektaneen" später herauszugeben, löste jedoch sein Wort nicht ein. Seine Wiedergabe der Lessingischen Aufzeichnungen ist vermutlich auch im Einzelnen nicht frei von Willkür und durch mannigfache Lesefehler entstellt, von denen einige wenige schon durch Redlich und Boxberger (in der Hempelschen Ausgabe und in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur"), die meisten aber erst hier verbessert worden sind. Die von Fülleborn vereinigten Aufzeichnungen stammen aus verschiedener Zeit, in der Mehrzahl aber doch wohl aus den ersten Wolfenbüttler Jahren. Einzelnes berührt sich mit den „Kollektaneen", so die Sätze über Mennel, die ersichtlich vor dem Abschnitt „Schach" in jenen geschrieben sind (vgl. oben Bd. XV, S. 365). Anderes hängt mit den Anmerkungen über das Epigramm zusammen; zu den Vorarbeiten für diese gehört z. B. die Aufzeichnung über ein Sinngedicht des Scarron (vgl. oben Bd. XI, S. 243), die demnach spätestens in das Jahr 1770 fallen mag. Ihr etwa gleichzeitig dürfte vielleicht der Abschnitt über eine Elegie in Barths „Adversaria" sein. Der Nachtrag zu Ballenstädts „Vita Althameri" geht, wie die Schlußworte deutlich zeigen, der Herausgabe der Schrift von Erasmus Stella voraus (vgl. besonders oben Bd. XII, S. 149) und stammt wohl, da sich Lessing schon am 12. Januar 1773 bei K. A. Schmid die Abschrift dieses Werkes bestellte, aus dem Ende des Jahres 1772. Nur wenig später (von 1772 oder 1773) wird die Aufzeichnung über Sturm sein, mit der Schmids Brief von 28. Juni 1773 zusammenzuhalten ist. Einzelnes kann in die Zeit vor Wolfenbüttel zurückreichen; mit Bestimmtheit aber läßt sich nichts den Breslauer Jahren zuweisen, auch der Abschnitt über Gregorius selbst dann nicht, wenn die kurze Anmerkung dazu sicherlich von Lessing und nicht etwa, was ja möglich wäre, von Fülleborn herrührt. Doch scheint auch nichts erst den Jahren des theologischen Kampfes anzugehören, wenn gleich der Schluß der Aufzeichnungen über Abälard im sechsten „Anti-Goeze" benutzt worden ist (vgl. oben Bd. XIII, S. 178). Gewiß aber in viel frühere Zeit als alles andere, was Fülleborn hier zusammenstellte, fallen die lateinischen Bemerkungen über Huarte, die er ganz willkürlich als Anhang dem ersten Teil dieser Aufzeichnungen beifügte. Sie sind bereits oben Bd. XIV, S. 169 ff. mitgeteilt und daher im folgenden Abdrucke weggelassen.] [2] et [1795]

Digitized by Google

geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung seines Artikels beym Clement seyn.

1. Das Buch de Venenis ist auch 1500 zu Leipzig bey Jacob Thannern in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, artium et Medic. Doctorem, Magni magistri Prussiae divi ordinis Theutonicorum Physicum, verbessert; (nicht übersetzt, wie es bey Haller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt.) Der Papst, an welchen Abbano[1] das Buch dedicirte, heißt daselbst nicht Xystus, wie in andern Ausgaben, sondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Astrologia libellus, welches Abbano[1] übersetzt, ist zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine besondre Schrift, sondern zum Schlusse eines Buches ähnlichen Inhalts, Opusculum[2] repertorii pronosticon in mutationes aëris tam via astrologica, quam meteorologica etc. welches in dem nehmlichen Jahre zu Venedig von Erhard Ratdolt gedruckt worden. Noch hätte Mazz. anmerken sollen, daß diesen vermeynten Traktat des Hippokrates Tomaso Bovio Zefiriele,[3] in seinem Melampigo 1585[4] wieder auflegen lassen, in dessen Opere von 1626 er ebenfalls vorkommt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaise *), und aus ihm Niceron **), haben unter andern, nach Baylen, das Leben des Abälard beschrieben. Auf jene verweise ich, wem dieser nicht Genüge leistet. Nur zwey Anmerkungen lasse man mich hier beyfügen.

1. Die erste betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keinesweges der Geschlechtsname, sondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaise meynt, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un presentiment qu'elle avoit de son éloquence future, beygelegt hatte. Er leitet also Abälard von Abeille ab, und beruft sich desfalls auf eine Stelle des h. Bernhard, wo dieser den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieser Stelle, so wie die ganze

*) La vie d'Abelard et celle d'Heloise. Paris 1720. 2 Voll. 12.

**) Mem. T. IV.

[1] Albano [1795] [2] welches Opusculum [1795] [3] Zefiriele, [1795] [4] Melampigio 1583 [1795]

Vermuthung des Gervaise, wird beym Niceron mit Grunde verworfen: mit dem Zusatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas andres heißen könne. **Abélard n'a-t-il pas d'autre signification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'etymologie.** — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen sollte, die in der Folge B. Pez *) aus einem alten Codice beybrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder scito te ipsum abdrucken ließ: so wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger, als in der Bretannischen Mundart zu suchen, sondern **Abaelardus** hieße so viel als **Habelardus, quasi qui haberet artium apud se summam et adipem.** Doch wer sieht das Lächerliche dieser Ableitung nicht, und wird nicht lieber bey jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der Bretannischen Mundart seine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bey der Uebereinstimmung, welche diese Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländischen und Plattdeutschen haben soll, zu glauben, daß es die nehmliche seyn werde, die es in diesem hat. In diesem aber ist das Wort **abel** für munter, witzig, sinnreich, sehr bekannt, und Kilian[1] **) erkläret **Abelaert** ausdrücklich durch **homo bellus, concinnus.** Auch unser alter **Theutonista** hat das Wort Abel als ein im Clevischen gebräuchliches Wort. Und wenn dieses wäre: warum sollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelart, schreiben?

2. Wegen der Verschiedenheit, die sich auf den Titeln der Exemplare der gesammelten Werke des Abelard zeigt, da auf einigen Franc. Amboesius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beym Bayle (Art. Fr. Amboise Anm. F.) das Räthsel lösen will, ganz und gar nicht wahrscheinlich ist; nehmlich, daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber sey, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboise lassen wollen, der damals im Stande gewesen, ein solches Opfer mit Dank zu erkennen. Es scheinet mir gerade das Gegentheil gewesen zu seyn, daß nehmlich d'Amboise den du Chesne vorgeschoben, als die Theologen sowohl über die Werke des Abelard selbst, als über die Praef.

*) Anecdot. T. III. diss. isagog. p. XXII.

**) Etym. Teut. ling.

[1] Kilan [1795]

Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgesetzt hatte, Lermen machten. Denn daß ein dergleichen Lermen entstanden, bezeugt nicht allein Roulliard,[1] in einer Stelle, die Bayle (Anmerk. C.) selbst anführet: sondern noch mehr ersehe ich es aus einer Censura Doctorum Parisiensium, die auf drey Blättern einigen Ausgaben vorgesetzet ist. Sie befindet sich in dem sonst ganz defecten Exemplare unsrer Bibliothek N. 47. 6., nicht aber in dem vollständigen 47. 7. In dieser Censur, wie es heißt, quid in quoque Operum ejus loco salebrosum foret, a quibusdam Theologis Parisiensibus diligenter adnotatum et indigitatum est; singulisque periculosioribus dictis praesens est adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anstößigen Stellen, worunter das ganze Buch adversus Haereses aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae se gerit, ita neque ejus loquendi morem, stilum aut mentis acumen sapit. Beym Bayle, wo die verschiednen Stücke angegeben werden, welche die sogenannte Quercetanische und Amboisische Ausgabe von einander unterscheiden, wird diese Censura doct. Par. weder bey der einen noch bey der andern genennt, und vermuthlich wird Amboesius haben zugeben müssen, daß sie in der Folge den Exemplaren beygelegt worden.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt lassen, daß, obschon nach der Sammlung des Amboesius, noch verschiedene Werke des Abelard ans Licht gezogen worden, — als vom Martene,[2] (Tomo V. Anecdot.) Theologiae christianae libri V. und Expositio in Hexameron, so wie vom B. Pez (T. III. Thes.) dessen Scito te ipsum — uns dennoch das interessanteste Werk des Abälard noch fehlt, und vielleicht auf immer fehlen wird. Denn es ist ein großes Glück, wenn es Dürand und Martene, die das Manuscript davon besaßen, nicht vernichtet haben. Est penes nos (sagen sie in der Vorrede zum 5ten Tomo ihres Thes.) ejusdem Abaelardi liber, in quo genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, negans quod asseruerat, et asserens quod negaverat: quod opus aliquando publici juris facere cogitaverat noster Acherius, verum serio examinatum aeternis tenebris potius quam luce dignum de virorum eruditorum consilio existimavit. Und so haben sie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wissen lassen. Joly muthmaßt, daß es von

[1] Roullior, [1795] [2] Marteno, [1795]

Digitized by Google

denen Manuscripten sein werde, die beym Niceron unter Nummer 35 vorkommen, und also noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden seyn dürften.

Baldus Angelus Abbatius oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er sich beständig **Eugubinum** nannte. Kästner[1] hat sich also wohl geirrt, wenn er glaubt, daß er den Namen **Abbatius** von seinem Vaterlande habe. Er war Medicus bey dem Franciscus Maria II, Herzog von Urbino, dem er auch eins von seinen Werken zugeeignet hat *). Man könnte ihn mit Recht den Schlangendoctor nennen.

*) Nemlich das kleine Werk **de admirabili Viperae natura et de mirificis ejusdem facultatibus**. Die Dedication ist **Pisauri Calend. Januar.** 1589 unterschrieben. Die erste Ausgabe von eben diesem Jahre in 4. zu Urbino, wird für sehr rar gehalten (**Clement. Bibl. curieuse T. I. p.** 10.) Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir; sie besteht aus 186 Seiten ohne Register und Vorreden. Das Werk ist ziemlich gelehrt geschrieben und hat verschiedne Kupfer. Vornemlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleische der Natter zu machen sind*.

Ein anderes Werk von ihm nennt König,[2] **Discussarum concertat. opus. Pis.** 1594.

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen **Venturas Conciolus,**[3] ein Medicus in Urbino, dem Werkchen **de Viperae natura** vorgesetzt hat, anführen: daß Angelus noch ein anderes Werk *περι των θεριακων* herauszugeben im Begriffe gewesen sey. Ob es aber jemals zum Vorschein gekommen, kann ich nicht sagen.

Nicolaus Abraham.

Jöcher schreibt Baylen einen Fehler nach: Abraham solle eine **Paraphrasin in omnia opera Virgilii** herausgegeben haben, da man doch

* In der Dedication sagt er unter andern: **Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, serpentis astu**[4] **in orbem terrarum mortem intrasse; illud etiam mirum ex viperae serpentis nece et ejus carne ab omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in pristinum restitui, sed continuato viperinae carnis usu ab omnibus morbis praeservari.**

[1] [vielmehr Chrn. Wilh. Kestner, Medicinisches Gelehrtenlexikon, Jena 1740, Bd. I, S. 39 f.]
[2] [Gg. Matthias König, Bibliotheca vetus et nova, Altdorf 1678, S. 1] [3] Canciolus, [1795]
[4] aestu [1795]

über den Virgil nichts von ihm hat, als einen kleinen Commentar über die Aeneis, zum erstenml 1632 zu Pont a Mousson in 8. herausgekommen. Fabric. Bibl. lat. T. I. p. 216.

Was ich über dieses hier anmerken will, betrifft seine Ausgabe des Nonnus[1], theils wider Jöcher, theils wider Clement in seiner Bibl. curieuse. Der erste sagt: er habe einige Anmerkungen über des Nonnus[1] Paraphrasin edirt. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, sehr unvollständig gedenken. Clement kann das Buch unmöglich gesehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

> *Νοννου πανοπολιτου μεταβολη του κατα Ιωαννην ἁγιου Ευαγγελιου.* Nonni Panopolitani Paraphrasis sancti secundum Joannem Evangelii. Accesserunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc. Jesu. Paris. sumptibus Seb. Cramoisy,[2] 1623. 8.

Des Abrams Name ist also nicht, wie Clement sagt, blos durch P. N. A. angedeutet. Eben so falsch ist es, was er von der eingeschobnen Geschichte von der Ehebrecherin sagt. Dieser Zusatz des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr als 73 (nicht wie Clement sagt 373) Verse. Bey dem Nansius ist dieser Zusatz 105 Verse lang, und mit veränderten Lettern in den Text eingeschoben. Abraham theilt den seinigen nur in der Anmerkung mit p. 30, und beyde haben nicht die mindeste Aehnlichkeit. Hier sind die ersten Verse:

> *Τοιαδε λεξαμενου ἱεροις επεεσσιν ανακτος*
> *Ηελιος πυματην διεμετρεε νυσσαν ολυμπου*
> *Ειλαπινης οχετηγος, αγων επιδορπιον ὡρην* etc.

Ob sich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieser gelehrte Jesuit bey den Ausländern so wenig bekannt sey, weiß ich nicht. Wenigstens ist er den lutherischen Theologen nicht unbekannt gewesen, da unter andern Bechmann in seinen Annot. uber. in compendium Hutteri p. 212[3] sq. seine besondre Meynung, die er in seinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerleget.

Cornelis Adriansen.

Von diesem unverschämten Franciscaner, der die Confession gegen seine weiblichen Beichtkinder so mißbrauchte, s. Marchand im Artikel

[1] Nonnius, [1795]   [2] Cramvisy, [1795]   [3] p. 248 [1795]

Digitized by Google

Louis de Bourbon. Seine Geschichten und seine Predigten sind Holländisch in unsrer Bibliothek.

Claudius Baduellus.

Aus Einem Buche desselben werden beym Jöcher zwey gemacht. Nemlich de conjugio litteratorum und de ratione vitae studiosae ac litteratae in matrimonio collocandae et degendae,[1] ist eins und eben dasselbe. Gedruckt Lugduni apud Gryphium 1544. 4.

Caspar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichniß der nachgelassenen ungedruckten Schriften dieses Gelehrten findet sich in dem XI. Theile der Deutschen Act. Erud. S. 925. Man sagt aber nicht, ob es aus seinen gedruckten Schriften bloß zusammengetragen, oder wirklich unter seiner Verlassenschaft gefunden worden, noch weniger, in wessen Händen diese sich damals befunden. — Gegenwärtig so viel ich weiß, ist D. Stemler in Leipzig Besitzer der beyden letzten Theile von Barths Adversariis. S. auch Unschuldige Nachr. Jahr 1709. S. 379 und 645.

P. J. Veronicius.

Einer der sonderbarsten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677. Ein wahrer Cyniker, hielt sich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Moraste erstickte: in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif sehr gute Lateinische und Griechische Verse. S. Ant. Borremansius Var. lection. c. 6. Seine Georgarchontomachia ist ein komisches Heldengedicht in zwey Gesängen, dessen Dusch hätte erwähnen müssen, wenn er es gekannt hätte. P. Rabus hat es mit einer holländischen Uebersetzung 1691. 8. zu Rotterdam, mit einigen andern Gedichten des Verfassers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was Veronicius für ein Landsmann gewesen; denn er sprach, außer dem Holländischen, Französisch, Englisch und Italiänisch gleich fertig. Als man ihm einsmals sagte, er verdiene Professor zu seyn, antwortete er, non placere sibi umbraticam istam vitam. Er lebte von den schmutzigsten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzspalten und dergl.

[1] collocando et degendo, [1795]

Lucius Domitius Brusonius.

Contursinus Lucanus (nach seinem Geburtsorte).

Er hat **Facetiarum Exemplorumque libros VII.** geschrieben, die zuerst in Rom 1518 in fol. herausgekommen (**impress. per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliop.**) Er hat es dem Cardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftstellern, deren manches unter mehr als Einem Titel vorkommt. Unter den vorgesetzten Lobgedichten der Freunde des Brusonius befinden sich auch zwey von dem M. Antonius Casanova, (ob sie unter seinen Sinngedichten beym Gruter vorkommen?) wovon das eine **alludens ad caput de Miraculis** artig genug ist:

Inter tot Domiti miracula miror amice
Tantum unum, ingenii te tacuisse tui.

Joseph de Caceres.

Wird beym Jöcher mit seinem jüdischen Vornamen Jacob genennt. Sein Werk ist eine Spanische Uebersetzung des Bartas.

Aloy. de Cademosto.[1]

Beym Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäsarius[2] Arelat.

Ob seine **Exhortatio ad Monachos Lyrinenses**, die wir im **MS.** haben, (78. fol.) schon gedruckt ist?

Dom. Cäsarius.

Den Jöcher so gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus seinen **Epist. selectis** 477. 3. **Quodl.** 8.

Janus Cäsarius.

Dieser Mann ist ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchstens kennt ihn der Deutsche Literator nur noch aus den Gedichten, die in den **Deliciis Poët. Ital.** von ihm stehen. Er hat aber auch andre Dinge geschrieben, worunter ein Commentar über die 32 Oden des ersten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht

[1] Cademoste. [1795] [2] Cäsarinus [1795]

Digitized by Google

schlecht ist, und weil ihn selbst Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8.) Er hatte, als er diesen Commentar herausgab, schon viele Jahre in Rom die schönen Wissenschaften gelehrt, aber ohne im geringsten dadurch sein Glück zu machen. Er klagt darüber sehr in dem vorgesetzten Briefe an seinen Bruder Petronius Cäsarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannae[1] Arragoniae. Ein Carmen in Catellum[2] Gonzagae. Castigationes ad Celsum, und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäsarius Heisterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard, und als den Verfasser des einzigen registri boni. Aber in unsrer Bibliothek sind eine Menge andrer Werke von ihm vorräthig.

Cäsius Bassus.

Beym Jöcher unter Bassus, wo es heißt: soll de metris und Commentarium in Aratum geschrieben haben. Warum soll? Beyde Schriften sind in unsrer Bibliothek 4. 1. Grammat. 4. Besonders 56. 1. Hist. fol. p. 207. und 227.

Belmonte Cagnoli.

Aquilea distrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beym Jöcher nur medicinische Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geschrieben. S. unsern Catalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt. p. 409.

[1] Joannis [1795] [2] [wahrscheinlich verdruckt für] Catellam

Digitized by Google

Caspar Caldera.[1]

Sein Tractat de peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrusius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beym Jöcher,[2] wenn er nur ein Rabbi ist?

l'Abbé Camusat.

Welcher die Gedichte des la Fare[3] und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk de re futuaria[4] Veterum und ein Systême de la Religion Chretienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Contrasts zu merken. Jordan Voy. litt. p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Claubergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit. p. 146.[5]

Pandolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher er-

[1] Caldora. [1795] [2] [vielleicht nur verschrieben; denn Jöcher nennt ihn nicht Rex] [3] la Jaie [1795] [4] futuria [1795] [5] p. 148. [1795]

wähnen, wissen wenig oder gar nichts hinzuzusetzen. Nur Papadopoli (Hist. Gymn. Patavini T. II. p. 30.) meldet uns, daß er zu Padua studiert, wo er sich unter dem Marcus[1] Musurus der Griechischen Sprache, und unter dem Barthol. Caepolla[2] der Rechte beflissen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doctors der Rechte erhalten. Gleichwohl, ob schon alle aus der Quelle des Jovius geschöpft, hat sich dennoch in die Erzählung von seinem Tode eine Verschiedenheit eingeschlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der sich damals die oberste Gewalt in Pesaro angemaßt hatte, habe umbringen lassen; das Gelehrtenlexicon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI im Gefängnisse strangulirt worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat. Lib. III.) hatte dieses gerügt. Aber man hat auf diese Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zusammenschreiber des Lexicons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforze, Tyran de Pesaro, le fit etrangler en prison: mais Pierius Valerianus dit que ce fut Cesar Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäsar Borgia Schuld gegeben wird, hat man eben sowohl auf seines Vaters Rechnung schreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieser nachgeschrieben, hat sich geirrt, und die Stelle des Pierius ganz falsch verstanden. Sie lautet so: *) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae sub Valentino Caesare evenerunt, vicissitudines, suspectusque Principi, quod adversae factionis esset, laqueo vitam finire jussus. Dieses Principi bezieht sich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caesare,[3] wie Moreri geglaubt hat, und der Verstand ist dieser: daß Collenuccio bey seinem Fürsten in Verdacht gerathen, als halte er es mit dem Borgia **). Wenn wir also aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangner Briefe bey dem Sforzia in Ungnade gefallen: so sehen wir aus dem Pierius, was diese Briefe betrafen, ein Verständniß nemlich mit dem Borgia.

*) Ex edit. Cor.[4] Tollii p. 154.[5]

**) Welcher sich mehrerer Italiänischen Staaten damals zu bemeistern suchte.

[1] unter dem Namen Marcus [1795] [2] Capella [1795] [3] Caesari, [1795] [4] Car. [1795; Tollius heißt aber Cornelius] [5] p. 130. [1795]

Digitized by Google

Georg Csipkes.

Verfasser der Hungaria illustrata, brevis sed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12. Er hat den Beynamen Comarinus, d. h. aus dem Comorrer Comitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexicon sagen, daß er aus Raab gebürtig gewesen? Raab hat ja seinen eignen Comitat, und nach diesem hätte er sich Jaurinensem nennen müssen. Er selbst nennt sich auf dem Titel Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illustri Schola Debrecina Professorem, verstehe, an dem reformirten Gymnasio zu Debretzen. Aus der Vorrede ersehe ich, daß schon vor ihm ein Molnar, und ein Stephanus Gelei, Ecclesiastes Albensis, Ungarische Grammatiken geschrieben, deren letztre er nicht einmal gesehen. Sie muß folglich sehr rar seyn.

Jo. Cuspinianus.

Das 1526ste Jahr war sehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwey Häuser von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drey Tage nach diesem Unfall verheerte das Wetter seine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beschloß er sein Werk de Caesaribus herauszugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mittheilt. — — Sie sind erst nach seinem Tode herausgekommen. Daß er ein besondres Werk de Turcis geschrieben habe, wie Jöcher sagt, daran zweifle ich: denn die Geschichte der Türken hat er in seinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe ist zu ersehen, daß er seine Werke de Consulibus und de Caesaribus als Eins hat herausgeben wollen. Es sollten die Bildnisse der Kayser hinzugefügt werden, wovon er schon eine Anzahl hatte stechen lassen. Die übrigen sollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25sten Januar 1527 schreibt er von sich: Supergressus quinquagesimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum restet vitae, woraus sein Geburtsjahr zu schließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloster Augiae majoris um 790, libris aliquot

Digitized by Google

Saxonico sermone a se conscriptis famam ad posteros nomenque celebre misit.

S. de Viris illustr. Aug. apud Pezium T. I. P. III. p. 645.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luthers und Melanchthons, der zuletzt Generalsuperintendent zu Schleßwig war, und 1598 starb. — Ich würde bey dem Leben dieses Mannes, das beym Moller umständlich zu finden ist, nicht anzumerken vergessen, daß vornehmlich mit auf sein Zeugniß sich das Mährchen von dem ewigen Juden *) gründet. Er soll ihn 1547[1] selbst gesehen und gesprochen haben; so wie ein gewisser Chrysostomus Duduläus Westphalus versichert, der zu Revel[2] 1634 eine Relation von besagtem Wundermanne ausgehen lassen, die 1661 in 8., ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

*) Dieses Mährchen vom ewigen Juden, Namens Ahasverus, ist allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genossen gegeben, den man den ewigen Heyden nennen könnte. Er soll Cartaphilus[3] heißen, und in dem Richthause Pilati Thürhüter gewesen seyn. Seiner gedenkt mit mehrerem Matthäus Parisiensis unter den Jahren 1228 und 1252.

Wolfram von Eschenbach.

Eines Gedichts von ihm De caede R. Philippi, soll Matthaeus Marescalcus Pappenheimius, doctor juris et Canonicus Augustanus, qui latine 1495 scripsit de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimi descendunt; quod opus 1554 germanice fuit Augustae excusum a Philippo Ulhardo, gedenken. S. Crusius Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557. welcher über diesen Pappenheim p. 570 das Angeführte beybringt.

Ein Seifried von Eschenbach kommt mit seiner Mutter, einer Rilinde von Eschenbach, beym Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienstleuten des Grafen von Bodenlauben, die dieser dem Stifte Würzburg schenkte. Das Geschlecht derer von Eschenbach ist also für ein Fränkisches anzunehmen, welches im Würzburgischen oder Hennebergischen seßhaft gewesen.

[1] 1574 [1795]   [2] Ravel [1795]   [3] Cartephilus [1795]

Heinrich Fitzner.

So heißt der Verfasser des Flüchtigen Paters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Quedlinburg, und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften stehen Braunschw. Anzeigen 1745. p. 558 und 718.

Folard.

Dieser berühmte Commentator des Polybius ward in seinem Alter einer von den unsinnigsten Convulsionairs, wovon Jordan Voy. litt. p. 132. zu lesen. Und doch wird man aus dieser Beschreibung schwerlich klug werden, ob Folard ein Betrüger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, so ist sein Fall doch noch immer sehr merkwürdig.

William Freke Esq.

Fehlt beym Jöcher.

Er hat 1693 zu London in 8. drucken lassen: Select Essays tending to the universal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial Precepts necessary for an Officer; worin mancherley gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Versuche wider die Astrologie will ich mir die zwey alten Verse merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Häuser[1] eingeschlossen ist:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum benefactaque[2] carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Währmanns verdächtig; aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabey vermißt. Doujat nehmlich hat die Berufung des Gregorius nach Pontamousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner Syntaxis Artis mirabilis, Professor der Rechte zu Pontamousson genennet werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe z. E. die von 1583 in 12. vor sich gehabt haben,

[1] Häuse (?) [1795] [2] bonefactaque [1795]

Digitized by Google

in welcher Gregorius durch einen Zusatz des Buchhändlers Professor zu Pontamousson genennet wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III König von Frankreich, die vor dem ersten Theile dieses Werkes steht, und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cahors die Rechte gelehret. — Diese Syntaxis verdient näher beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh. T. I. lib. II. cap. 5, 30.[1] Die Commentare müssen ihm unbekannt geblieben seyn*). Zu merken, daß er beydes, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dedicirt hat; besonders die erste Dedication klingt sehr sonderbar.

Hadrianus.

Der Cardinal dieses Namens, aus dem Geschlechte der Castellesi. In Ansehung seines Buches de sermone latino hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er giebt vor (Polyh. T. I. lib. IV. cap. 9. §. 20.), der Verfasser dieses Werks sey der Lehrmeister Karls des V, der Papst Hadrianus der VI, und tadelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz recht gethan, und Morhof „verwechselt „auf eine lächerliche Weise einen Italiäner mit einem Holländer, einen „Grammatiker mit einem Theologen, und einen sehr zierlichen Schrift„steller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, einem Feinde „der reinern Latinität und Poesie."

Mit diesen Worten hatte schon la Monnoie in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg, und findet sich bloß in den Cartons, die uns Salengre in seinen Mémoires de Litterature Tom. I. p. 233. aufbehalten hat.

Harduin.

Le Pere eternel des petites Maisons, wie ihn Banduri nennte. Jordan Voy. litt. p. 105.

Helvetius.

Der Verfasser des Esprit, ist aus Deutschem Geblüte. Denn sein

*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

[1] lib. I. cap. 1, 30. [1795]

Vater, so viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée generale de l'oeconomie animale geschrieben, und erster Leibmedicus bey der Königin von Frankreich gewesen. Dessen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedicus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieses Vater war Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag prakticirte, von Geburt aber ein Deutscher war. Denn er war aus Cöthen, wie ich aus seinem Kupfer sehe, welches vor seinem Schauplatze der arzeneyischen Gesichtkunst, Heydelb. 1660. in 8., stehet, und unter welchem er Anhaltinus Cöthönensis heißt, seines Alters damals, 1661, 30 Jahr: als woraus denn auch sein Geburtsjahr zu bestimmen. Er heißt also beym Jöcher nur halb recht ein Holländischer Medicus.

Huart.

Mort à Genève, etoit l'auteur de la traduction des Hypotyposes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande en[1] 1725. (Jordan Voy. litt. p. 148.)

Henning Huthmann.

Rector in Ilefeld um 1690, welches Amt er aber seiner Heterodoxie wegen verlassen mußte. Die Erbsünde, meynte er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh. H. B. A.[2] T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugeus.

Hat sich um verschiedne Lateinische Schriftsteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel seiner Ausgabe des Seneca sehe; und da diese zu Geneve auf seine Kosten gedruckt worden, so hat er wahrscheinlich auch daselbst gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie gesehen, und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede seiner Ausgabe sagt:

Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat et singulis

[1] en [fehlt 1795]   [2] [= Jakob Burckhard, Historia Bibliothecae Augustae, quae Wolffenbutteli est, Leipzig 1744]

capitibus, in quae an primus digesserit Petronium, nescio, attribuit:[1] de se vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuscript in unserer Bibliothek —

M. Balthas. Kindermann.

Zu dem Schwanen-Orden, dessen Mitglied er war, zugenannt Kurandor. Auch dieser Mann ist kein so schlechter Deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu seyn, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerley Gelegenheitsgedichten bestehet, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Cüstrin 1663 in 8. gedruckt.

Johann Läzius.

War aus Rochelle und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk de poëticorum studiorum utilitate verfertigte, und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Commentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläuftiges Werk de Studiis poëticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Commentars p. 61. klagt.

Caspar Laurentius.

Ein reformirter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, und machte sich außer einigen Theologischen Schriften, A) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt, der er einen guten Commentar beygefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint. B)

A) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8. deren der ältere Walch Biblioth. Theol. Sel. Tom. I. p. 564. gedenkt. Ein andres Werk, de con-

[1] attribuit [fehlt 1795]

junctione cum Christo in sacramentis, bringt Jöcher bey, mit dem abgeschmackten Zusatze: daß man ihn mit dem Caspar du Laurens, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerley halte. Einen reformirten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

B) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca lib. IV. c. 31. p. 432. Sie ist zu Genf 1614 in 8. gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Commentar, und nimmt, hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes, 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämmtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersetzt, weil die Sturmische Uebersetzung nicht zum Besten ausgefallen war. S. die Zueignungsschrift an den Parlamentsrath Bouillon in Paris. — Wenn indessen Laurentius den Traktat des Hermogenes περι μεθοδου δεινοτητος praetermissum hactenus nennet; so scheint ihm unbekannt gewesen zu seyn, daß auch dieser von Johanne Cocino aus den Sturmischen Vorlesungen herausgegeben worden.

Jaques Lenfant.

Er hat nicht allein zu seiner Histoire du Concile de Constance und du Concile de Basle unsre Bibliothek sehr genutzt: sondern auch besonders bey seinen Poggianis, die er 1720 zwischen beyden historischen Werken herausgab, den Band geschriebene Briefe von Poggius, der unter unsern Manuscripten sich findet, besonders in Ausarbeitung des Lebens dieses Gelehrten, welches den ersten Theil der Poggianorum ausmacht. Er wollte, was von diesen Briefen noch nicht gedruckt ist, in der Grundsprache den Poggianis beyfügen; es ist aber nicht geschehen. Denn man findet nur vier Lateinische Stücke beygefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epistola ad Poggium, aus unserm Manuscripte genommen ist. Das erste und zweyte hatte schon Krause aus einer Handschrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken lassen, wie Lenfant sagt, in seiner bibliotheque litteraire Allemande. (Welches Werk von Krausen ist das?) Und das vierte Stück, Andreae Juliani pro Manuele Chrysolora Oratio funebris, ist gleichfalls aus einem Mspte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abschrift zukommen lassen. Also, was Lenfant in dem Leben des Poggius sonst noch aus unsern Manuscripten anführt, ist wirklich noch ungedruckt.

Digitized by Google

Jacob Locher.

War ein Schwabe von Geburt, und studierte zu Strasburg unter Sebastian Brand, worauf er nach Italien ging, und unter andern auch den Philippus Beroaldus hörte. Als er wieder zurück kam, hielt er sich Anfangs zu Freyburg auf, wo er das Narrenschiff seines Lehrers ins Lateinische übersetzte.

S. die Zueignungsschrift dieser Uebersetzung an Brand.

Er nennte sich auch oft mit Weglassung seines Geschlechtsnamens, **Jacobus Philomusus**, unter welchem Namen er beym Baillet, als ein **Pseudonymus** vorkommt. Nach dem Lippenius **Biblioth. Ph. I.** p. 437. findet sich unter diesem Namen eine **Margarita Philosophica, Encyclopaediam exhibens. Argent.** 1508. 4., die von Jöchern nicht mit angeführt ist.

George von Logan.

Oder, wie er sich auf Lateinisch nannte, Logus, einer von den Ahnen unsers Deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch **Lucii Petrei Zanchi Poëmata varia** herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des **Georg. Laxani**, der mit dem Herausgeber verwandt, und König Ferdinands Secretair war, und dem sie Logan daher auch zugeschrieben.

Joh. Mandevill.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Währmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß **Johannes ad barbam** ein vom Johann Mandevill ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevills Reisebeschreibung, die ich in Lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. e. a., aber offenbar aus dem 15ten Jahrhunderte) vor mir habe. Nemlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (**Leodii**) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, im Jahre 1355, krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Aerzte aufgesetzt, qui ibi

Digitized by Google

dicebatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner Lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht Magnovillanus, sondern Johannes de Montevilla heißt.

Jacob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein Deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Mayn wieder in Druck ausgehen lassen.

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Paw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rector der Schule zu Merseburg, und Licentiatus Theologiae.

Er schrieb einen Tractat de Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione et duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweytenmale, mit zwey neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweyte untersucht, an Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum?

Ueber diese letztere Frage nun erklärt er sich freylich nach den kurzsichtigen Vorurtheilen eines lutherischen orthodoxen Pedanten. Er setzt nehmlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt gewesen: und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato, verstanden werden könne, so meynt er dennoch, daß man andere weit stärkere Beweise davon habe. Und welches sind denn nun diese Beweise? Er hat deren vornehmlich zwey, wovon der eine ganz lächerlich ist, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wundersam genug seyn würde, wenn er gehörig erwiesen wäre, oder erwiesen werden könnte *).

*) Seine Worte sind: Habemus autem multo firmiora indicia, quae hanc terram olim cognitam fuisse demonstrant. Nimirum scribunt ipsi Hispani, teste Lansio in India Occidentali, in valle, quae Cauten[1] dicitur, in Provincia Chili, oppidum esse, quod imperiale ob hanc cau-

[1] Canten [1795]

Da nun also, schließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt gewesen, und nur, wie auch Neander geglaubt, bey dem Verfalle des Römischen Reiches aus dem Gedächtnisse und der Gemeinschaft der alten Welt gekommen: warum sollten nicht auch die Apostel, entweder selbst, oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen seyn können? und auf dem Wege dahin gedrungen seyn können, auf welchem die ersten Menschen und die ersten Thiere dahin gelangten? Nun geschah dieses nicht zu Wasser, sondern zu Lande; und es muß folglich wahr seyn, daß Amerika mit den übrigen Theilen der Welt irgendwo zusammengehangen hat, und wohl noch jetzt zusammenhängt. Die Vermuthungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Ostindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht hielt, daß die Apostel wirklich nach Ostindien gekommen: warum sollte der gute Mann sie auf diesem Wege nicht weiter reisen lassen, um den wörtlichen Verstand jenes an sie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, zu predigen, auf diese Weise zu retten?

Dieses, und nichts anders, behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er sonst behaupten und lehren mußte: was konnte er denn viel besseres behaupten? Aber nun sehe man, was ihn Paw behaupten läßt *). Le docte Moebius, sagt er, dans son Traité

sam nominant, quoniam in plerisque domibus ac portis repererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii signis. Unde vero istae bicipites aquilae nisi ab Europaeis? Et corroborat valide conjecturam, quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Praeterea in aurifodinis Americae, quod scribit Marinus Siculus[1] l. XV. Hist. Hispan. aureus nummus inventus fuit, in quo effigies Augusti Caesaris conspecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei missus fuerit ad summum Pontificem. Quae sane res indicium sat firmum nobis suppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuisse. Nam ex quo loco, quaeso, iste nummus aureus eo deportatus fuisset, nisi ex Europa, ubi cusus fuit? etc.

*) Rech. phil. sur les Americains. I. Partie p. 31.[2] wo er der verschiedenen theol. Hypothesen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen, dürfte wohl auch weiter nichts als eine sinnreiche Erfindung des Hrn. Paw seyn. Wenigstens berechtigt mich sein Verfahren gegen Möbius, dieses so lange zu vermuthen, bis er ihn wirklich nahmhaft macht.

[1] Liculus [1795] [2] [Lessing benutzte die Ausgabe von Berlin 1768 f.]

des Oracles, dit positivement, que les Apôtres allerent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amerique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouverent ce pays désert, et n'y rencontrerent qu'une femme Groenlandoise egarée, avec laquelle ils peuplerent le[1] Canada, et le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man sich so etwas einbilden? Und kann es erlaubt seyn, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet so wenig, daß die Apostel Amerika wüste gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umständlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums, von Menschen noch nicht bewohnt gewesen*). Was nun vollends Paw von der Grönländerin hinzusetzt, und von dem verdienstlichen Werke, dessen sich die[2] Apostel mit ihr unterzogen, ist die schändlichste Lüge, die sich ein Französischer Witzling jemals erlaubt hat, um seine Leser lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der darum merkwürdig ist, weil er die in den Manuscripten befindlichen Abbreviaturen auch im Drucke einführen wollte, und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiae des Perotti (S. Gesammelte Briefe[3] von 1750. S. 218.) und einer Vulgata (S. Ebend. von 1751.)

Camillus Paleotus.

War 1482 den 21 May geboren, und erst 1530 den 21sten Julii gestorben. Er kann also nicht, wie andre sagen, im 25sten Jahre seines Alters gestorben seyn.

Philipp Pareus.

Freher, und nach ihm Witte sagen, daß Pareus 1643 gestorben sey. Allein das ist falsch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu dessen

*) Namentlich den Joh. Hein. Ursinus der in seinen Analectis sacris (cap. 24.[4] p. 378) diese Meynung zu erhärten gesucht.

[1] la [1795] [2] der [1795] [3] [richtiger: Gesammelter Briefwechsel der Gelehrten, Hamburg 1750 f.] [4] [richtiger: lib. VI. cap. 24]

Digitized by Google

Datis, mit welchen er dieses Vorgeben widerlegt, ich noch dieses hinzusetze, daß er auch seinen Commentar de particulis linguae latinae im Jahr 1647 herausgegeben, und solchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. desselben Jahres zugeeignet. Er unterschreibt sich Johann Philipp Pareus, aetat. 72. Auf dem Titel selbst aber heißt er schlechtweg Philippus, so wie auch auf andern seiner Werke. Indessen ist Johann doch auch wirklich sein Vorname gewesen, den er unter andern auch vor seinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm also denselben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben sollen. Ob er gleich gedachten Commentar in seinem hohen Alter herausgab, so war er doch ein Werk seiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede selbst sagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil sie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

> Ante annos praeter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperissem, senili abreptus erga juvenilem meam operam amore, existimavi, in hac Musarum desolatione aliquid subsidii quoque aut auxilii adferre posse fatiscenti juventuti, per bellicos furores misere dissipatae. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguae Graecae, quem huic, si vivo, brevi submittam.

L'Abbé Pernetti.

Verfasser der Repos de Cyrus *), eines Romans, der mir in meiner Jugend sehr gefallen. Wir haben eine Deutsche Uebersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen seines Autors nicht gekannt haben, so wie auch wohl wenige wissen, daß er der Verfasser der Uebersetzung ist.

Nicol. Petreius.

Von dem ich weder beym Jöcher, noch Kästner,[1] und nirgends Nachricht finde, war aus Corfu, und 1486 den 15ten Januar geboren. Außer seiner Lateinischen Uebersetzung des Meletius von der Natur des

*) S. Jordan Voyage litt. p. 36.

[1] [vielmehr Kestner; vgl. oben S. 215, Anm. 1]

Menschen, und des Hippokratischen Tractats gleicher Aufschrift, deren **Fabricius Lib. II. cap. 24. p. 856. bibl. gr.** gedenkt, hat er auch des **Johannis Philoponi Comment. in Aristotelis de Animal. Generat. libros** Griechisch und Lateinisch herausgegeben. Ferner des **Polemonis Opus physiognomicum**, und den **Melampus de Nervulis corporis.**

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu **Ferte Gaucher** in der Landschaft **Brie** in Champagne (**Firmitas Auculphi**).

Jöcher sagt, es sey **Ferte sous Jouarre**; und nicht in diesem Orte, sondern unweit demselben. Ohne Zweifel hat er dieses aus dem **Pope Blount** gezogen, wo es von Picherell heißt: **Firmitate Auculphi in proximo natus.** Allein das ist ein Fehler; denn **Blount** hat diese Worte ohne Ueberlegung aus dem gerissen, was Thuanus in seinem Leben (**Lib. IV. de vita sua an. 1589.**) vom Picherell sagt. Thuanus aber will sagen, daß **Ferte Gaucher**, wo Picherell geboren, nicht weit von Chateau Thierry (**Theodorici Castrum**) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, sieht man, daß Picherell gerade an diesem Tage 79 Jahr alt gewesen, und nicht lange darauf gestorben. Er muß also im 80sten Jahre gestorben seyn, nicht im 79sten, wie **Blount** sagt.

Jöcher sagt: Man will auch, daß er den Lehren der protestantischen Kirche nicht ganz abgeneigt gewesen sey. Dieses man will ist eine ziemliche Gewißheit. Denn ob er schon in der Gemeinschaft der kathol. Kirche gestorben: so ist er doch von seinen eignen Glaubensgenossen für einen Abtrünnigen erklärt, und seine hinterlassene Schriften von der Sorbonne als ketzerisch verdammt worden.

Unter diesen besonders seine Auslegung der Einsetzungs-Worte beym Matthäus und seine **Diss. de Sacrificio Missae.** S. **d'Argentre**[1] **Collect. Judic. de novis Erroribus. II. p. 285. 86.**

Wenn Jöcher sagt: seine Schriften wären in **Cosmopoeiam Paraphrasis** und **Opuscula theologica**: so heißt dieses, ich weiß selbst nicht, ob zu viel oder zu wenig sagen. Denn eben diese **Paraphrasis** ist ein Theil der **Opusculorum.**

[1] [genauer: Charles du Plessis d'Argentré]

Michael Rossal.

Fehlt in dem Gelehrten-Lexicon. Er war zu Anfange dieses Jahrhunderts Professor extraord. der Griechischen Sprache zu Gröningen, und schrieb Disquisitio de Epicteto Phil. Sto. qua probatur eum non fuisse Christianum. Groningae 1708. 8., welcher seine Antrittsrede de Praestantia linguae graecae etc. von 1708 beygedruckt worden. (Sie steht auch in Kappii Clarissimorum virorum Oration. sel. Lips. 1722. p. 178).

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der christlichen Religion so viel, als nichts. Jordan Voy. litt. p. 160.

Joh. Christ. Schamberger.[1]

Doctor und Professor Medicinae zu Leipzig. Er war in seiner Jugend als Barbiergeselle in Ostindien, und hatte in Diensten des großen Moguls viele Reichthümer erworben. Wie er diese herausgebracht, und seine ganze Geschichte siehe im Gesammelten Briefwechsel von 1750 S. 322 von Brückmann beschrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat sein Leben recht gut beschrieben Bibl. Germ. T. XXVII. p. 62., wo auch gute Nachrichten von Goldmann p. 64. und von Schlütern eingestreut sind p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hierosolym. hat Humbert nicht gesehen. Sie ist nicht in Fol. sondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, sondern 1694, als Sturm sich nicht in Wolfenbüttel, sondern in Leipzig befand, und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mspten unserer Bibliothek befindet sich ein Lateinischer Aufsatz von dieses jungen Sturms Leben, bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit seinem Werke de vitis Imperatorum a Julio Caesare usque ad Matthiam una cum eorum effigiebus et symbolis, welches sein

[1] Spamberger. [1795]

Sohn gleiches Namens 1615 in fol. herausgegeben, ist mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es sonst gewesen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig recensirt (App. litt. T. III. p. 274.) nichts weiß. Denn außer dieser, wie ich vermuthe, ächten Ausgabe von seinem Sohne, welche dem Matthias dedicirt ist, ist es in dem nemlichen Jahre auch mit einem Titel erschienen, auf welchem es cura et impensis Laurentii Franci herausgegeben heißt, worauf eine Dedication an einen Herzog von Braunschweig folgt. Wiederum erscheinet das nemliche Werk hinter der Genealogia Ducum et Archiducum Austriae. — Götze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermuthet, daß er Protestantisch müsse geworden seyn, und vielleicht daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiednen geschriebnen Werken giebt, die in so manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchen Freytag T. II. p. 1046. nachzusehen. Ohne Zweifel schacherte der lutherisch gewordene Strada damit, und verkaufte und dedicirte, wie es ihm zuträglich war. Ueberhaupt verdient das Leben beyder Strada, so wie des Großvaters Jacobi a Strada, mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrten-Lexicon oder sonst wo geschehen.

Uffenbach.

Ueber den Verkauf seiner Bibliothek bey seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterey des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Capuziner ist besonders durch seine Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen, und durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt; er war von Hessen Rheinfels, und nicht Darmstadt. Wegen der zweyten, und seiner daraus erfolgten Gefangenschaft zu Rom, verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Capuziner Ludovicus de Salice, in Antwort auf verschiedne ihm vorgelegte und seine Gefangenschaft betreffende Fragen geschrieben, und der sich unter den Manuscripten unserer Bibliothek befindet. Eine von

Digitized by Google

diesen Fragen ist: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad haereticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber sich eines bessern besonnen, indem er freywillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt, und sich dem päpstlichen Nuntius zur Verantwortung gestellt, der ihn aber ins Gefängniß werfen lassen. Von dieser Mitursache seiner Gefangenschaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief steht in einem Bande von Miscellaneis. Extrao. Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuschrift von Zanchi Poemata varia sagt: Julius Zanchus sey Verfasser des Werks de Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falsch! Sein Bruder Johannes Chrysostomus Zanchus hat es geschrieben, unter dessen Namen Schottus und Grävius es ihren Sammlungen einverleibt haben. Es ist in Form von Gesprächen abgefaßt, und Julius ist bloß eine von den sich unterredenden Personen. Die Orobii oder Cenomani sind die Bergamasker, deren letztern Namen ich, wegen seiner sodann entstehenden Uebereinstimmung mit Orobii, (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten Celtischen Sprache kann gewesen seyn, herleiten wollte, als mit dem Zanchus aus dem Hebräischen.

II.

Vermischte literarische Anmerkungen.

Scenophylax[1] Scarani.

Der Scenophylax[1] des Lucius Scaranus, gedr. Vened. 1601. 4. ist ein Werk, das bey uns wenig bekannt ist, und dessen Gründe für den Gebrauch des Verses in der Tragödie und Komödie wohl untersucht zu werden verdienen. Das Jöchersche Lexicon weiß von diesem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieses seines Buches ersehen kann, und auch das nicht recht. Denn so viel ich mich noch erinnere, nennt er sich auf selbigem einen Medicus.

[1] Scamophylax [1795]

Celadon von der Donau.

Wer ist der Dichter, der unter diesem Namen 1657: Der deutsche dreyßigjährige Krieg, poetisch erzählt, in 8. herausgegeben hat? Das Gedicht besteht aus zwölf Büchern oder Theilen, wie er sie nennt, und verdient bekannter zu seyn.

Unter dem Namen Celadon hat sich sonst George Greiflingen,[1] ein Hamburgischer Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, versteckt, und verschiedne poetische Sammlungen ausgehen lassen, wie ich bey dem Placcius finde. Aber da sich dieser mein Celadon von der Donau schreibt, so kann es der Hamburgische Greiflingen[1] wohl nicht seyn.

Lope de Vega's Kunst, neue Komödien zu machen.

Dieses Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle übersetzt habe, hat der Abt Archimbaud, Französisch übersetzt, seinen Pieces fugitives Part. II. p. 248. mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat *) glaubte, der 47ste Brief unter den Epistolis obscurorum virorum datirt 1537, müsse von einem Franzosen seyn, weil sich verschiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß monialis crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Küchelchen vorkomme, welche auf Französisch pets de Nonne hießen, und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. — Doch wenn es mit den übrigen Gallicismis nicht besser aussieht, als mit diesem Exempel, so ist der Antheil, welchen Duchat daraus einem Franzosen an unsern Epist. obs. vir. erzwingen will, sehr schlecht gegründet. Denn auch die Deutsche Sprache nennet eine Art von Gebäcke Nonnenfürzel, nemlich die kleinen Kügelchen von Pfefferkuchenteige, die man mit dem bescheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigstens ist in Sachsen und in der Lausitz der Name Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenstädts Vita Althameri.

Ballenstädt hat, als Rector der Schule zu Wolfenbüttel, aus Nach-

*) Ducatiana. Part. I. p. 32.

[1] [richtiger: Greflinger]

Digitized by Google

richten in unsrer Bibliothek herausgegeben Andreae Althameri Vita. Wolfenb. 1740. in 4. Und diesem Leben ist, aus Handschriften ebenderselben, von ihm beygefüget worden:

1. Althameri Historia Monasterii Etal, item Biga Epistolarum et de Sueviae laudibus Epistola.

   Etal oder Ethal ist ein Benedictinerkloster in dem Bisthum Freysingen.

2. Joh. Hornburg de situ Gundelfingae.

   Gundelfingen, verstehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogthume Neuburg.

3. Epistolae XXX. ad Althamerum.

Es war unrecht, daß Ballenstädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er diese Sachen habe. In der Zueignungsschrift an den Rathsherrn Adrian[1] Steger zu Leipzig sagt er es nur: e Codice in Bibliotheca Augusta exstante, ipsius Althameri manum prae se ferente. Dieser Codex ist eingebunden Hist. 17, 8. in 4. und es ist schlecht genug, daß Ballenstädt sogar kein Wort in Beschreibung desselben verlor. Er enthält aber:

1. pag. 25—75. Epistolas aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram, von welchen Ballenstädt[2] nur 30 herausgegeben. Es sind folgende mit ihren Anfangsworten:

   1. Jo. Reuschii. Etsi nullius mihi mali etc.
   (III.) 2. Jo. Boemius.[3] Salve mi Palaeosphyra. Bey Ballenstädt No. III.
   (IV.) 3. Ejusd. Licet Palaeosphyra — No. IV.
   (V.) 4. Ejusd. Quanti existimas — No. V.
   (VI.) 5. Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra — No. VI.
   (VII.) 6. Ejusd. Condoluisti[4] nobis — No. VII.
   (VIII.) 7. Ejusd. Fuit die secundo — No. VIII.
   8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. — —
   9. Ejusd. Non sinunt amoris plenae — —
   (XXX.) 10. Joan.[5] Brassicani. Miror Andrea —
   (II.) 11. Erasmi Stellae. Multum laudis tibi vindicas — Beym Ballenstädt No. II.

[1] Andrian [1795] [2] Althammer [1795] [3] Boemus [Ballenstädt] [4] Contulisti [1795]
[5] Jean. [1795]

12. Franc. Fabri. Nunc tandem sentio
13. Andreae respons. ad praeced. Non est quod mireris —
14. Christ. Hegendorpi. Verissimum illud experior —
15. Ejusd. An recte valeas — Nach welchem sich verschiedene Gedichte des Hegendorps befinden.
(XI.) 16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam
(XII.) 17. Ejusd. Salve Palaeosphyra,
XIII.) 18. Ejusd. Jam dudum
(XIV.) 19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra.
(XV.) 20. Ejusd. Accedit te —
21. Christ. Hegendorp. Erras, mi Andrea,
(I.) 22. Phil. Melanchthonis. Diligentiam[1] et studium — Beym Wallenstädt No. I.
23. Georgii Donder.[2] Legi —
24. Joannis Arnoldi.[3] Equidem non possum
25. Ejusd. Quod superiori tempore
26. Jo. Reuschii. Benefacis, qui
27. Ejusd. Salve in Christo; est ut scribis.
(XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic est puer —
(IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne
(XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me scribis
(X.) 31. Jo. Boemi. Quur[4] Palaeosphyra suavissime
(XIX.) 32. Ch. Hegendorfi.[5] Mi Palaeosphyra,[6]
(XX.) 33. Ejusd. En nova —
(XXI.) 34. — — Quod tu causaris —
35. Reuschii. Heri vesperi —
36. Wolf. Frosii. Excepta virtute —
(XXII.) 37. Joa. Oeconomi. Etsi nulla mihi unquam
(XXIII.) 38. Casp. Crucigeri. Epistolam tuam
39. Leonardi Nateri. Nec tu homo es —
(XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone —
(XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis
(XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et accessui

[1] Diligentia [1795] [2] Dondes. [1795] [3] Amaldi. [1795] [4] Quum [1795] [5] [Wallenstädt schreibt durchweg Hogendorfinus] [6] [Bei Wallenstädt beginnt der Brief: „Non ignoras, adulatorem" u. s. w.]

(XXIV.) 43. Casp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprime gratum[1] —
(XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —
(XXVII.) 45. Joannis Pellio. Charissime Andrea, si bene vales[2]
(XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam.[3] Etsi plurimas[4]
47. Hornburgi. Hic breve habes —
48. Jo. Hipper. Agnum paschalem —
49. Georgii Hausneri. Si vales est ut opto.
50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum. Quod rarius ad te scribo —[5]
51. Georgii Hausneri. Haud miror —
52. Ejusd. Nec tu plane homo es festivus
53. Georgi Hausneri. Non facile dixerim
54. Christ. Hegendorpii. (ut puto) Etsi tu
55. Petri Scorleri.[6] Ne omnino ἀφωνος
56. Pauli Fetzeri.[7] Petiisti nuper —
57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —
58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —
59. Petri Schorleri. *Ουκ ἀτοπον*[8] *ἐιναι νομιζω* —

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308. folget Antiquitatum Germanicarum Thesaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält, und das Adversarien-Buch des Verfassers gewesen, worin außer der Geschichte des Klosters Etal, dem Hornburgischen Gedichte *), und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm selbst ausgearbeitete Capitel, die Geschichte und Alterthümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchen Ballenstädt das de ingeniorum ubertate in Suevia p. 17. gezogen. — Dagegen aber kömmt Ver-

*) Von diesem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter diesen Materialien zweymal vorkömmt; und einmal weit verbesserter mit einem Briefe an Althammer, nehmlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die schlechtere Abschrift p. 267. gefallen, und das Gedicht nach dieser abdrucken lassen.[9]

[1] Apprimo gratus [1795] [2] [Bei Ballenstädt beginnt der Brief: „Si vales bene est“ u s. w.] [3] [Die beiden Worte fehlen bei Ballenstädt] [4] plurimum [1795] [5] [Auch dieser Brief ist von Ballenstädt mitgeteilt (S. 44)] [6] Storlei. [1795] [7] Folzeri. [1795] [8] *Ουχ ἀτυπον* [1795] [9] [Diese schon von Lachmann für Lessing in Anspruch genommene Anmerkung ist zwar 1795 als „Anm. d. H.“ bezeichnet, doch augenscheinlich nur in Folge eines Irrtums, der sich dadurch erklärt, daß die nächste Seite gleichfalls eine Anmerkung, und zwar eine von Fülleborn beigefügte, enthielt.]

schiednes von fremder Arbeit in diesen Collectaneis vor, von welchem wohl manches noch unbekannt und ungenutzt seyn dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vetusto quodam Codice descripta 1520 Lipsiae, in Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

   Diese Chronik geht von der Geburt Christi bis 1410, und ist von einem Frater Andreas, einem Regensburgischen Augustiner. Es verlohnt sich der Mühe, nachzusehen, ob Menke oder sonst einer diese Chronik herausgegeben.

2. Antiquitates terrae Misinensis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten diese:
   I. Molbius, carmine heroico (Mulde[1]) welches Menke Tom. III. herausgegeben.
   II. De rebus ac populis priscis orae inter Albim et Salam Germaniae flumina Commentarius I. et II. worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfassers folgt. Nach dem Kreysig (p. 266) sind diese Commentarii noch unedirt; und es wäre nachzusehen, was das für Paralipomena unsers Verfassers wären, die Menke ebendaselbst, fast von der nemlichen Materie handelnd, herausgegeben.

3. Eines Ungenannten Tractat. de Theutonia, mit einer sogenannten Circumloquutio Sueviae.

Ueber eine Elegie in Barths Adversariis.

Die Elegie, quod diversi ad diversa studia nati sunt, die Barth lib. XLV. Cap. 16.[2] zuerst bekannt gemacht, ist das nicht, wofür er sie ausgiebt. Er nennt sie Elegiam piam, cordatam, eloquentem, comtam nec malorum temporum. Er nennt sie Elegiam veterem, und mir scheint sie Spuren der allerneuesten Zeiten zu haben. z. E.:

Ille genethliacam praedicit fata per artem
    Et manibus pingues tractat Ephemeridas.[3]
Illis non alia est regio foecundior ulla,
    Quam quae de Franco nomine nomen habet.

[1] Mulden [1795] [2] 26. [1795] [3] Ephemerides. [1795]

Digitized by Google

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III und da herum sehr deutlich bemerken, in welchen die Astrologen und Nativitätsteller in Frankreich noch in so großem Werthe waren?

Auch wird der Realisten und Nominalisten gedacht:

Est, quem per totum dialectica sauciat aevum,
Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Krystallsehens:

Ille videt vitroque docet praevisa futura.

Wie auch des Punktirens oder der Chiromantie:

Est qui fortuitis[1] praedicat tempora punctis
Quemque tenet glabra linea ducta vola.

Ja sogar die gekrönten Poeten scheine ich mir darin zu finden:

Est alius nomen qui gestit habere poëtae
Nominibusque tribus nobilis esse cupit.

Diese nomina tria können Poëta Laureatus Caesareus gar wohl bedeuten. Barth sieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bey diesem einen Freygelassenen. Und was soll hier der Freygelaßne?

Ueber ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und seine zerrissenen Hosen, welches Bayle so sehr lobt, scheint eine Nachahmung eines alten Epigramms zu seyn, welches Barth Advers. lib. XXXVI.[2] cap. 11. bekannt gemacht, und für lascivum latinum vernileque non monachicum erkannte:

In senectutem.

Utilis es nulli, cunctis ingrata, Senectus,
Te stygio peperit cana Megaera deo.
Ipsa mihi, pugnas quae nectere mille solebat,
Languida coeruleo mentula victa situ est.

Casaubonus Anmerkungen zum Laertius.

Die Noten des If. Casaubonus über den Laertius, so wie sie in der Stephanischen Edition von 1593 und auch der Wettsteinschen Ausgabe einverleibt sind, sind viel vermehrter und verbesserter, als wie sie

[1] fortunis [1795] [2] XXXV. [1795]

einzeln herauskamen, Morgiis 1583, als Casaubonus sich noch auf Lateinisch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß demungeachtet dieser erste einzelne Abdruck auch verschiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren sich Casaubonus ohne Zweifel hernach schämte. Und auch das ist von einem so gelehrten Manne angenehm zu wissen, was er nach erlangter mehrerer Einsicht in der Folge in seinen eigenen Schriften gemißbilligt hat.

Uebersetzung des Charron.

Was ist daran, daß die Herzogin Sophia Elisabeth, Herzog Augusts Gemahlin, den Charron übersetzt habe? S. Placcius de Anon.[1] p. 469.

[1] [richtiger: Theatrum anonymorum et pseudonymorum, Bd. 1 (Hamburg 1708)]

Digitized by Google

Hilkias.[1]

1.[2]

So hieß der hohe Priester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wieder fand. Diese Begebenheit wird[3] .... an beyden Stellen mit einerley Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabey aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Gesetzbuche zu verstehen sey? Ob die gesamten fünf Bücher Moses? oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweyte Gesetz enthalten? Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausleger kommen darinn überein, daß nur die leztern darunter zu verstehen sind. Es sind unnöthige Bedenklichkeiten, warum hie und da ein Gelehrter dieser Meynung noch nicht so recht beytreten will.

Eine andre Frage ist weit unentschiedener geblieben; wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht gesezt werden. Diese nemlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige damals vorhandne Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejaen. Da aber die Bejaung derselben von denen, welche

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus 2½ großen Quartblättern bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 239—248, vgl. auch S. 36) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 286—297) wieder abgedruckt. Der Entwurf bezieht sich auf Joh. Frd. Wilh. Jerusalems „Briefe über die Mosaischen Schriften und Philosophie" (1762), verweist aber auch auf desselben Verfassers „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion", deren erster Teil mit der Übersicht über den Inhalt der geplanten folgenden Teile 1768 erschien und in den nächsten Jahren mehrfach wieder aufgelegt wurde. Der zweite Teil dieser „Betrachtungen" lag, wie Lessing ausdrücklich betont, noch nicht vor, als unser Entwurf entstand; das Gerücht ging nur, daß Jerusalem daran arbeite. Nun veröffentlichte dieser zwar 1772 und 1773 Fortsetzungen seiner „Betrachtungen", die später zu jenem zweiten Teile gerechnet wurden, zunächst aber auf dem Titelblatte keinerlei derartige Bezeichnung trugen. Erst das dritte Stück der Fortsetzung, das 1774 herauskam (das Nachwort ist vom 1. Mai 1774 datiert), hatte auf dem Titel die deutliche Angabe „Zweyter Theil". Unser Entwurf ist also zwischen 1768 und 1774 entstanden; wahrscheinlich fällt er in die Jahre 1771—1774 und hängt mit den Untersuchungen über den Kanon alten und neuen Testaments zusammen, zu denen Lessing durch das Werk des Reimarus damals angeregt wurde (vgl. unten S. 255).] [2] 1. [fehlt 1784] [3] [Karl Lessing bemerkt hier 1784: „Im Originale ist eine Lücke." Sie sollte natürlich durch die beiden Bibelstellen „2. Könige 22, 8 ff." und „2. Chronica 34, 14 ff." ausgefüllt werden]

die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden: so haben andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die leztern gehört vornemlich der Verfasser der Briefe über die Mosaische Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Hrn. Abt J . . . vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne wiederfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdiget; er hat, wie mir geschienen, in der Eil, Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Jzt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweyten Theile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größtentheils darinn auf die Mosaische Religion angesehen seyn, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine andre[1] Stelle des Weges um so viel gewisser bey ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauhigkeit des Weges sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können sie doch immer einander mit Achtung und Freundschaft in den Augen behalten, und immer bereit seyn, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hülfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe, und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

[1] [vielleicht nur verdruckt für] auf einer andren

Digitized by Google

2.

Der Abt streitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Esra gewesen sey, der die Bücher Mosis aus unsichern verstümmelten Traditionen zusammen gesezt habe. (*) Er fordert sie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Esra das Volk, wie er die Priester und „Aeltesten bereden mögen, so blindlings von ihm ein Buch unter Mosis „Nahmen anzunehmen, dasselbe gleich als eine ächte Schrift dieses ihres „göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem ächten fünften „Buche, welches, wenigstens nach ihrem freygebigen Geständnisse, von „Mose herkommen soll, an die Seite zu setzen und als gleich wichtig in „ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öffentlich in ihren gottes„dienstlichen Versammlungen zu lesen, wenn sie vorher von einem solchen „Buche nie etwas gehört hätten."

Er läßt sie zum Behuf ihres Vorgebens sagen: „Da die Unwissen„heit des Volks in seiner Religion zu Josias Zeiten schon so groß „gewesen, daß kein Mensch mehr gewußt, ob noch das Gesetzbuch in der „Welt wäre, so sey es so viele Zeit nachher, und durch die dazu gekom„mene Gefangenschaft, dem Esra noch weit leichter gewesen, vornemlich, „wenn er die Aeltesten darinn auf seiner Seite gehabt, diesem unwissen„den und dummen Volke so viele Bücher unter Mosis Nahmen in die „Hände zu geben, als er selber nur gewollt habe."

Aber diesen Vorwand selbst entreißt er ihnen wiederum auf die triumphirendste Weise. „Ein neues Zeugniß, ruft er aus, wie diesen „Herren alles zu einem Beweise gut genung ist! Erstlich, fährt er fort, „ist es *die größte Unverschämtheit*, aus der im 2. B. der Könige „Kap. XXIII.[1] beschriebenen Geschichte, von dem unter des Königes Jo„sias Regierung wiedergefundenen Gesetzbuche zu behaupten, daß damals „überhaupt kein ander Exemplar von dem Mosaischen Gesetze mehr in „der Welt gewesen als das einzige, und daß es dem Volke und den „Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Existenz eines „solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten."

Die größte Unverschämtheit? Das, wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ohngefähr das nemliche behauptet, ohne daß

(*) Erster Brief. S. 9.

[1] [richtiger: XXII]

Digitized by Google

man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schliessen wollen, was er seine Gegner daraus schliessen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt seyn, sondern die Folge allein muß es seyn, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge; aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andre Theil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldigt zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es eben so gut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tausenden Neun hundert und Neun und Neunzig verlohren gegangen, so hat das tausende[1] dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften eben so leicht und noch leichter von Händen kommen können, als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen seyn müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergiebt; und was unser würdiger Abt eben so vergebens als unnöthig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung.[2] — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige oder eben so gut als das einzige

[1] [vielleicht nur verdruckt für] tausendste

[2] [Dazu bemerkt Karl Lessing 1784: „Eine ganze Oktavseite ist im Originale unbeschrieben."]

Exemplar war: indem die wenigen Abschriften, welche von den ersten Königen davon genommen worden, (wenn anders dergleichen je davon genommen worden) gewiß unter dem Manasse und andern abgöttischen Königen verlohren gegangen waren, wo nicht gar[1] mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die Wiederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung desselben gedacht, und Abschriften davon nehmen lassen?

Es giebt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten. Unter andern sagt Prideaux: (*) „Auf des Josias Befehl wurden von diesem „Original ein Haufen Abschriften gemacht, und ferner nach allen Stücken „der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt, und aller Orten, „wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß man sie ebenfalls „abschreiben möchte, und also kamen von der ganzen heiligen Schrift „Copeyen genung unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Gottes gern „wissen wollte, es entweder selbst abschrieb, oder sich abschreiben ließ."

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses alles zu vermuthen stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit auszugeben, und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerunwidersprechlichsten Beweise davon hätte; das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Sylbe, die nur vermuthen ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Sylbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufsuchen, und sie ebenfalls abschreiben lassen? Die einzigen Währmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugniß aber so gut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzigen gültigen in dieser Sache seyn können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wieder hergestellt, und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geschichte keines Abschreibens gedacht: sondern bald darauf findet sich auch sogar, daß wiederum

(*) S. 328.

[1] nicht gar nicht [1784]

unter dem ganzen jüdischen Volke nur ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meyne das, welches Esra hatte, von welchem es zweymal heißt: nach dem Gesetze, das in deiner Hand ist. Dieser Besitz war es denn auch, welcher den Esra vornemlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wieder herzustellen.

Anmerkungen zu Lavaters Einleitung zum Plan der Physiognomik.[1]

[1] [Die herzoglich braunschweigische Bibliothek zu Wolfenbüttel besitzt ein Exemplar der „Einleitung zum Plan der Physiognomik", die als zweites Stück von Lavaters Abhandlung „Von der Physiognomik" zur Michaelismesse 1772 in Leipzig erschien, mit eigenhändigen Zusätzen und Ergänzungen Lessings, die indessen so geringfügig sind, daß ich auf ihre Mitteilung verzichten zu dürfen glaube. Lessings Aufzeichnungen gehören wohl dem Winter 1772/3 oder den beiden folgenden Jahren an; vielleicht fallen sie auch zeitlich mit den Bemerkungen über Physiognomik in den „Kollektaneen" (vgl. oben Bd. XV, S. 344 f., 417) zusammen, die Lessing im Brief an Nicolai vom 9. Juli 1776 als „ohnlängst" niedergeschrieben bezeichnet. Aus diesen späteren Jahren (etwa 1775—1778) stammen vermutlich auch „einige Sammlungen und Anmerkungen über Physiognomik", die Gg. Gust. Fülleborn in Lessings Nachlaß fand: „Sie bestehen aus drey Stellen aus Vigneul-Marville und etlichen Zeilen gegen Lavaters Physiognomik". Obgleich er sie für sehr unbedeutend hielt, wollte Fülleborn sie im vierten Bande von „G. E. Lessings Leben" mitteilen. Da jedoch dieser Band schließlich nicht zu Stande kam, blieben sie ungedruckt und sind jetzt verschollen. Vgl. Fülleborns „Beyträge zur Geschichte der Philosophie", Stück VIII, S. 164 (Züllichau und Freystadt 1797) in seinem „Abriß einer Geschichte und Litteratur der Physiognomik".]

Digitized by Google

Vom Arianismus.[1]

Vom Arianismus,

zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts.

Wie sehr der Arianismus in der Englischen Kirche um sich gegriffen, und noch um sich greift, ist bekannt. Eben so bekannt ist es, daß er sich auch in die lutherische Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie sehr er sich aber von Tag zu Tage darinn weiter verbreiten müsse, ist weniger aus den freymüthigen dürren Bekenntnissen seiner Anhänger, womit noch die Meisten vors erste an sich zu halten ihre kleine Ursachen haben, als aus der so sanften Klugheit zu schließen, mit welcher sich zum Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen diesen Lehrbegriff erklären zu müssen glauben, indem sie behaupten oder zu behaupten das Ansehn haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im Geringsten nicht betreffe, und bey weiten so schädlich nicht sey, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht sagen, daß diese Klugheit aus Menschenfurcht entstehe; oder aus eitler Begierde, allen allerley zu werden, entspringe; oder zu der man sich aus Noth gedrungen zu seyn glaubt; in allen diesen Fällen würde es eine sehr kriechende, verächtliche, kurzsichtige Klugheit, kurz die Klugheit eines Betrügers seyn, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menschen in der Welt schuldig machen will. Sondern es ist ganz gewiß wahre gut gemeynte Klugheit; es ist die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn sich die Pest zeigt, um das die

[1] [Die beiden Entwürfe über den Arianismus wurden nach den jetzt verschollenen Handschriften, deren jede aus einem Quartblatte bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß“ seines Bruders (S. 233—238, vgl. auch S. 36) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 279—285) wieder abgedruckt. Der erste Entwurf bezieht sich auf die Abhandlung „Vom Arianismus“, die Joh. Gottlieb Töllner zur Herbstmesse 1772 in seinen „Theologischen Untersuchungen“ (Bd. I, Stück 1, S. 18—42) veröffentlichte. Nicht sehr lange darnach starb Töllner am 20. Januar 1774. Nun spricht aber Lessing von ihm durchaus wie von einem noch Lebenden. Der Entwurf muß also entstanden sein, bevor Lessing von Töllners Tod etwas erfuhr. Wahrscheinlich gehört er in die Nähe des Aufsatzes über Wissowatius und fällt demnach wohl noch in die erste Hälfte des Jahres 1773. Der zweite Entwurf knüpft an Wilh. Abrah. Tellers „Antithesen und Erläuterungen zu Harwoods vier Abhandlungen“ (Berlin 1774) an, bezeichnet diese „Antithesen“ aber ausdrücklich als „ganz neulich“ erschienen. So wird er vermutlich ebenfalls von 1774, sicherlich aber aus der Zeit vor der Reise nach Wien und Italien stammen.]

Digitized by Google

Ansteckung befördernde Schrecken der Gesunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es so lange als noch möglich durchaus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, ob er schon insgeheim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn D. Töllners, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, daß mein Widerspruch es eben so wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber eben darum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sey es mir erlaubt, hinter seinen Aeusserungen mehr zu vermuthen, als die bloßen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervor brechenden Pest nur ein bösartiges Fieber, höchstens eine kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, seine Rathschläge, die er den Gesunden ertheilet, so einzurichten, als ob es — — — — — — —

Ueber den Arianismus

von

Philalethes dem mittlern.

Zufolge Herrn D. Tellers Antithesen.

Vorrede.

Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchen man zwey Brüder ganz neulich aus den Antithesen des D. Tellers hat kennen lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der mittelste von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlassen wir uns in dem äussersten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein wenig muthwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereyen weniger lieben würden.

Digitized by Google

Wenn wir andern sechse daher ganz ruhig und stille bey einander sitzen, alle sechs fest entschlossen, uns nie wieder die Galle rege zu machen: so fängt der Schalk in seinem Winkel an zu seufzen: „Ach ich armes „Kind! daß ich allein übrig geblieben bin! daß alle meine Brüder tod „sind, mausetod! daß nicht ein einziger noch lebt, der mir sagen kann, „ob ich so recht denke!“ Und dann wirft er, mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er blos laut vor sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu seyn scheint. Meistentheils bin ich der erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas) fängst du doch schon „wieder an! Schweig doch; unser Gläschen schmeckt uns ja so wohl! „Unser Pfeifchen glimmt ja so schön fort! Siehst du, wie der Alte schon „spannt!“ — Peter heißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir alle seinem Alter schuldig zu seyn, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle schweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden lassen. Nun fängt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone; und wer uns nicht kennt, sollte denken: dasmal wird alles recht gut gehn. Thomas wird belehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist so unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter sich mit dem Erklären so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort nehmen müssen.

Anfangs zwar nehmen sie es mit aller Gelassenheit. Jeder spricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trift; und die Reihe geht nach dem Alter, so lange wir nur unser Gutachten abgeben. Nach Petern kömmt Martin, welcher gemeiniglich seinen Spruch mit einem oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er sich den Uebergang das will sagen sehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will sagen nennen; so wie den zweyten den Bruder Oder vielmehr; und den ältesten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peters Munde kömmt. Ich denke, Ich sage, Ich rathe, Ich ꝛc. —

Herkules und Omphale.[1]

A. Erkläre mir doch dieses Gemählde.

B. Es ist Herkules und Omphale.

A. Das heißt, mir das Gemählde nennen, aber nicht erklären —

B. Mehr versteh ich davon nicht.

A. Desto schlimmer. Sieh, der da, dieser Athlet am Spinnrocken, in dem engen weiblichen Purpur ist —

B. Herkules.

A. Nicht doch — ist ein Nagelneuer Philosoph. Und die da, diese schöne gebieterische Nymphe, so fürchterlich lustig ausgeputzt, ist —

B. Omphale.

A. Behüte! — ist die liebe Theologie. Der Philosoph hat ihr seine Demonstration umgehangen, und einen knotichten[2] Sorites in die Hand gegeben. Dafür hat er sich in ihren Purpurrock gepaßt, der ihm auf dem nervichten Leibe überall platzt, und nun sitzt er da, und spinnt ihren Rocken ab.

B. Warum droht sie ihm[3] denn aber mit dem knotichten[2] Sorites?

A. Er soll noch feiner spinnen. —

[1] [Der kurze, aber keineswegs bloß bruchstückweise ausgeführte oder überlieferte Dialog wurde zuerst nach der jetzt verschollenen Handschrift 1796 im Mai-Heft des „Berlinischen Archivs der Zeit und ihres Geschmacks“ (Jahrgang 1796, Bd. I, S. 453—454) von einem ungenannten „Einsender“ mitgeteilt als „eine Probe von der unterhaltenden Nachlese aus Lessings Papieren, die in den vierten Band von seiner Lebensbeschreibung kommen soll“. Der Überschrift ist daselbst noch die — nicht ganz zutreffende — Bezeichnung beigefügt „Fragment eines ungedruckten Gesprächs von Lessing“. Wieder erschien der Aufsatz, diesmal nur unter dem Titel „Fragment eines Gesprächs“, 1799 zu Breslau im ersten Stück von Georg Gustav Füllebornß Zeitschrift „Nebenstunden“ (S. 82—83) unter andern „Selbstbetrachtungen, Einfällen und kleinen Aufsätzen“ Lessings, auch hier als noch ungedruckt bezeichnet. In beiden Veröffentlichungen ist der Wortlaut bis auf ganz wenige, meist nur orthographische Kleinigkeiten der gleiche; dem folgenden Abdruck liegt der Text von 1796 zu Grunde. Seiner Entstehung nach dürfte das Gespräch, wie schon Erich Schmidt (Lessing, 2. Aufl., Bd. II, S. 212 f.) vermutete, in die Nähe des inhaltlich verwandten Briefes an Karl vom 2. Februar 1774 fallen, also etwa dem Jahre 1774 angehören.] [2] knotichen [1799] [3] ihn [1796]

Digitized by Google

Eine noch freyere Untersuchung des Canons alten und neuen Testaments.[1]

[1] [Von der „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ von Hermann Samuel Reimarus besaß Lessing seit seinen Hamburger Jahren eine Abschrift, die er, nachdem sie Mendelssohn im Herbst 1770 zur Einsicht erhalten, schon am 6. Dezember 1771 seinem Verleger Christian Friedrich Voß als Pfand für einen Geldvorschuß anbot. Am 11. November 1774 erklärte er sich gegen ihn durch Vermittlung seines Bruders Karl bereit, aus dieser „Schutzschrift“ ein Fragment über den Kanon der biblischen Bücher mit einer eignen Vorrede herauszugeben — es war das letzte Kapitel des zweiten Teils, zugleich das letzte des ganzen Werkes, „Canonisches Ansehen der Bücher des N. Testaments“ von Reimarus überschrieben —, und bestimmte bereits den Titel der geplanten Veröffentlichung, der in unzweideutiger Weise auf Johann Salomo Semlers „Freie Untersuchung des Canon“ (1771—1775) anspielen sollte. Als er im Februar 1775 nach Berlin reiste, brachte er seine Abschrift mit; doch unterblieb trotz der anfänglichen Bereitwilligkeit des Verlegers der Druck, wie es scheint, wegen gewisser Bedenken der Berliner Censur (vgl. auch die Briefe an Voß vom 22. Oktober 1774 und an Karl vom 14. Januar 1775 sowie Karls Antworten vom 1. und 26. November 1774), und statt der „Untersuchung des Canons“ erschienen seit 1777 nach und nach mehrere andere Bruchstücke aus der „Schutzschrift“, besonders in den „Wolfenbüttler Beiträgen“. Auch später fand sich in Lessings Nachlaß nichts von Vorarbeiten zu jener „Untersuchung“ (vgl. K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 352). Wahrscheinlich wurde, was sich Lessing etwa für die Vorrede schon aufgezeichnet hatte, hernach in die „Gegensätze des Herausgebers“ verarbeitet, mit denen er die Fragmente des Reimarus in den „Wolfenbüttler Beiträgen“ begleitete.]

Digitized by Google

Tagebuch der italienischen Reise.[1]

[1][2] den 23 August 75.

Torino.

Die Italiener sind mit Baretti, der sich ihrer gegen Sharp* angenommen selbst nicht zufrieden. Am wenigsten seine eigentlichen Landsleute die Piemonteser. Denn Baretti ist aus Turin gebürtig, wo noch ein Bruder von ihm lebt, der ein Spieler von Profession ist, und einen

* Samuel Sharp that seine Reise nach Italien in den Jahren 1765 und 66, in welchem letztern seine Lettres from Italy, describing the Customs and Manners of that Country auch schon gedruckt worden. Das Werk, welches Baretti gegen diese Briefe schrieb, heißt in der französischen Ubersetzung, die zu Geneve 1773 in 8 gedruckt ist, Les Italiens, ou Moeurs et Coutumes d'Italie. Diese Ubersetzung ist nach der ersten Ausgabe gemacht, obschon bereits 1769 eine zweyte vermehrtere erschienen war, in welcher Baretti dem Sharp, der sich gegen ihn vertheidiget hatte, zugleich antwortet. Sie ist in 2 Bänden in 8 zu London gedruckt, und heißt: An Account of the Manners and Customs of Italy; with Observations of[3] the Mistakes of some Travellers with regard to that Country, by Joseph Baretti. Voll. II. The second Edition corrected with Notes and an Appendix added in Answer to Samuel Sharp.

[1] [Die Aufzeichnungen, die sich Lessing während seiner italienischen Reise 1775 über die litterarischen und sonstigen Verhältnisse Italiens machte, stehen in einem Oktavbande, der in Form einer Brieftasche in Kalbsleder gebunden ist und sich gegenwärtig im Besitze des geheimen Justizrats Herrn R. Lessing zu Berlin befindet. Er enthielt ursprünglich 101 Blätter kräftigen weißen Büttenpapiers, von denen jedoch eines (S. 17/18) ganz und ein anderes (ohne Seitenzahl) zum allergrößten Teil herausgerissen sind, beide allem Anscheine nach unbeschrieben. Zwischen den einzelnen weißen Blättern sind dünne braune Löschblätter eingebunden. Die ersten beiden Blätter des Bandes sind unbeschrieben und unpaginiert; die folgenden Seiten 1—24, beschriebene wie unbeschriebene, versah Lessing selbst mit den Seitenzahlen; von da an sind nur noch die beschriebenen Seiten, etwa ein Fünftel des Ganzen, von späterer Hand numeriert. Lessings Einträge in das Tagebuch sind meist mit kleinen, sauberen, aber oft undeutlichen Zügen geschrieben, einige (S. 33—38) nur mit Bleistift. Das Ganze ist ohne Überschrift gelassen. Einen Abdruck dieser Aufzeichnungen versprach bereits 1793 Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 360), doch ohne sein Wort einzulösen. Auch daß Lessing selbst gehofft hatte, dieses Tagebuch wenigstens dann herauszugeben, wenn er eine zweite Reise nach Italien unternommen haben würde, wie sein Bruder a. a. O. berichtet, muß wohl dahingestellt bleiben. Einige Bruchstücke daraus teilte Guhrauer 1854 nach Danzels Abschrift mit (G. E. Lessing, Bd. II, Abteil. II, S. 272—275); vollständig veröffentlichte es zuerst 1857 W. v. Maltzahn im elften Band seiner Ausgabe (Abteil. II, S. 29—62), dann nach erneuter Vergleichung der Handschrift Redlich in der Hempelschen Ausgabe (Bd. XIX, S. 589—622). Der folgende Abdruck giebt genau den Wortlaut der von mir zu wiederholten Malen nachgeprüften Handschrift wieder, besonders auch Lessings mannigfache Abweichungen von der regelrechten italienischen Orthographie; außer der Überschrift fügte ich nur die (bloß teilweise von Lessing selbst herrührenden) Seitenzahlen in eckigen Klammern bei.] [2] [vorher 4 unbeschriebene Seiten] [3] on [Baretti]

Digitized by Google

gewissen Grafen Carli des Spiels wegen erstochen hat. Sein Vater war,[1] was wir einen Zimmermeister[2] nennen, und er selbst ward zu [2] diesem Geschäfte erzogen. Er machte sich durch ein kritisches Wochenblatt, das er zu Venedig unter dem Titel Frusta litteraria herausgab, bekannt aber wenig beliebt, und ging 1750 nach England, wo er zehn ganzer Jahr blieb; worauf er 1760 zwar wieder eine Reise nach Italien that, doch nur wenige Jahre daselbst verweilte und wieder nach England kehrte. Es ist kein Wunder wenn er in dieser geraumen Zeit ganz erträglich Englisch gelernt hat, daß er es auch zu schreiben wagen darf. Zwar noch immer, wie man sagt, mit Hülfe seines Freundes, Samuel Johnsons.*

Was nun den Piemontesern, in der Nachricht welche Baretti in seinem Werk von ihnen giebt, nicht gefallen, hat H. Giuseppe Vernazza in einem Brief zusammengefaßt, den er in Mayland 1770 auf 22 Seiten in 8, unter dem Tittel: Lettera di un Piemontese al Sig. Conte di Charlemont sopra la relazione d'Italia del Sig. Baretti, drucken lassen. Ich will das vornehmste hier daraus anmerken, mit einigen nähern Erläuterungen, die ich von dem Hn. Vernazza selbst erhalten habe. Der Graf von Charlemont, an den der Brief gerichtet, ist eben derjenige, dem Baretti sein Werk zugeeignet hatte.

Verschiedne Kleinigkeiten hat H. Vernazza[3] wider den Baretti blos angemerkt um zu zeigen, daß er während seiner langen Abwesenheit aus Italien vieles vergessen haben müsse. Z. E. daß in Piemont kein Roccolo sey, wie Baretti II. 228. 29. behauptet, da doch allerdings sulla colina, che soprasta a Moncalieri un roccolo il quale volgarmente si chiama il roccolo del Duca per questa cagione, che il presente Duca di Savoja lo fece fabbricare e se ne diletto

*[4] Bey Gelegenheit der Istoria dell Inghilterra del Sign. Vincenzio Martinelli, die zu London in drey Quartbänden 1773 herausgekommen, welcher Martinelli gleichfalls ein expatriirter Italiener daselbst ist, sagen die Efe. Lett. di Roma von ihm und vom Baretti (Jahr 1774 p. 312) Ambedue questi Autori sono membri dell Accademia Italiana instituita[5] in Londra, della quale il Sig. Barretti è Segretario, e vivono in quella gran capitale ove l'ignoranza non è un titolo di nobilita, come in tanti altri[6] paesi.

[1] [verbessert aus] ist, [2] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] [dahinter] blos [durchstrichen] [4] [Diese ganze Anmerkung scheint nachträglich beigefügt worden zu sein und zwar auf S. 1 der Hs., wo noch freier Raum für einen solchen Nachtrag war] [5] instituta [Hs.] istituita [Efemeridi letterarie] [6] alteri [Hs.]

giovanetto. (Ich sehe noch nicht, daß so ein Roccolo etwas anders ist, als ein gemeiner Vogelheerd bey uns.) — Ferner daß es nicht wahr sey, daß der Schnee in Turin zwey Monate liegen könne, wie Baretti behauptet. Denn[1] appena ha cessato di nevicare che subitamente si conduce l'acqua della Dora per ogni contrada della Città: e gli spazzini per comandamento degli Ufficiali sopra ciò ordinati in [3] brevissimo tempo la purgano, e[2] ripuliscono. Die Dora, welche bey der Porta Susina in die Stadt geleitet wird, kann allerdings durch alle Strassen geleitet werden, da dieses Thor und die[3] dabey liegende Citadelle der höchste Punkt der Stadt ist. — Ferner, daß von den Kaufleuten niemand als die Bauquiers Degen tragen dürffen. I Fondacchieri (die Tuchhändler oder die Grossisten, die im ganzen handeln von fondaco) i Libraj i Giojellieri, gli Orefici, i Parucchieri, i Cartolai (Papierhändler) sono mercanti; pure i v'ha molti di tali professioni, i quali portan la spada. — Ferner che a' Mercanti decotti non giova in Piemonte l'asilo ecclesiastico. — Den fraudulösen freylich nicht, aber den blos unglücklichen allerdings. — Ferner daß Acqui nicht die Hauptstadt von Monferrat sey ꝛc. ꝛc.

Die zwey Hauptvorwürffe, wider welche H. B. seine Piemonteser gegen B. vertheidiget, sind 1) il difetto dell' alegria e 2) l'ignoranza.

1.

Es ist allerdings sonderbar, daß in Ansehung des ersten Punkts Baretti so vielen andern Reisebeschreibern gerade wiederspricht, welche alle die Piemonteser sehr lustig gefunden haben. Und dennoch glaube ich selbst angemerkt zu haben, daß wenigstens in Turin das gemeine Volk weit ernster und zurückhaltender ist, als in andern Städten Italiens. Auf ihrem Markte, der mit Liedersängern, Gauklern, Improvisatoren angefüllt ist, versammeln sie sich zwar um sie, aber ohne die Theilnehmung, die man anderwärts in Italien findet.[4] Ihre Spatziergänge sind Sonntags[5] und Festtage zwar sehr voll, aber alles geht ruhig auf und ab, und man sieht das Gewühle ohne es zu hören. Dieses mußten mir H. Ver. und Denina selbst zugestehn, sie sagten aber, daß dieses blos von Turin gelte, wo die Nähe des Hofes, und die Menge der Anbringer, besonders unter voriger Regierung, alle sorgsam und scheu gemacht habe, und zum Theil noch mache.

[1] Denn [fehlte ursprünglich] [2] [verbessert aus] et [3] [verbessert aus] das [4] finden. [verschrieben Hs.] [5] [vorher] des [dahinter] und andre [durchstrichen]

2.

Den zweyten Vorwurf sucht H. Vernazza so abzulehnen, daß er sich auf die Menge Gelehrte beruft, die Baretti selbst anführe, oder hätte anführen sollen. Doch ich glaube nicht daß die Menge von Gelehrten hier bey etwas thut. Der Vorwurf daß das Volk unwissend sey kann doch noch immer sehr gegründet seyn.

* * *

[4] den 24tn August 75.

Z. E. es ist sehr wahr, daß die meisten Piemonteser, selbst sehr viele Leute von Stande nicht einmal Italienisch[1] verstehen. Sie behelffen sich mit ihrem Piemontesischen Dialekte oder sprechen etwas Französisch.

Von der Piemontesischen Mundart.

Ich habe mir anderwerts angemerkt, daß H. Boccardi seit vielen Jahren an einem grossen Werke darüber arbeitet.

Montaigne in seiner Reisebeschreibung sagt davon: La lingua popolesca è una[2] lingua la quale non ha quasi altro che la pronunzia Italiana: il restante sono parole delle nostre. Uber diese Stelle macht H. Bartoli, der den Italienischen Theil dieser Reisebeschreibung ins Reine gebracht und mit einigen Noten versehn hat, folgende Anmerkung.

> La lingua Piemontese è un misto di varie lingue. Oltre alla Franzese, tiene molto della Italiana antica, qual si vede nelle opere di Guittone d'Arezzo, Frate Gaudente, publicate dal dotto Monsig. Bottari.* Per essempio maraman viene dall' a mano a mano: chioenda da chiudenda. Ha parole che partecipano del Latino, come la voce fidei per vermicelli (in dem Verstande der Art von Nudeln oder Makaronen) forse deriva dal Latino fides, o fidiculae, che sono le corde della lira, o del violino, molto simili a' vermicelli. N' ha alcune altresì che partirono dalla Grecia. Magara per Dio volesse discende dal *μακάριο* beato, nel senso di beato me o pur beato.

* Dieses heißt in der beygefügten fr. Ubersetzung dans les Ouvrages de Guy d'Arezzo, Moine Benedictin qui a ecrit sur la Musique au commencement du XI. siecle. Was ist es aber eigentlich für ein Werk, das Bottari von ihm herausgegeben?

[1] Italienischen [Hs.] [2] un [Hs.]

Digitized by Google

[6][1]

#

Gleichwohl[2] sind ein Paar Piemonteser gegenwärtig berühmte Sprachkundige. Der erste ist der Abt **Pier Domenico Soresi,** uomo di vivacissimo ingegno, elegante Poeta e cultissimo letterato, von dessen Erudimenti di lingua Toscana, 1772 zu Mayland bereits die 6te verbesserte Ausgabe gedruckt worden. — Der andre ist der Abt **Francesco de Alberti** di Villanuova, von dem wir ein neues Italienisch Französisch Lexicon haben, arrichito di piu di trenta mila Articoli sovra tutti gli altri Dizionari finora publicati, wie es auf dem Tittel heißt, und das sehr gelobt wird. Es ist in 2 Quartbänden 1772 zu Marseille gedruckt.

[7]

#

den 25 August.

Zu Sardinien hat der letzt verstorbene König zwey Akademieen anlegen lassen, zu Cágliari und zu Sássari; welches mehr als zu viel für dieses Land ist. Zu Cagliari ist Professor der Beredsamkeit **Stanislaus Stephaninius,** ex Scholis piis, der 1773 eine Rede de veteribus Sardiniae laudibus drucken lassen, die mit vielen Anmerkungen versehen ist, worunter auch eine weitläuftige in cui parlasi delle **Noraghe,** che sono antiche Fabbriche molto frequenti per la Sardegna, e che sono poste sulle cime delle colline, od anche a piè di montagne. Queste non d'altro sono costrutte, che d'una semplice composizione di pietre rozze, e di grandi pezzi di rocca senza veruna unione di calce; dentro sono vuote con un picciolo e stretto ingresso, e alcune hanno anche internamente delle nichie, siccome ve n' hanno anche certe circondate da altre Noraghette piccole, come se fosse per ornamento. La loro grossezza nel muro e poco piu di cinque piedi,[3] ed il diametro del vuoto è di[4] sette. Niuna Iscrizione mai si è trovata presso queste fabbriche, e perciò ne è ignoto affatto l'uso, benche ora s'ingegni determinarlo l'Autore di questa Orazione, il quale dopo d'averle reputate simili ad una grotta da lui osservata vicino a Cortona, chiamata la **Grotta di Pittagora,** le giudica esser Trofei posti dai Sardi in segno di vittoria.

[1] [S. 5 ist unbeschrieben] [2] [vorher] Ein Paar [durchstrichen] [3] pedi, [Hs.] [4] li [Hs.]

Digitized by Google

Sassari hat einen guten lateinischen Dichter, an dem Francesci Carboni, der ein Gedicht de Sardoa Intemperie herausgegeben; wo er von den Ursachen dieser Intemperie, che in alcune parti della Sardegna regna in parecchi mesi, von ihren Kennzeichen und den Hilfsmitteln dawider handelt.

*

Sassari ist mehr als ein Collegium als eine Universität zu betrachten, wie denn auch nur blos Doctores Theologiae daselbst creiret werden.

[8] den 26 August.

Das Museum der Alterthümer ist in dem Gebäude der Universität, und sehr geräumlich angelegt, um noch alle die Vermehrungen zu fassen, die es haben soll.* Die Tabula Isiaca ist itzt daselbst befindlich, und nicht mehr in dem Archive: von wannen auch die MSS. des Lygorius vermuthlich bald hinkommen werden. Zur Zeit hat man sie noch dahin zu geben angestanden, unter dem seltsamen Vorwande, daß sie allzu viel Geld gekostet. Ich habe fünf oder sechs Bände davon gesehen, und durchblättert; welche Müntzen und die Büsten berühmter Männer des Alterthums betroffen, die alle ganz sauber beygezeichnet, und in der Erklärung meistentheils nachgewiesen sind, woher sie Lygorius will genommen haben. Ausser der T. Is. ist das Cabinet an Aegyptischen Alterthümern noch sehr reich, die Donati von seiner Reise übermacht hat. Diesen Donati ließ zwar der vorige König nur als Naturforscher reisen; er hatte aber doch auch ein Auge mit auf Alterthümer und Müntzen. (Zwey sitzende steinerne Isis über Lebensgrösse; grosse und kleine Mumien, auch verschiedne von heiligen Thieren). Er starb auf dem Schiffe in dem Persischen Meerbusen, als er nach Indien überschiffen wollte.

Hier nägst sind die Alterthümer daselbst merkwürdig, die in Industria ausgegraben worden, wo man aber längst aufgehört hat nachzusuchen. Indessen bleibt dem Könige immer diese Fundgrube, woraus er das Museum bereichern kann, wenn und wie viel er will. Nur

* Wenigstens verdienten die alten Büsten in dem Pallaste des Prinzen von Savoyen, und die alten Statuen auf der Treppe des Königlichen Schlosses in das Musäum gebracht zu werden, als unter welchen sich wirklich einige sehr schöne Stücke befinden.

NB. Die vermeinte Aegypt. Büste, auf welcher Needham chinesische Charaktere finden wollen.

Digitized by Google

Schade daß von Zeit zu Zeit die Bauer doch auf ihren Feldern manches noch finden, und nicht an den Ort seiner Bestimmung bringen, sondern wenn es von Werth ist, an die Goldschmide verkauffen. Wie denn gewiß ist, daß sie schon seit mehr als hundert Jahren ein solches Gewerbe treiben, durch welches unter andern ein sehr ansehnlicher Schatz von goldnen Münzen aus der Welt gekommen. Denn die Einwohner des alten Industria, welches die Gothen zerstöret, scheinen[1] alle ihre Kostbarkeiten in Brunnen vergraben zu haben, in Hoffnung wieder hinzukommen.

Auch sind verschiedne Alterthümer aus Sardinien daselbst befindlich: worunter ein ganzer Fußboden in Mosaik, den Orpheus, der durch seine Musik die Thiere an sich locket, vorstellend, und in welchem die Zeichnung der Thiere ganz[2] besonders gut ist.

[9] den 27. August.

Die Gelehrten die ich hier persönlich kennen lernen sind 1. Carlo Denina. 2. Giuseppe Vernazza. 3. il Pad. Casto Innocente Ansaldi. 4. Giuseppe Maria Boccardi. 5. Dott. Dana ausserordentl. Prof. der Botanik. 6. Dott. Cigna ausserord. Prof. der Anatomie. 7. den Graf. Botton di Castellamonte. 8. Paciaudi. 9. Berta Bibl. 10. den Cheval. Tarino Aufseher des Musei. 11. den Abt Mazzucchi ebendaselbst. 12. den Marq. de Brezé. 13. den Adv. Jacopo Durandi. 14. den Graf. Fr. Ant. Lanfranchi. 15. den Chev. Didier. 16. den Abt de Lagnasque. 17. den Commendat. Geloso. 18. Cunda. zweyter Bibliothekar. 19. Gr. Valberga, zeitiger Rector der Universität.

[10] den 28 Aug.

Von der Universität. Es ist nicht ganz recht was Volkman p. 187. davon sagt: zu vergleichen mit dem Guida per Torino. p. 52. Den 24 Junius werden die Collegia geschlossen, und von da bis zum 14 August die Gradus ertheilt, als mit welchem Tage die eigentlichen Vacanzen anfangen, nachdem an diesem Tage die gesamte Universität in der Kirche della Consolata ein solennes Te Deum gesungen, bey welcher Feyerlichkeit ich eben mit gegenwärtig gewesen.

In Ansehung des Rectors hat die hiesige Universität eine gar sonderbare Gewohnheit; daß sie nehmlich alle zeit einen von den jungen

[1] [vorher] scheinen ihre [?, durchstrichen] [2] [verbessert aus] sehr

Digitized by Google

Doktoren dazu wählet, welche das vorige Jahr promovirt haben; und unter denselben den reichsten und vornehmsten. Der[1] Vorwand ist, weil das Rectorat nur wenig eintrage, und der Rector im Stande seyn müsse verschiedne Ehrenausgaben zu machen. Es ist ein sonderbarer Anblick an der Spitze[2] so vieler alter und ehrwürdiger Männer einen jungen Adonis zu sehen. Dieses Jahr war es ein junger Graf Valperga.

[11] den 29 August

Von der Architektur zu Turin. Das merkwürdigste ist von Don Philipp Juvara; und dem P. Guarini, welcher letztere mit Recht der Feind der graden Linie genannt zu werden verdient; seine Aussenseiten sind geschlängelt, die Einfassung der Fenster grotesk, und selbst die Stuffen der Treppen sind ein Absatz concav, und ein andrer convex ausgeschnitten; man sehe nur den Pallast des Prinzen von Carignan. Die Kirche auf der Superga vom Juvara ist mir gegen ihre Höhe[3] viel zu schmal vorgekommen; denn sie ist mit der Kuppel gewiß dreymal so hoch als im Diameter. Der dabey gebrauchte Marmor verwittert und börstet von aussen so gewaltig, daß sie bald genöthiget seyn werden, neue Seulen unterzuziehn. (Die 12 Domherren daselbst stehen nicht (wie Volkmann will p. 197.) eigentlich unter dem Erzbischoffe von Turin, sondern nur in so fern als dieser zugleich Grand-Elemosiniere des Königs ist.)

Von der militärischen Baukunst sagt Baretti The skill of the Piedmontese in fortification is very great, and their Bertola's and Pinto's have shown as much genius as the Vaubans and Cohors in rendering impregnable several places which inferiour engineers would only have made strong. Aus einer Anmerkung des H. Boccardi zu dem Br. an H. de la Grange sehe ich, daß der Graf Bertola, welcher General der Infanterie in Sardinischen Diensten gewesen la Brunetta, Exilles und Fenestrella gebauet; Pinto aber, Cuneo und Demonte.

[12] den 30ten August.

Die Behauptung des Baretti, daß Piemont keinen einzigen Dichter hervorgebracht, hat H. Vernazza mit dem Exempel des Passeroni wiederlegt.

Aus den ältern Zeiten hätte er den Paulus Cerratus nennen können:

---

[1] [vorher] Es [durchstrichen] [2] [dahinter] . . . . so vieler Professoren so einen [?, durchstrichen]
[3] [anscheinend verbessert aus] Größe

der ein sehr guter lateinischer Poet war, (S. den Scaliger de r. p.) und aus Alba gebürtig. H. Vernazza selbst handelt von ihm weitläuftig in s. Notizie degli Scrittori Albesani von 28—56; und die Werke, die er von ihm anführt, sind 1. Epithalamio[1] pro Nuptiis Gulielmi et Annae Montisferrati Principum. 2. drey[2] Epigrammen in dem Buche Coryciana, gedr. zu Rom 1524. in 4, welches lat. Gedichte verschiedner Verfasser enthält auf ein Oratorium das ein Giano Coricio erbauen lassen. 3. seine drey Bücher de Virginitate, Parisiis 1528. in 8. Der Tittel heißt nicht, wie Gesner vorgiebt de sacra Virginitate.

Desgleichen den Grafen di Camerano, dessen[3] Tancredi Tragedia verschiedentlich gedruckt, und für ein Werk des Torquato Tasso ausgegeben worden, und dessen andern beträchtlichern Gedichte aus Handschriften in hiesiger Universitäts Bibliothek und zu Venedig H. Vernazza gesammelt, und von seinem Freunde dem H. Giannantonio Ranza zu Vercelli herausgeben lassen wird. (S. den Catal. der MSS. Bibli. Taur. Tom. II. p. 438.)

[13] den 31tn August.

Piemonteser, Spieler. Chevrier sagt in s. Almanach des gens d'esprits:

„L'auteur de l'Histoire des Grecs pretend que les Saxons et les[4] Piemontois ont été les premiers qui ont introduit dans le jeu l'art dangereux de fixer la fortune. Je ne sais si Mons. Ange Goudard a des preuves de ce qu'il avance, mais je crois qu'il auroit été plus prudent de supprimer ce trait de son livre, utile d'ailleurs."

Diese Mißbilligung wäre recht gut, wenn Chevrier nicht selbst die Verläumbdung angenommen hätte. Denn wenn er in seinem Colporteur den Spieler terminus filer erklären will, sagt er in einer Note: Dans un Dictionnaire Piemontois traduit du Saxon, on apprend que filer la carte, c'est la convertir adroitement de perte en gain.

[14] den 1tn September.

Auf der Bibliothek habe ich nur Gelegenheit gehabt einige wenige Mss. nachzusehen. Nehmlich unter den Lateinischen.

[1] [vielleicht nur verschrieben für] Epithalamion [2] [verbessert aus] Ein [3] [dahinter] We [= Werk, durchstrichen] [4] le [Hs.]

Digitized by Google

No. 602. Es hat die Aufschrift: Incipit quidam liber seu volumen, in quo multa pulcherrima exempla continentur et appellatur contentio sublimitatis et liber de animalibus. Ich halte es für die alten Dialogi moralisati oder wie sie heissen, wovon ein gedrucktes Exemplar in unsrer Bibliothek befindlich: welches aus folgenden Anfängen gewisser zu ersehen

Cap. 1. De Sole et luna, incipit: Sol est secundum philosophum oculus mundi ꝛc. ꝛc.

Cap. 72. de Qualia et lauda, incipit: Qualia est quaedam avis sic dicta a voce ꝛc.

Cap. 123 et ultimum. De muliere romana, quae vocabatur Flos, incipit: Refertur olim Romae pulcherrima ꝛc.

No. 947. Peregrinus de Magnete edente Gassero. Ist gedruckt in der Bibliothek zu Wolf. und das nehmliche, was Brucker in Gassers Leben ausgelassen hat.

No. 968. Distigion Garlandi. Ist vermuthlich auch gedruckt. Das erste Distichon heißt

Cespitat in phalaris ypos blactaque supinus
Glossa velut themelo labat . . . in falerato.

Und das letzte:

Ydria dat latices, oleum cadus, amphora vinum
Sed telum pharetra[1] corioque reconditur arcus.

No. 1184. ist des Leo. Bapt. Alberti Buch von der Mahlerey, dessen Geschlechtsnamen man wohl hätte beyfügen können. Indeß ist mir lieb diesen Codex näher angesehen zu haben, weil ich ein ganz neues Buch des Alberti von der Mahlerey darinn gefunden. Denn außer den 3 bekannten Büchern,[2] die italienisch hinter dem Vinci zu finden, erscheint auch hier ein 4tes Buch, welches die Elemente der Mahlerey enthält, und das Alberti italienisch geschrieben, hier aber selbst, auf verlangen eines gewissen Freundes mit Namen Theodorus, ins lateinische übersetzt hat. An diesen Theodorus ist das Buch dedicirt; und heißt es[3] unter andern: Sed cum tres libros de pictura meos tibi placuisse persaepius affirmasses, postulassesque ut et elementa haec, quae a me pridem etrusca

[1] [verbessert aus] pharetrae [?] [2] Bücher, [Hs.] [3] [dahinter] darinn [durchstrichen]

essent lingua meorum civium gratia edita, facerem latina, tibique visenda mitterem, volui expectationi tuae, amicitiaeque nostrae abunde, quoad in me esset, satisfacere ꝛc.

[15] den 2tn September

Die Streitigkeiten welche die Könige von Sardinien mit dem päbstlichen Stuhle wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit und Immunität mit den Päbsten gehabt, sind endlich durch Concordate zwischen Bened. XIV. und C. Emanuel 1742. beygelegt worden. Unter den Personen, die darinn von dem Rechte der Freystadt in den Kirchen ausgenommen werden, hatte man vergessen die Deserteurs mit zu nennen, und daher geschieht es daß[1] das Desertiren in hiesigem Lande so häuffig und so leicht ist. Philosophische Rechtsgelehrte sind mit diesen Concordaten überhaupt nicht zufrieden, weil dadurch Mißbräuche und Eingriffe in Gerechtsame endlich verwandelt worden, zu welchen der Regent seine Einwilligung gegeben.

[19][2] Rom den 6.[3] September

[22][4] den 9tn September.

Von Turin abgereiset über Alessandria nach Pavia; wo wir den 11tn geblieben. Daselbst besehen 1. in dem Collegio Borromeo die Gemälde des Fr. Zuccheri (1604) 2. des Nachmittags anderthalb Posten von Pavia die Karthause (la Certosa) wo ich in der Kirche derselben ein schönes gemaltes Fenster, den h. Hieronymus den Satan in Ketten zu seinen Füssen vorstellend, gesehen, worunter stand Opus Cristofori de Motis 1477.

Von Alessandria nach Pavia ging der Weg über Tortona, und Vogherra, an welchem erstern Orte ich in der Domkirche eben Gelegenheit hatte, das Grabmal des P. Aelius Sabinus zu besehen. Auf einer von den schmalen Seiten ist ein Hahnengefechte, dem Eros und Anteros zusehen. Die Griechische Inschrift, welche darauf seyn soll, sind blos zwey Griechische Worte in dem einen Felde der längern Seite *Ουλεις Αθηναιος*.[5] Das Grabmal steht ohne Zweifel schon im Gruter, welcher davon nachzusehen.

[1] [dahinter] von [durchstrichen] [2] [S. 16 ist unbeschrieben, das folgende Blatt mit S. 17 und 18 herausgerissen] [3] 6. [aus einer unleserlichen Zahl verbessert] [4] [S. 20—21 unbeschrieben] [5] [Gruters „Inscriptiones antiquae", herausgegeben von J. G. Grävius (Amsterdam 1707). Bd II, S 1120 führen vier griechische Worte auf diesem Grabmal an: *ΘΑΡΣΕΙ. ΕΥΓΕΝΕΙ. ΟΥΔΕΙΣ. ΑΘΑΝΑΤΟΣ.*]

Zu Pavia war Sacchi, der mit seiner Gesellschaft von Turin dahin gezogen war; er spielte aber den Abend eine blosse Farce, die wir nicht auswarteten. Das Theater ist sehr schön und erst 1771. gebauet, und ist das letzte Werk des Bibiena.

Auch Alessandria hat itzt ein ganz neues Theater, gleichfalls nach einer hinterlassnen Zeichnung des Bibiena. Es war noch nicht ganz fertig, den 8tn October aber sollte gleichwohl die erste Oper darauf gespielt werden.

[23] den 12. September

Von Pavia über Piacenza (wo wir nichts als die beiden Statuen der Herzoge Alexander und Ranutius Farnese zu Pferde zu besehen Zeit hatten) nach Parma, wo wir den 13tn geblieben. Zu Parma besehen

1. die Mahler Akademie, wo eben ein junger englischer Mahler Cowper beschäftiget war, den[1] Tag des Corregio zu copieren. In den Zimmern[2] derselben werden auch zum Theil die Alterthümer von Velleja aufbehalten, worunter der untere Theil einer gemahlten Wand, auf welchem eine sehr gustöse Gartenwand von Lattenwerk mit Rosen zu sehen war. Ferner die alten kupfernen grossen Tafeln, welche Muratori in einem kleinen Werke erklärt hat.
2. die Bibliothek, welche Paciaudi zu sammeln angefangen und schon sehr vortrefflich ist. NB. die 3 Folianten in MS. von den Alterthümern zu Velleja von Antonio Costa — die alte Seekarte, welche dem Zanetti in Venedig gehört hat, und deren er selbst in seinem kleinen Werke delle Invenzioni Veneziane gedenkt — die Kupfer der Madam Pompadour — die alten Gemälde des Caylus nach den Zeichnungen des Bartoli — verschiedne Bronzen aus Velleja z. E. ein trunkner Herkules.

   Paciaudi hat vor verschiedne Mss. geschriebne Abhandlungen vorbinden lassen, worinn er von dem Werthe derselben oder sonst von einer damit verwandten Materie handelt. Eine dergleichen Abhandlung über einen geschr. Koran ist auch gedruckt.
3. das Theater, das grosse und kleine; wovon jenes merkwürdig wegen der Leichtigkeit, womit man auch den mässigsten Laut aus dem hintersten Theile des Theater bis vorn in die Platea höret: und welche ohne Zweifel daher kömmt, daß die[3] Platea durch die

[1] [verbessert aus] die [2] Zimmer [Hs.] [3] [verbessert aus] das

Reihen Sitze geschlossen ist, und die Stimme also durch die Logen nicht verfliegen kan.

4. den Dom, und die Kirchen S. Giovanni, und S. Sepolcro, wegen der Gemälde des Corregio.

Kennen gelernt und besucht den H. Bossi, welcher Königl. Stucaturarbeiter und Prof. der Zeichenkunst bey der Akademie ist. Er ist aus Mayland, und auch einige Jahr in Deutschland gewesen, wo ihm Leipzig besonders gefallen. Wir haben verschiednes von s. Kupfern gekauft, welches nachzusehn.

[24] den 14. Septbr.

Uber Modena von Parma nach Bologna.

Von Parma nach Modena geht der Weg über Reggio, wo ich einen Buchladen von der Società Tipografica zu Modena fand, und die Bibli des Grafen Campi[1] zu Modena kaufte. Zu Modena nichts besehen als den Schloßgarten und den Stall, in welchem der Herzog den Engländer ausstopfen lassen, der ihm in der Bataille bey Prag Dienste gethan.

[25][2] Rom den 26. September.

Diesen Tag mit H. Reisensteinen angefangen zu besehen:

1. Die Peterskirche. Sie war zu einem griechischen Kreuze ⊕ bestimmt; durch die Verlängerung in ein Lateinisches aber ist erfolgt, daß sie bey dem Eintritte bey weitem so groß nicht scheinet, als sie ist. Histörchen von dem Schwaben, welcher die Halle für die ganze Kirche angesehen, und vergnügt nach Hause gereiset.

   Die besten Statuen darin sind 1. der h. Andreas vom Fiamingo. 2. der h. Dominicus vom le Gros. 3. das Basrelief vom Algardi, die Flucht des Attila vorstellend.

   Die Altarblätter sind nun alle bis auf einige wenige, in Mosaik gebracht; worunter etwa die vornehmsten 1. der Rachengel des Guido Rheni 2. die Communion des h. Hieronymus vom Domenichino 3. das Begräbniß der Petronilla vom Guercino.

2. Hinter der Peterskirche die Fabrik der Mosaischen Gemälde. Meistens arbeiten zwey oder 3 an einem Stücke, und drey bis vier Jahr, wenn es von der mittlern Sorte ist. Die Anzahl der Nuancen wird

[1] [= Bibli, Tragedia del Conte Paolo Emilio Campi. Modena 1774] [2] [Vorher zwei unbeschriebene, aber auch nicht mitgezählte Seiten. Die Seitenzahlen, die sich von hier an überhaupt nur auf beschriebenen Seiten finden, sind hier und im Folgenden erst von späterer Hand beigefügt]

Digitized by Google

an $^{12}/_{m}$ ausgegeben. Das angefangne Gemälde des Pomp. Battoni, welches man zurückgesetzt; anstatt dessen soll Mengs eines malen.

Die Beschreibung welche Volk. S. 637 von der Art zu arbeiten macht, ist ganz falsch. Wie ist es möglich daß der Künstler alle[1] die Farben in einzeln kleinen Kästchen vor sich haben kan. Er hat nichts als die Paar vor sich die er gleich braucht; welches genug ist, da die Arbeit so langsam geht. Auch werden nicht alle in viereckichte Stifte zerschnitten. Von den längern gezognen Stiften sind Mosaiken gemacht worden, die man in mehrere zerschneiden können.

Auch ist es falsch p. 64. daß die Mosaiken an den Gewölben wegen des Schimmers der polirten Steine kein gutes Licht haben. Denn die Mosaiken an den Gewölben werden gar nicht polirt.

3. Die Villa Medici.
4. Das Museum Clementinum, welches der vorige Pabst angelegt, und welches noch gar nicht beschrieben ist. Die einzige Nachricht davon findet man in der Nuova Descrizione di Roma, die dieses Jahr bey Giuseppe Monti herausgekommen.

[26] den 27tn Sept.

Die Bibliothek des Vaticans.

Mss. die sehr alten Virgile und Terenze. Die Geschichte des Mutio von einem Herzoge von Urbino, mit Miniaturen des Clovio.

Das Zimmer welches der vorige Pabst für die Papiernen Mss. bestimt hat, und welches Mengs gemahlt.

[27] den 28 Septbr.

Besehen

1. Das Übrige der Peterskirche, die Grüfte, das Dach und die Kuppel.

[28] den 29tn Septb.

Das Capitolium, und das daselbst befindliche Museum.

[29] Zu Maria degli Angeli, che fù già parte principale delle Terme[2] Diocleziane, ist auch eine Mittagslinie, deren Beschreibung im Giorn. de' Letterati T. IV. p. 64.

[30][3] den 2. 3. 4tn October.

In Frascati und Albano zugebracht; an welchem letztern Orte

[1] alle [fehlte ursprünglich] [2] Termi [anscheinend Hs.] [3] [vorher eine unbeschriebene Seite]

Digitized by Google

H. Hacker[1] den Sommer über wohnt und arbeitet. Er ist aus Berlin gebürtig und kam durch Sulzern an den Baron Olthof nach Strahlsund, welcher ihn mit nach Stockholm nahm und nach Frank. reisen ließ.

[31][2] Zu den Sitten der Italiener überhaupt

Baldória heißt ein geschwindes Feuer von Stroh, oder andern leicht[3] verbrennlichen Materien: ein Freudenfeuer, che fa il pubblico per alcuna felicità presente, o memoria delle passate. Dergleichen ich zu Florenz an dem Johannisabende sahe, wo verschiedne Haufen von einer Art Rohr aufgebrannt wurden, die eine sehr helle Flamme mit wenig Rauch begleitet, gaben. Far baldoria heist daher auch, quando altri spende allegramente e si dà bel tempo, consumando tutto il suo avere; und kommt mit dem Lateinischen proterviam facere, die Überreste des Opfers verbrennen, überein.

Von der Mässigkeit der Italiener ist gewissermaassen mit ein Beweiß, daß sie nicht einmal ein eignes Wort für sauffen haben, sondern für bere assai unser deutsches trinken brauchen. Trincare, und daher Trinca oder Trincone ein Säuffer nicht Trincatore, wie Cramer hat.

[32][4] Speisen der Italiener; und Weine.

Gnocco, Gnocchi sind eine Art von Mehlknöteln, die, wenn sie etwas besser, wie gewöhnlich, seyn sollen, aus Reismehl und Milch gemacht, und sodann in Brühe gekocht werden. Das Wörterbuch della Crusca erklärt es falsch durch Pane gramolato, mescolato con anici. (S. den Biscioni[5] über das Malmantile racq. C. I. 3.) Eben derselbe sagt, daß das Wort Neapolitanisch sey, und von dem Schalle gemacht, che fanno coloro, che con particular gusto ed appetenza gli mangiano. Von den Napolitanern überhaupt, setzt er hinzu: nazione, la quale mostrando d'esser molto inclinata al pastume, va con una galanteria sua propria scherzando sopra questa materia.

Von diesen gnocchi ist noch das Sprichwort zu merken, welches auch Lippi an dem angeführten Orte braucht

[1] [richtiger: Hackert] [2] [vorher 87 unbeschriebene Seiten, unter ihnen ein zum allergrößten Teil herausgerissenes Blatt] [3] leicht [nachträglich eingefügt] [4] [vorher 15 unbeschriebene Seiten] [5] Bisci- [Hs.; die Fortsetzung des Namens auf der nächsten Zeile ist vergessen]

Digitized by Google

Ch' ognun può far della sua pasta gnocchi.

Gli osti di Firenze vendono sempre due specie di vino rosso: uno di poco prezzo, che lo dicono **Vino di sotto o di bassa**, perchè vien da' luoghi di sotto a Firenze, dove fanno Vini deboli e leggieri: e l'altro di maggior prezzo, che lo dicono **Vino di sopra o del migliore**. Ein solcher schlechtrer Wein z. E. ist in Florenz il vin di Brozzi, welches unterhalb Florenz liegt. (**Malm. racq.** I. 6)

[33][1] Rom

Scagliola die Gipsmosaik, worinn es verschiedne gute Arbeiter in Rom giebt, als **Sabini**, bey dem Winkelmanns Gipse zu sehen, die er sich vom Kardinal Albani schenken lassen.

Hondhorst[2] genannt Gerbardo della Notte, Nachtstücke.

[34][3] Neapel

[35] **Rapilli** die kleinen Bimsensteine und Asche, welche der Vesuvius bey seinen Ausbrüchen regnet.

Mustaccioli. Eine Art von Magenmorschelle in Neapel.

Turrioni d'Aversa eine Art von Zuckerwerk, aus Nüssen, welche diesem Orte ganz eigen ist.

[36] I primi moti non son nostri sagen die Napolitaner, um ihre coltellate zu entschuldigen.

In zwey Jahren, sagte mir der Gr. V., sind wenigstens ein Paar hundert Morde in Neapel geschehen, und kein einziger ist hingerichtet worden. Gegenwertig ist seit Jahr und Tag sogar der Scharfrichter gestorben, und dessen Stelle noch nicht wieder besetzt worden.

Gli inglesi lo vogliono così sagen die italienische Wirthe wenn sie falsche Dinge auf ihre Rechnung setzen.

J'attend le moment, s'il crache il est perdu sagte der Abt

[1] [vorher 10 unbeschriebene Seiten; Lessings Bemerkungen von hier an bis S. 38 einschließlich sind nur mit Bleistift geschrieben] [2] Handhost [Hs.] [3] [vorher 5 unbeschriebene Seiten]

Digitized by Google

Galliani von einem Schwetzer, der noch ein gröſſrer war, als er, und ihn nicht zum Worte kommen laſſen wollte.

♯

Parco ma da Soverano ſagte der itzige Pabſt als man ihn fragte, wie ſeine Tafel beſchaffen ſeyn ſollte, womit er zugleich ſeinen Vorgänger anſtach, der ſeine Tafel auf die 25 Pauli herabgeſetzt hatte (und endlich auf noch weniger) die ſeinem Vorgänger die bloſſen Feigen gekoſtet hatten.

♯

[37] **Messerschmid**, Bildhauer in Wien, der aber nur in Holz ſchneidet, aber ſehr gut.

In Neapel Mahler

Tiers ein Landſchaftmahler.

Volaire gleichfalls, beyde Franzoſen. Der erſte mittelmäßig, der zweyte beſſer und ein Schüler von Vernet, welches er aber nicht ſeyn will.

Antonini mahlt Veduten von Neapel.

♯

Lavoro di Tartaruga eingelegte SchildkrötenArbeit, die man in Neapel ſehr fein macht.

♯

Bey dem Abt Galiani einen Posthumus ſehr wohl geſchnitten, mit einer kleinen Venus Anadiomene, den man ſonſt für einen Massinissa würde gehalten haben, den er aber aus ähnlichen Müntzen einen Posthumus zu ſeyn bewies.

♯

Der ſchöne Kopf des Auguſtus beym Chevalier Hamilton. Vermuthlich ein Werk des Dioscorides. Er ſollte zu Nola[1] ſeyn gefunden worden.

[38] **Winkelmanns** Erben. Alex. Albani.

Mogalli ſ. Kupferſtecher 300 Zecchi.

Pirmei 100 arbeitete beym Piranesi für 25 Pajochi, und mußte noch ſ. Kinder informiren.

In Rom hat er gewohnt

Erſt bey dem Kardinal Archinto, hernach beym Kard. Passionei und endlich beym Albani.

---

[1] Nolla [oder vielleicht auch] Stelle [Hſ., ſehr undeutlich]

K. Stoppani gab ihm 100 Scudi, um andern ein Exempel zu geben, damit er nicht in Preussische Dienste gehen dürfte. Stoppani ist kürzlich gestorben; sein Pallast in Rom ist von Raffaels Architectur.

Der Abt Zarillo in Neapel hat wider ihn wegen des Herkulanums geschrieben.

Er hatte als Scritt. delle Bibl. del Vatic.[1] 120[2] Scudi.

Als Präsident vom Pabst 300 Scudi.

Und vom Kardinal Albani als Biblioth. 100 Scudi.

Der König von Preussen wollte ihm nicht mehr geben als 1000 r. Dafür wollte er nicht kommen, und die milde geistliche Regirung gegen die militärische vertauschen.

Sein Portrait hat Maron gemahlt, wovon Stosch in Berlin das Original besitzt. Mechel hat in Basel eine Copie vom Kopfe die Marone selbst gemacht.

[39][3] Von der Italienischen Litteratur überhaupt.

In der Gazette litteraire muß irgendwo im Jahr 72 oder 73 una lettera, o piutosto una satira sugli studj[4] degl' Italiani, aus Parma geschrieben, stehen, mit welcher die Italiener übel zufrieden gewesen. H. Carlo Vespasiano, ein Advocat und Neapolitaner von Geburth, der sich 18 Jahr in Paris aufgehalten, und daselbst das comische Heldengedicht des Folengo, Orlandino, mit Noten herausgegeben hat vielleicht in der Vorrede darauf geantwortet, wo er die Franzosen wiederum nicht schonet.

z

Wenn sich die Italiener über so viele pretese descrizioni d'Italia beklagen, che certi più corrieri, che viaggiatori d'oltre monti, hanno il coraggio di publicare: so haben sie sich das Übel zum Theil selbst zuzuschreiben, weil noch kein Italiener selbst sich an eine dergleichen Arbeit gemacht hat, noch machen will. Selbst die Spanier sind ihnen darinn zuvorgekommen, als welche nunmehr eine Reise durch ihr Land von einem Spanier selbst haben, die alles merkwürdige genau beschreibt. Viage de España ihr Verfasser heißt D. Pietro Antonio de la Puente, und die zwey ersten Theile sind bereits 1772 zu Madrid

[1] delle Bibl del Vatic. [nachträglich eingefügt] [2] [verbessert aus] 100 [3] [vorher 2 unbeschriebene Seiten; von hier an ist wieder alles mit Tinte geschrieben] [4] [verbessert aus] studii

gedruckt. Es wäre zu wünschen, daß wir Deutsche eine Übersetzung von diesem Werke hätten.

*

In Absicht der Erlernung der Italienischen Sprache. Montaigne sagt: (Essais liv. II. chap. 12) Je conseillois en Italie à quelqu'un qui etoit on peine de parler Italien, que pourvû qu'il ne cherchât qu'a se faire entendre, sans y vouloir autrement exceller, qu'il employât seulement les premiers mots qui lui viendroient à la bouche, Latins, Francois, Espagnols ou Gascons, et qu'en y adjoutant la terminaison Italienne, il ne fauldroit jamais à rencontrer quelque idiome du pays ou Toscan, ou Romain ou Venitien, ou Piemontois, ou Napolitain. Dieser Rath ist in dieser Absicht recht gut; aber höchst nachtheilig für einen, der das wahre Toscanische lernen will. Und vielleicht war er Schuld, daß Montaigne selbst, als er das Toscanische[1] zu Lucca (s. seine Reisen) nach Gründen lernen wollte, alles seines Fleisses ungeachtet, nur schlechte Progressen darinn machte.

*

Die Italiener haben sich auch um die Deutsche neuere Litteratur nicht unbekümmert gelassen.

1. Denina in seinen Vicende.
2. Caminer in ihren Compos. teat.
3. [40] Il primo Navigatore e Selim e[2] Selima. Poemi tradotti dal Tedesco dal Sig. Ab. Giulio Perini Nobile Fiorentino. in 8. 1772. Venezia.
4. Der Abt Domenico[3] Ferri zu Mayland hat auch Gesners Idyllen übersetzt; so wie auch den Codrus des P. Fritz.[4]
5. Die Übersetzungen von Klopstocks Messias und von Gellerts Fabeln.
6. In dem 26tn Bande der Nuova Raccolta d'Opuscoli Scient. e Filologici des P. Mandelli der 1774 zu Venedig herausgekommen, befindet sich ein Saggio sopra la Poesia Alemanna del Sig. Giovanni Battista Corniani.

[1] [verbessert aus] er jenes [?] [2] e [fehlt Hs.] [3] Domenio [Hs.] [4] [Es ist wohl das ursprünglich lateinisch geschriebene Trauerspiel des Jesuitenpaters Andreas Friz gemeint, das 1762 zu Wien nebst andern Dramen desselben Verfassers in deutscher Übersetzung von einigen Mitgliedern des gleichen Ordens — auch Friz selbst beteiligte sich an der Arbeit — erschienen war]

Digitized by Google

[41][1] 1. Mathematiker.

1. Asclepi, ein gewesner Jesuit zu Rom und guter Astronomus, der de Axis Terrestris nutatione 1772. geschrieben, am merkwürdigsten aber durch sein neu erfundenes Barometer ist, welches An. Spagni in seinem Buche[2] de Ideis humanae mentis (s. dessen Artikel unter den Philosophen) beschreibt, und das er ohne Zweifel selbst wird schon beschrieben haben; vielleicht in seinem Werke de aequilibrio Fluidorum. Romae 1771. 4.
2. Aloys. Betti, scholarum piarum zu Rom, ein junger Analyst, der 1771 eine Abhandlung de evolvendis functionibus formae imaginariae herausgegeben.
3. Antonio Lecchi.
4. Francesco Michelotti Prof. der Mathematik zu Turin, der Sperimenti Idraulici in zwey Bänden in Quart daselbst 1767 und 72. herausgegeben.
5. P. Friso.[3]
6. Der hier zuerst stehen sollte Boscowich.

[42][4] 2. Physiker.

1. Abt Spalanzani zu Pavia, der des Bonnet Contemplation de la Nature mit wichtigen Anmerkungen ins Italienische übersetzt hat.

„Le nuove scoperte sulle riproduzioni animali, le osservazioni particolari dei Lómbrici, e delle Lumáche, ed i sistemi fondati sulle medesime hanno accresciuto l'Istoria Naturale di una nuova parte interessantissima, che quasi tutta si deve all' esatteza ed ingegno del[5] Sign. Ab. Spalanzani. Le accurate sue esperienze sotto le mani di altri non sono riuscite con eguale felicità. Nella prefazione di questa Traduzione (di Bonnet) si distende egli a confermare con nuovi esempi la veracità delle medesime, scioglie tutti i dubj, che potrebbero insorgere su questa importante materia, e risponde alle difficoltà promossegli da molti Naturalisti, e specialmente dai Signori Vartel e de Bomare. Mostra la qualità degli Animali, i tempi più proprj per ottenerne le

[1] [vorher 2 unbeschriebene Seiten] [2] [dahinter] beschreibt [durchstrichen] [3] [richtiger Frisi oder Frisio] [4] [vorher eine unbeschriebene Seite] [5] de [Hs.]

Digitized by Google

riproduzioni, e propone varj quesiti su questa materia degni di esercitare la diligenza, e l'ingegno dei piu grandi Naturalisti."

Seine Dissertationen über die Circulation des Geblüts, die zu Modena 1773. gedruckt sind, enthalten gleichfalls sehr viele neue Entdeckungen.

2. Der Abt Galiani zu Neapel, der zu London einen Catalogo delle Materie del Vesuvio con alcune Osservazioni 1773 in 12 drucken lassen.

Egli fu incaricato, anni sono, dall' immortale, e glorioso Papa Benedetto XIV di ammassargli una Collezione delle materie che vomita il Vesuvio: ubbidì il Sign. Abate Galiani, ed inviò al dotto Pontefice[1] una cassa di naturali curiosità copiose e scelte, accompagnandola con una graziosissima supplica: dic ut lapides isti panes fiant. Il ripiego ingegnoso non fu inutile; e fù premiata l'accortezza e il merito del nostro Abate con una provisione ecclesiastica assai competente.

[43] L'Abate Galiani è uno de' piu culti Scrittori. che vanti il Regno di Napoli. Molte sono le produzioni, onde ha arrichita la Letteraria Republica, e ammirò la Francia singolarmente ne' Dialoghi sul commercio de' grani lo spirito, la filosofia, la savia libertà, e la perizia del gallico idioma in un' Italiano.

3. Der P. Minasi zu Rom, ein grosser Naturalist, der unter andern eine Erklärung über das zu Reggio bekannte Phänomenon, genannt Fata Morgana geschrieben, die zu Rom 1773 gedruckt ist, und die ich zu haben suchen muß.

4. Der P. Gian Battista Beccaria delle Scuole Pie zu Turin der sich durch die Ausführung und Bereicherung des Franklinischen Systems von der Elektricität so bekannt gemacht hat.

5. Der P. Gian Gaetano del Muscio, Professore di Filosofia e Matematica nel Real Collegio delle Scuole Pie zu Neapel, der daselbst 1774 eine Dissertazione, con cui si risponde a varj dubbj promossi contra la Teoria del Franklin

[1] Pontifice [Hs.]

dal Dottor Giuseppe Saverio Poli nelle sue Riflessioni intorno agli effetti di alcuni fulmini, herausgegeben.

6.[1] Fontana und

7.[2] Borsieri, beide zu Pavia s. diesen Ort.

[44] 3. Philosophen. Indem ich diese von den Mathematikern und Physikern unterscheide, verstehe ich blos darunter Methaphysici, und Moralisten. Die vornehmsten dieser beiden sind

1. P. Soave Ch. R. S. dessen Ricerche intorno all' instituzione naturale d'una societa, e d'una lingua, e all' influenza dell una e dell' altra su le umane cognizioni, das erste accessit bey der Preisaufgabe vom Ursprunge der Sprache von der Akad. zu Berlin erhalten haben. Sie sind zu Mayland 1772 gedruckt.

Diese Untersuchungen sollen viel neues enthalten, und die Verfasser der Ef. lett. di Roma sagen von ihm, er sey uomo esercitato nella seria lettura de' migliori moderni Metafisici, uomo d'una mente chiara, precisa nelle sue idee, penetrante e profonda nel combinarle.

Worauf ich aber noch neugieriger von ihm bin, sind seine Riflessioni intorno all' instituzione di una Lingua universale, die zu Rom 1774 in 12. gedrukt sind, und das Projekt des H. Kalmar[3] untersuchen, welches sie für eitel und unnüz erklären.

2. Il Dottore Ubaldo Cassina, Regio Professore di Philosophia morale nella Reale Universita di Parma, ist Verfasser eines sehr wohlgeschriebnen Versuchs über das Mitleiden (su la compassione) der zu Parma 1772 in 8 gedruckt ist.

3. Beccaria und

4. Boscowich, der gleichfalls hierher mit gehöret, sind genugsam bey uns bekannt. Von jenem merke ich hier nur noch an, daß er 1771 einen Prospetto di un' Opera zu Pavia drucken lassen, welches heissen sollte Dell' amico dell' uomo e della società, und das Resultat aller seiner Betrachtungen und Untersuchungen sugli oggetti piu interessanti della Morale, dell' Economia e della Politica enthalten sollte.[4] Er ward aber schon auf dieses

[1] 7. [Hi.] [2] 8 [Hs] [3] Kolmar [Hs] [4] enthalten sollten. [Hs, beide Worte nachträglich eingefügt; dahinter] der aber s [= schon, durchstrichen]

Projekt in einen sonderbaren Anspruch genommen, als ob er seine Hauptideen einem andern, ich weis nicht wem,* entwendet habe. Was nun Beccaria hierauf geantwortet, weis ich nicht; aber wohl, daß sein Werk noch nicht herausgekommen.

5. P. Vogli, der zwey Abhandlungen über die angenehmen und unangenehmen Empfindungen geschrieben, die nicht ganz schlecht
[45] seyn, sondern verschiedne ihm eigne Ideen enthalten müßen.

La Natura del Piacere e del Dolore. Livorno 1772. 8.
Idee sull' Indole del Piacere. Liv. 1773. 8.

6. Andrea Spagni der zu Rom 1772 in Quart ein Werk De ideis humanae mentis drucken lassen, in dessen 7ten Abschnitte er dei modi di perfezzionare e accrescere le idee, che dipendono dai sensi handelt, und unter den Barometern ein Barometro Asclepiano anführt, welches P. Giuseppe Asclepi bereits 1767 erfunden con cui si manifesta l'esistenza d'un fluido più sottile dell' aria, e piu di essa pesante incomparabilmente. —

A. Spagni[1] è già noto per altre[2] opere in Roma stampate, cioè De caussa efficiente, in cui impugna l'Occasionalismo, e mostra come si debbono intendere e misurare le forze o vive, o morte de' corpi tanto solidi, quanto fluidi. Quella de Bono, Malo et[3] Pulchro, in cui più di tutte è piaciuta la Dissertazione De malo, perche snoda felicemente la questione difficilissima dell' origine del malo. La terza de Mundo, che tra le altre cose dimostra la stravaganza dell' Ottimismo rinovato da Leibnizio —

7. Der P. Gerdil Barnabite zu Turin, dessen philosophische Schriften genugsam bekannt sind.

8. Andrea Draghetti zu Mayland glaube ich, der ein Psychologiae Specimen 1772 daselbst drucken lassen, in welchem manches Gutes stehen mag. Wenn er z. E. das Gesetz der Stetigkeit auch auf unsre Empfindungen ausdehnt, und durch eine gewisse Curva des P. Boscowich erläutert; wenn er wider den P. Sacchi behauptet, daß das Gesetz der Stetigkeit auch in der Scala Musica Statt habe ꝛc. ꝛc.

9. Der Abt Antonio Genovesi zu Neapel, der aber ohnlängst

[1] Spaagi [Hs.] [2] altra [Hs.] [3] e [Hs.]

gestorben. Seine Lettere familiari sind 1774 daselbst in 2 Tomen herausgekommen; und er ist ohnstreitig einer von den [46] schönsten neuern Philosophen und[1] Schriftstellern Italiens; ob schon seine letztern Werke, le quali quantunque sieno ubertose di delicata erudizione, e di sodi pensamenti, sono non ostante inviluppate sotto il velo di un affettato stile Platonico e quasi enigmatico, che le rende spesso pressoche inintelligibili. Seine

Lettere accademiche su la questione, se sieno piu felici gl' ignoranti che gli scienziati, die voller Laune und sokratischer Satyre seyn sollen, sind aufs neue, nebst einem componimento poetico in morte dell' Autore, 1772 zu Venedig gedruckt worden, wobey sich auch verschiedne Nachrichten von dem Verfasser befinden müssen.

Zu No. 4. Beccaria *

nehmlich dem D. Romualdo Silvio Pascali, welcher zu Neapel ein Werk drucken lassen unter dem Titel Supplemento alla legislazione. S. Efe. lett. di Roma. 1772. p. 219.

[47][2] 4. Geschichtschreiber. Ich rede hier nicht von den Sammlern der Materialien, deren es in Italien unzähliche giebt, weil sie das Studium der vaterländischen Alterthümer und Geschichte nur allzu eifrig treiben: sondern von den wahren Geschichtschreibern, worunter ohnstreitig den vornehmsten Platz itzt verdient

1. Der Ab. Denina zu Turin.
2. Il Sig. Marchese Francesco Eugenio Guasco, Autore della continuazione degli Annali Muratoriani.

Questa continuazione, sebbene poco nota, fu pubblicata in Lucca nel 1770, ed è una sensata e degna continuazione degli Annali Muratoriani dal 1750 sino al 1764. L'autore n' è un Uomo, che sa scrivere, è informatissimo, e con giudiziosa disinvoltura incedit per ignes etc.

Diese seine Arbeit muß nicht verwechselt werden mit einer andern Fortsetzung, die zu Livorno von 1750—1771, im Jahr 1772. herausgekommen, und nichts als eine superficiale, informe trivialissima[3] compilazione da Gazettiere ist.

[1] Philosophen und [nachträglich eingefügt] [2] [vorher eine unbeschriebene Seite] [3] trivillissima [verschrieben H]

Die Litteratur hat einen guten Geschichtschreiber an dem

3. Tiraboschi

und die Philosophie, an dem

4. P. Bonafede, der unter dem Arkadischen[1] Namen Agatopisto Cromaziano zu Lucca ein Werk Della Istoria e dell' indole di ogni Filosophia drucken lassen, wovon 1771. schon der fünfte Band herausgekommen. Er hat auch sonst verschiednes geschrieben, was geschätzt wird, als, eine philosophische Untersuchung von dem Rechte der Eroberer und Ritratti poetici storici e critici di varj moderni uomini di Lettere. Parte II. Venezia 1760. Seconda[2] Ediz. Er hatte ehemals heftige Streitigkeiten mit Baretti.

[48][3] 5. Dichter. Ausser den dramatischen Dichtern, von welchen hernach:

1. Passeroni aus Nizza gebürtig, lebt zu Mayland; der Verfasser des Cicerone.
2. Bettinelli zu Mantua.
3. Parini gleichfalls zu Mayland: der Verfasser des Mattino, Mezzogiorno e la Sera.
4. Il Conte Benvenuto di S. Rafaele ein Piemonteser, dessen Versi sciolti, die zu Turin 1772. gedruckt sind, verschiedne Übersetzungen aus dem Englischen, und ein Gedicht in 3 Gesängen Italia enthalten. Er soll zugleich dotto profondamente ne' più astrusi misteri analitici e geometrici und ein guter Philosoph seyn, che sa unire alle vaghezze della Poesia le riflessioni e i decreti della severa Philosophia.
5. Luigi Ranieri der unter dem Arkadischen Namen Arnerio Laurisseo 1772 zu Cesena,[4] La coltivazione dell Anice drucken lassen. — Der Dichter ist un distinto cittadino di Meldola nel cui territorio si fa gran coltivazione di questa odorosa e utile pianticella. Er hat sein Gedicht mit guten nützlichen Anmerkungen erläutert.
6. Antonio Capelli zu Neapel der ein gutes didascalisches Gedicht della Legge di Natura 1772 daselbst drucken lassen.
7. Il Sign. Abate Marchese Roberti egregio scrittore in

[1] Arkadischen [fehlte ursprünglich] [2] Secunda [anscheinend Hs.] [3] [vorher eine unbeschriebene Seite] [4] [dahinter zwei kurze, unleserlich durchstrichene Worte]

prosa ed in versi, una volta P. Roberti notissimo alla Rep. Letteraria. Der Verfasser der Favole Settanta Esopiane, die zu Bologna 1773. gedruckt sind.

[49][1] Zur Geschichte des Italienischen Theaters überhaupt

Baretti hat dem Goldoni ganz gewiß zu viel gethan. Ein sehr billiges Urtheil von ihm in den Efemeridi letterarie di Roma per[2] 1773. p. 285 ist folgendes

„A proposito del Goldoni, oh se quest' uomo insigne avesse scritto meno, studiata avesse davero la lingua italiana, e un poco più nobilitate le idee! La natura lo avea fatto per essere un' altro Moliere; e di fatti fra mille cose mediocre, di cui son piene le due Comedie di lui sul medesimo argomento della Marcia[3] (bey deren Gelegenheit sie dieses Urtheil fällen; ich weis aber nicht welche zwey Stücke von Goldoni sie meinen) non può negarsi, che vi si scorga una condotta, qualche scena, un intreccio, ed un certo comico, che caratterizza l'uomo e l'Autore felicemente ajutato dalla natura più, che dall' arte. Aggiungeremo una osservazione sopra l'illustre Sig. Goldoni, Poeta, che noi pregiamo assaissimo: quando egli scrive nel suo natío dialetto Veneziano, è purissimo, originale, e si legge dagl' intendenti con infinito piacere, ma guai allora, che egli pretende di scrivere in italiano! La nostra rifflessione è tanto vera, che il Cerloni stesso, Autore, se altri mai, di stravaganti Commedie, le quali sono piuttosto pasticci romanzeschi, ove scrive ancor' esso nel suo Dialetto Napoletano, diletta infinitamente, dipinge gli originali al naturale, e ci fa dimenticare i tanti stranissimi avenimenti, ch' egli affastella nel breve giro di una Commedia, e che basterebbero appena per empire un Romanzo di molti Tomi. E pure ad alcuni codesto Autor non dispiace! Che si [50] ha da dire? Il buon gusto è di pochi, e in materia di Commedie massimamente ci vorrà molto, prima che alle buffonerie pulcinellesche succeda l'amore del vero ridicolo, della Satira fina, della pittura naturale del costume, della buona lingua, e delle spiritose caricature, ma non vili, non stravaganti, non gigantesche —"

[1] [vorher eine unbeschriebene Seite] [2] per [nachträglich eingefügt] [3] [vgl. unten S. 287, Z. 15]

Den Cerloni kenne ich noch gar nicht.

Ausser der Truppe des Sacchi, welche für die beste gehalten wird, ist eine andre, il Capo dei quali è il Lapi, die auch ganz gut seyn soll. Von der Truppe des Sacchi, so wie sie gegenwärtig in Turin ist, habe ich folgendes Verzeichniß erhalten

Donne

Teodora Ricci
Chiara Simonetti
Angiola Sacchi die Tochter des Principals.
Madalena Ricci
Teresa Zanoni.

Morosi

Petronio Cenerino
Luigi Benedetti
Domenico Menghini
Giouanni Vitalba
Francesco Bartoli.

Maschere.

Antonio Sacchi. Arl.
Atanasio Zanoni. Brig.
Gio. Batt. Rotti. Pant.
Agostino Fiorilli. Tart.

[51] Von der Oper hat Antonio Planelli dell Ordine Gerosolimitano, 1772 zu Neapel in 8, unter dem Tittel Dell' Opera in Musica[1] ein gutes Werk drucken lassen, das ich zu haben suchen muß. Er handelt darinn von der Geschichte der Oper und allem was zur Oper gehört, dem Tanze, der Mahlerey. Glucks Vorbericht vor der Alceste des Calsabigi ist ganz eingerückt.

A. 1772 stand in der Gazzetta letteraria von Mayland No. 7. folgendes:

Il Sig. Domenico Bartoletti, Stampatore di questa città,

[1] [d. hinter] drucken lassen, [durchstrichen]

invita gli Amatori della drammatica poesia a mandargli tragedie e comedie, promettendo ai medesimi la meta degli utili della stampa distribuiti in disuguali premj, secondo il merito della composizione a ciascun Autore. Ragguardevoli personaggi ne avranno la direzione. L'Edizione sarà magnifica. Was aus diesem Anerbieten geworden, und ob wirklich Stücke eingesandt worden, weis ich nicht.

*

Elisabetta Caminer zu Venedig, eine Tochter des H. Domenico Caminer, welcher das Journal Europa letteraria herausgiebt, hat daselbst 1772. eine Sammlung dramatischer Stücke aus fremden Sprachen übersetzt herauszugeben angefangen. Composizioni Teatrali Moderne, in 4⁰ a proprie spese. Diese Sammlung ist bis auf vier Bände angewachsen, worauf sie eine neue angefangen, wovon ich die zwey ersten Bände in Venedig gekauft. Der dritte war unter der Presse. In dem zweyten steht meine Miß Sara. Und in der erstern Sammlung von deutschen Stücken, wenn ich mich recht erinnere weiter nichts als der Triumph der guten Frauen.

[52][1] 6. Antiquare

1. P. Steffano Raffei in Rom, der Ricerche sopra un' Apolline della Villa dell' Emō Albani 1772 drucken lassen. Er hat auch ausser diesem Fache etwas sopra il Crise di Marco Pacuvio drucken lassen. Desgleichen hat er auch ein Saggio di Osservazioni sopra un Bassorilievo della medesima Villa 1773 drucken lassen.

[53][2] 7. Philologen und Stilisten

Für die besten lateinischen Stilisten werden itzt in Italien gehalten Ferri zu Ferrara (s. von diesem unter Ferrara) der P. Domenicano Moncada und Antonio Bucci, welche drey sostien la gloria degl' Italiani di scrivere puramente e con maestria, quasi una lingua viva, il latino idioma.

Es fehlt auch nicht an verschiednen guten Lateinischen Dichtern. Als

1. der Verfasser des Gedichts Philocentria, seu[3] de innata corporum propensione ad centrum, das ich mir zu Bologna gekauft habe (No. 122) wo es auch gedruckt ist 1774, und wo man mir sagte, daß ein Exjesuite der Verfasser sey.

[1] [vorher 3 unbeschriebene Seiten] [2] [vorher eine unbeschriebene Seite] [3] cou [Hs.]

Digitized by Google

2. Fr. Carboni zu Sassari, der ein Ged. de Sardoa intemperie geschrieben.

[54][1] Bücher, die ich noch zu haben suchen muß.

1. Il Giuoco incomparabile degli Scacchi[2] sviluppato con nuovo methodo ꝛc. Opera d'Autore Modenese. Venezia 1773. in 8.

Dieses Werk kan gut seyn, weil es auch Anmerkungen über den Philidor enthält. L'autore chiude la prima parte col ragguaglio de' principali Scrittori del Giuoco. Damiano Portughese fu il primo che desse a luce una Operetta intitolata: Libro da imparare[3] a giocare a Scachi etc. Rui Lopez Spagnuolo, Alessandro Salvio Giurista Napolitano, Don Pietro Carrera di Militella Siciliano, Gioachimo Greco piu noto sotto il nome di Calabrese, Francesco Piacenza Torinese, Giuseppe Bertin Inglese, l'Anonimo Modenese,[4] Filippo Stamma d'Aleppo, A. D. Philidor, che pubblicò la sua Opera in Londra nel 1749. Giambatista Lolli Modenese, e il Conte Carlo Cozio di Casale Monferato, sono gli altri Scrittori degli Scachi dal nostro Autore riferiti. Egli ha omesso di parlare di alcuni altri Scrittori, che trattarono di questo Giuoco o storicamente, come Marco Aurelio Severino Napolitano; o legalmente, come Tommaso Azzio di Fossombrone; o poeticamente come Monsignor Girolamo Vida Cremonese.

2. Raccolta di Poemi Eroici Comici. Volumi I e II. Firenze. 1773. Der 1te Theil enthält lo Scherno degli Dei di Francesco Bracciolini, welches gemeiniglich für das erste Gedicht dieser Art gehalten wird, weil es vier Jahr vor der Secchia rapita,[5] nehmlich 1618. herausgekommen. Gleichwohl giebt es noch ältere, die

In dem 2ten Theile stehen;[6] La Gigantea des Forabosco von 1547. oder wie man glaubt, daß sein wahrer Name geheissen Girolamo Amelonghi detto il Gobbo da Pisa; la Nanea von

[1] [vorher eine unbeschriebene Seite] [2] Sacchi [verschrieben Hs.] [3] imperaro [anscheinend Hs.] [4] Modone-e, [anscheinend Hs.] [5] [dahinter] her [= herausgekommen, durchstrichen] [6] [dahinter] . . . als [?, durchstrichen]

1548 composta dal Lasca per farsi buffa della Gigantea; und la Guerra dei Mostri.

Der 3te Theil hat sollen enthalten il Torrachione desolato, Poema di molto merito nel suo genere, ed all' Italia ancor poco noto.

3. La Gerusalemme liberata del Sig. Torq. Tasso travestita in lingua Milanese da Domenico Balestrieri; wovon der 1te Band schon 1773 zu Mayland herausgekommen. Es sollen sehr gute kritische Anmerkungen dabey befindlich seyn.

4. Les Lyonoises &c. par Mr. de Pazzi Bonavilla Amsterdam 1771. Sind Waffen die der Verfasser zu Lyon erdacht, um allen Streitigkeiten unter den Grossen damit ein Ende zu machen, indem sie nur defensiv, nicht aber offensiv gebraucht werden können. Verglichen mit dem Projekte des Gr. von Bückeburg.

[55] 5. Elogio di Piet. Metastasio. Napoli. 8. 1771.

Schlecht, aber mir merkwürdig wegen seines Eifers wider die Crusca, und sue fisiche e morali considerazioni stravagantissime sulla relazione, e quasi[1] armonia da lui sognata fra i Tedeschi e gl' Italiani in fatto di Poesia e di Musica.

7. Saggio di Poesie latine ed Italiane di Saverio Mattei. Tomi II. Napoli. 1774. in 4° wegen seiner gelehrten Anmerkungen über die Griechische Tragödie.

[56][2] Piacenza

Zwischen Piacenz und Parma muß man über ein Stück der ehmaligen Via Aemilia kommen.

Pavia

Hier ist der Abt Spalanzani, Prof. der Naturhistorie.

Auch ist hier der P. Gregorio Fontana delle scuole Pie, der[3] ein gutes Werk 1771. delle Altezze[4] Barometriche e di alcuni insigni paradossi relativi[5] alle medesime zu Pavia bey Bolzani drucken lassen.

Gleichfalls Giambattista Borsieri uno de' principali Lumi dell' Università di Pavia, der eine Neue Analisi Chimica del Latte geschrieben,[6] (gedr. zu Pavia 1773.) in welcher er zeigt, daß das Sale alcalino volatile, che lo Stahl il Boerhave e tanti altri avevano invano cercato, allerdings in der Milch existire.

[1] quas [Hs.] [2] [vorher zwei unbeschriebene Seiten] [3] [vorher] der 1771. [zu durchstreichen vergessen] [4] Altezz [verschrieben Hs.] [5] relative [Hs.] [6] [dahinter] in welcher [durchstrichen]

[57] Conte della Torre di Rezzonico.

Parma

Hier, glaube ich, ist der Graf Rezzonico, der durch s. Disquisitiones Plinianae so berühmt ist. Wenigstens hat die Königl. Druckerey zu Parma voriges Jahr zwey Briefe von ihm gedruckt, einen lateinischen an Ernesti und einen franz. an de la Lande. Beide betreffen den Plinius, jener eine Stelle, welche die neuern fr. Übersetzer sehr falsch und lächerlich übersetzt haben (Catapultam Syrophoenicas, ballistam et fundam: aeneam tubam Piseum Tyrrhenum invenisse, la Balliste et la fronde par Aence, aeneam) und dieser den Obelisco del Campo Marzo, den Lande in dem Journal des[1] Savans für eine blosse Meridiana halten wollen, den aber der Graf für einen Gnomone di un' Orologio vero hält. Gelegentlich kommen noch verschiedne andere Dinge[2] in diesem Briefe vor. Z. E. von den verschiednen Ausgaben des Plinius; daß die Ausgabe von 1468 zu Verona eine Chimere sey; daß die Venetianische von 1472 nicht in allen Stücken mit der Römischen von 1470 übereinkomme rc. rc. desgleichen von den neuesten guten lateinischen Schriftstellern Italiens.

⸗

Ein Sohn dieses Grafen Conte Castone della Torre di Rezzonico ist ein guter Dichter, der, unter dem Arkadischen Namen Dorilo Dafnejo, Versi sciolti e rimati im vorigen Jahre zu Parma herausgegeben, in welchen sich auch die Paraphrasis eines Gesnerschen Idylls befindet. Er schickte ein Exemplar an den König von Preussen, der sich schriftlich bedankte und dafür zum Mitgliede der Akademie machte.

⸗

Auch hat dieser jüngere Graf, welcher Segretario perpetuo della Reg. Academia delle belle Arti, ich glaube an der Stelle des Abts Frugoni, gegenwärtig ist, einen Band Discorsi Academici, zu Parma 1772 in 8 herausgegeben, die ich kauffen muß.

⸗

Von Gelehrten zu Parma führt Baretti (I.[3] 213) den einzigen Pacciandi an, der gegenwärtig nicht einmal mehr da ist, sondern zu Turin.

⸗

[1] de [Hs.] [2] [vorher] Briefe [durchstrichen] [3] II. [Hs.]

Digitized by Google

Der D.[1] Cassina, Prof. der Moral, und Verfasser des Versuchs über das Mitleiden.

*

[58] Von den Preisen für theatralische Stücke zu Parma. Wenn sie eigentlich ihren Anfang genommen?

Im Jahr 1772. erhielt für die Tragödie (und dieses war auch der erste Concorso)

den ersten Preis die Zelinda des Grafen Calini.

— zweyten - - des Francesco Ottavio Magno Cavallo Conte di Varengo di Casal-Monferrato sein Corrado Marchese di Montferrato.

Im Jahre 1773. für die Komödie

den ersten — Il Prigioniero del Marchese Francesco Albergatti Capacelli. Sie ist in Versen.

— zweyten - - - La Marcia del Sig. Abate Francesco Marucchi di Milano — Ein höchst mittelmässiges Stück.

Im Jahre 74 sind nur zwey Tragödien aber keine Komödie gekrönt worden, weil von den eingesandten keine gut genug war.

den ersten — L'Eroe Scozzese e ne è l'Autore il Sig. Dott. Antonio Parabò Milanese.

den zweyten — L'Auge del Sig. Abate Trenta, Auditore della Rota di Bologna.

Wegen des erstern fand sich eine Schwierigkeit. Man erfuhr nehmlich, daß der Autor sein Stück bereits vorher in Mayland und Venedig hatte spielen lassen, und weil dieses ausdrücklich wieder die bekanntgemachten Bedingungen war, so weis ich nicht, wie es noch geworden, ob er den Preis erhalten oder nicht.

Unterdessen hat doch der Marq. Albergatti seine Komödie, die er eingesandt hatte, die aber ebenfalls nicht für gut genung erkannt wurde, drucken lassen. Sie heißt L'Ospite infidele, und soll auch allerdings nur mittelmässig seyn. Diese nebst dem Prigioniero werden nun wohl den 3tn Band seiner Werke ausmachen.

In dem lauffenden Jahre 75 hat —

den Ersten Preis für die Tragödie erhalten La Rosana, del Sig. Conte Francesco Ottavio Magnocavallo di Casal-

[1] [verbessert aus] Der Vater

Monferrato die auch bereits zu Parma gedruckt ist. Es ist eben derselbe welcher den 2tn Preis im Jahr 72 erhalten hatte.

[59] **Modena**

Der Bibliothekar des Herzogs zu **Modena** ist **Girolamo Tiraboschi** gewesener[1] Jesuit, der Verfasser der Storia della Letteratura Italiana, die bereis bis zum Theile angewachsen.

Der P. Stanislas **Bardetti**, ebenfalls Jesuit, welcher das Werk De' primi Abitatori d'Italia geschrieben ist todt, und sein Werk Della lingua de' primi Abitatori dell' Italia ist nach seinem Tode 1772 zu Modena gedruckt worden. In diesem letztern hat er die alten Nordischen Sprachen sehr zu Rathe gezogen zu Erklärung des Hetrurischen, welches ihm von den Italienern sehr verdacht worden, weswegen er aber von einem Deutschen um so mehr nachgelesen zu werden verdient. Eben diese Bahn, das Hetrurische aus den alten nordischen Sprachen zu erklären, hatte bereits der Verfasser der Nuova Transfigurazione delle lettere Etrusche, gedr. 1751. welches H. Girolamo Zanetti in Venedig seyn soll, genommen, aber ich weiß nicht recht ob im Ernste oder im Scherz.

Ein Graf Vincenzo Manzoli del Monte hat in Modena eine Tr. 1771. Bianca e Enrico drucken lassen, welche das nehmliche Sujet ist, das[2] Saurin und Thomson, und Calini bearbeitet haben, und eigentlich aus dem Gil-Blas genommen ist. Die beiden Italienischen Stücke gehen dem Französischen des Saurin zu viel nach.

In Modena kömt auch ein Nuovo Giornale de' Letterati d'Italia heraus, welches[3] 1772. angefangen hat, und welches sehr gelobt wird.

Baretti nennt (I.[4] 212.) nur einen einzigen Gelehrten daselbst, den Vandelli, von dem ich nie etwas gehört.[5]

[1] gewesen [Hs.] [2] [verbessert aus] welches [3] welchen [Hs.; vielleicht ist dahinter nur der Name des Herausgebers aus Versehen ausgelassen] [4] II. [Hs.] [5] [dahinter noch 4 unbeschriebene Seiten]

Geschichte der Stadt Naarden

von

Lambertus Hortensius.[1]

[1] [Schon während der ersten Wolfenbüttler Jahre scheint Lessing den Abdruck eines Werkes des niederländischen Schulmanns Lambertus Hortensius (gestorben 1574) über die Stadt Naarden in seinen „Beiträgen“ geplant zu haben. Bereits am 21. April 1773 (oder 1772?) hatte K. A. Schmid, doch wohl in seinem Auftrage, fleißig nachgeforscht, ob dieses Werk wirklich noch ungedruckt sei. Doch muß Lessing ernstlich dem Gedanken der Herausgabe erst im Frühling 1776 nahe getreten sein, als er nach der italienischen Reise die baldige Vollendung seiner damals noch auf sechs Stücke angelegten „Beiträge“ ins Auge faßte (vgl. den Brief an Karl vom 28. April 1776). Auf seine Bitte sandte ihm Schmid schneller, als es zu erwarten war, am 6. April 1776 die Abschrift der „Geschichte von Naarden“. Warum das Werk dann doch nicht in den „Wolfenbüttler Beiträgen“ veröffentlicht wurde, läßt sich aus Lessings Briefwechsel nicht sicher erkennen. Schmids Abschrift ist so wenig wie andere Papiere, die sich etwa auf diesen Plan bezogen haben mögen, erhalten geblieben.]

Digitized by Google

Leben Reiskes
und
Verzeichnis
der von ihm hinterlassenen Handschriften.[1]

[Aus:

D. Joh. Jac. Reiskens
hinterlaßne Handschriften zur Arabischen Literatur.]

3. Abilfedae Annales Moslemici, Arabice, cum notis criticis. Groß Quart. Ist 1745. geschrieben.

---

[1] [Nach dem Tode Joh. Jak. Reiskes (am 14. August 1774) erhielt Lessing von der Witwe dessen sämtliche Handschriften, um sie für eine Biographie des Verstorbenen zu verwerten, der sich ein ausführliches Verzeichnis dieser Handschriften anschließen sollte. Die Absicht, dieses Verzeichnis demnächst in Angriff zu nehmen, versicherte Lessing schon in dem Brief an seinen Bruder Theophilus vom 8. Dezember 1774 und noch bestimmter in dem Schreiben an Heyne vom 4. Mai 1776. Doch scheint er nach den Worten an Reiskes Witwe vom 27. März 1777 damals von einem solchen Verzeichnis nur wenig oder nichts fertig gehabt zu haben. Dagegen hielt er der Freundin gegenüber auch damals noch an dem Gedanken fest, die Handschriften für Reiskes Biographie zu benutzen. Wie er aber diese Biographie plante, ist zweifelhaft. Denn nach seinen Worten vom 4. Mai 1776 scheint es fast, als ob er selbst ein Leben Reiskes schreiben wollte, dem „ein genaues Verzeichniß eines jeden von ihm hinterlassenen Papieres, das sich nur einigermaßen der Mühe lohnt," beigefügt werden sollte. Als aber Ernestine Reiske 1783 zu Leipzig „D. Johann Jacob Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung" veröffentlichte, berichtete sie im Vorwort nur von Lessings — nun auch durch den Tod vereitelter — Absicht, „diese Lebensbeschreibung", also die bis in den Anfang des Jahres 1770 reichende Selbstbiographie Reiskes, zum Drucke zu befördern, und versicherte ausdrücklich, Lessing würde „sie selbst zwar auch unverändert gelassen, ihr aber doch durch seine Zusäze einen gedoppelten Werth gegeben haben". Auch in dem Brief an Johann Gottlob Schneider vom 5 März 1777 (mitgeteilt in den Beilagen zum zweiten Band von Danzels und Guhrauers Lessingbiographie) spricht Frau Reiske nur von einer „Ausgabe des Lebens" ihres Mannes von Lessing, deren Ankündigung sie demnächst übersenden werde; selbst ihre jubelnden Worte „Vollständiger, besser und schöner ist gewiß noch keines Gelehrten Leben beschrieben worden, als dieses werden wird" können ohne Mühe auf die gehofften Zuthaten Lessings bezogen werden. Von solchen Zusätzen oder sonstigen Entwürfen Lessings zu einer Biographie Reiskes ist nichts auf uns gekommen; es scheint der Nachlaß Lessings von allem Anfang an nichts Derartiges enthalten zu haben. Dagegen hatte Lessing am Verzeichnis der Reiskischen Handschriften wirklich gearbeitet, wenn er auch zu Frau Reiskes Bedauern „nur einen ganz kleinen Anfang davon gemacht" hatte. Sie teilte diesen „kleinen Anfang" 1783 in dem nun von ihr selbst ausgearbeiteten Handschriftenverzeichnis mit, das sie nebst zahlreichen Briefen der Freunde der Lebensbeschreibung ihres Mannes anhängte. Die beiden von Lessing herrührenden Abschnitte (S. 158 f. der „Lebensbeschreibung") bezeichnete sie ausdrücklich durch den Namen ihres Verfassers. Vielleicht ist auch in den dem ersten Abschnitt vorausgehenden, hier namentlich der Deutlichkeit wegen beigefügten Sätzen die eine oder andere Bemerkung auf Lessing zurückzuführen. Die paar Aufzeichnungen über Reiskes Handschriften sind zuerst von Redlich 1877 in die Hempel'sche Ausgabe von Lessings Werken, Bd. XIX, S. 86 f. aufgenommen worden. Sie mögen vielleicht 1776 niedergeschrieben sein, als

Digitized by Google

4. Eine deutlichere und größere Abschrift des vorigen Werkes, die er 1749 völlig so schrieb, wie sie im Drucke erscheinen sollte. In einem großen Quartbande.

Der arabische Text beträgt allein 1027 Seiten; worauf noch Notae criticae ad textum Arabicum Abilfedae, 12 bis 13 Bogen stark, folgen. Wie aber diese nur Berichtigungen des arabischen Textes sind: so sind noch andere philologische Noten darüber vorhanden, welche einen Quartband von wenigstens 5 Alphabet, (die unendlich vielen eingelegten Zettel nicht zu rechnen,) betragen, und alles enthalten, was von der seltensten arabischen Gelehrsamkeit Reiske nur immer hineinpfropfen konnte. Diese und verschiedne Register gehören dann zu dieser Nummer als Beylagen, und sind folgendermaßen specificirt.

a. 3. a. Notae philologicae ad Arabicum[1] Abulfedae. Wie gesagt, diese Noten enthalten einen Reichthum von Verbesserungen und Zusätzen des Golius und Herbelot; von großen und kleinen Stellen, aus ungedruckten arabischen Dichtern und Geschichtsschreibern; von gelegentlichen Erläuterungen der lateinischen Geschichtschreiber des mittlern Zeitalters, besonders derer, welche die Kreuzzüge beschrieben: der schwerlich seines gleichen hat. (Lessing.)

a. 3. b. Index Arabicus in Abilfedam, und zwar nicht allein aller merkwürdigen und erklärten arabischen Worte, welche in seinem Abilfeda befindlich sind; sondern auch derjenigen, welche in dem Stücke des Abulfeda befindlich, das er nicht mitherausgeben wollte, in einem besondern Index in Abilfedae Vitam Muhammedis Gagnerianam.

5. Abi'l Fedae Annales Moslemici, interprete J. J. R. Volumen primum et secundum. In zwey Bänden in groß Quart; der erste von 1000 und der zweyte von 1220 Seiten. Was von dieser Uebersetzung, wie bekannt, bereits 1754. gedruckt worden, geht bis auf S. 923. des ersten Bandes. Aber selbst dieses bereits Abgedruckte hat noch seinen großen Werth; indem die häufigen am Rande beygeschriebnen Anmerkungen, nebst vielen eingelegten Zetteln, welche die ausführlichen Erläuterungen enthalten, nicht mit abgedruckt worden; als die er zu besondern Commentariis historicis aufbehielt; wovon er in der Vorrede seines lateinischen Abulfeda, p. VI. sagt, daß sie einst einen eignen Band einnehmen sollten.

Lessing nach der Rückkehr aus Italien sich mit erneutem Eifer der Pflicht erinnerte, die er gegen Reiskes Witwe übernommen hatte.] [1] Arabicam [1783]

Als eine Beylage zu dieser Nummer sind noch **Observationes ad Abilfedae Annales** vorhanden, und zwar in einer gedoppelten reinen Abschrift, mit a. 4. bezeichnet. Hierzu gehören auch noch die **Indices**, die er seiner lateinischen Uebersetzung hat beyfügen wollen. Der übrige Vorrath zu den **Commentariis** ist theils in zwey Octavbänden, von aufgeklebten Zettelgen, theils auf einzeln zusammengepackten Zettelgen geschrieben. (Lessing.)

Digitized by Google

Ueber eine zeitige Aufgabe:

Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu seyn?

(Deutscher Merkur.)[1]

Ich habe lieber sagen wollen: über eine zeitige Aufgabe; als: über eine Aufgabe der Zeit. Einmal, weil dieses mir zu Französisch klingt: und dann, weil eine Aufgabe der Zeit nicht immer eine zeitige Aufgabe ist. Das ist: eine Aufgabe, welche zu gegenwärtiger Zeit auf dem Tapete ist, ist nicht immer eine Aufgabe, die der gegenwärtigen Zeit besonders angemessen, und eben jetzt zur Entscheidung reif wäre. Ich wollte aber gern, daß man mehr dieses als jenes bei meinem Titel denken möchte.

Da stand vor einiger Zeit eine Aufgabe im Deutschen Merkur, über die jetzt so manches geschrieben wird. Ich muß doch auch ein wenig darüber nachdenken. Nur Schade, daß ich nicht nachdenken kann, ohne mit der Feder in der Hand! Zwar was Schade! Ich denke nur zu

[1] [Der Entwurf wurde nach der jetzt verschollenen Handschrift zuerst 1795 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 148—163) mitgeteilt, in den neueren Ausgaben seit Lachmann jedoch stets ohne die — gewiß echte — Vorbemerkung und demgemäß auch mit verändertem Titel abgedruckt. Beide Willkürlichkeiten sind hier beseitigt; denn, wenn es auch zweifelhaft scheinen könnte, ob Lessing selbst den Wortlaut der Aufgabe aus dem „Teutschen Merkur" zweimal abgeschrieben oder ob erst sein Bruder diesen Wortlaut auch in die Überschrift hineingezogen habe, so kann doch gegen die Echtheit der ersten Zeile des überlieferten Titels kein Bedenken aufkommen. Die Frage, deren kritische Beleuchtung Lessing unternahm, stand im Januarheft des „Teutschen Merkur" von 1776, S. 82, von Wieland selbst gestellt, wie er im Augustheft S. 182 bekannte. Eine Antwort darauf brachte der „Merkur" im August und September 1776; auch Herders Aufsatz im Novemberheft desselben Jahres war sichtlich durch den gleichen Anlaß angeregt. Ebenso erschien im „Deutschen Museum" vom September 1776 eine kurze Antwort auf Wielands Frage, und in ähnlicher Weise beschäftigten sich mit ihr damals wohl noch andere Zeitschriften. Lessing hatte — nach den ersten Sätzen seines Entwurfs zu schließen — bereits einige solche Aufsätze gelesen, als er selbst zur Feder griff. Unser Entwurf gehört also wahrscheinlich dem Herbst 1776 oder dem folgenden Winter an. Der Briefwechsel Lessings gibt keinen näheren Aufschluß, obgleich Karl Lessing noch am 15. November 1777 auf die von Wieland im „Merkur" gestellten Fragen anspielt.]

Digitized by Google

meiner eigenen Belehrung. Befriedigen mich meine Gedanken am Ende: so zerreiße ich das Papier. Befriedigen sie mich nicht: so lasse ich es drucken. Wenn ich besser belehrt werde, nehme ich eine kleine Demüthigung schon vorlieb.

Die Aufgabe heißt: Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? Und in welchen Schranken müssen sich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu seyn?

Eine sonderbare Aufgabe! dünkt mich bei dem ersten allgemeinen Blicke, mit dem ich sie anstaune. Wenn ich doch wüßte, was diese Aufgabe veranlaßt hat, und worauf sie eigentlich zielt!

Weiß man wenigstens nicht, wer sie aufgegeben? Ein kaltblütiger Philosoph und Lucianischer Geist? Oder ein Enthusiast und Schwärmer? Der Wendung nach zu urtheilen, wohl ein Enthusiast und Schwärmer. Denn Enthusiasmus und Schwärmerei erscheinen darin als der angegriffene Theil, — den man auch wohl verkenne, — gegen den man zu weit zu gehen in Gefahr sey.

Doch was kümmern mich Veranlassung und Absicht und Urheber? Ich will ja nicht zu dieses oder jenes Gunsten, mit der oder jener Rücksicht die Aufgabe entscheiden: ich will ja nur darüber nachdenken.

Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne sie vorher durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen, genauen Begriff habe? Also Stück für Stück, und *πρωτον ἀπο των πρωτων*.

Kaltblütige Philosophen? — Ist das nicht so etwas, als ein stählerner Degen? Freilich giebt es auch hölzerne Degen; aber es ist doch nur eigentlich den Kindern zu gefallen, daß man einen hölzernen Degen einen Degen nennt.

Nicht alle Kaltblütige sind Philosophen. Aber alle Philosophen, habe ich gedacht, wären doch kaltblütig.

Denn ein warmer Philosoph! — was für ein Ding! — Ein warmer philosophischer Kopf, das begreife ich wohl. Aber ein philosophischer Kopf ist ja noch lange nicht ein Philosoph. Ein philosophischer Kopf gehört zu einem Philosophen: so wie Muth zu einem Soldaten.

Nur gehöret beides nicht allein dazu. Es gehöret noch weit mehr als Muth zum Soldaten, und noch weit mehr als natürlicher Scharfsinn zum Philosophen.

Wortgrübelei! wird man sagen. — Wer mit Wortgrübelei sein Nachdenken nicht anfängt, der kommt, wenig gesagt, nie damit zu Ende. — Nur weiter.

Kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister — das sollen doch wohl nicht die nehmlichen Wesen seyn? — Lucian war ein Spötter, und der Philosoph verachtet alle Spötterei. — Philosophische Köpfe, weiß ich wohl, mochten einmal, und möchten noch gern die Spötterei zum Probiersteine der Wahrheit machen. — Aber eben darum waren und sind sie auch keine Philosophen, sondern nur philosophische Köpfe.

Folglich, sind kaltblütige Philosophen und Lucianische Geister zwei verschiedene Klassen von Geistern: so ist auch die Aufgabe doppelt.

Einmal fragt man: wird durch die Bemühung der kaltblütigen Philosophen gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Und einmal: wird durch die Bemühung der Lucianischen Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet?

Unmöglich kann auf diese doppelte Frage nur Eine Antwort zureichen. Denn nothwendig haben verschiedene Geister auch ein verschiedenes Verfahren. — Und wenn die Bemühung der kaltblütigen Philosophen mehr Gutes als Böses, oder nichts als Gutes stiftete: so könnte leicht die Bemühung der Lucianischen Geister mehr Böses als Gutes, oder nichts als Böses stiften. Oder umgekehrt.

Wie können nun die Schranken des einen auch die Schranken des andern seyn?

Ich will geschwind den Weg links, und den Weg rechts ein wenig vorauslaufen, um zu sehen, wohin sie beide führen. Ob es wahr ist, daß beide an der nehmlichen Stelle wieder zusammentreffen? — Bei Enthusiasmus und Schwärmerei.

Enthusiasmus! Schwärmerei! — Nennt man diese Dinge erst seit gestern? Haben diese Dinge erst seit gestern angefangen, ihre Wirkungen in der Welt zu äußern? Und ihre Wirkungen — ihre seligen und un-

Digitized by Google

seligen Wirkungen — sollten nicht längst dem ruhigen Beobachter ihr innerstes Wesen aufgeschlossen haben?

O freilich weiß jedermann, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist; und weiß es sowohl, daß der genaueste Schattenriß, das ausgemahlteste Bild, welches ich hier von ihnen darstellen wollte, sie in den Gedanken eines jeden gewiß nur unkenntlicher machen würde.

Erklärungen bekannter Dinge sind wie überflüßige Kupferstiche in Büchern. Sie helfen der Einbildung des Lesers nicht allein nicht; sie fesseln sie; sie irren sie.

Aber was will ich denn? Es ist ja in der Aufgabe auch nicht einmal die Rede davon, was Enthusiasmus und Schwärmerei wirklich ist. Es ist ja nur die Rede von dem, was die kaltblütigen Philosophen und Lucianischen Geister für Enthusiasmus und Schwärmerei halten.

Und was halten sie denn dafür? — Das was wirklich Enthusiasmus und Schwärmerei ist? oder was es nicht ist?

Wenn das, was es wirklich ist: so sind wir wieder im Geleise. Wenn aber das, was es nicht ist, und ihnen tausenderlei Dinge Enthusiasmus und Schwärmerei scheinen können, die es nicht sind: so mag Gott wissen, auf welches von diesen tausenderlei Dingen ich fallen muß, den Sinn des Aufgebers zu treffen! Der Aufgabe fehlt eine Bestimmung, ohne welche sie unendlicher Auflösungen fähig ist.

Z. E. Diese Herren, die ich nicht kenne und nicht kennen mag, hielten Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünstige Liebe der Wahrheit, Anhänglichkeit an eigne besondere Meinungen, Dreistigkeit zu sagen was man denkt, und wie man es denkt, stille Verbrüderung mit sympathisirenden Geistern — hielten, sage ich, dieser Stücke eins oder mehrere, oder alle, für Enthusiasmus und Schwärmerei: ei nun! desto schlimmer für sie. — Ist es aber sodann noch eine Frage, ob ihre Bemühungen gegen diese verkannten Eigenschaften, auf welchen das wahre philosophische Leben des denkenden Kopfes beruht, mehr Böses als Gutes stiften?

Doch wie können sie das? Wie können, wenigstens kaltblütige Philosophen, so irrig und abgeschmackt denken? — Philosophen! — Den Lucianischen Geistern sieht so etwas noch eher ähnlich; weil Lucianische Geister nicht selten selbst Enthusiasten sind, und in ihrer gedankenlosen Lustigkeit einen Einfall für einen Grund, eine Posse für eine Widerlegung halten.

Digitized by Google

Aber, wie gesagt, Philosophen! — Philosophen sollten nicht besser wissen, was Enthusiasmus und Schwärmerei ist? Philosophen sollten in Gefahr seyn, durch ihre Bemühungen gegen Enthusiasmus und Schwärmerei, mehr Böses als Gutes zu stiften? Philosophen?

Denn was thut denn der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei? — Gegen den Enthusiasmus der Darstellung thut er nicht allein nichts; sondern er pflegt ihn vielmehr auf das allersorgfältigste. Er weiß zu wohl, daß dieser die *ἀκμη*, die Spitze, die Blüthe aller schönen Künste und Wissenschaften ist, und daß einem Dichter, einem Mahler, einem Tonkünstler den Enthusiasmus abrathen, nichts anders ist, als ihm anrathen, zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthusiasmus der Spekulation? was thut er gegen den? Gegen den, in welchem er sich selbst so oft befindet? — Er sucht bloß zu verhüten, daß ihn dieser Enthusiasmus nicht zum Enthusiasten machen möge. So wie der feine Wollüstling, dem der Wein schmeckt, und der gern unter Freunden sein Gläschen leeret, sich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philosoph, an sich, zu seinem eignen Besten thut, das sollte er nicht auch an Andern thun dürfen? Er sucht sich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthusiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er sollte dieses nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Andrer thun dürfen? Was ist denn sein Handwerk, wenn es dieses nicht ist? Trifft er endlich, der Philosoph, auf den doppelten Enthusiasmus, das ist, auf einen Enthusiasten der Spekulation, welcher den Enthusiasmus der Darstellung in seiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterscheidet. Er bewundert das Eine, und prüft das Andere.

Das thut der Philosoph gegen den Enthusiasmus! Und was gegen die Schwärmerei? — Denn beides soll hier doch wohl nicht Eins seyn? Schwärmerei soll doch wohl nicht bloß der übersetzte Ekelname von Enthusiasmus seyn?

Unmöglich! Denn es giebt Enthusiasten, die keine Schwärmer sind. Und es giebt Schwärmer, die nichts weniger als Enthusiasten sind; kaum, daß sie sich die Mühe nehmen, es zu scheinen.

Schwärmer, Schwärmerei kommt von Schwarm, schwärmen; so wie es besonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, ist folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

Digitized by Google

Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedienet: das giebt die Klassen der Schwärmerei.

Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchsetzung gewisser Religionsbegriffe zur Absicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (sie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen von sich selbst oder von Andern seyn,) um zu jener Absicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel ist, eine andere Absicht zu erreichen: nur weil diese Schwärmer, sage ich, leider die zahlreichste und gefährlichste Klasse der Schwärmerei ausmachen, hat man diese Schwärmer κατ' ἐξοχην Schwärmer genennt.

Daß manche Schwärmer aus dieser Klasse durchaus keine Schwärmer heißen wollen, weil sie keine eignen göttlichen Triebe und Offenbarungen vorgeben, thut nichts zur Sache. So klug sind die Schwärmer alle, daß sie ganz genau wissen, welche Maske sie zu jeder Zeit vornehmen müssen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrannei herrschten. Philosophischere Zeiten erfordern eine philosophischere Maske. — Aber *umgekleidete* Maske,[1] wir kennen euch *doch* wieder! Ihr seid *doch* Schwärmer; — weil ihr Schwarm machen wollt. Und seid doch Schwärmer von dieser gefährlichsten Klasse; weil ihr das nehmliche, weswegen ihr sonst eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgabt, *blinde Anhänglichkeit*, nun dadurch zu erhalten sucht, daß ihr kalte Untersuchung verschreiet, sie für unanwendbar auf gewisse Dinge ausgebt, und sie durchaus nicht weiter getrieben wissen wollt, als ihr sie selbst treiben wollet und könnet.

Gegen diese Schwärmerei im allerweitesten Verstande, was thut der Philosoph? — Der Philosoph! — Denn um den Lucianischen Geist bekümmere ich mich auch hier nicht. Wie dessen Bemühungen gegen den Enthusiasmus nicht weit her seyn können, weil er selbst Enthusiast ist: so können auch seine Bemühungen gegen die Schwärmerei von keinem wahren Nutzen seyn, weil er selbst Schwärmer ist. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf seiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! — Der lächerlichste, verächtlichste Schwarm von allen.

Weg mit den Fratzengesichtern! — Die Frage ist: was der Philosoph gegen die Schwärmerei thut?

[1] [vielleicht nur verdruckt für] Masken,

Weil der Philosoph nie die Absicht hat, selbst Schwarm zu machen, sich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einsieht, daß Schwärmereien nur durch Schwärmerei Einhalt zu thun ist: so thut der Philosoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wollte, daß wenn die Schwärmerei spekulativen Enthusiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und so deutlich als möglich zu machen bemüht ist.

Freilich sind schon dadurch so manche Schwärmereien zerstoben. Aber der Philosoph hatte doch keine Rücksicht auf die schwärmenden Individua; sondern ging bloß seinen Weg. Ohne sich mit den Mücken herumzuschlagen, die vor ihm herschwärmen, kostet seine bloße Bewegung, sein Stillsitzen sogar, nicht wenigen das Leben. Die wird von ihm zertreten; die wird verschluckt; die verwickelt sich in seinen Kleidern; die verbrennet sich an seiner Lampe. Macht sich ihm eine durch ihren Stachel an einem empfindlichen Orte gar zu merkbar — Klapp! Trifft er sie, so ist sie hin. Trifft er sie nicht — reise, die Welt ist weit!

Im Grunde ist es auch nur dieser Einfluß, welchen die Philosophen auf alle menschlichen Begebenheiten, ohne ihn haben zu wollen, wirklich haben. Der Enthusiast und Schwärmer sind daher gegen ihn so sehr erbittert. Sie möchten rasend werden, wenn sie sehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopfe der Philosophen geht, und nicht nach ihrem.

Denn was die Philosophen sogar ein wenig nachsehend und partheiisch gegen Enthusiasten und Schwärmer macht, ist, daß sie, die Philosophen, am allermeisten dabei verlieren würden, wenn es gar keine Enthusiasten und Schwärmer mehr gäbe. Nicht bloß, weil sodann auch der Enthusiasmus der Darstellung, der für sie eine so lebendige Quelle von Vergnügungen und Beobachtungen ist, verloren wäre; sondern weil auch der Enthusiasmus der Spekulation für sie eine so reiche Fundgrube neuer Ideen, eine so lustige Spitze für weitere Aussichten ist, und sie diese Grube so gern befahren, diese Spitze so gern besteigen; ob sie gleich unter zehnmalen das Wetter nicht einmal da oben treffen, was zu Aussichten nöthig ist. Und unter den Schwärmern sieht der Philosoph so manchen tapfern Mann, der für die Rechte der Mensch-

Digitized by Google

heit schwärmt, und mit dem er, wenn Zeit und Umstände ihn aufforderten, eben so gern schwärmen, als zwischen seinen vier Mauern Ideen analysiren würde.

Wer war mehr kaltblütiger Philosoph, als Leibnitz? Und wer würde sich die Enthusiasten ungerner haben nehmen lassen, als Leibnitz? Denn wer hat je so viel Enthusiasten besser genutzt, als eben er? — Er wußte sogar, daß wenn man aus einem deutschen Enthusiasten auch sonst nichts lernen könne, man ihn doch der Sprache wegen lesen müsse. So billig war Leibnitz! — Und wer ist den Enthusiasten gleichwohl verhaßter, als eben dieser Leibnitz! Wo ihnen sein Name nur aufstößt, gerathen sie in Zuckungen; und weil Wolf einige von Leibnitzens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein System verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnitzens System gewesen wäre: so muß der Meister ewig seines Schülers wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen wissen zwar sehr wohl, wie weit Meister und Schüler von einander noch abstehen; aber sie wollen es nicht wissen. Es ist doch so gar bequem, unter der Eingeschränktheit und Geschmacklosigkeit des Schülers den scharfen Blick des Meisters zu verschreien, der es immer so ganz genau anzugeben wußte, ob und wie viel jede unverdaute Vorstellung eines Enthusiasten Wahrheit enthalte, oder nicht!

„O dieses verwüstenden, tödtenden, unseligen Blickes!" sagt der Enthusiast. „Da macht der kalte Mann einen kleinen lumpigen Unter-„schied, und dieses Unterschieds wegen soll ich alles aufgeben? Da seht „ihr nun, was das Unterscheiden nutzt! Es spannt alle Nerven ab. Ich „fühle mich ja gar nicht mehr, wie ich war. Ich hatte sie schon er-„griffen die Wahrheit; ich war ganz im Besitz derselben: — wer will „mir mein eignes Gefühl abstreiten? — Nein, ihr müßt nicht unter-„scheiden, nicht analysiren; ihr müßt das, was ich euch sage, so lassen, „nicht wie ihr es denken könnt, sondern so wie ich es fühle; wie ich „gewiß machen will, daß ihr es auch fühlen sollt, wenn Er[1] euch Gnade „und Segen giebt."

Nach meiner Uebersetzung: — wenn euch Gott Gnade und Segen giebt, den einzigen ungezweifelten Segen, mit dem Gott den Menschen ausgestattet,[2] zu verkennen, mit Füßen zu treten!

Freilich was konnte der ehrliche Mann in dem Hafen zu Athen,

[1] wer [1795] [2] Segen, wie der Gott, den Menschen ausgestellet, [1795]

dessen schönen Enthusiasmus ein alter Arzt, ich weiß nicht, ob durch eine Purganz oder durch Nieseswurz verjagte, anders antworten, als: Giftmischer!

Also so, nur so beträgt sich der Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei. Ist das alles nicht gut, was er thut? Was könnte denn Böses darin seyn? Und was will nun die Frage: Kann was Böses in dem seyn, was er thut?

Digitized by Google

Meines Arabers Beweis, daß

nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind.[1]

Daher weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara, aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abrahams war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm nieder kam, als sie bey dem Abimelech gewesen war *).

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als

a) der Nahme Isaak, welcher so viel bedeutet, als man wird lachen 1. Mos. XVII. 19. Dahinter scheint mehr zu stecken, als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

b) Die Austreibung des Ismael, mit sammt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hatte. Worüber sonst, als darüber, daß

*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könne. Denn als Sara bey dem Könige der Aegypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1795 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II. S. 250—252; vgl. S. 99) mitgeteilt, wobei (ähnlich wie unten S. 399) der erste Satz des Entwurfes zugleich als Überschrift verwendet wurde. Der Einfachheit wegen behielt auch ich, gleich allen bisherigen Herausgebern, diese rein äußerliche Druckanordnung bei, doch ohne, wie Karl Lessing a. a. O. S. 250 (nicht aber S. 99) that, den ersten Satz zweimal drucken zu lassen und das eine Mal noch dazu willkürlich um die beiden Anfangsworte zu verkürzen. Der Entwurf stützt sich unter anderm auf die Übersetzung des ersten Buches Mose von Johann David Michaelis, die zur Ostermesse 1770 in Göttingen und Gotha erschien, und ist augenscheinlich durch das angeregt, was Reimarus über das jüdische Volk und insbesondere über Abraham gesagt hatte; vgl. z. B. oben Bd. XII, S. 353, namentlich aber die Darstellung der „Schutzschrift", Teil I, Buch II, Kapitel 2, §§ 4—6 (herausgegeben von Wilhelm Klose in der Zeitschrift für die historische Theologie, Jahrgang 1851, S. 550 ff.). Er fällt also wohl auch in die Zeit, da Lessing sich mit der Herausgabe der „Wolfenbüttler Fragmente" hauptsächlich beschäftigte, in das Jahr 1776 oder in die erste Hälfte des folgenden Jahres. Nach dem Herbst 1777 wird er kaum mehr entstanden sein, da der damals beginnende theologische Streit Lessings Forschungseifer ausschließlich auf die neutestamentlichen Schriften gelenkt haben dürfte.]

Digitized by Google

sich sein guter Vater so gutherzig ein Bankbein unterschieben ließ. XXI.[1] Nach des Michaelis Uebersetzung kömmt es heraus, als ob Ismael über das Gastmahl gelacht hätte, welches Abraham bey der Entwöhnung des Isaak angestellt. Aber wenn dieses auch: so muß er doch Ursache zu glauben gehabt haben, warum er dieses Gastmahl für lächerlich gehalten.

c) Die Stelle XXI. 12. wo Gott zu dem Abraham sagt: In Isaak soll dir der Same genennet werden; von dem Ismael hingegen es heißt v. 13. Darum, daß er deines Samens ist.

d) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abrahams den Isaak zu opfern, daraus zu erklären seyn? Dieser Versuch, aus welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfalle von Eifersucht ein. Die Liebe gegen seinen verstoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte also den andern aus dem Wege schaffen.

[1] [= 1. Mos. XXI.]

Theses aus der Kirchengeschichte.[1]

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens 16 Jahr nach Christi Tode verfaßt worden: so wäre es unvernünftig sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden mit Zuverläßigkeit habe wissen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen seyn, da von dieser Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangelisten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Theil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Auch soll uns der Glaube an diese Eingebung selbst, die ich nicht bezweifle, anizt nur statt der Ueberzeugung dienen, daß alles, was sie von Christo wußten und niedergeschrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge gewesen.

§. 4.

Und nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von ihnen schrieb.

[1] [Der Entwurf wurde 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 78—82) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 47—60) wieder abgedruckt. Über die jetzt verschollene Handschrift berichtete der Herausgeber 1784 a. a. O. S. 26: „Davon ist nur ein Manuscript da, ausser einigen Blättern, worauf mein Bruder, allem Anscheine nach, sich seine Gedanken hingeworfen, aus denen aber, ohne Hülfe des vollständigern Manuscripts, nichts herausgebracht werden könnte." Diese Blätter ließ denn auch Karl Lessing ungedruckt; so ist ihr Inhalt für uns verloren. Die 1784 mitgeteilte Handschrift war in 4° gebunden (vgl. Karl Lessings amtliche Bescheinigung vom 20. April 1781, bei O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 202) und ist, wie W. Dilthey (Preußische Jahrbücher, Bd. XIX, S. 146) nachgewiesen hat, älter als die spätestens im November 1777 begonnene „Neue Hypothese über die Evangelisten". Sie ist vermutlich auch vor den „Gegensätzen des Herausgebers" zu den „Wolfenbüttler Fragmenten" verfaßt, weil diese bereits die Zeit zwischen dem Tode Christi und der Entstehung des ersten Evangeliums gleich der „Neuen Hypothese" auf dreißig bis vierzig Jahre, nicht, wie unser Entwurf, nur auf wenigstens sechzehn, ausdehnen (vgl. oben Bd. XII, S. 449), reicht also wahrscheinlich noch vor die letzten Monate des Jahres 1776 zurück.]

Digitized by Google

§. 5.

Das Vater Unser wurde gebetet, ehe es bey dem Matthäus zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Tauf-Formel war im Gebrauch, ehe sie der nemliche Matthäus aufzeichnete. Denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

§. 7.

Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften; warum in andern?

§. 8.

Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften: hätten sie anstehen können, auch in allem Uebrigen, was zum Christenthume nothwendig gehöret, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung in dem neuen Testament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfasser desselben[1] jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegentheil gestanden; ausdrücklich, wie es scheinet, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen?

§. 12.

Ist es nicht genung, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegrif aller Glaubens-Lehren, den sie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Ist es nicht genung, daß die ersten Väter der christlichen Kirche Spuren eines solchen Inbegrifs, selbst in den Schriften des neuen Testaments, erkannt haben?

[1] derselben [1784]

Digitized by Google

§. 14.

Ist es nicht genung, daß sich auch noch von uns bey den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegrif von Christo verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschicht; warum es von keinem einzigen neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf blos historische Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubens-Formel gegeben hat;

§. 16.

Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21.

Die allein der unstreitige Probierstein der Rechtgläubigkeit war:

§. 22.

In die alle Ketzer erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubens-Lehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift *alles*; ohne die die Schrift *nichts* war.

§. 24.

Ich verstehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des neuen Testaments, welche man erst spät mit unter der Benennung *Schrift* zu begreifen angefangen.

Digitized by Google

§. 25.

Bey den allerersten Christen ward unter Schrift, *γραφη*, nur das alte Testament verstanden.

Clericus möchte uns gerne das Gegentheil davon bereden. Hist Eccl. sec. primo p. 467. und die beygebrachten Beyspiele sind näher zu untersuchen. Verglichen mit Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret, wie Clericus anmerkt p. 469. nemlich libro IV. c. 20. weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen; oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu schliessen —

§. 26.

Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der christlichen Religion; nur in diesem Verstande war die Regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27.

Das neue Testament ist nur ganz allmälig zu der Würde des alten gestiegen; und ich gedenke mir die Entstehung desselben und die verschiedenen Epochen seines Ansehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begrif verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testaments verbinden sollen.

§. 29.

Josephus wenigstens kann diesen Begrif nicht gehabt haben, indem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz anders zu erzählen, als Moses, an dessen Erzählung, zufolge jenes Begrifs, er sich nothwendig schlechterdings hätte halten müssen.

§. 30.

Hiernächst hat Eusebius das Zeugniß des Josephus von den Büchern des alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärken ist hier verfälschen.

§. 31.

Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die sie den Worten ihrer Schriften beylegten, durch die mancherley Auslegungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu seyn von ihnen für möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

Digitized by Google

§. 32.

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus allem alles machen läßt, angenommen; und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nemlichen Geiste erklärt.

§. 33.

Ja die gesammten Evangelia, die unächten und verloren gegangenen sowol als die ächten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Uebersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu seyn.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich:

§. 35.

Sondern das bey dem Matthäus so oft vorkommende „*auf daß erfüllet würde, was geschrieben stehet*" ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet sich Lucas darauf,

§. 37.

Welcher uns so gar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evangelium der Nazarener;

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel;

§. 40.

Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war;

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk verdächtig gemacht hat;

§. 42.

Am wenigsten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache übersezte, und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus anwendete.

Digitized by Google

§. 43.

Dieser griechische Text des Matthäus ist selbst nichts anders als die erste Uebersetzung desselben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausgieng.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apostel war, der eine dergleichen Uebersetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus wohl am besten geschlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechische Matthäus ist nichts als die Uebersetzung des Nazarenischen Evangelii; sondern auch Marcus und Lucas sind weiter nichts, als abermalige Versuche, jenes erste Geschichtbuch von Christo in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein ist die Uebereinstimmung zu erklären, welche sich bis in den Worten dieser Evangelisten findet; und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazarenischen Quelle geschöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes scheinet sich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Dessen Evangelium daher vornemlich das Evangelium des Geistes, so wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fleisches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwey, Marcus und Lucas, sind vermuthlich hinzugekommen, weil sie gleichsam die Kluft zwischen beyden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr schicklichere Ursache von der gevierten Anzahl der Evangelisten ist, als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugsam, daß man erst zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangelisten gelten zu lassen.

Digitized by Google

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Mensch weder der vier Evangelisten einzeln noch ihrer zusammen unter dem Namen der Evangelisten gedacht.

§. 54.

So gar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelpher, wo man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt; und man erklärt sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Apostel verstehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen blos den Worten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Bischöfe selbst hielten sich für so gut, als die Apostel.

Digitized by Google

Der
Renner
Haugs von Trimberg.
Aus drey Handschriften
der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel
wiederhergestellt.[1]

I.

V. 1—4366.

[1] [Nach dem Brief an Klopstock vom 20. Oktober 1776 hatte sich Lessing bereits vor seiner Hamburger Reise vom August dieses Jahres, also spätestens im Sommer 1776, ernstlich mit dem „Renner“ beschäftigt. Von den drei Handschriften, die die Wolfenbüttler Bibliothek besaß, benutzte er jedoch für das Fragment aus dem Schluß der Dichtung (etwa Vers 22 200 ff.), das er an Klopstock schickte, nur zwei. Vermutlich lernte er die dritte erst bald darnach kennen und begann nun, wohl im Zusammenhang mit den übrigen Arbeiten zur älteren deutschen Litteratur von 1777, aus diesen drei Handschriften im allgemeinen nach den Grundsätzen, die er auch für Boners Fabeln anerkannte (vgl. oben Bd. XIV, S. 14 ff.), einen neuen Text herzustellen, den er bei Weygand in Leipzig herauszugeben gedachte. Das Gerücht von dieser geplanten „Ausgabe mit Glossario“ war 1778 auch zu Herder gedrungen (vgl. dessen Brief vom 25. Dezember 1778). Lessing hatte aber inzwischen, wohl während seines Aufenthaltes zu Hamburg im September und Oktober 1778, eine weitere Handschrift des „Renners“, die der dortige Professor Christoph Daniel Ebeling besaß, kennen lernen und zur Benutzung in Wolfenbüttel erhalten, von wo er sie auf das Verlangen des Eigentümers im August 1779 zurücksandte (vgl. seine Briefe an Herder vom 10. Januar und an Eschenburg vom 2. August 1779). In der Überzeugung, daß er nun mit Rücksicht auf diese vierte Handschrift alles von neuem durchgehen müsse — eine Aufgabe, für die es ihm zunächst an Zeit fehlte —, hatte er 1778 die Arbeit überhaupt unterbrochen und nahm sie später wahrscheinlich nicht wieder auf, wenn er auch an dem Gedanken einer künftigen Ausgabe des „Renners“ noch länger festhielt (vgl. oben Bd. XIV, S. 28). Der von ihm hergestellte Text reicht daher nur bis Vers 6326 nach seiner Zählung (in der Bamberger Ausgabe von 1833 Vers 6376), bis zu den Worten „Quecksilber ist tummer leut gut, Wann es unstet ist, als ir mut.“ Er ist in zwei Oktavbänden erhalten, deren erster außer dem Titelblatt 167 Seiten, der zweite 78 Seiten und mehrere unpaginierte Blätter in losen Bogen umfaßt. Der Titel lautet in beiden Bänden gleichmäßig. Die Schrift ist sehr sauber, deutlich und zierlich trotz mancher Korrekturen, die Lessing besonders auch an solchen Stellen vornahm, wo er fürchtete, zuerst nicht deutlich genug für den Setzer geschrieben zu haben. Den ersten Band nahm im April 1781 Karl Lessing aus dem Nachlasse seines Bruders an sich (vgl. O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 202); nach seinem Tode besaß ihn der Geheime Kommerzienrat Joh. Wilh. Oelsner in Breslau. Der zweite Band befand sich in Eschenburgs Händen, später im Besitz des Hofrats Graberg in Braunschweig (vgl. O. v. Heinemann a. a. O. S. 128—130 und 157 und im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. I, S. 304—309, sowie G. E. Guhrauer in den Blättern für litterarische Unterhaltung von 1843, Nr. 244 und 249). Seit 1859 gehören beide Bände der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Der von Lessing geschriebene Text ist nach O. v. Heinemanns Ausführungen in der Hauptsache nur eine Abschrift der wichtigsten Wolfenbüttler Handschrift (jetzt Aug. 6. 2. fol.) mit einigen unbedeutenden Veränderungen in der Schreibweise. Ich glaubte daher auf einen Abdruck dieses Textes hier verzichten zu sollen und beschränkte mich darauf, die Überschriften der beiden Bände genau anzugeben.

Digitized by Google

II.

V. 4367—

[Aus dem Wörterverzeichnis.]

allein, obschon 424. 915.

ahper, ob achtbar. 1066. 5018. b[1] las ausdrücklich dafür achtper und das Gedr. achtbar.

abschroten. 2018.

as. 5086.

Anthonier. 5285.

altresaine 107. insbesondere 2280. allein. 5417. altersein. 3394. für einerley. 1774.

argwan beßer als Argwohn. 3068.

bittren so wie **süßen**, bitter oder süß schmecken.

en. Diese Flicksylbe steht manchmal am Ende, und manchmal am Anfange der Wörter; als ordenlichen 2309. ewiclichen 2603. des enlat euch 2550. Daraus kann unser dessen geworden seyn.

Scheint mir am öftesten die Bedeutung des franz. en zu haben. 3031. 3239. 3441.

aus diesem en ist auch unser **ent** worden: als engelten für entgelten 3246.

Hinter dem Text des „Renners" folgen aber im zweiten Bande nach einigen unbeschriebenen Blättern 3 unpaginierte Doppelblätter, deren 12 Seiten in je zwei Spalten ein freilich in den Anfängen stecken gebliebenes Wörterverzeichnis zu dem mittelhochdeutschen Gedicht enthalten. Lessing führt hier etwa 450 Wörter auf und giebt dabei die Zahl der Verse seines Textes an, in denen sie begegnen, fügt aber nur selten die Bedeutung dieser Wörter oder sonst eine Anmerkung bei. Auch dieses Verzeichnis, das ohne den Lessingischen Text des „Renners" zum größten Teil unverständlich, dazu fast ohne jeden selbständigen Wert ist, glaubte ich nicht vollständig mitteilen zu sollen. Wenige Proben daraus genügen, um den allgemeinen Charakter dieses Glossars zu bezeichnen; dazu gesellte ich noch die kärglichen Anmerkungen, die etwa einen eigenen Gedanken Lessings enthalten. Ausführlich druckte ich dagegen die allgemeineren Bemerkungen ab, die die erste und vierte Seite eines weiteren Doppelblattes füllen, das hinter dem Wörterverzeichnis und einem andern Blatte mit durchstrichenen Versen des „Renners" in dem zweiten Bande liegt. Die zweite und dritte Seite dieses Doppelblattes enthalten mehrere im „Renner" citierte Stellen des „Freidanks", deren Mitteilung mir unnötig schien, weil Lessing selbst nirgends auch nur ein Wort zu den fremden Citaten hinzugeschrieben hat, und verschiedene „berichtigte Lesarten", die ich wieder genau abdruckte. Die Schrift Lessings im Wörterverzeichnis und in diesen späteren Anmerkungen ist oft winzig und nicht immer deutlich. Alle diese Mitteilungen aus den beiden Wolfenbüttler Bänden waren bisher ungedruckt. Dazu kommen (außer den bereits oben S. 159 ff. verwerteten Fabeln aus dem „Renner") endlich noch ein paar kurze Aufzeichnungen, die schon Fülleborn (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 85—90 und 121—123) nach den nunmehr längst verschollenen Handschriften 1795 veröffentlichte.]

[1] [= Handschrift b; vgl. oben S. 162]

Digitized by Google

heimselde, (b) die in ihrem Hause glücklich sind. 5640. Das Ms. a. schreibt zwar: heimsedeln, doch gewiß unrecht.
varen in Gefahr bringen? 2022. 3790. 3880.
Vend im Schachspiel, wofür das Gedr. **Fenden** hat. 5370.
zweintzig beßer als zwanzig. 3281.

[Allgemeinere Bemerkungen.][1]

a.

ait und eit, in der Endung der Hauptwörter: also eit zu wählen.

*

Er trennet die Worte im schreiben, die wir itzt zusammen setzen, und bald auch nicht, als dar nach, des selb, also zu verbinden. Nur in den participiis compositis nicht, als Galgen swengel, jammer tal ꝛc. ꝛc.[2]

*

b und p. bald lob bald lop: also das, was unsrer itzigen Sprache conform ist.

*

i und y. bald bei bald bey: also dieses.

*

Das J cons. wird bald als ein blos i geschr. bald als ein j oder y (als yemant)[3]: also dieses; ob es gleich das seltnere ist.

*

Die tertia pluralis praesent. indicat. hat öftrer ent, oft auch nicht; als si sehent, si hörent: das t also weg.

*

Das w steht oft für u, und oft nicht; als getrew und getreu: also dieses.

*

Bald nit bald niht. Anstatt dieses letzten allezeit nicht. Und so ch allezeit, wo blos h stehet: es müßte denn der Reim es anders fordern.

*

---

[1] [Die Bemerkungen auf der ersten Seite des im zweiten Bande des „Renners" liegenden Doppelblattes, von mir unter a zusammengestellt, deuten gewisse Grundsätze an, nach denen Lessing sich bei seiner Abschrift des mittelhochdeutschen Werkes zu richten beschloß. Die auf der vierten Seite hingegen, von mir unter b zusammengefaßt, verzeichnen einfach einige grammatische Beobachtungen.]
[2] Nur in den . . . ꝛc. ꝛc. [nachträglich am Rand beigefügt]
[3] oder y (als yemant) [nachträglich eingefügt; das folgende „dieses" bezieht sich also auf j]

Digitized by Google

Bald zu bald ze also jenes. Doch scheinet da ein Unterschied zu seyn auf den ich Acht haben muß. Als 890 ist zerinnen so viel als zerrinnen, nicht zurinnen.

*

hot und hat (habe) überall hat.

*

ph für pf bald phaffen bald pfaffen: also dieses.

*

f und v. bald einveltikeit, bald einfeltikeit.

*

die der artic., di das pronom. relat. v. 3398.[1]

*

f und v. bald virwitz bald firwitz.

*

auf und uf, aber nicht ohne Unterschied wie es scheint. 2685. 86.

h.

legen, geleit. 4870.

klagen, behagen macht gekleit und beheit. 1174. vertragen, vertreit. 4492.

*

Der Imperat. beichten wir: laßt uns beichten. 3464.

*

Die ganze letzte Sylbe des infinitiv. weggeworffen, als nah. 3813. slah. 4333. hab. 4350. sull. 4416. vind. 4448. pfleg. 4534. tracht. 4558.[2] eil. 4945. fünd. 4971. muss. 5466. mach. 5970. droh. 6250.

*

Das neutr. adject. für das Subst. heit. falsch 3885. heimlich 3904. keusch 3906. unkeusch 4337.

*

Die Endsylbe des plural. ganz weg, als die haupt. 4330.

*

ew oder eu für euch. 5082.

---

[1] [Das Citat ist unrichtig] [2] [Die folgenden Beispiele dieser Anmerkung sind nachträglich am Rand beigefügt]

Digitized by Google

Im Renner citirte Stellen des Frydanks.

Berichtigte Lesarten.

*

v. 2126 muß heissen

Bei dem mus über hoher sten

denn über hoher heißt, bey Seite, abwert. S. Pez.

*

v. 2221—24 hat das Ms B nicht; scheinen auch wirklich eingeflickt zu seyn.

*

v. 2735—40. hat nur das Mspt b.

*

Nach 3188 hat das Ms b.

„Was sol dem menschen raine wat,
Das nicht reines herzens hat.“

*

v. 3773. lieset unser Ms. b.

Metzen, Margarethen und geuthen [?]

Das Gedr. und das 3te Ms. haben sie gar nicht.

*

v. 3836—59. fehlt in dem Gedr. und in den beiden andern Mspten.

*

3968—83. fehlt überall . . .[1] folgen noch 3998.

*

Nach 5352 hat das Ms. b. einige Zeilen mehr.

*

v. 5504 lieset b. und Gedr. anstatt lieb, lieber.

[Sonstige Aufzeichnungen.]

a.[2]

[Die[3] der Abschrift Lessings zu Grunde liegende Pergamenthand-

[1] [Hier steht ein kurzes, unleserliches Wort]

[2] [Die folgenden drei Aufzeichnungen über Handschriften des „Renners“ teilte Fülleborn a. a. O. S. 85 und 86 mit.]

[3] [Soweit dieser Satz von Lessing herrührt — die eingeklammerten Worte

Digitized by Google

schrift von 1388 ist von einem] Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregistrirt.

[Das[1] Ebelingsche Manuscript hat Lessing] auf einem andern Blatte gelegentlich für schlechter, als das Wolffenbüttelsche auf Pergament, erklärt.

Ein[2] schönes Manuscript vom Renner hatte auch Anderson, welches er Diet. von Reden communicirt hatte.

b.[3]

Bl. 82.

So sprichet eyner ich höre gern
Von Hern Diederich von Bern
Und auch von den alten Recken
Der[4] ander wil von Hern Ecken
Der dritte wil die Reussen stürmen
Der vierdte wil sich friedes wörmen
Der fünffte wil Hern Tristrant[5]
Dem sechsten ist Hern Eckes haß bekandt
Der siebente wil Hern Partzeval
Der acht die Tafel ründe überal
Der neunte Kremolden mort
Der zehende der Nabelungen hort
Dem[6] eylften gehnt in meine wort
Als der mit bley Marmel bort
Der zwölffte wil Rücker besunder
Der dreyzehende König Alexanders wunder

fügte ich der Deutlichkeit wegen bei —, ist er fast wörtlich aus der Handschrift des „Renners" von 1388 (Blatt 3) abgeschrieben. Fülleborn fand ihn auf einem jetzt verlorenen Blättchen in Lessings Nachlaß, in welchem er sonst nirgends eine Anmerkung Lessings über die beiden andern Handschriften des „Renners" entdecken konnte.] [1] [Die ersten fünf Worte dieses von Fülleborn herrührenden Satzes sind von mir beigefügt.] [2] [Fülleborn fand diese Anmerkung unter jetzt verlorenen „Collectaneen-Blättern" Lessings.]

[3] [Fülleborn, der die folgende Stelle (etwa Vers 16150 ff.) a. a. O. S. 88 und 89 zuerst 1795 mitteilte, hatte sie „auf einem besondern Blättchen von Lessing aufgezeichnet" gefunden. Sie scheint in einem gewissen Zusammenhang mit den im Brief an Klopstock angeführten Versen zu stehen, da auch sie mit deutschen Buchstaben den gedruckten Text von 1549, mit lateinischen hingegen den Text der ältesten Wolfenbüttler Handschrift (von 1388) und darunter die Lesarten einer jüngeren Handschrift (wohl derselben, die sonst mit B bezeichnet ist) darbietet. Auch wird sie zusammen mit jenen Versen und mit den dem „Renner" eingewobenen Fabeln in dem großen Entwurf über die deutsche Sprache und Litteratur seit 1300 genannt (vgl. unten S. 349), fällt also vielleicht auch ihrer Entstehung nach mit der Abschrift jener Verse und dem Fabelverzeichnis zusammen, etwa in das Jahr 1776. Nach Fülleborns Abdruck zu schließen, scheint Lessing die Texte von 1549 und 1388 neben, nicht nach einander geschrieben zu haben. Dies äußerlich nachzubilden, hielt ich bei der Unbequemlichkeit, die eine solche Anordnung für den Druck bereiten würde, nicht für nötig.] [4] Und [1795] [5] Tristant, [1549] [6] Den [1795]

Digitized by Google

Dieser wil den Ritter mit dem rathe
So wil eyner gehn zu dem bade
Dieser wil summen yener geigen 2c.

Seite XCVI. b.

des Pergamentnen Codex.

So spricht einer ich horte gern
Von hern Dietrichen von beren
Und auch von den alten reken
Der ander wil von hern ecken
Der drut wil von hern rüzzen sturm*)
Der vierd wil seifrieds wurm
Der fünfft wil hern tristerant
Dem sechsten ist**) ek baz bekant
Der sibent wil hern parzifal
Der acht die***) tafelraun überal
Der neunt wil kriemhilden mort
Der zehent der nyblung hort
Dem eylften gen ein meine wort
Als der mit pley marmel port
Der zwölft wil rükern besunder
Der dreyzehent künk alexanders wunder
Der wil den ritter mit dem rad
So wil yener gen zu bad
†) Der wil summen dirr wil geigen

Lesarten des Codex auf Papier Bl. CIIII. b.

*) von der reussen sturm.
**) ist erck wol bekant.
***) die tafelrunde.
†) panken jener wil geigen.

c.[1]

Werolt, so heißt das alte Wort, ist aus Wer, vir, und old (quod in prisca Danorum lingua est aetas) zusammengesetzt, und bedeutet eigentlich ein Mannsalter. So wird der Hebräer Olam und der Griechen *αιων* für ganze Welt genommen. Wachter merkt indeß an, daß Otfridus[2] der einzige sey, der das Wort in der Bedeutung von Mundus brauche.

[1] [Fülleborn fand diese Anmerkung, die ganz und gar auf Joh. Gg. Wachters „Glossarium Germanicum" zurückgeht, „auf einem besondern Blättchen" und teilte sie 1795 a. a. O. S. 90 mit im Anschluß an die Verse 2246 f. (in der Bamberger Ausgabe 2293 f.) des „Renners", die sie ja auch leicht veranlaßt haben können: „Und das die werlt in werren lebt, Davon ist sie werlt genannt".] [2] Olfridus [1795]

Digitized by Google

d [1]

Ducta per eventus transit male stulta Juventus.

Ich pins di iugent
Di di tugent
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet in plüte
Di weil[2] ich nit sorgen kan
Lachen singen
Tanzen springen
Ler ich frauwen unde man
Er ist weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan
Wil er sehen
Und durchspehen
Wi gar ich unstete bin
Zu sleten dingen
Sol er twingen
Leip sel port werk unde sin
Tut er das
So geschiht im bas
Denn ob er mir volget nach
Wer mein spil
Nit meiden wil
Den meid ich oder tun im schach.

Triste gerens pectus frigescit cana Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art sich mus wermen hie
Got erparme
Das mein arme
Sein so kalt und meine knie
Weilent sang ich
Weilent sprang ich
Und sah fröhlich hin und her

[1] [Fülleborn fand diese beiden Strophen auf einem Blatte von Lessing aus der Pergamenthandschrift des „Renners“ von 1388 abgeschrieben und teilte sie nebst dem kurzen Nachwort Lessings 1795 a. a. O. S. 121–123 mit im Anschluß an eine Bemerkung des großen Entwurfs über deutsche Sprache und Litteratur seit 1300, der zum Jahr 1472 gleichfalls diese Strophen erwähnt (vgl. unten S. 365).] [2] Di veil [1795]

Digitized by Google

Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir swer
Für das schimpfen (scherzen)[1]
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alsus geklumphet
Und gerumphet
Mus ich leider lange sein
Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich sol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Diese wohlklingenden Zeilen müssen noch älter, als von 1388 seyn. Die Lateinischen Verse nehmlichen Inhalts und Sylbenmaßes, die dabey stehen, verlohnt sich nicht der Mühe abzuschreiben.

[1] (scherzen) [vermutlich erst von Fülleborn beigefügt]

Digitized by Google

Aus dem Willehalm Ulrichs von dem Türlin.[1]

La dein hulfe an mir werden schein
  Ich Ulreich von Turhein
Han ich chunst die was verporgen
  Durch valscher rede sorgen
Der nach dienst die werlt nu pfligt
  Doch hat mein herz mir angesigt
Das ich mues chunst der werlde zaigen
  Die lang mein herz fur aigen
Haimleichen hat beslozzen
  In togenleichen flozzen[2]
  Der weld gar ungenozzen.

Han ich nu chunst di zaige sich
  Durch raine herze den weiz ich
Des puechcs rech[3] anegenge
  Des materie uns viel enge
Her Wolfram hat bedeutet

[1] [Ein Quartblatt, nur auf einer Seite mit saubern und deutlichen Zügen halbbrüchig beschrieben, in ein Heft mit Fabeln aus dem „Renner" wohl erst nach Lessings Tod eingeheftet (vgl. oben S. 159, Anm.); jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin; bisher ungedruckt. Die Verse aus der Einleitung des „Willehalm" von Ulrich von dem Türlin (in Singers Ausgabe B. III, 25—IV, 19) stammen aus dem Wolfenbüttler cod. Aug. 30. 12. fol. (jetzt Nr. 2310) und stimmen fast in allem genau zu den Lesarten, die Eschenburg aus derselben Handschrift 1781 im fünften der „Wolfenbüttler Beiträge" (besonders S. 93 f.) zu W. J. C. G. Casparsons Ausgabe („Wilhelm der Heilige von Oranse. Erster Theil, von Turlin oder Ulrich Turheim", Cassel 1781) mitteilte. Wann sie Lessing abschrieb, ist schwerlich bestimmt anzugeben. Vermutlich fallen sie in die Nähe der Beschäftigung mit den andern mittelhochdeutschen Dichtungen, mit dem „Welschen Gast" Thomasins von Circlaria, dem „Reinfried von Braunschweig" und den Sprüchen Freidanks, deren Handschriften sich Lessing im November 1773 von der Bibliothek in Gotha erbeten hatte und, wohl weil er nicht sogleich nach Empfang dazu kam, sie recht nach Wunsch zu benutzen, an die drei Jahre lang behielt (vgl. seine Briefe vom 5. und 30. November 1773, ferner das Schreiben von W. H. Jacobs vom 18. April 1775 und vom Geheimrat v. Feronce vom 2. November 1776) — damals entdeckte er auch in der Wolfenbüttler Bibliothek den alten Frankfurter Druck des „Engelhart" von Konrad von Würzburg aus dem Jahr 1573 (vgl. Eschenburg im „Deutschen Museum" vom Februar 1776, S. 131 f.). Oder die Abschrift unsrer Verse stammt aus der Zeit, da Lessing sich besonders eifrig mit dem „Renner" und der deutschen Litteratur des späteren Mittelalters befaßte und zugleich auf die Sammlung neuen Stoffes für die „Wolfenbüttler Beiträge" bedacht war, also aus den Jahren 1776 oder 1777. Wahrscheinlich ist das uns erhaltene Blatt nur ein Bruchstück der Lessingischen Abschrift aus dem „Willehalm", so daß der Anfang mit den Versen I, 1—III, 24 verloren gegangen ist.]

[2] [ebenso bei Eschenburg]

[3] [so Hs., doch vielleicht nur verschrieben für] rechtez

Digitized by Google

Die euch paz wiert beleutet
Das sprech ich nicht umbe daz
Das mund ie gesprache[1] paz
Ir sult is ander ward versten
wie is muest von erst ergen
Wer de graf was von naribon
wie er durch totes gelt ze lon
Enterbte seine werde kint
war[2] si kommen und wie ouch sint
Gevangen ward de aturnoys
und wie di kunnegin der arabois
Mit im entran und ward getauft[3]

[1] gespreche [Casparson; Eschenburg merkt dazu keine abweichende Lesart an] [2] wor [Eschenburg] [3] [Hier bricht Lessings Abschrift ab]

Digitized by Google

Nachspiele mit Hannswurst.[1]

§. 1.

Vom Charakter des Hannswursts.

Es ist falsch, daß dieser Charakter die Erfindung eines Wiener Schauspielers, Namens Stranitzky, gewesen; wie Löwe in seiner Geschichte des deutschen Theaters versichert. Es ist falsch, wie eben derselbe uns bereden will, daß die lustige Person, welche die Stelle des Hannswursts vor Stranitzky auf unsrer[2] vaterländischen Bühne vertreten, Wurst-Hanns geheissen.

Der ehrliche Hannswurst ist eines weit höhern Alters: denn Luther hat ihn schon recht gut gekannt.

Luther hatte sich dieses Nahmens verschiedentlich bedient; und der Herzog Heinrich von Braunschweig Wolffenbüttel beschuldigte Luthern, daß er unter andern seinen eignen Herrn, den Churfürsten von Sachsen, so genannt habe: „Welchen Martinus Luther seinen lieben andächtigen Hannswurst nennet."

In der Replique gegen den Churfürsten von Sachsen vom 2. Nov. 1540 beym Hortleder Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

Diese Beschuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replique des Herzog Heinrichs noch so manches andre fand, was er nicht

[1] [Den Entwurf „Nachspiele mit Hannswurst" veröffentlichte 1784 Karl Lessing aus einem nachgelassenen Hefte seines Bruders von zwei Bogen in Oktav (G. E. Leßings Theatralischer Nachlaß, Bd. I, S. XLIX—LV). Von diesem Heft ist nur ein Teil auf uns gekommen, zwei Blätter sehr starken weißen Papiers vom größten Quartformat, in 8° gebrochen und in einander gesteckt, jetzt in der Universitätsbibliothek zu Breslau. Von den 8 Seiten sind nur 3 (S. 1, 3 und 4) teilweise beschrieben, mit kleinen, aber saubern und meist deutlichen Zügen. Sie enthalten die zweite Hälfte des Entwurfs von § 2 an und zeigen, daß Karl Lessing hier die Handschrift ziemlich genau wiedergegeben hat. Der kurze Aufsatz ist augenscheinlich später als die Anmerkung zu Steinbachs Wörterbuch über Hanswurst geschrieben (vgl. oben S. 40) und sicher erst in Wolfenbüttel entstanden. Die Erwähnung der Theatergeschichte von Löwen weist ihn hinter das Jahr 1766. Mit den „Facetiae" des Poggio beschäftigte sich Lessing auch bei seinen Forschungen zur Geschichte der Fabel (vgl. oben S. 157 und 192), also in den Jahren 1773—1780. Genauer läßt sich vielleicht die Entstehungszeit unsers Entwurfs aus dem Papier der Breslauer Handschrift bestimmen: dasselbe Papier verwendete Lessing nämlich zum Koncept des Briefes an Karl vom 8. Januar 1777 sowie zu einem gleichzeitigen Brief an Ebert (Nr. 561 in Hempels Ausgabe). Darnach dürfte auch unser Aufsatz in die Nähe des Januars 1777 fallen. Der Hinweis auf Luthers Schrift „Wider Hans Worst" im zweiten Anti-Goeze vom April 1778 (vgl. oben Bd. XIII, S. 149) würde dieser Annahme nicht widersprechen. Dem folgenden Abdruck ist zuerst der Text von 1784, für die zweite Hälfte aber nur die Handschrift zu Grunde gelegt.] [2] unser [1784]

Digitized by Google

verdauen konnte, so nahm er daher Gelegenheit dem Herzog Heinrich diesen Ehrentitel zu geben, und ihm in einer eignen Schrift zu antworten, deren Titel ist: Wider Hannswurst. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg. 1541. durch Hanns Luft in 4to 16 Bogen.

Ich sage aber, Luther hat nicht des Hannswursts allein erwähnet, sondern auch seinen eigentlichen Charakter gekannt, und in wenig Worten so genau beschrieben, daß man nicht allein deutlich siehet, was der Hannswurst damals gewesen, sondern auch was er noch seyn muß, wenn er als ein ursprünglich deutscher Charakter auf unserer Bühne wieder erscheinen soll. So schreibt Luther:

> Du zorniges Geistlein (den Teufel meynend) weissest wol, dein besessener Heintz auch sampt ewren Tichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hannsworst, nicht mein ist, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tolpel, so klug seyn wollen, doch ungereimbt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewissen, daß ich jemals eine Person insonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen sich zugetragen, so hab ichs gebraucht.

Aus einer andern Stelle ist zu schlüßen, daß man ihn, den Hannswurst, gern stark, fett und völliges Leibes gewählt habe. Bey seiner Tölpeley also auch noch ein Fresser; und zwar ein Fresser, dem es bekömmt. Harlequin ist auch ein Fresser; aber dem es nicht so ansetzt, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt, welches sich zu seinem Charakter eben so wohl schickt, als der fette Wannst zum Charakter des Hannswursts.[1]

§. 2.

Vom Nutzen solcher Nachspiele.

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

§ Gleich die erste Erzehlung beym Poggius könte eine vortreffliche Hanswurst Scene geben. Hanswurst ist vier bis fünf Jahr verreiset und von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indeß von einem reichen Manne unterhalten laßen. Er kömmt endlich wieder, da sie es am wenigsten vermuthet, und wundert sich sie so reinlich und galant, und sein Häuschen

[1] [Das Folgende ist in der Hs. erhalten und hier nach ihr mitgeteilt]

Digitized by Google

so wohl ausgerüstet, und mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten versehn zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her sey, und sie antwortet jedesmal, daß sie es Gottes Seegen zu danken habe.[1] Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorschein kömmt. Was ist das? — O ein allerliebstes Kind — Ich seh wohl — Es heißt Fritzchen — Aber wem ist es denn? — Es wird[2] eben heute[3] vier Jahr noch alt — Wem ist es denn? — O Mann, du mußt ihm zum Angebinde etwas schenken — Aber wem ist es denn? — Meine ist es. — Deine? Und wie bist du denn dazu gekommen? — Durch Gottes Seegen (Oder wenn man diesen Ausdruck nicht brauchen wollte — Meinem guten Glücke — Oder das Koboldchen. Denn man könnte fingiren, daß sie dieses den Mann beredt; und da er böse wird, daß ihn das Koboldchen auch damit versehen, so kann sie ihn bereden, daß dieses Knäbchen das Koboldchen selber wäre. Und sonach könnte das ganze Stück das Koboldchen heißen.)

§. Die 109 unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurst Scene: wenn man den Hanswurst zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten recht, und ist immer auf der Seite deßen, der zuletzt spricht.

[1] [darüber geschrieben] der liebe Gott hat mirs bescheert [2] [verbessert aus] ist [3] [verbessert aus] gestern

Anmerkungen
zu den Erzählungen
von
Antoine le Metel d'Ouville.[1]

d'Ouville. P. I.

p. 17.[2] würde ein Paar treffliche komische Scenen geben

— 49 il se trouva pressé de servir son Maitre, c'est a dire d'aller lui meme, ou il ne pouvoit envoyer personne.

— 52. Terrinée. Milchnapf. Terrine.

— 61. un Étron de chien Hundedreck

— 64 ist eben die welche p. 46 steht.

— 74 unbekannt und gut, welche ich mit Q[3] bezeichnen will.

— 133. Q

— 134. Q

— 124. Q

— 119. Q

— 143. 144 Q. 146.

p. 147. factieux[4] muß facetieux heißen.

p. 219. nur des einen,[5] der die Schweine zu Pferde hüten will.

— 221 Q

— 222 Q.

[1] [Die Anmerkungen zum ersten Bande der „Contes aux heures perdues du Sieur d'Ouville" (Paris 1643), bisher ungedruckt, sind mit kleinen, doch ziemlich deutlichen Buchstaben auf einen kleinen Zettel geschrieben, der sich in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet und ursprünglich in dem dieser Bibliothek gehörigen Exemplar von d'Ouvilles Erzählungen lag. Wann Lessing sie aufzeichnete, läßt sich kaum genau bestimmen; nur daß sie der Wolfenbüttler Zeit entstammen, darf mit Sicherheit angenommen werden. Vermutlich fallen sie in dieselben Jahre, in denen Lessing sich auch mit den „Facetiae" des Poggio mehrfach beschäftigte, und gehören vielleicht, da gleich die ersten Worte auf eine dramatische Absicht des Schreibenden zu deuten scheinen, in die Nähe des Entwurfs zu Nachspielen mit Hanswurst. Das Blatt trägt keine eigentliche Überschrift (außer dem kurzen Hauptnamen des französischen Schriftstellers).] [2] [Es werden allerlei Gebärden und Reden eines eitlen, sich unbelauscht glaubenden Mädchens vor dem Spiegel geschildert] [3] Q [fehlt Hs.] [4] [d'Ouville rühmt den witzigen Helden seiner Geschichte als „vn des plus factieux hommes de son temps"] [5] [Die französische Anekdote ist überschrieben „Simplicité de quatre ou cinq porchers" (die sich ausmalen, wie sie leben würden, wenn sie Könige wären) Lessing will nur die Rede des ersten von ihnen als unbekannt und gut bezeichnen.]

Digitized by Google

Joachim Rachels Gedichte.[1]

Henricus de Hassia.[2]

[1] [Das von Fr. Chrysander 1856 veröffentlichte, gleich nach Lessings Tod angefertigte Verzeichnis der von ihm hinterlassenen Handschriften (Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte, Bd. I, S. 254; vgl. O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 207) erwähnt unter Nr. 18 auch „Rachels Gedichte mit weis Papier durchschoßen, mit einigen Anmerkungen von Leßing." Das Buch ist jetzt verschollen; die Anmerkungen, die Lessing hineingeschrieben hat, sind nie mitgeteilt worden. Aus welcher Zeit sie stammen mochten, läßt sich auch nicht mit Bestimmtheit sagen. Vielleicht darf man sie den Monaten zuweisen, in denen sich Lessing nach dem Tode Zachariäs (am 30. Januar 1777) mit dem Gedanken trug, dessen Sammlung „Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter" fortzusetzen, bis Eschenburg im November 1777 statt ihm diese Aufgabe übernahm (vgl. Lessings Brief vom 27. November 1777).]

[2] [Die „Epistola pacis" des berühmten Lehrers an der Pariser und Wiener Universität **Henricus de Hassia** (oder **de Langenstein**, gestorben 1397), über deren Fund sich Lessing am 17. Mai 1777 gegen K. A. Schmid mit großer Freude äußerte, wollte er sogleich in aller Eile abschreiben, um sie im nächsten der „Wolfenbüttler Beiträge" zu veröffentlichen. Gleichzeitig erbat er sich von Schmid, augenscheinlich zum nämlichen Zwecke, die Abschrift eines andern, auch eben von ihm gefundenen Werkes, das von einem Gegner des Henricus herstammte; es war entweder eine inhaltlich arme Widerlegung der „Epistola pacis" oder eine Abhandlung des Presbyters Telesphorus von Cosenza, um deren Abschrift er den zuerst hilfsbereiten, nun aber zu erlahmen drohenden Freund nochmals am 26. Juni 1777 dringend bat (vgl. auch Schmids Brief vom 25. Mai). Doch konnte er dem Unermüdlichen bereits am 22. Juli für die Erfüllung der Bitte danken. Die beiden Entdeckungen blieben dann doch unveröffentlicht, da Lessings — noch am 20. September 1777 gegen Nicolai ausgesprochene — Absicht, im Laufe des nächsten Winters die „Wolfenbüttler Beiträge" vom fünften bis zum zwölften und letzten Stücke zu fördern, durch allerlei Zwischenfälle und besonders durch den theologischen Kampf vereitelt wurde. Von den Lessingischen Papieren über Heinrich von Hessen hat sich nichts erhalten.]

Digitized by Google

Thomas Murner.[1]

Berichtigung dieses Artikels beym Marchand Dictionnaire Historique etc. à la Haye 1758. To. 2.[2]

Ich war lange begierig gewesen, den eigentlichen Verfasser dieses sinnreichen Werkes[3] zu kennen, welches zu den wenigen Deutschen Schriften gehört, die fast in alle Europäische Sprachen übersetzt worden, als ich es von ungefähr in der neuesten Ausgabe des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unsers Murners angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu untersuchen, welchem von seinen Gewährsmännern Jöcher sie nachgeschrieben habe. Auch noch itzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß sie falsch ist. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenspiegels, die sich in der Bibliothek befindet, (25 Ethic. 40) habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geschrieben worden; 2) daß er in Sächsischer Sprache, das ist, auf Plattdeutsch geschrieben worden; und 3) daß sein Verfasser ein Laye gewesen, der ganz und gar kein Lateinisch verstanden. Alle diese drey Punkte aber passen ganz und gar nicht auf unsern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich schon Bücher schreiben, da er sich 1499 noch einen Pariser Studenten

[1] [In Lessings Nachlaß fand Fülleborn unter andern Entwürfen auch „Fragmente: Ueber Thomas Murner", und zwar zerfielen diese Fragmente in „einige Seiten Text und verschiedne Blätter mit Anmerkungen". Von diesen Aufzeichnungen, deren Handschriften längst verschollen sind, veröffentlichte Fülleborn 1795 nur einen Teil und den wohl in ziemlich willkürlicher Weise (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. 135—141); das übrige ist für uns verloren. Ausdrücklich betonte der Herausgeber (a. a O. S. XIII): „Ich habe nur dasjenige ausgehoben, was von andern Literatoren übersehen oder falsch angegeben ist." Der wichtigste dieser andern Litteratoren war für ihn Georg Ernst Waldau, dessen „Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften" (Nürnberg 1775) er als besonders ausführlich und genau rühmte. Ob Lessing, als er seine Anmerkungen über Murner niederschrieb, Waldaus Büchlein kannte, muß wohl dahin gestellt bleiben. Deutlich erwähnt wird es wenigstens in dem, was Fülleborn von jenen Anmerkungen mitteilte, nicht. Doch trifft auch die Behauptung des Herausgebers nicht zu: „Es war nur Lessings Absicht, den Marchand zu berichtigen." Denn den „Eulenspiegel" z. B. nennt Marchand gar nicht, wohl aber Waldau (S. 50), an den somit Lessings erste Sätze leicht anknüpfen könnten. Auch könnte die Anmerkung über die „Invectiva contra Astrologos" recht wohl durch Waldau (S. 40) veranlaßt sein; sie muß es aber nicht. So läßt sich auch über die Entstehung des Entwurfes nichts Genaueres bestimmen, als daß sie in die Wolfenbüttler Zeit fällt; vielleicht schon in die ersten Jahre des dortigen Wirkens, als sich Lessing besonders auch mit der deutschen Litteratur des 15. und 16. Jahrhunderts viel beschäftigte, vielleicht aber erst in die Nähe des großen Entwurfs zur deutschen Litteraturgeschichte von 1777.] [2] [Der zweite Band von Marchands „Dictionnaire" erschien übrigens erst 1759] [3] [nämlich des „Eulenspiegels"]

Digitized by Google

nennt *), der vielleicht nur eben Magister geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutsch schreiben; denn er war ein geborner Strasburger. Auch würde es mehr als Bescheidenheit, es würde Lüge gewesen seyn, wenn er sich für einen unstudierten Leyen ausgegeben hätte, der kein Lateinisch könnte, so schlecht und barbarisch auch schon sein Latein seyn mochte. Die alte Ausgabe des Eulenspiegels, woraus ich diese Nachrichten habe, ist in Quart, gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im Jahr 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und seltzame History von Dyll Ulnspiegel, bürtig aus dem Lande Brunschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich aus Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetschet, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren.

Hier ist die Versicherung von dem zweyten Punkte, die Grundsprache betreffend, in welcher der Eulenspiegel geschrieben worden. Die andern beyden Punkte aber finden sich in der Vorrede bestätiget, die nach ihrem größten Theile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: Als man zalt u. s. w.[1]

*

Es[2] hatten, als Kayser Maximilian 1499 den Krieg mit den Schweizern anfing, einige Astrologen, ohne Zweifel um ihn von diesem Kriege abzuschrecken, prophezeyt, daß er selbst seinen Tod und Untergang darin finden würde, und diese Prophezeyung ist es, gegen welche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philosophie an die Hand gab, in vollem Ernste bestreitet. Die ganze Schrift besteht aus 6 Blättern in Quart, auf deren erstem unter dem Titel ein Holzschnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu sehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen, und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kayser geboren war, und der alte Töpfer soll ohne Zweifel den bedeuten, in dessen Händen allein unser Schicksal ist. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium ma-

*) S. die innere Aufschrift der Invectiva. Fr. Th. Murner sacrarum literarum studens Parisiensis.

[Fülleborn bemerkt dazu, Lessing habe die Stellen der Vorrede, auf die er sich hier beruft, nicht abgeschrieben] [2] [Fülleborn schickt diesen Worten Lessings folgenden Satz voraus: „Von Murners Invectiva contra Astrologos, die Waldau nicht näher kennt S. 40, und Marchand falsch beurtheilt, indem er sie für eine Satire auf Murner hält, giebt er folgende Nachricht."]

gister, nicht, wie Leich sagt,*) liberalium artium studii Parisiensis magister. Das Ganze ist in Form eines Briefes an Werner von Mörsperg, und datirt ex Argentina octavo die Maii Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und Druckort ist nicht bekannt.

*

Dem[1] fleißigen Waldau ist ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: Nova Germania wahrscheinlich schon 1502 gedruckt gewesen seyn muß, und welches, wie Lessing vermuthet, gegen Jacob Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502 (neu herausgegeben von Moscherosch Straßb. 1649) gerichtet war. Lessing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimphelings gegen Murnern ausgehen ließen, Defensio Germaniae Jacobi Wimphelingii etc. Friburg. 1502 oder 3 in 4.[2] Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und schriftlich versprochen, sein Buch nicht drucken zu lassen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein eigner Brief Wimphelings an Murner zu lesen ist.

*

Schriften Murners, von denen ich zweifele, ob sie wirklich gedruckt sind.

1) Ein Buch von der Perspective, welches M. in dem Tractat de Pythonico contractu anführt, mit diesen Worten:

   Sicut nec sol causat alium et alium radium in aëre et in aqua nisi propter diversitatem recipientium, quod in perspectivis nostris conclamatum est.

2) Ein Werk betitelt Quadripartitum majus, wider die Astrologen, dessen er eben daselbst gedenkt:

   Hoc autem cum sit contra Astrologos, clarius de hoc loquar in Quadripartito meo majori.

   Dieses Werks gedenkt er auch zum Schlusse seiner Invectiva contra Astrologos.

*

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die Deutsche Sprache in allem ihrem Umfange studieren will, dem rathe ich, die Murnerischen Gedichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachdrückliches,

*) De origine et incrementis Typographiae Lips. p. 140.

[1] [Dieser Abschnitt stammt von Fülleborn her] [2] [Dazu bemerkt Fülleborn: „S. Waldau S. 18."]

Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden, als in ihnen.

*

Er[1] verspricht, Murnern gegen den Vorwurf, als habe er bloß des Geldes wegen geschrieben, zu vertheidigen, und zu beweisen, daß ihn sein Drucker und Verleger herzlich schlecht bezahlte. Die Anmerkung dazu ist aber nicht vorhanden.

[1] [Dieser Abschnitt stammt von Fülleborn her]

Digitized by Google

Ein alter Meistergesang.[1]

Schon vor mehrern Jahren theilte mir mein unvergeßlicher Freund Lessing, mit der ihm eignen Willfährigkeit, nachstehenden Meistergesang mit, der auf einem halbem Bogen, in kleinem Quartformat, aller Wahrscheinlichkeit nach vor Ablauf des funfzehnten Jahrhunderts gedruckt ist, und in seinem eignen Besize war. Das Gedicht schien ihm und mir einer weitern Bekanntmachung würdig; ich schrieb mirs in dieser Absicht ab, und ließ Plaz zu einigen Anmerkungen über dessen Beschaffenheit und Sprache. So fand es mein sel. Freund bey mir, nahm es mit sich, und sezte auf die erste Seite folgende Anmerkung, die den Ton dieses Meistergesanges betrift, und die ich hier lieber gleich vorläufig, als Einleitung, hersezen will:

„Dieser Ton, oder diese Weise, gehörte, in den spätern Zeiten des Meistergesangs,[2] zu den vier gekrönten Tönen, in welchen ein neuer Meister seine Probe ablegen mußte."

„Er hat seinen Namen von Barthel Regenbogen, den die Meistersänger unter die zwölf ersten Erfinder ihrer holdseligen Kunst sezten; von welchen sie wohl sonst glaubten, daß sie zu den Zeiten Kaisers Otto des Ersten gelebt hätten. Doch, da der älteste unter ihnen Klingsohr, und der jüngste Frauenlob, ist, so ist ausgemacht, daß sie sämtlich in dem[3] dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben."

„Barthel Regenbogen war ein Schmid von Profession, der

[1] [Nach der jetzt längst verschollenen Handschrift teilte Eschenburg seine Abschrift des Meistergesangs von dem Grafen von Savoyen nebst Lessings und seinen eignen Anmerkungen dazu 1783 im Septemberhefte des „Deutschen Museum" (Zweiter Band. Julius bis Dezember. 1783 Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. S. 233–251) unter dem Titel „Fünfter Beytrag zur alten deutschen Litteratur von Johann Joachim Eschenburg" mit; 1799 nahm er sie mit einigen für die Textkritik ziemlich wertlosen Änderungen und Zusätzen in seine „Denkmäler altdeutscher Dichtkunst" (Bremen bei Friedrich Wilmans, S. 339—362) unter der Überschrift „Ein alter Meistergesang" auf. Nach seiner Angabe stammte von Lessing außer der Anregung zu der ganzen Arbeit namentlich die große, einleitende Anmerkung. Wie weit Eschenburg auch bei den kurzen sprachlichen und metrischen Erläuterungen unter dem Texte, die in der Hauptsache wohl von ihm herrühren, Lessingische Aufzeichnungen verwertete, läßt sich aus seiner Veröffentlichung nur zum Teil erkennen. Auch Lessings Brief an den jüngeren Freund vom 30. Mai 1777 giebt darüber keinen genügenden Aufschluß: „Da ich im Ernste die Anmerkungen aufsuchen will, die ich zu dem alten Liede habe, sehe ich, daß sowohl die Abschrift als das Original bey Ihnen seyn muß. Schicken Sie mir also sobald als möglich das leztere." Nach diesen Worten hatte sich Lessing einzelne Aufzeichnungen über das alte Meisterlied schon vor dem 30. Mai 1777 gemacht. Eschenburgs Darstellung macht es hingegen wahrscheinlich, daß wenigstens die große einleitende Anmerkung erst nach jenem Tage (und zwar bald darnach) geschrieben wurde. Aber auch die erste ernstliche Beschäftigung Lessings mit unserm Meistergesang fällt allem Anscheine nach nicht vor die Wolfenbüttler Zeit.] [2] Meistergesanges [1799] [3] im [1799]

vornemlich zwei Töne oder Weisen hatte, in welchen er seine Lieder dichtete. Der *eine* war der *kurze* Ton, welcher aus sieben Reimen bestand; und der *andre* der *lange*, welcher drei und zwanzig Reime zählte. Da nun gegenwärtiges Lied im[1] leztern abgefaßt ist, so muß es in Gesäze von drei und zwanzig Zeilen abgetheilt werden. Und da dergleichen längere Gedichte von Pindarischer Einrichtung waren, nämlich aus drei Stücken bestanden, wovon die ersten zwei der *Stoll* hiessen, und wie ϛροφή und ἀντίϛροφος nach einerlei Melodie gesungen wurden, der dritte aber, der *Abgesang* genannt ward, und wie der ἐπῳδός seine eigne Melodie hatte: so brauche ich weiter keine Ursache von meiner überschriebenen Abtheilung anzugeben. Die ersten *acht* verschränkten Reime sind der *Stoll*, und die andern *funfzehn* der *Abgesang*; diese zusammen heissen ein Gesäz; und dergleichen Gesäze hat das Lied funfzehn."

„Beim *Wagenseil* kommen die Noten zu obgenannten vier gekrönten Tönen vor; und es dürfte nicht uneben seyn, die vom *langen Ton Regenbogens* daraus beydrucken zu lassen."

„Das Lied selbst ist für einen Meister des funfzehnten Jahrhunderts, in dessen Ablaufe es augenscheinlich gedruckt ist, viel zu gut. Und wenn die ältern Meister des dreizehnten Jahrhunderts, wie ich beweisen kann, es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete: so könnte leicht *Regenbogen* selbst der Verfasser desselben[2] sein."

„Ich muß aber auch im Gegentheile bekennen, daß mir jene pindarische Einrichtung der Gesäze das Alter des Liedes wiederum verdächtig macht. Denn es ist nirgends[3] eine Spur zu finden, daß man im dreizehnten Jahrhunderte den *Pindarus*[4] in Deutschland gekant, oder sich in der geringsten Kleinigkeit die griechische Poesie zum Muster genommen habe. Es wäre denn, daß unsre Dichter eine solche Einrichtung etwa den Provenzalen abgesehen hätten, welchen sie eher bekant werden können."

Ausser diesem leztern Umstande verstattet es auch wohl die Sprache dieses Liedes nicht, ob sie gleich der Sprache der Minnesinger sehr nahe komt, die Zeit seiner Verfertigung so weit hinauszusezen. Aber von dem weit schlechtern Charakter der spätern Meistergesänge des sechszehnten Jahrhunderts unterscheidet es sich doch ungemein. Ich glaube daher, es gehöre in die Zeit des Ueberganges der Minnelieder in die lyrischere,

[1] in dem [1799] [2] dieses Liedes [1799] [3] nirgend [1799] [4] den *Pindar* [1799]

Digitized by Google

abgemessenere Form des Meistergesanges, die ohne Zweifel gegen die Mitte und in die lezte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fällt; und sein Werth ist dann um desto grösser, je seltner poetische Proben dieser Periode sind. Ueberhaupt scheint mir die der pindarischen freilich sehr ähnliche, aber deswegen doch nicht nothwendig von ihr entlehnte Form der Meistergesänge, die man von Puschmann*) und Wagenseil**) umständlicher beschrieben findet, keine ursprüngliche Erfindung jener ältern Meister zu sein, von welchen man die Töne benannte; sondern man gab ihnen vielleicht diese Benennung erst später, um diesen Tönen dadurch mehr Ansehen zu geben, und das Andenken jener vorgeblichen Erfinder des Meistergesanges dadurch desto länger zu erhalten. Auch war das Verbot, sich der vier gekrönten Töne zu bedienen, nicht allen Singeschulen dieser Dichterzunft gemein. In der von Puschman Bl. 14. b. eingerückten Schulordnung steht gleich Anfangs: „Vnd sollen die vier Haupt Thöne der vier gekrönten Meister für andern Thönen keinen Vortheil haben, wie sonst auff andern Schulen breuchlich."

Die Melodie des langen Tons Regenbogens, in welchem dies Lied geschrieben ist, habe ich hier aus dem Wagenseil beygefügt; aber mit Weglassung der von ihm im Abgesang angebrachten Taktstriche, wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhalten, und alle auffsteigende Noten im Niederschlage stehen, folglich die Skansion durchaus zerrütten würden.

Woher der Inhalt dieses Liedes genommen sei, weis ich vor der Hand nicht nachzuweisen; höchst wahrscheinlich aber aus irgend einer italienischen, damals schon ins Deutsche oder Lateinische übersezten,[1] Novelle. Man weis, wie gangbar zu dieser Zeit dergleichen Erzählungen waren; und meine Voraussezung hat daher nichts befremdendes. Wahre Geschichte scheint indeß aus den Begebenheiten der ältern Grafen von Savoyen dabei zum Grunde zu liegen.

Im langen don regenpogens.

I. Gesätz.***)

Stoll.

Es sagt die geschrift, [1]) es sey gesessen
Ein edler graff, der waß gewaltig vnd reich,

*) Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesangs, durch Adam Puschman von Görlitz. Gedruckt daselbst, 1574. 4.

**) In seinem bekannten Buche von der Meistersinger holdseligen Kunst Anfang, u. s. f.

***) Das Gedicht war in dem Abdruck nicht in Verse abgesetzt, sondern gieng in eins fort; nur daß zweimal nach vier, und dann nach funfzehn Versen ein Absatz war. Dies gründet sich auf die gewöhnliche Abtheilung des ganzen

[1] übersezte, [1783]

Vor schanden was er wol behut,
In einem land das heisst Soffey [2]) mit namen.
Eins tags da hat er sich vermessen,
Wie auff erden nyndert [3]) leb, der sein gleich,
Des trug der hellt ein freyen mut,
Deß musten sich viel andre fursten schamen.

Abgesang.

Da hett der edel graff so zart
Ein schone fraw die was so miniglichen,
Sie was geborn von hoher art,
Vnd was des kunigs schwester auß frankenreich.
Sie tregt der eren wol ein kron
Die rein vnd die vil gut,
Des freuet sich des jungen heldes mut,
Das redt derselbig graff so frey,
Ich main daß auf der Welt nit sey
Geborn ein weip die so schon sey,
Die ich mir allein han außderkorn.
Sie ist meins hertzens ein pluender stam,
Vnd meiner sel ein wuntschel rut,
Ihr gut erfreuet manchen man,
Vnd macht dem jungen helt ein freyes plut.

II. Gesätz.

Stoll.

Eins nachtes der selbig graff so reiche
An einem bet bey seiner schonen frawen lag,
Da gedacht er hin vnd wider her,
Wie jm auf erd so gutlich wer geschehen.
Da sprach die fraw so miniglich,

Meistergesanges oder Bar in mehrere Gesäze, deren jedes zwei Stollen und einen Abgesang hat. Hr. Lessing sezte diese Abtheilung bei meiner Abschrift hinzu, und ich habe sie stehen lassen, ob er gleich darin irrte, daß er den Stoll auf acht Zeilen ausdehnte. Jede Hälfte derselben hieß vielmehr ein Stoll, und wurde eigentlich am Schluß der vierten Zeile mit einem Kreuze bemerkt. S. Wagenseil, S. 521. f.

[1]) Geschrift für Schrift wurde gewöhnlich von der Bibel, seltner so, wie hier, von weltlichen Geschichtbüchern gebraucht.

[2]) Die alte Benennung von Savoyen. In einem Canzleibüchlein von 1517 finde ich es Sophey, und beim Schedler[1] und Münster wird es Sophoy geschrieben.

[3]) Für nirgend; kommt auch im Theuerdank vor.

[1] [vielleicht nur verschrieben für] Schedel

Digitized by Google

Wol uns das wir erlebt haben diesen tag,
Wir haben silber gold vnd ere,
Durch unser freud muß man vil wunder spehen.

Abgesang.

Da kam ein stime von got
Vnd sprach wolt ir lieber leiden
Ewiglichen herzenlaydt vnd ungemach, [4])
Oder wolt jr lieber scheiden
Von ewerm reiche, wolt haben spot
Vnd hertzenleidt zehn jar im zorn,
Antwurt bald das jr nit wert verlorn.
Der graf vnd auch sein fraw verga, [5])
Es ist besser wir furchten gottes zorn,
Leiden hertzenleyd vnd vngemach,
Denn das wir dort ewig wern verlorn.
Zwen kunig die kriegten wider jn,
Dem driten hat auch als sein volk geschworn,
Des waß der graf gar schier verzeyt, [6])
Groß vngluck hett sich jm außerkorn.

III. Gesätz.

Stoll.

Da must der edel graf entrinnen,
Er vnd sein schone fraw mit grossem spot,
Silber vnd gold volgt jn nicht nach,
Groß vngluck das hett den herrn besessen.
Da gedacht der graff in seinem sin,
Ach wie sere hab ich erzurnet meinen got,
Von dannen was jm so gach, [7])
Land vnd leut die hetten sein schier vergessen.

Abgesang.

Die fraw die sprach, woh keren wir hin,
Das wir vertriben vnsere lange jar,

[4]) Weil in den übrigen Abgesängen immer die erste und dritte, und zweyte und vierte Zeile reimen, so vermuthete Hr. Lessing, sehr wahrscheinlich, daß die Worte Spot und Ungemach versetzt sein, und man eigentlich so lesen müsse:

Ewiglichen hertzenlaydt vnd spot,
Oder wolt jr lieber scheiden
Von ewerm reiche, wolt haben ungemach, u. s. f.

[5]) für verjähte, d. h. sagte.

[6]) verzagt.

[7]) Gach ist jähe, eilig: er eilte schnell von dannen.

Digitized by Google

In die heidenschaft [8]) stet mir mein sin,
Darin so bin ich gewesen lang furwar.
Ein stat wol an dem mere leit,
Jenau [9]) ist sie genant,
Sie ist manchem kaufmann wol erkant,
Da wollen wir schiffen vber mere,
Ob groß vngeluck woll von vns lon,
Ach nein sprach die fraw so here,
Der gottes wil der sol an vns zergan, [10])
Sint das wir in das elend [11]) kumen sein,
So lassen wir vngeluck haben seinen rant, [12])
Es kumt noch schierer geluckes zeyt,
Des gibe ich euch mein weiblich ere zu pfandt.

IV. Gesätz.

Stoll.

Der edel graff wart arm an seinem gut,
Er auf vnd nider wol an dem wilden mere ging,
Groß jamer zwang das hertze sein,
Das er hett sein junges leben schyer verlorn.
Das dersach die fraw auſs sendern [13]) mut,
Mit weissen armen sy den herrn vmb vieng,
Gehabt euch wol trut herre mein,
Wolt ir euch machen selber zu einem toren.

Abgesang.

Ich trage in meinem peuttelein,
Dormit ich euch edler herre noch wil derfrewen,
Zwen edel stain die seind so fein,
Dar von vnß beyde freud noch mocht werden new,
Sy gelten vns goldes also vil wol xij. hundert kron,
Deß frewet sich der graf gar lobesam,
Er sprach du hast gar wol bedacht
Du reines weyp von adel hoch geborn,

[8]) Dies Wort scheint von den alten schwäbischen Dichtern zuweilen für die Fremde überhaupt gebraucht zu werden. Sonst pflegen sie, wie bekannt, unter den Heiden vornemlich die Sarazenen zu verstehen.

[9]) Genua. In den ältern deutschen Büchern wird diese Stadt gewöhnlich Jenua geschrieben; und so sollte es vielleicht auch hier sein.

[10]) ergehen, vollzogen werden.

[11]) Sobald wir in die Fremde gekommen sind.

[12]) Rant scheint hier für Ran zu stehen, welches Raub, Beute hieß. S. Wachters Glossar. — Beim Notker heißt ranen, wüten, toben.

[13]) traurigem.

Digitized by Google

Du hast mein herz in freude bracht,
Al mein trurikeit han ich gantz verlorn,
Sint ich die warheit iehen sol,
Vor sorgen was ich gar trurig,
Wann [14]) vor freud pflegen wir der myne spil,
Nein sprach die fraw traut herre da lasset von.

V. Gesätz.

Stoll.

Der graff der wart gar ser erfrewet,
In einem bußlin [15]) sie dieselben steine trug,
Es was gestalt recht als ein mauß,
Rauch vnd val als ich wil beweisen.
Ir vnmut wart gantz zerstrewet,
Da ers [16]) vmbe vieng da was gericht der myne pflug, [17])
Ir leid stund clein vnd was nit groß,
Die buchsenstein die seindt gar hoch zu preissen.

Abgesang.

Ein aer [18]) hoch in den luften schwebt,
Der begunde sich auf das selbig trulein [19]) setzen,
Eß lag vor im recht als es lebt,
Da ers ergraiff, ir freud die gunde sich letzen, [20])
Der graf sprang auf vnd lieff im nach
Durch distel vnd durch dorn,
Groß vngeluck hett sich dem herrn außerkorn,
Die fraw die stund in jamer groß,
Vor rechten elend sie nit entsprechen kund,
Die zeher vber ir wengel floß,
Betrubet waß ir rosen varber mund,
Der aer hoch in die lusste auf floh,
Zu eim gefild hette er im außderkorn,

[14]) für: wie, wann?

[15]) Büchslein.

[16]) er sie.

[17]) Der Minne Pflege. Man weis, daß dieser Ausdruck die Leistung ehelicher Pflicht bedeutet.

[18]) Ein Adler.

[19]) Das Diminutiv von Truhe, Kasten, Behältniß. Im mittlern Latein truca. Vermuthlich ist auch das englische *trunk* damit verwander Abkunft.

[20]) Wahrscheinlich steht hier das alte Wort letzen für verletzen, und dann ist der Sinn: ihre Freude fieng an gestört zu werden. Sonst bedeutet sich letzen auch, wie bekant, von einander Abschied nehmen; und auch dieser Sinn fände hier Statt.

Ir leyd hoch in die wolcken auff zoch,
Do sy vmb vieng den fursten hochgeborn.

VI. Gesätz.

Stoll.

Der graff der kam herwider schire,
Do stund die fraw allein so gar in grosser not,
Jedoch erfreuet er ir den mut
Mit einem miniglichen vmbefang.
Da sprach der graff zu ir gar schire
Zart reines weib so gyb mir deinen treuen rat,
Vngeluck mir vil zu leide thut,
Do gingen sy dem wilden mere so nahen.

Abgesang.

Ein kock[21]) her auf dem mere ging,
Dor auf so sassen vier der kaufleut,
Die fraw man do gar schon entpfieng,
Vnd auch den herrn als ich euch wil bedeutten.
Nun wolt ir schiffen vber mere,
So tret zu vns her an,
Des freuet sich der graf gar lobesan,
Woh stet euch hin ewer mut gericht,
Do sprach die ausserwelte greffin fein,
Von meinem Herrn scheid ich mich nicht,
Vnd solt ich jmer arm bei ihm sein.
Do schifften sy mit freuden abe,
Sy hetten rat, wie tetten wir dissen man,
Da schrei die fraw laut, owe wie sol
Es meinem liebsten herrn ergan?

VII. Gesätz.

Stoll.

Der kauffherrn der warn vier,
Jeglicher wollt die frawen des nachtes bey im han,
Sy achten auf den graffen nicht,
Wie doch er was vnter jn ein mutter leine.[22])
Die fraw die lieff zum graffen schire,
Owe mein lieber herre, wie sol es euch dergan,
Gebt mich jn zu kauffen in kurzer pflicht,[23])

[21]) Ein breites, rundliches Schiff, im Gegensatz der langen, schmalen Schiffe, oder Galeeren. S. Frisch. h. v.

[22]) D. i. weil er doch unter ihnen mutterseelen allein, ohne Beystand und Hülfe war.

[23]) ohne viele Schwierigkeit.

Digitized by Google

Thut ir des nicht, ewer leben das ist gar cleine.

Abgesang.

Ich hab gehort den jren bunt,
Wie sy euch edeler herre nun wollen versenken
Tieffe in des wilden meres grunt,
Doran solt ir edler herre gedenken,
Vnd sprecht zu jn ich sey euch fail,
Sie haben goldes also vil,
Mein ere ich vor jn wol behalten wil.
Vnter jn haben sie einen alten man,
Dem musen sie volgen nach seinem rat,
An den wil ich mich gantz verlon,[24])
Er lest mir wider varn kein not,
Sy geben euch sechshundert kron,
Vnd zalen euch mein lieber herre
So in dissem kiel,
So behut ich mich vor schanden vil,
Mit gottes hilffe mein ere
Ich nicht verspillen wil[25]).

VIII. Gesätz.

Stoll.

Der graf gund sich selber rauffen,
Er sprach du hertzliebes mynigliches lieb,
Vnd solt ich mich vertzeihen dein
Biß auf ein tag, das mocht got wol erbarmen.
Nu sol ich die frawe mein verkauffen,
So hat mich offt getrost ir junger stoltzer leyp,
Vnd auch ir rotes mundelein,
Wie sol geschehen mir senden vnd vil armen.

Abgesang.

So wolt ich lieber leyden not,
Ee das ich mich schone fraw sol von euch schaiden,
Vnd auch den grimmiglichen dot,
Den wolt lieber verdulden an vns baiden,
So mag es leyder nit gesein, seit vngeluck sein bot[26])
Gar creftiglichen auf vns geworffen hat,
So ist vil weger[27]) wenn das ich sterbe,
Zart reines weip ee verkauff ich dich,

[24]) Auf den will ich mich ganz verlassen.
[25]) verlieren; verloren gehn lassen.
[26]) sein Gebot, Verhängniß.
[27]) besser.

Wenn das mein junger leip verderbe,
Sie schneidt ein vingerlin entzwey,
Vnd det ims an ein heimliche stat,
Darbey solt ir gedenken mein
Biß auf ein tag das vnser ding wider eben gat.

IX. Gesätz.

Stoll.

Der kaufleut gunde einer zu jm sitzen,
Er sprach, wie beutstu dein wunderschones weip,
So wil ich dir bezallen schon,
Tustu des nicht du hasts umbsunst verlorn.
Der graf antwurt jm auß witzen,[28])
Er sprach wie mochtestu bezalen jren stoltzen leip,
Ich gib dirs vmb vj. hundert cron,
So ist sie doch von adel hoch geborn.

Abgesang.

Da namen sie den graffen zart,
Vnd furten[1] jn des schiffs wol[2] ein ende,
Vnd zalten in wol auf der vart,
Darnach wart der arme graffe elende.[29])
Sie schutten jm das gelt wol in den gern[30])
Vnd stiessen in hindan,
Das im der gern auß der hend entran,
Das gelt im in das mere viel.
Das dersach das frawlein fein,
Groß vnmut auf in irem hertzen wiel.[31])
Vnd verleust er doch das leben sein,
So ist er doch ein furst gar lobesam.
Der frawen vnmut der was groß,
Das sy jren liebsten herrn must hinterlon.

X. Gesätz.

Stoll.

Sie schifften hin mit reichem schal,
Do stund der graff allein so gar in grosser not.
Er wandt[32]) sein hend vnd rauft sein har,

[28]) mit gutem Vorbedacht.
[29]) Darnach gieng er in die Fremde.
[30]) in dem Schooß des Kleides.
[31]) Waltete, erhob sich.
[32]) rang.

[1] furten [1799] furt [1783]   [2] wol [1799] vol [1783]

Digitized by Google

Das er sich von seiner frawen must also scheiden.
Er schrey das also laut erhall,[33])
O gott so schick mir deinen grimiglichen dot,
So wer mein leidt verschwunden gar,
Ich hett gebust wer ich ein wilder heyden.

Abgesang.

Do sach er hin vnd sy sach her,
Do hetten sy das achte jor vertrieben,
Gar schyer das neund vnd das ist wor,
Als man es noch vindt in den buchern geschriben.
Do gedacht er im in seinem mut,
Woh ker ich hin mein syn,
Seit ich mit hertzem leyd vmbvangen bin,
Do er der frawen nymer sach.
Gar bald hub er sich auff zu hant
Zu einem herrn, er sich verjach
Zu dienen in lamparterlant
Do saß ein herr gewaltiglich,
Nach hohem adel stund jm all sein syn,
Dem dient der graf so milt vnd gut,
Biß eines tages gluck kam wider zu jm.

XI. Gesätz.

Stoll.

Dem graffen mochte nit misselingen,
Denn seinen herrn dient er eben vnd wol,
Deß er genoß zu aller Zeit,
Als ir noch am letzten wert horen.
Nun wil ich von der frawen singen,
Die was so frum seyt ich die warheit jehen sol,
Das sy in allen landen weyt
Mit nichte nye mochte toren.[34])

Abgesang.

Der kaufherrn der warn vier,
Jeglicher wolt des nachtes nur bey ir schlaffen,
Sy lieff zu dem alten schyer,
Mit heller stime so schrey sy laut waffen,[35])
Vnd claget dem alten man jr not,
Der alte begunde bedenken sich,

[33]) wiederhallte.

[34]) keine Thorheit begehen konnte.

[35]) machte sie ein Lärmen. Von dem italienischen Ausruf: all' armi! ist vermuthlich auch diese Redensart, Waffen schreyen, entstanden.

Er sprach, liebes frewelin ich wil retten dich,
Er trat zu den iungen dar,
Nun hort ir iungen herrn alle gleich,
Der frawen solt ir nemen war,
Wyst ir nicht das der edel kunige von frankerich
Hat außgebotten jn alle landt,
Das man im bring ein frewlein mynniglich
Er gibt vmb sy ein gantzes lant,
Es ist also fur war als ich euch sprich.

XII. Gesätz.

Stoll.

Die edelen herren alle geleich[36])
Dye sprachen er hat vns geben ein trewen rat,
Wir sullen im gehorsam sein,
Was mochten wir an der frawen preyß erjagen.
Sy schifften ab mit so reichem schal,
Mit grosser freud gen sabegot[37]) in die stat,
Des frewet sich das frewlein fein,
Dem kunig ließ man die mer gar bald do sagen.

Abgesang.

Der kunig mit grosser wirdigkeit
Der ließ jm pringen samat vnde seyden,
Zu dem schiffe er sich bereit,
Do verschwant der frawen fast ir leiden.
Er entpfieng das werde frawlein vnd nam ir eben war,
Die kaufleut tratten zu samen wol an ein schar,
Er gab vmb sy ein gantzes lant,
Vnd viij marck des arabischen golds,
Do wart der frawen leyd bekannt,
Do sy hort das er sy haben wolt,
Sy sprach jr wert mir geben frist
Ein tag ein wochen ein monet vnd ein jor,
Der kunig sprach fraw das sol sein,
Von euch mag ich mich nicht scheiden zwar.

[36]) Weil die fünfte Zeile jedes Gesätzes auf die erste reimen muß, so vermuthete Hr. Lessing, diese erste sey etwa zu lesen:

„Die edelen Herren geleich all“

Fast möchte ich eher eine Versetzung in der fünften Zeile vermuthen, die vielleicht heissen muß: „Sie schiften ab mit schal so reich.“ Denn diese erste Zeile kommt im XIII. Gesätz wörtlich wieder vor.

[37]) Der, vielleicht sehr entstellte Name einer mir unbekannten, vermuthlich französischen, Stadt.

Digitized by Google

XIII. Gesätz.

Stoll.

Der edel kunig von frankenreich
Der schicket auß in alle deutsche land,
Wer preiß vnd ere eriagent wolt,
Vnd das der keme in kurtzer stunde.
Dye edeln herren alle gleich
Die wurden fro das jn die botschafft ward bekant,
Jr keiner nye so listig ward,
Der die fraw mit nichti erkennen kunde.

Abgesang.

Vnd der herr do der graff bei was,
Der kam geritten zu der kurtzweile,
Der kunig des selben nit vergaß,
Er hieß sy zu jm treten an die zeile.[38])
Er sprach, du lieber vetter mein, leich[39]) mir einen man,
Der vor der frawen gar wol born[40]) kan,
Er sprach es ist ietz vnd ein jor
Do kam ein man zu mir in grosser armut,
Des sultu eben nemen war,
Fur war er ist vor schanden wol behut.
Man ließ jm bringen reiches gewant,
Vnd ließ jn da für die frawe stan,
Das freuet sich das fraulin fein,
Da sy iren liebsten herren ward sichtig an.

XIV. Gesätz.

Stoll.

Des morgens do man nun wolt stechen,
Do pat der graff den aller liebsten herrn sein
Das er jm auch beholffen wer
Wol zu dem schimpff[1] vnd zu der kurtzweil.
Das er in auch ein sper ließ zu brechen.
Er sprach, vil gern du hertzliebster diener mein,
Ich leich dir schilt roß harnasch vnd ein sper,
Ein helm gut so gar kurtzer eylle.

Abgesang.

Do sich der graff geleget an,
Vnd kreftiglich bereit zu dem schimpf,

[38]) an die Schranken.
[39]) leihe, gib.
[40]) sich gut betragen.

[1] ſtmpff [1783]

Jr keiner mocht im vor bestan,
Wer gegen im saß der must sich vor im rimpfen.
Das dersach die kunigin so gut, sprach wol vmb wol an,
Der hat hie das allerbest gethan.
Do namen sy den graffen zart
Vnd fur die frawen in kurtzer stund,
Der schimpff der wart nit lenger gespart,
Sy sprang auf vnd kust in an sein roten mund.
So muß es got gelobet sein,
Das ich euch lieber herr alhye gefunden han,
Das ersach der kunig so gut,
Er sprach, zart frawe wye sol ich das verstan.

XV. Gesätz.

Stolle.

Do sprach die fraw so minigliche
O edeler kunig vnd hertz liebster bruder mein,
Das ist der graf vnd ich sein weip,
Den jr mit ewern fursten habt vertrungen.
Do sprach der kunig von franckenreich,
So muß es got heut vnd ymer gelobet sein,
Habt ir zwu selen und einen leip,
Freud manigvalt hat sich vmb mich geschwungen.

Abgesang.

Er gab jm wider alles lant,
Vnd noch vil mer, des gyb ich euch mein trewe.
Der freuden wart jm vil bekant,
Manich hend die musten sich vernewen.
Er gab im silber vnd rotes gold,
Dorzu manchen werden man,
Der im hinfur mit dienst mag bey bestan.
Sy namen vrloub zu der stund,
Vnd zugen mit einander wider heim,
Der kunig kust den graffen an seinen mund,
Vnd auch dye aller liebste schwester seyn.
Er sprach so muß euch got bewaren,
Das ist das best, das ich euch gewuntschen kan.
Do sassen sye vil manig jor
In hohen eren als sy vor hetten gethan.

Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesängern bis auf Luthern.

Größtentheils aus Handschriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1sten August 1777.[1]

„Von den Minnesängern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hatte „nie der Muße genug, um zu sehen, ob dort auch Rosen an den „Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen."

Klopstock an den, welcher
die Geschichte unsrer Sprache schreiben wird.
Gelehrtenrep. S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, als der Stamm der sogenannten Minnesänger bereits geraume Zeit abgestorben war.

Wann hörten die Minnesinger eigentlich auf?

Und was war die Ursache ihres Aufhörens?

1. Die Frage ist von den Minnesingern, und nicht von den Dichtern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minnesinger an bis auf Luthern nie aufgehört haben, ist eben zu erweisen; aber wohl jene erotische.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt, sondern gleichsam durch eine plötzliche Unterbrechung.
3. Welche die Aufnahme der Dichtkunst nur in der Ermunterung

[1] [Unter den Handschriften Lessings, die Fülleborn von dem jüngsten Bruder des Verstorbenen erhielt, befand sich ein jetzt längst verschollener Band mit der oben abgedruckten Aufschrift. Fülleborn beklagte zwar, daß darin „nur einzelne Data" standen und daß die vielen zwischen den verschiednen Anmerkungen befindlichen leeren Blätter zeigten, wie viel Lessing noch zu sammeln oder über das Gesammelte zu sagen gedachte (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. XII), fand aber doch die Aufzeichnungen wertvoll genug, um sie 1795 zu veröffentlichen (a. a. O. Bd. III, S. 76–134). Freilich schob er ziemlich willkürlich zwischen sie mehrfach Mitteilungen aus andern Handschriften Lessings ein, fügte auch eigne Anmerkungen bei, die er nicht immer deutlich genug von dem Lessingischen Texte schied. Wie weit er etwa sonst diesen noch überarbeitete, läßt sich nicht mehr ersehen; jedenfalls aber las er in zahlreichen Fällen Lessings Schrift falsch. Diese Fehler sind im folgenden Abdruck, so weit es möglich war, verbessert, desgleichen die ungehörigen Zusätze beseitigt. Lessings Einträge selbst sind kaum in Einem Zuge der Reihe nach niedergeschrieben, sondern wohl — zum Teil wenigstens — ohne strenge Ordnung bei verschiedenen Gelegenheiten entstanden. Sie mögen daher zwar in der Hauptsache der zweiten Hälfte des Jahres 1777 angehören; einige aber fallen auch in spätere Zeit, wie denn z. B. die Bemerkung zum Jahr 1457 frühestens aus dem November 1778 stammen kann.]

Digitized by Google

und dem Beyspiele der Großen suchen, und daher die Regierung der Schwäbischen Kayser auch hier zur Triebfeder machen, werden sagen, daß der Untergang eben dieses Hauses mit dem Tode Conradins 1268 auch den Untergang der Deutschen Poesie veranlaßt habe. Aber es ist noch gar nicht erwiesen, daß ein Schwäbischer Kayser irgend etwas für Deutsche Dichter und Dichtkunst gethan habe, oder gar so viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß desselben in Deutschland so allgemeine Folgen hätte haben können.

4. Es muß also ein andrer Umstand dazu gekommen seyn, der die erotische Muse in Deutschland schweigen machte; unter mehreren z. B. das Interregnum, welches auf die Schwäbischen Kayser folgte, und ganz Deutschland in die äußerste Zerrüttung setzte.

5. Es ist zu vermuthen, daß vielleicht auch die erste Erscheinung der Geißelbrüder um 1260, die sich sehr bald aus Italien nach Deutschland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Ursachen gewesen sey. Wenigstens hatte diese abergläubische Sekte in Italien selbst diese Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (beym Urstisio T. I.) sagt ausdrücklich: Siluerunt tunc temporis omnia musicae[1] instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentiae[2] lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis. Es käme darauf an, auch bey Deutschen Geschichtschreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier stößt mir sogleich Trimberg auf, der seinen Renner um 1300 oder 1303 schrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals schon anfingen, vergessen zu werden; berichtiget aus unsern Handschriften des Renners.

Geitikeit[3] luder und unkeusch
Mutwill und unzimlich teusch
Haben mangen herren also besessen
Das si der weis gar haben vergessen
In der hievor edel herren sungen
Von Botenlaub und von Morungen

[1] musica [Urstisius] [2] poenitentium [Urstisius] [3] Geilikeit [1795]

Digitized by Google

Von Limpurk und von Windespek
Von Reiff Wildome und von Braunek
Her Walter von der Vogelweid
Wer des vergeß des wer mir leid
Allein er war nit reich des gutes
Doch was er sinniges Mutes
Her Reimar und Her Peterlein
Müzen diß Genoß an sinn wol sein
Desselben wil ich dem Marner jehen[1]
Wer maister Cunraden hat gesehen
Von Wirzpurg oder sein gedicht
Der setz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller spor
Doch rennet in allen der Marner vor
Der lustig teutsch und schön latein
Als frischen brunnen und starken wein
Gemischet hatt in süß gedön.

1180. Botenlaub, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Maneß. Minnesingern T. I. 15. 16. Heinrich von Morungen, dessen Fragmente ebend. I. 49—57.

1181. Von Limpurk, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windespek oder Winsbeck ist bekannt.

1182. Reiff ist ohne Zweifel Gottfried von Niffen, dessen Fragmente ebend. S. 22. 23.

Wildome ist sicherlich der von Wildonie, (ein undeutscher Name) dessen Fragmente ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck steht statt Reiff Wildome, Riefertanwe.[2]

1183. Her Walter von der Vogelweid. S. Minnes. I. S. 101—142.

1187. Her Reimar. In den Minnes. kommen zwey Reinmar vor. Einer ist Reinmar der Vidiller, dessen Fragmente Th. 2. S. 110 stehen; und der andre Reinmar von Zweter, Th. 2. S. 122—155, (eben der, dessen der Marner 2. 169 nicht zum Besten gedenkt.) Her Peterlein kenne ich noch nicht.

1189. Marner. Minnes. Th. 2. S. 166—177. ein Schüler Walters von der Vogelweide, S. 173.

1190. Conrad von Würtzburg. Minnes. Th. 2. S. 199—207.

1195. Ist noch ein Lob des Marners, aus welchem man schließen sollte, daß er Deutsch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl ist dieses ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

[1] [Dazu ist in Klammern, wohl erst von Fülleborn, bemerkt:] (sagen) [2] [Dazu bemerkt Fülleborn unter anderm: „Von dem von Braunek konnte Lessing nichts finden."]

Digitized by Google

Meister Conrad ist an[1] worten schön
Die er gar verr hat gewechselt
Und von latein also gedrechselt
Das lützel[2] layen sie vernemen
An teutschen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht also
Das weder zu niedrig noch zu hoh
Seines sinnes flieg, das mittel halte
So wird er wert bey jungen und alten.
Was der mensch nich verstet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
Meister Conrads meisterliches dichten,
Ich hör aber sein gedicht selten
Wol gelert pfaffen schelten.
Wer gar sich fleist an selzam reim
Der wil auch, das seines sinnes leim
Aussen an schönen worten kleb
Und lützel nuz darinne sweb.

Von Trimbergs Person.[3]
Von dessen früheren Gedichten, welche verloren gegangen. Vom Renner insbesondre.[4]

[1] an [fehlt 1795] [2] [Dazu ist in Klammern, wohl erst von Fülleborn, bemerkt:] (wenig) [3] [Dazu bemerkt Fülleborn: „Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg., dessen Engelhusen in seinem Chronicon gedenkt, unter dem Papste Nicolaus III, (vergl. Leibnit. Scriptt. Brunsvic. To. II. p. 1121.) hat L. nichts beygebracht." Wie diese Anmerkung Lessings gelautet haben mag, läßt sich aus Fülleborns Worten zwei Seiten später entnehmen: „Um die Stellen, welche Lessing aus Engelhusen angemerkt hat, nicht ganz unbenutzt zu lassen, wage ich hier eine Vermuthung: ob nicht vielleicht der Hugo Bambergensis, von welchem Engelhusen spricht, unser Trimberg, und das von jenem genannte Buch eins von Trimbergs Büchlein in Latein seyn kann? Die Stelle bey Engelhusen lautet so:

Hoc tempore floret Bambergae Poëta, dictus Hugo, qui omnes Poëtas in unum redegit, sub pulchra prosa tempus et materiam ipsorum pertractans, cujus hoc est epitaphium (Schluß):

Mille simul cum ducentis annis copulatis
Octoginta simul, praesens fit arte Registrum.

Ein Manuscript des Engelhusen, welches Leibnitz verglichen hat, sagt:

in unum collegit, tempus et materiam eorum pertractans breviter, quasi duobus versibus comprehendens.

Könnte nicht dieses Registrum, welches 1280 geschrieben war, unserm Hugo, Schulmeister zu Turstadt vor Bamberg, zugehören?"] [4] [Fülleborn, der ausdrücklich hervorhob, daß Lessing hier nicht ein Wort angemerkt habe, fügte hier einige kurze Aufzeichnungen Lessing über den „Renner" ein; vgl. oben S. 315 f.)

Proben aus diesem Gedichte.

1) Die Stelle wo die alten Deutschen Romane genennt werden, die damals allgemein gelesen wurden.
2) Die Stelle von den verschiednen Deutschen Mundarten und ihrem Gebrauche.
3) Die eingestreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 setzt die Helvetische Bibliothek (2tes St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipialgesetz dieser Stadt, ehe Brun das Bürgermeisterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieses Gesetz ist daselbst abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes ist. Unter andern sieht man daraus, daß die Schreibart, Swenne für wenn, swer für wer, welche man zum Theil auch in der Manessischen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Aussprache der Züricher gewesen ist.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria sagen, müssen nach 1290 geschrieben seyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim scripsit Parisiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. Scholastico et Christi anno 1290, et secundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, schreibt Gesner in seiner Theol. dogm. schol. T. I. p. 26. Unter diese Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, s. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meissen (Dietzmanns Bruder) Strophe in Spangenbergs Sächsischer Chronik S. 472.

1309.

Unter dieses Jahr ziehe ich den Steyerschen Ottokar von Hornek, weil dessen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit diesem Jahre sich endet. P. Hieron. Petz hat sie zum erstenmal im Jahr 1745 aus drey Manuscripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und sie macht bey ihm den dritten Theil der Scriptt. Rer. Austr. aus.

Von eben diesem Jahre ist eine Abschrift des Renners, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg besitzt, und verglichen zu werden verdient, weil sie vermuthlich noch bey

Digitized by Google

Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter seinen Augen gemacht ist. Das Gedicht selbst heißt darin Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg. Sie ist auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kayser Ludwigs IV von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß bereits 1235 Kayser Friedrich II den zu Maynz damals errichteten Landfrieden in Deutscher Sprache aufsetzen lassen;

wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß Kayser Rudolph I 1279 verordnet, daß forthin alle Gesetze, Edicte und gerichtliche Acten in Deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, wie Aventinus, Crusius und Spangenberg behaupten:

so ist doch wenigstens gewiß, daß Kayser Ludwig von Bayern der erste gewesen, der seine Gesetze, Privilegia und Belehnungen in Deutscher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch schon vor Ludovico Bavaro Deutsche Instrumenta und Diplomata.[1]

1315.

Der erste ewige Bund der Eidgenossen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinensis apud Urstisium T. II. p. 108. nachzusehen ist. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, sagt Leibnitz Scr. Br. To. III. p. 677. Note, illis temporibus significabat epistolam scribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Uebersetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geschriebenen Auszuge der Geschichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.[2]

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Ohlenschlagers Samml. der R. Absch. Th. I. S. 43.

[1] [Vielleicht ist die Anmerkung auch erst von Fülleborn beigefügt] [2] [Dazu ist in Klammern ‚wohl erst von Fülleborn, bemerkt:] (Fragmente von ihm in der Maness. Sammlung.)

Digitized by Google

Um 1325.

Bartholom Regenbog, seines Handwerks ein Schneider (zu Ulm). Von einem seiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt s. Spangenberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz Dichtkunst. S. 163.

Einige seiner Fragmente in der Manessi. Sammlung Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande, in Niedersächsischer Sprache, von einem gewissen Ludolphus. (41. Msc. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufschrift auf den Pyramiden in Aegypten vor, die ich in einer Lateinischen Reisebeschreibung nach dem heiligen Grabe in den Weissenburgischen Mss. gefunden.

1333.

Kayser Ludwigs Reichsabschied zu Esslingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben worden.[1] S. Ohlenschlager.

1336.

Fängt die Limpurgische Chronik an, welche Faust von Aschaffenburg 1617 zuerst herausgab.

Es ist die älteste Deutsche Chronik*), so viel ich weiß, äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meisten gesungen wurden, und sie also noch oft von mir wird angeführt werden müssen. Der Verfasser war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Ammenhusen[2] hat das Lat. Buch Jacob de Casallis vom Schachspiel in Deutsche Reime gebracht. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulricus Berner geschrieben ist in unsrer Bibl. No. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottschedin ein Lied über die Ausschaffung der Juden von Regenspurg. Der Dichter nennt sich Hieronym El, und war ein Nagler zu Regenspurg.

*) Lierers[3] Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte soll gelebt haben. Wenigstens muß der, welcher sie zuerst Deutsch aufgesetzt und abgeschrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge seiner eignen Erinnerung unter diesem Jahre.

[1] werden. [1795] [2] Amenenhusen [1795] [3] Lievers [1795]

Digitized by Google

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm sagt die vorbenannte Chronik S. 4.

„Auch was er der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen,
„als einer seyn mocht in allen teutschen Landen"

Reichard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geschlagen und niedergeworfen
„bey Grensauw, und verblieben ihrer todt 172 Mann, und wurden
„ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinhard Herr zu Westerburgk.
„Derselbe war zwar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Gestalt, und
„ritt dem vorgenannten Kayser Ludewig nach, und machte dieß Lied:

Ich dorste den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das lase ich Sie verstehn ꝛc.

„Da der vorgenannte Kayser Ludwig das Lied hörte, strafte er den
„Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es der Frauwen ge-
„bessert haben. Da name der von Westerburg ein kurze Zeit, und
„sagte, Er wolte es der Frauwen bessern, und sang dieß Lied.

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib so minnigliche ꝛc.

„Da sprach Kayser Ludewig, Waßerburg[1] hat es nun wohl gebessert."

Diese beyden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß, sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto[2] von Thürheim; dessen zwey Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

[1] [so auch die „Fasti Limpurgenses" von 1617]   [2] [Dazu ist in Klammern, wohl erst von Fülleborn, bemerkt.] (Ulrich?)

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramers Pommersche Kirchenhistorie S. 67.[1] (240. 1. Hist. fol.)

Frisch leitet das Wort Laisen von Eleison. Sollte es nicht vielmehr das alte Französische Lais seyn, welches auch im Italiänischen und Französischen vorkommt, und von welchem der neueste Engl. Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164. nachzusehen ist.

1350.

„In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen „Landen, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeten[2] und zu allen „Freuden:

Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verlieset
Der wird viel gerne siegelos
Getreuwen freund den soll niemand lasen
Wenn man das vergelten nit en kan."

Limp. Chr. S. 18.

Die Chronik in Niedersächsischer Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute ist.

„Auf dieses sang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und „sonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hiese Agnes, und was aller „Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied ging also:

Eines reinen guten Weibes angesicht
Und frölich zucht dabey
Die seind warlich gut zu sehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn sie seind alles Wandels frey."

Limp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang sang man aber ein gut Lied von Weiß und „Worten durch ganz Teutschland also:

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir sait
Das reinen Weiben übel steit.

[1] [genauer: Buch II, S. 67.] [2] trommeten [1617] trommeln [1795]

Digitized by Google

Daran soltu nun gedenken
Und solt von mir nit wenken
Dieweil das ich das Leben han.

Noch ist mir eine Klage not
Von der liebsten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
Wil mir ungenädig sein.
Sie wil mich zu Grund verderben
Untrost[1] wil sie vor[2] mich erben
Dazu en weiß ich keinen rat."

Ebend. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Mayenberg, Conradus de monte Puellarum, Canonicus Ratisbonensis, dessen verschiedene Lateinische Werke bekannt genug sind. Er soll aber auch das Buch von der Natur ins Deutsche übersetzt haben, nach dem Zeugnisse der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augsp. bey Bämler,[3] 1478. fol. Wir haben ein Mspt von 1474., in welchem er selbst (50. 5. fol.) der Verfasser davon heißt, und daß er es ursprünglich Deutsch geschrieben. S. Baumgartens Nachrichten ꝛc. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felsen. MS. 78. 5. ein Werk von Taulern. „In denselbigen Zeiten sang man dis Liedgen:

Ach Gott daß ich sie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich so lange hab entboren."[4]

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieser Zeit sang man das Tagelied von der heil. Passion, „und war neu, und machte es ein Ritter:

O starker Gott
All unser Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,

[1] Unterst [1795] [2] an [1617] [3] Bänder, [1795] [4] entberen. [1795]

Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen,
Die Namen drey,
Die stehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir sein,
Die Nägel und das Sper und auch die Crone."

Ebend.

Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demselben Jahre sang und pfiff man in allen diesen Landen „dis Lied:

Mancher went, daß niemand besser sey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,
Dem wil ich wünschen, daß ihm nimer Heil gescheh
Und wil des frölich singen
Lieb, kehr dich an sein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Ist an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr stat das Angesicht."

Chron. S. 32.

1359.

„In derselbigen Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Gott geb ihm ein verdorben[1] Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weissen Rok darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch eim[2] Knaben jung
Seinen Kumer stillen.
Und stillt er[3] mir den meinen nit
Daran mag he verliesen."

Chron. S. 34.

1360.

„In demselbigen Jahre[4] verwandelten sich die Carmina und Gedichte

[1] verderben [1795] [2] ein [1795] [3] he [1617] [4] denselbigen Jahren [1617]

Digitized by Google

„in Teutschen Landen. Denn man bißhero lange Lieder gesungen hatte, „mit fünf oder sechs Gesetzen. Da machten die Meister neuwe Lieder, „das hiese Wiedersang mit drey Gesetzen. Auch hatte es sich also ver-„wandelt mit dem Pfeiffenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, „daß die nicht also gut war bißhero, als nun ausgangen[1] ist. Denn wer „vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeiffer war im Land, der dauchte „jetzund nit ein Flihen.

„Da sang man diese[2] Wiedersang:

Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders wehe."[3]

In den Annal. Dominican. Francf. beym Senkenberg Select. To. II. p. 14. heißt es ebenfalls:

Eodem anno (1360) musica ampliata est, nam novi cantores surrexere et componistae et figuristae[4] inceperunt alios modos asserere, fistulatores quoque se in multum emendaverunt, et magistralia carmina meliorata sunt.

Heinrich von Mugeln. Dessen Ungarische Chronik unter den Handschriften unsrer Bibl. 19. 26. 4. eine zweyte 20. 4. Er schrieb alle seine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolphs IV von Oestreich.

1361.

„In dieser Zeit sang man das Lied:

Aber scheiden scheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern ansehe
Und ist das nit unmüglich."

Limp. Chr. S. 40.

1363.

Verordnung Kayser Carls IV gegen die ungehorsamen Ritter des Teutschen Ordens. S. Schannat[5] Samml. hist. Schr. 1. Th.

1364.

„In diesen Zeiten pfeiff und sang man dis Lied und Wiedersang.

Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geschehen
Von der liebsten Frauwe mein.

---

[1] angangen [1617] [2] dis [1617] [3] wohl. [1795] [4] componista et figurista [1795]
[5] Schenner [1795]

Sprech sie zu mir ein freundlich Wort
So müst trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunst mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich sie solte sehen,
Ich wolt in Hofnung leben."

Limp. Chron. S. 43.

1366.

„Da sang man und pfeiff dis Lid:
Schach Tafelspiel
Ich nunmehr beginnen wil."

1367.

„Da sang und pfeiff man dis Lied:
Nit laß ab also ein Weil.
Ach Ich, Ich will dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich find dasselb in dir."

Limp. Chr. S. 48.

1368.

Fragmente eines Lieds beym Senkenberg Sel. T. III. S. 301, oder dessen Thüring. Chron. Kap. 50 und 52.

1370.

Der sogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch I. S. 178.

1371.

Das Niedersächsische Lied (in der Lüneburg. Chron. bey Leibnitz To. III. p. 185) auf die unglückliche Ueberrumpelung der Stadt Lüneburg von Herzog Magnus dem Jüngern.

S. Pfeffinger,[1] Th. I. S. 263.

1374.

„Umb diese Zeit pfeiff und sang man dis Lied:
Geburt rein und seuberlich
Weis ich ein Weib gar minniglich
Die ist mit zuchten wol bewart
Ach daß es wüst die rein und zart.

„und dis Lied:

[1] [genauer: Joh. Frd. Pfeffinger, Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses, Hamburg 1731 ff.]

Digitized by Google

Wie mocht mir immer baß gesein?
In ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke."

Limp. Chron. S. 64.

Zum Schlusse dieses Jahrs sagt dieselbe Chronik S. 75:

„Zu dieser Zeit, fünf oder sechs Jahr davor, war auf dem Mayn „ein Münch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten aussetzig und „war nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen in der „Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf Rheines„strom oder in diesen Landen wol gleichen mochte. Und was er sunge, „das sungen die Leute alle gern, und alle Meister pfiffen, und andre „Spielleute fürten den Gesang und das Gedicht. Er sang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiset mich Armen vor die Thür
Untreu ich spür
Nun zu allen Zeiten.

„Item sang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?

„Item sang er:

Der Untreu ist mit[1] mir gespielt."

Dasselbe erzählen die Annales Dominican. Francf. bey Senkenberg To. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steyermark, dem Bischof von Salzburg gehörig) unter unsern Handschriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine Deutsche geschriebne Chronik MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Die Widerfart ich gänzlich jage
Das prüf ich Jäger an der Spor

[1] mit [fehlt 1795]

Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet han."

Limp. Chron. S. 80.

1380.

Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit.

Ebend. S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bey Senkenberg Sel. To. IV. S. 147.

S. Waldkirch I. 181.

Der Verfasser dieses Lieds heißt Halbsutter,[1] wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bey der Schlacht gewesen. (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bey Augustin Frieß war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciskaner, sein Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrift in Deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 13. fol. Eine Holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines Deutschen Vocabular. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16ten Jahrhundert gedruckt wurde.

Zu merken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der Melusina vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bey Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neueren Abschrift.

[1] [vielmehr Halbsuter; doch nennt auch Senckenberg den Namen unrichtig]

Digitized by Google

Es ist gedruckt in Reinhards Beytr. zur Historie Frankenlandes, Theil II. S. 259.

Von der Schlacht s. Strohmayers Collectaneen, die ich unter 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist vermuthlich auch das Leyen Doctrinal, in niedersächsischen Versen 41. MSS. Blankenb. fol. Es ist aus dem Brabantischen übersetzt, und das Brabantische Original ist einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeschrieben.

1399.

Zu diesem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayers eines Nürnbergers Collectanea. MS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtentheils sein Geschlecht, doch sind auch von 1368 bis 1401 verschiedne andre Nachrichten eingestreuet, die man nicht überall findet. Z. B. von der vorgehabten Vergiftung des Kaysers Rudolph durch seinen Arzt Hermann, auf Anstiften eines Arztes zu Mayland. Jener ward in Nürnberg geradebrecht, den Mittwoch vor Pfingsten 1401.

1400.

Von diesem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger 1500 fol. gedruckt hat, unter dem Titel:

„Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübsches Lesen, wie der Künig sie selb zu der Ehe wolt han, des sie doch Got vor im behüt, und darumb[1] sie vil trübsal und not erlidt, zuletzt ein Küngin von Engelland ward."

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. lustige Gesellschaft S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kayser Rupertus dem Vehm-Gerichte vorlegen lassen, (welche Datt de pace publica schon edirt,) verdienen aus unserm bessern Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von diesem Jahre ist auch de ordinarius des Rades[2] to Brunswick beym Leibnitz To. III. p. 446 vergl. dessen Introd.

1410.

Petrus Dresdensis, Verfasser des Liedes In dulci jubilo. Daß

[1] darub [1795] [2] Rodes [1795]

Digitized by Google

er nicht Erfinder dieser Art von Bastardpoesie gewesen, erhellt aus der Stelle des Renner (über Conrad von Wirzburg.):

Thomasius Dissert. de Petro Dresdensi.

1414.

Eine Niedersächsische Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieses Jahr. Vielleicht schon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Ergaw[1] von den Eidgenossen. S. Senkenberg Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannis II Bisch. von Würzburg. Stellen daraus bey Lorenz Frieß nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieses Jahr geht die Lüneburgische Chronik, bey Leibnitz To. III. p. 172.

1429.[2]

Rhythmi de dolosa oppressione civium Aquisgranensium, in Eberh. Windeks Historia Imper. Sigism. bey Menken Script. rer. ger. To. I. p. 1210.

1432.

Um diese Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meistersänger mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Ludw. Ausg. S. 728. Er nannte sich Frauwenzucht.

1435.

Johann Weilers Chronik MSS. 83. 15. fol. scheint etwas älter; denn sie geht nur bis auf Papst Urban VI und Bischof Friedrich von Blankenheim zu Strasburg, der es 1375 ward. Merkwürdig das Kapitel S. 199, wie Deutsche Sprache sich erhub.

Des Bürgers von Aschersleben Lied vom Magdeburgischen Kriege, nur in der hochdeutschen Uebersetzung vorhanden in Spangenbergs Sächs. Chron. S. 538.

1437.

Unser MS. vom Lucidarius oder aurea gemma. 78. 4. fol.

---

[1] Fegaw [1795] [2] 1424. [1795]

Ebend. eine Uebers. von St. Bernhards Epistel an Raimundum.

Ebend. die Lehre, wie sich die Prälaten halten sollen, von Henricus Hagennaue.

Eine pros. Uebersetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geschrieben 81. 16. fol. dabey auch der Anonymus des Nevelet.

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeschoben. S. Hardt. Conc.[1] Const. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieses Jahr geht seine Thüringische Chronik, bey Menken To. II. p. 1634.

1442.

In diesem Jahre ist zu Marienburg die Regel des Teutschen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine schöne Abschrift haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beschreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

Elisabeth, Gemahlin des Grafen von Nassau-Sarbrück, Tochter des Gr. Friderici von Vaudemont, übersetzte die Historie von Hug Schaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N. S. zu Paris. Dieselbe zusammengezogen von Conrad Heydendörfer, Straßb. 1500. fol.

1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. S. Chr. S. 557.

Schnepper Hans Rosenblüt. Seine Beschreibung der Schlacht bey Hembach in Reinhards Beytr. 1. Th. S. 225. Seine Priameln.

1453.

Von diesem Jahre ist die Mörin Hermanns von Sachsenheim.

Baumgarten, Nachr. 2. B. S. 237, hat dieselbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor sich gehabt. (Die unsrige, Hist. 251.)

[1] Cons. [1795; gemeint ist Hermann von der Hardt, Constantiense concilium, tomi I. pars XXVII.]

1454.

Von diesem Jahre ein MS. eines Deutschen und Lateinischen Psalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den Sächsischen Prinzenraub. S. Triller Vorr. seines Prinzenraubes.[1]

1456.

Eine Uebersetzung in Deutschen Reimen von dem Speculo humanae salvationis MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Uebers. in Niedersächs. Versen, 41. MS. Blank. fol., hinten daran noch andre Nieders. Gedichte.

Uebersetzung der Historie der Melusina, von N. Thüringen (von Ringeltlingen gelegen bey Bern im Uchtlande) Straßb. bey Knobloch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König Ladislaus Posthumus von Ungarn und Böhmen. Senkenberg Selecta T. V. p. 42. Deutsches Mus. 1778. Novemb.

1458.

Ein Deutscher Auszug der Geschichten des A. T. in MS.

1461.

Von Herz. Wilhelms zu Sachsen Reise nach dem heiligen Grabe soll eine Historie vorhanden seyn. S. Spangenberg Sächs. Chr. S. 563.

1462.

Von 1462 oder 67 die erste Deutsche gedruckte Bibel? Baumgarten Nachr. 1. B. S. 99.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kayser Friedrichs und seines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Bischof Johannes III zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Gesch. des Frankenlandes S. 194.

1467

Starb Hartung, Kammermeister des Raths zu Erfurt, welcher

[1] [vielmehr im historischen Anhang hinter der Dichtung Trillers]

Rothens Chronik von 1440 bis auf dieses Jahr fortgesetzt und fortsetzen lassen. S. Menke T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Oettingen, und von diesem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10., der Folgendes enthält:

1. Die Historie vom König Apollonius.
2. Die Historie von Grysel.
3. Die Historie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm seine Frau genommen.

1. Die Geschichte des Apollonius gedruckt s. l. et a. in 4. Diesen ersten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4.; aus ihm ist Velsers[1] Ausgabe 1595 sehr zu verbessern. Uebers. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte Deutsche Uebers. Straßburg 1516.

2. Die Geschichte der Grysel ist, wie bekannt, aus dem Lateinischen des Petrarch, der sie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine Deutsche Uebers. davon ist mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unserm MS. stimmt.)

1470.

Hier will ich der geistlichen Brüderschaft St. Ursula gedenken, weil sie St. Ursulä Schifflein hieß, und diese Benennung gutes Licht auf Brands Narrenschiff wirft.

Eine Nachricht davon ist gedr. zu Nürnb. 1513, doch nicht zum erstenmal.

Ein Lied zu Ehren derselben von Johann Goßler, Prediger zu Ravenspurg.[2] S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickards Beschreibung der Streitigkeit zwischen der Stadt Bern und den Twingherrn. S. Helvetische Bibl. 3tes St.

1472.

Johann Calmund Ord. Praedic., zwey geistliche Schriften, die christliche Weisheit, und vom christlichen Leben. 86. 3. fol.

Ich vermuthe, daß diese Tractate älter sind, welche Br. Kalmund bloß abgeschrieben; denn die zwey Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im ersten Tractate, finden sich in unsrer besten Ab-

[1] Velsners [1795] [2] Regenspurg. [1795]

Digitized by Google

schrift des Renners vom J. 1388, wo auch das nehmliche Lateinisch vorkommt.[1]

Das Uebrige in diesem Bande von Kalmunds Hand nicht zu vergessen.

1473.

Handschrift von der Uebersetzung der Reisen Mandevills, verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

1474.

Hans von Wollheim Reisebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in diesem Jahre seine Reise nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bey Bämlern zu Augsp. in diesem Jahre gedruckt.

Desgl. der Bom der gesipten Freundtschafft aus J. Andreä ebend.

1475.

Albrecht von Eybe, stirbt. S. Vorr. zu dessen Spiegel der Sitten, gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Manne sey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

1476.

Die alte Deutsche Chronik von allen Kaysern und Königen, gedr. bey Bämler. Merkwürdig wegen der eingeschalteten Reformation Sigismundi.

(Hernach gedr. 1480 bey Sorg in Augspurg.)[2]

1477.

Gerhard[3] von Schüren. Von dessen Teutonista siehe Richey hinter dem Idioticon Hamb.

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in diesem Jahre seine Reise antrat. Die Beschreibung gedr. Augsp. 1482. fol. Wir haben ein MS. davon. 18. 14. 4. In dem nemlichen Bande eine Pilgerschaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Papst Sixtus IV.

Teutsche Uebers. vom Lucidarius, sonst Aurogemma genannt, gedr. bey Bämler, Augsp.

[1] [Fülleborn rückte hier einige Aufzeichnungen Lessings über den „Renner“ ein; vgl. oben S. 318 f.]
[2] [Vielleicht ist diese Zeile erst von Fülleborn beigefügt]
[3] Eberhard [1795]

Digitized by Google

1480.

Die erste gedr. Ausgabe vom Schwabenspiegel. s. Senkenberg vom Gebr. d. d. R. S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Elchingen, Uebersetzer des Vegetius, (in d. J. gedruckt). Die Uebers. ist Johansen Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzschnitte.

1486.

Der erste Druck von Lierers[1] Schwäb. Chronik.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieses Jahr bringe ich diesen Deutschen Dominikaner, Lesemeister der h. Schrift und Prediger des Klosters St. Paul zu Leipzig; denn von diesem Jahre besitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Churfürst Friedrich gerichtet ist. (Er kann also wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530, oder gar 1550, gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden sich auch noch verschiedene gedr. Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geistlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt ist, weder selbst gemacht, noch selbst übersetzt hat. Das Original ist Lateinisch, und er hat nur den Druck besorgt; die Uebersetzung, sagt er, sey von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht Noth sey zu nennen. Der Inhalt ist das wunderbare und beschauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis, im Kloster Helffede.

Unter den Gesichten der h. Gertrud ist eins, wenigstens mit feiner Ueberlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der Deutschen Sprache dieses Werks hersetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte sie den herren ym gebete: wo do weren dy selen Salomonis, Sampsonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der selen Salomonis, wil ich das den Menschen verborgen sey, auff das fleischliche Sunde von den Menschen desto mehr vermiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der sele Sampsonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt sey, auff das sich die Menschen hynfur an yren feynden[2] zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der

[1] Lievers [1795] [2] frynden [1795]

selen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen seyn, auff das sich keyner thur[1] erheben vertrauwend in seyne Kunst. Was darvber mein mildikeit von der sele Trayani geheissen hat, wil ich das dy Menschen nicht wissen, auff das der christliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieser wy wol er scheyn in allen Togenden, empar[2] er doch des christlichen Glauben und der Tauff."

Einige orthographische Besonderkeiten:

Das Punctum ist die einzige Interpunction, und dient auch statt des Comma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punctum vorstellt, folgt ein großer Buchstabe darauf, den die Substantiva sonst nicht haben.

Das z nie ohne vorhergehendes c; als czu, Barmherczigkeit.

Ein ü gar nicht, sondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darvber.

Qv für k, als qvam.

In der Handschrift vom Ehestande eben so, (vielleicht also das Autographum des Verf.) außer daß das c hinter z steht, als zcum.

1489.

Uebersetzung von den Gestis Romanorum. Mit diesem Jahre endet die Chroneke der Sassen.[3]

1490.

Anton Sorg, einer der ersten gelehrten Buchdrucker, übersetzte die Vitas Philos. et Poetarum. bey ihm gedr. Augs. s. d. Jahr 1476.

1493.

Friedrich Riedrer Rhetorischer Spiegel gedruckt in d. J.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Pastor zu Oppenheim. Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam linguam de latino sermone convertit — Vidi ex his Tullium[4] de Nat. Deorum, quem transtulit ad instantiam strenui militis Frederici Camerarii Dalburgii, non minus eleganter, quam docte. Augustinum quoque de Civitate Dei ad eundem Fredericum transferre incepit et 12 ferme libros iam consumavit. Trithem. de V. Germ. i.

---

[1] thue [1795] [2] emper [1795] [3] [Fülleborn rückte hier verschiedne Aufzeichnungen über die „Gesta Romanorum" aus andern Papieren des Lessingischen Nachlasses ein; vgl. oben S. 150 ff.]
[4] Tallium [1795]

Pamphilius Gengenbach,[1] ein Dichter zu Basel.

1. die 10 Alter dieser Welt, ein Fastnachtsspiel.
2. der welsche Fluß.
3. der alte Eydgenoß, ein Lid in der Weiß, als die Böhmer Schlacht.

Johann Camerarius von Dalburg, Bischof zu Worms. s. Tritheim. Spangenb. Sächs. Chron. S. 12. von 1585.

1496.[2]

In d. J. gedr. Breydenbachs Reise. (S. Baumgarten Nachr. Th. 2. S. 233—36.)

1497.[3]

Das andächtige Zeitglögglein des Lebens und Leidens Christi, gedr. zu Basel. 8. Beygebunden Sanct Brigitten Gebetly.

1499.

Niclas Schradin von Lucern besingt den Krieg der Eidgenossen mit Kayser Maximilian ꝛc. Diese gereimte Chronik ist gedruckt 1500 zu Sursee. S. Waldkirch 1. S. 250.

Ein Gedicht auf Bischof Bechtold von Maynz.

Das (vielleicht einzige) Deutsche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die Deutschen Pilgrimme, die auf das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päpstin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

Die geistliche Romfart von Geilern von Kaysersberg gepredigt, in demſ. Bande.

1504.

Johann Hug von Schletstadt[4] Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagenfur der[5] h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein Lat. Deutsches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenbarungen ꝛc.

[1] Gegenbach [1795] [2] [vielmehr 1486 nach Baumgarten] [3] [vielmehr 1492] [4] Schlestadt [1795] [5] Wagen für die [1795]

1513.

Die Brüderschaft St. Ursulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen Uebers. des Panegyricus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Bayern. Murners verd. Aeneis.

1516.

Bartomanns[1] Reise.

Frau Untreue von dem Ritter Johann von Morßheim. gedr. in d. J. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drey Dingen zu Rom.

1518.

Kayser Maximilian stirbt. Verdienste um die Deutsche Sprache. (Doctor Staubitz nicht zu vergessen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augsp. (von Marx Würsung.)

1519.

Murners Verdeutschung der Institutionen Justinians. Das Lied über die sogenannte Stifts-Fehde, s. bey Leibnitz To. III. S. 254.

Versprochene Beiträge zum Deutschen Museum.[2]

[1] [Bertomanns 1795]

[2] [Nach Boies Briefen an Eschenburg vom 9. und 22. Dezember 1777 (O. v. Heinemann a. a. O. S. 96) hatte Lessing damals einen oder mehr Beiträge zum „Deutschen Museum" zu liefern versprochen. Ob er dabei an einen der verschiednen Entwürfe dachte, die er gerade um diese Zeit begonnen hatte, oder ob er etwas anderes, von dem wir sonst keine Kunde haben, für Boies Monatsschrift ausarbeiten wollte, wissen wir nicht. Zur Einlösung der Zusage kam es nicht, obgleich Boie am 26. Februar 1780 (O. v. Heinemann a. a. O. S. 97 f.) den Säumigen durch Eschenburg neuerdings mahnen ließ.]

Digitized by Google

Neue Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet.

Wolfenbüttel 1778.[1]

[1] [Die „Neue Hypothese über die Evangelisten" teilte 1784 Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders mit (S. 45—72, vgl. auch S. 24—25); darnach wurde sie 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XIX, S. VI und 1—46) wieder abgedruckt. Dem Herausgeber lagen 1784 vier, jetzt sämtlich verschollene Handschriften vor. Die unleserlichste von allen, in kleinem Folioformate, hatte keinen Titel, enthielt aber eine kurze, hier als Nr. 1 mitgeteilte Anzeige des geplanten Inhalts. Karl Lessing vermutete in ihr wohl mit Recht den ersten Entwurf, bemerkte aber über das, was sie nach seinen eignen, späteren Worten außer jener Inhaltsangabe noch enthalten haben muß, nichts Genaueres. Über die drei weiteren Handschriften berichtete er:

„Das 2te Manuscript davon, in groß Oktav und gebunden, hat den Titel: Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Wolfenbüttel. November 1777. angefangen. Auf jedem Blatte steht nur ein Paragraph; der übrige Raum ist zu den Anmerkungen gelassen, deren sich auch einige finden.

Das 3te ist in Quart, nur von drey Bogen, fängt sich an: Umriß der Hypothese, und geht bis auf §. 33. So weit es reicht, ist alles besser darinn ausgeführt: nur sind die Anmerkungen, die sich in den beyden ersten befinden, ganz weggelassen.

Das 4te ist sehr gut geschrieben, mit Anmerkungen, und scheint wohl, es habe so in die Druckerey abgeschickt werden sollen. Leider aber ist es nur ein Bogen in Oktav mit den ersten sechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebst dem Titel, wie ich ihn angeführt, ist auf einem besondern Bogen."

In einer amtlichen Bescheinigung vom 20. April 1781 (O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, S. 202) beschrieb Karl Lessing die zweite Handschrift etwas anders, doch in Einzelheiten genauer: „ein MS. in klein 4to gebunden, Hypothesen über die Evangelisten. Wolfenb. Novembr. 1777 angefangen, bestehend in 113 Seiten und 56 §§." Den von ihm mitgeteilten, hier als Nr. 2 abgedruckten Text stellte Karl Lessing augenscheinlich aus allen vier Handschriften eklektisch zusammen, so daß er für den Titel, die Vorrede und §§ 1—6 die vierte Handschrift, für §§ 7—33 die dritte, für §§ 34—56 die zweite, für den Rest die erste zu Grunde legte. Aus der ersten oder der zweiten Handschrift nahm er ferner wohl die Anmerkung zu § 29. Wie unkritisch dieses sein Verfahren vielleicht auch im einzelnen gewesen sein mag, so läßt sich doch jetzt unmöglich mehr der verschiedene Wortlaut der verlorenen vier Handschriften herstellen; für den neuen Abdruck mußte also der Text von 1784 maßgebend sein. Den Titel des Ganzen führte übrigens Karl Lessing hier S. 24 mit der kleinen Abweichung „bloße menschliche" statt „blos menschliche" an. Nach der zweiten Handschrift begann Lessing die Ausführung der „Neuen Hypothese" im November 1777; der erste Entwurf dürfte noch einige Wochen früher fallen, wenn man ihn auch, wenigstens so, wie er in der ersten Handschrift 1784 vorlag, kaum mehrere Jahre früher (nach der Vorrede) wird ansetzen dürfen. Am 19. Dezember 1777 kündigte Lessing durch seinen Bruder seinem Verleger Voß die Arbeit als „eine kleine Schrift von acht bis zehn Bogen" für den Anfang des Februars an und äußerte den Wunsch, sie bis Ostern gedruckt zu haben. Am 25. Februar 1778 aber bekannte er, daß sie nur langsam vorrücke, seit drei Wochen wieder durch unvermutete Hindernisse, den Kampf mit Goeze nämlich, aufgehalten. Trotz Karls Mahnung vom 14. März 1778 scheint hernach nur wenig mehr zu den bereits fertigen Ausführungen der „Neuen Hypothese" hinzugekommen zu sein.]

Digitized by Google

1.

Inhalt:

Erst wird die Hypothese in planen trockenen Worten vorgetragen.

Sodann werden die kritischen Beweise derselben und alles, was darauf geführt, dargelegt.

Worauf der Vortheil, welchen dieselbe in Begreiflichmachung verschiedener Schwierigkeiten und genauerer Erklärung streitiger Schriftstellen haben möchte, gezeigt und mit Unterwerfung einer näheren Prüfung geschlossen wird.

2.

Vorrede.

Dieß sind die ersten Linien eines Werks, an welchem ich seit vielen Jahren arbeite. Meine Absicht war freylich, es nicht eher, als ganz vollendet, der Welt vorzulegen. Doch es sind Umstände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorschmack davon zu geben.

Denn ich bin bey den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewisse Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypothese sehr genau zusammenhängen. Wenn ich mich nun auch in dieser, oder in jenen, oder in beyden irren sollte: so wird man doch finden, daß ich nicht ohne Charte, und daß ich nach einer und der nemlichen Charte geirrt habe, die man für falscher ausschreyet als sie bey sorgfältigen Nachmessungen sich wohl finden möchte — Den wahren Weg einschlagen ist oft bloßes Glück: um den rechten Weg bekümmert zu seyn giebt allein Verdienst.

Da übrigens nur von einer Hypothese die Rede ist, und ich die höhere Würde der Evangelisten weder bestreite noch läugne; diese höhere Würde vielmehr bey meiner Hypothese selbst noch sehr wohl bestehen kann; so werde ich hoffentlich nicht mehr Anstoß und Aergerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geist eben so reich an kalter kritischer Gelehrsamkeit, als frey von Vorurtheilen ist, für meine Schöppen und Richter erkennen; und auf das Urtheil aller Uebrigen dieses Standes, so verehrenswürdig sie mir aus andern Ursachen auch immer seyn mögen, nur wenig achten werde, versteht sich von selbst.

Digitized by Google

§. 1.

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden, und hörten, nach dem Beyspiele Christi, als Juden zu leben nicht auf. (*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich blos auf Apostelgeschichte 24, 5. zu beziehen brauche.

(*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht blos Judengenossen des Thores, sondern Judengenossen der Gerechtigkeit, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten. So wie Nicolaus Apostelgesch. 6, 5.[1]

§. 2.

Freylich mochten ihnen die Juden wohl diesen Namen aus Verachtung beygelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten, nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zugedachte Schande durch freywillige Annehmung, in Ehre kehrten. (*)

(*) Epiphanius sagt dieses ausdrücklich: *δι του Χριςου μαθηται — ἀκουοντες παρα ἀλλων Ναζωραιοι, ὀυκ ἠναινοντο τον σκοπον θεωρουντες των τουτο ἀυτους καλουντων, ὀτι δια Χριςον ἀυτους ἐκαλουν.* Haeres. XXIX.

§. 3.

Daher konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wieder zu entschlagen. Vielmehr stehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen, und längst allgemein geworden war, die Palästinischen Judenchristen (*) jenen ihren ältern Namen, Nazarener, vorzüglich werden geliebt, und um so williger werden beybehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im neuen Testament Spuren die Menge zu finden.

(*) Wenigstens zum Theil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später, in eben derselben Gegend, unter eben demselben Namen, eine Art Christen erhalten hätte, welche die nemlichen Grundsätze bekannten, und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornemlich aus Heiden gesammelt war.

§. 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener, sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi, eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren

[1] 6, 8. [1784]

Digitized by Google

betroffen, und aus den mündlichen Erzählungen der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht? (*)

(*) Was ich hier blos postuliere, wird sich in der Folge zeigen, daß es wirklich so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach allem ist, was einen großen Mann betrift, für den sie einmal sich einnehmen lassen: wenn man mir diesen Heischesatz streitig machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden: so ist natürlich, daß man sich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde sie ohngefehr ausgesehen haben, diese Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt; welche hierauf gelegentlich von mehr als einem vermehrt, und von mehr als einem mit aller der Freyheit abgeschrieben worden, deren man sich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im Grunde stets die nemliche; aber bey jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie der Abschreiber, oder der Besitzer der Abschrift mehrere oder bessere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte. (*)

(*) Wenn wir jezt, neuerer Zeit, wenige oder keine Beyspiele von solchen, wie Schneebälle, bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben: so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre umschriebene Consistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öftere Gelegenheit gehabt zu durchblättern: wird wohl wissen, wie weit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben, sein Recht des Eigenthums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und dessselben Länge oder Kürze auszudehnen, sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern; weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte: wie würde sie wohl seyn betitelt worden, diese

Digitized by Google

Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Währmännern der darinn enthaltenen[1] Nachrichten; oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornemlich wäre gemacht worden; oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7.

Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benennt worden: wie würde sie wohl geheissen haben? — Die ersten Währmänner waren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. So gar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornemlich waren es doch seine Apostel, als aus deren Munde sich ohnstreitig die mehresten und zuverläßigsten Nachrichten herschreiben. Sie hätte also geheissen, diese Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen: wie hätte sie da geheissen? — Wie anders, als das Evangelium der Nazarener? Oder bey denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als Palästinischen Juden gehörte auch den Nazarenern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn sie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben, oder sie in eine verständlichere Sprache übersezt hätte: wie hätte sie da geheissen? — Wie anders als das Evangelium des und des, der sich dieses Verdienst um sie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Lesern scheinen, mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas anders von mir erwarten — Aber nur Geduld: was sie bis izt leere Vermuthungen dünkt, ist nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen

[1] erhaltenen [1784]

Digitized by Google

historischen Zeugnissen abstrahiret habe, welche jeder andere, der weniger behutsam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweise seines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet sich nemlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhunderts gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Christi Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäisch-syrisches Evangelium, welches bey den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apostel; bald unter dem Namen des Evangeliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi, vorkömmt. Jenes zufolge des ersten Grunds einer nähern Benennung §. 7.; dieses zufolge des zweyten §. 8.; und das — vermuthlich zufolge des dritten §. 9.

§. 12.

Ich sage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypothese ist dieses die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet sie auf so viel Gründen, daß in der Welt keine historische Vermuthung sich finden muß, die es mehr verdienet, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Uebereinstimmung des wirklichen Evangelii der spätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte, mit einem blos angenommenen Evangelio, wie es die allerersten Nazarener mußten gehabt haben, wenn sie eines gehabt hätten, noch nicht so geradezu schliessen, daß jenes nothwendig dieses müsse gewesen seyn. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener Ketzer, und die allerersten Nazarener blos schwachgläubige Judenchristen gewesen: daß also jene wohl etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtig gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäussert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharfsichtigsten Kirchen-

Digitized by Google

väter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte, so gar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nemlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieser Hieronymus es so gar zu übersetzen, und in zwey verschiedene Sprachen zu übersetzen für werth gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache zu leugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen seyn? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen seyn, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten!

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freylich Ketzer: aber sie waren doch im Grunde keine andere Ketzer, als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen. Denn die einen sowol als die andern glaubten, das Mosaische Ceremonialgesetz nebst dem Christenthume beybehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheims, als er noch keck Einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen; die der alte bedächtlichere Mosheim selbst widerrufen hat.

Digitized by Google

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jezt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangelii, deren einige die nemliche Sache betreffen, wahrnimmt, woraus man lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6. wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfe: so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Misgeburt: so war es auch älter als alle unsere vier Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Lehren gehabt hätte? daß der erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit, sich hingesezt, aus seinem oder Anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstands in Anspruch genommen wurde? das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspirirt war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt: und vermuthlich zuckte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo, als des Matthäus: und sie blieb nur, während den dreyßig Jahren, in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache, oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben so lange, als das Christenthum größtentheils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina eingeschränkt war.

Digitized by Google

§. 25.

Erst als das Christenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und so viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehn (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen seyn, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel[1] gab) fand man nöthig und nützlich zu Befriedigung einer so frommen Neugierde, sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden, und Auszüge oder Uebersetzungen in einer Sprache davon zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen cultivierten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Uebersetzungen, meyne ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie gesagt §. 12., ist die Vermuthung, die man kühnlich unter die historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir sowol von der Person des Matthäus, als von seinem Evangelio wissen, oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermuthung nicht allein vollkommen überein; sondern auch sehr vieles wird durch diese Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heissen, daß er schlechterdings der erste von allen gewesen, welche von Christo etwas schriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heissen, daß er der erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweytens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Aposteln gewesen, der griechisch verstanden, ohne erst die Kenntniß dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bey welcher Matthäus

[1] Aposteln [1784]

sein Evangelium soll aufgesezt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palästina das Evangelium geprediget, als er endlich auch zu andern in dieser Absicht gehen wollen, habe jenen sein Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in ihrer Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben: (*) so dürfte hiervon wohl nur die Hälfte im strengen Verstande wahr seyn. Nur die Veranlassung, bey welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr seyn: aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte; sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nemlich: als er nun lange genug den Hebräern geprediget hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück, (bey den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel zurück, dessen mündliche Belehrung sie alle Augenblicke haben konnten) sondern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch andern das Evangelium predigen wollte, die nicht Hebräisch verstanden, aus dem hebräischen Evangelio der Apostel einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehrern verständlich war.

(*) Hier wird der Ort seyn, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaeus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt[1] ex Judaeis et *nequaquam* legis umbram, succedende Evangelii veritate, servabant. Die den Schatten des Gesetzes keinesweges nequaquam beobachteten? Aber die ersten Juden in Judäa, welche Christen wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bey dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sey nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist, für Judenchristen, die Mosen und Christum verbinden wollen, geschrieben, ist aus V, 17—20. zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein andrer Evangelist sagen läßt, und freylich wohl die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders V. 17. wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Talmuds ist unstreitig die wahre. S. das Engl. B. W.[2]

Wir haben jezt freylich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese

[1] crediderant [Hieronymus] [2] [vielleicht = Bibelwerk, worunter wohl die Londoner Polyglotte von 1657 verstanden ist]

Stelle jezt anders auszulegen: war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

Eben so haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelassen, den Matthäus X, 5. 6. den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beyde Theile damit zufrieden seyn können. Diejenigen sowol, welche, zufolge des einmüthigen Zeugnisses der Kirchenväter, behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sey hebräisch gewesen: als auch die neuern protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§ 31.

Nemlich: das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm, als von einem Apostel, konnten sich zwar in dem Hebräischen Originale mancherley Nachrichten herschreiben: er aber selbst hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andre hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden: und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit blos einen zusammenhängenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Uebersetzung, so bald auf das Original folgte; weil er selbst eben sowol hebräisch hätte schreiben können; weil es, seinen persönlichen Umständen nach, wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben, war es kein Wunder, daß man gewissermaßen das Original mit der Uebersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabey gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerheblichen dogmatischen Gründen schliessen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne, als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus schrieb, was er schrieb, griechisch: aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in eine bekanntere Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein solches Unter-

Digitized by Google

nehmen würdig war: so hat ihm ja wohl, auch nur menschlicher Weise zu reden, ein guter Geist beygestanden; und niemand kann etwas dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegangen seyn; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wohl geleitet und unterstützt haben: indem sein Auszug oder seine Uebersetzung nicht allein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehen erhielt, sondern sogar bey den Nazarenern selbst der Name des griechischen Uebersetzers nunmehr der hebräischen Urschrift anheim fiel, und diese selbst für ein Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bey den mehresten das Evangelium juxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreissende Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das ist: ich kann aus dieser meiner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthsel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmsten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine neu angenommene Meynung gewähret, in kritischen Dingen, wie man weiß, so viele Beweise derselben sind.

§. 35.

Wenn Epiphanius z. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus *το πληρεςατον Εβραϊςι* am allervollständigsten in hebräischer Sprache besaßen: was kann man dazu sagen, das ohne allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb: so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch: so haben ihn die Nazarener in ihrer Uebersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanonischen Ansehen gestanden hätte, in dem er jezt steht. Und wie konnte Origenes[1] und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? — Nur wie ich die Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in

[1] Origines [1784]

seinen[1] griechischen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben: wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, sein Evangelium sey hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt: wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus: sie hielten es also für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieser hebräische vermeynte Matthäus war zwar für den historischen Theil die Quelle des Matthäus: aber nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien verloren giengen, nachdem sie auf die glaubwürdigste und beste Art genuzt waren?

§. 37.

Nichts aber bestätigt meine Meynung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu und vorsichtig übersezt und gebraucht habe, daß man dem Original selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meynung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nemlich sagt bey dem Eusebius: *Ματθαιος μεν Εβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ἡρμηνευσε δ'αυτα, ὡς ἠδυνατο ἑκαςος.* Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch: es übersezte es aber jeder, so gut er konnte.

§. 38.

Die lezten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der erstern absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was sie so offenbar sagen. Besonders ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deswegen

[1] seinem [1784]

Digitized by Google

giebt, und wie schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte corrigirt; ohne zu überlegen, daß er nicht sowol den Papias, als den Eusebius, wenigstens den Eusebius eben sowol als den Papias (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in so fern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Silbe rügt) schulmeistert.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wisse, was sein ὡς ἠδύνατο ἕκαςος sage? Ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Uebersetzung sey, als nur irgend eine seyn könne? Ob denn wirklich mehrere griechische Uebersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen; und wie es denn komme, daß man von diesen mehrern Uebersetzungen nirgends die geringste Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglich hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meyne, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umgieng: was sagt Papias alsdenn ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräische Original gemacht, und es aufs neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Uebersetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm so glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen eilf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nuzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Aeltern gekannt hatten: und was konnten die, wenn sie auch noch so zuverläßig waren, der Welt helfen, die

Digitized by Google

an dem genug zu lernen hat, was er seit Antretung seines Lehramts that und sagte?

§. 42.

Was war also natürlicher? — Da der Uebersetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da sie ihr kanonisches Ansehn erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben, und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — Was war natürlicher, als daß sich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil sie dieses und jenes noch gern darinn gehabt hätten, weil sie dieses und jenes lieber anders, als so erzählt wünschten: als daß sich, sag' ich, mehrere an die nemliche Arbeit machten, und sie so vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verstatteten? *Ως ἠδυνατο ἑκαςος.*

§. 43.

Und so stehen wir hier an der Quelle, woraus sowol die bessern noch vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia geflossen. (*)

(*) Man macht sich eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falsche Evangelia geschmiedet. Umgekehrt; weil es so vielerley Evangelia gab, die alle aus der einen Nazarenischen Quelle entstanden waren, gab es so viele Ketzer, deren jeder gerade eben so viel für sich hatte, als der andere.

Es ist zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals des Matthäus.

Dieses sagt Hieronymus ausdrücklich. (Prooem. in Comment. super Matth.) Plures fuisse, qui Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monimenta declarant, quae a diversis autoribus edita, diversarum haereseon fuere principia. Also die verschiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, sondern daß so vielerley Evangelia waren, machte, daß so viel Ketzereyen entstunden.

So sagt auch Epiphanius Haeres. LXII. von den Sabellianern, daß sie ihren ganzen Irrthum aus den falschen Evangelien geschöpft: *την δε πασαν ἀυτων πλανην ἐχουσιν ἐξ Αποκρυφων τινων, μαλιςα ἀπο του καλουμενου Ἀιγυπτιου Ευαγγελιου.*

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieser zweyten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeschichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz

Digitized by Google

allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeschobnen Evangelia und apostolische Schriften der Ketzer meynen konnte, (*) sondern nothwendig solche Evangelia, deren Urstof zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Absicht nur nicht so ganz lauter und rein war, meynen mußte, wenn er sagt, daß er durch sie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geschichte des Herrn zu schreiben.

(*) „Epiphanius und Ambrosius glauben, Lucas sähe hier auf die Evangelia „der Ketzer Basilidis, Cerinthi und anderer, wie schon von Daniel „Heinsio (Exercit. sacr. l. 3. c. 1.) bemerkt worden.“ Masch. §. 30.

Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomine titulare, schreibt Origenes Homilia I. in Lucam. Eben das sagt auch Ambrosius Comment. in S. Lucam. Und Hieronymus Prooemio in Comment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweyten Jahrhundert; wie konnte Lucas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilides anders eines geschrieben, und Ambrosius und Hieronymus hier nicht bloße Abschreiber des Origenes sind, der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (s. Moshemii Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum p. 357.) Aber von diesen allen sagt kein einziger, daß Lucas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangelii nur bey der Stelle des Lucas; und das ist ein gewaltiger Bock von Herrn Masch.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn gesehen. Und Epiphanius adversus Haeres. LI.[1] p. 428. scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun auch blos das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Uebersetzung des hebräischen Originals gewesen seyn.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — (obgleich auch nicht so häufig, als man sich einbildet. Denn Origenes sagt, (contra Celsum II. 5.[2]) daß dieses nur von den Schülern des Marcion, des Valentinus,[3] und wo ich nicht irre, sezt er hinzu, des Lucanus[4] geschehen sey.) Aber daß die Ketzer ganz eigne Evangelia sich aus ihren Köpfen geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bey der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quelle gemein; nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverläßig.

§. 45.

Ich wäre so gar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle

[1] L. I. [1784] [2] [Buch II, § 27 in der Pariser Ausgabe von 1733] [3] Valentinianus, [1784] [4] Lucianus [1784]

Digitized by Google

des Lucas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf Hebräisch versteht sich) *Διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων* könnte gewesen seyn; (*) es sey nun, daß die folgenden Worte: *καθως παρεδοσαν ἡμιν οἱ ἀπ' αρχης ἀυτοπται και ὑπηρεται του λογου*, mit darinn begriffen gewesen, oder vom Lucas nur hinzugesezt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen. (**)

(*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hülfe angeben mag, wie er etwa auf Syrisch oder Chaldäisch könne geheissen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherley Prophezeihungen gesehen worden, die durch die Begebnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende *τουτο δε γεγονεν ἱνα πληρωθη το ῥηθεν ὑπο του Κυριου δια του Προφητου*. Matth. I, 22. II, 17. IV, 14. VIII, 17. XII, 17. XIII, 14.

(**) In beyden Fällen wird dadurch bestätigt, was ich §. 2—4. von den Personen insgemein gesagt, die an dem Evangelio der Nazarener so zu reden geschrieben. *Ὑπηρεται του λογου*; die Apostel, als die vornehmsten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war: und *ἀυτοπται* alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46.

Und wenn ich sonach den ganzen ersten Versikel des Lucas: *Επειδηπερ πολλοι ἐπεχειρησαν ἀνατα̃ξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων*, übersezte: Quoniam quidem multi conati sunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *illam* de rebus quae in nobis completae sunt: was könnte man eigentlich viel darwider haben? (*)

(*) Wenigstens *ἀναταξασθαι διηγησιν* blos durch litteris mandare, blos durch beschreiben, aufzeichnen, zu übersetzen, scheint mir den Sinn der Worte nicht zu erschöpfen; denn *ἀνα* scheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das *ἐπεχειρησαν*, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen: so u. s. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die so gelegentlich aus so verschiednen Nachrichten erwachsen war, war ohne Zweifel das Schwerere: und das Uebersetzen derselben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit sich eins geworden war, war ohnstreitig das Leichtere. Daß also Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Digitized by Google

Freylich würde alles das noch wahrscheinlicher seyn, wenn vor διηγησιν noch την stünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich diese Uebersetzung und Erklärung nur für eine kritische Vermuthung ausgeben will, die bey weiten so kühn und gewagt nicht ist, als kritische Vermuthungen in unsern Tagen zu seyn pflegen: so will mich doch bedünken, als ob nur durch sie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die sich gegen die Worte des Lucas machen lassen. (*)

(*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Uebersetzung sagt: Sintemal sichs viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind: hat man nicht Recht, dem Lucas sofort einzufallen: „Also haben doch jene viele nichts geschrieben, als wie und was die Augen- „zeugen und die ersten Diener des Worts gemeldet? Und haben sie das, „lieber Lucas, was braucht es noch deiner Arbeit, die alles angewandten „Fleißes ohngeachtet, doch nicht besser gerathen kann? Habe immer von „Anbeginn alles selbst erkundet: hast du es denn besser erkunden können, als „wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen „und Diener des Worts gewesen sind?" Nur wenn diese leztern Worte entweder ein Theil des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren, oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesezt wurden, so daß sie auf die hebräische Urkunde selbst, und nicht auf die von vielen unternommene Ordnung und Uebersetzung zu ziehen sind: hatte Lucas Recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48.

Doch dem sey wie ihm wolle: genug daß so viel gewiß ist, daß Lucas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazarener vor sich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offenbarer ist es, daß Marcus, den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, blos daher dieses zu seyn scheint, weil er aus eben derselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermuthlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte. (*)

(*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt

Digitized by Google

V, 41., wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beybringt, deren sich Christus bey Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lucas haben. Auch VII, 11. Corban.

Marcus soll der Dollmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen seyn. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV, 28—31. von Petro erzählt. Hingegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das nemliche weggelassen, was Matthäus von Petro erzählt, XVI, 17, ob er (Marcus) schon VIII, 33. beybehalten.

§. 50.

Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der so genannten hebräischen Urkunde des Matthäus, die jeder machte, so gut er konnte; *ὡς ἠδυνατο ἑκαςος*.

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urkunde gekannt, gelesen, und bey seinem Evangelio genüzt: aber dem ohngeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazarenischen Klasse nicht zu rechnen; sondern es macht allein eine Klasse vor sich aus.

§. 52.

Die Meynung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drey übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet. (*) Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz anderes zu empfinden. (**)[1]

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drey Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist eben so unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drey, und mehrere aus der Nazarenischen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er sahe, was diese Evangelia für eine Wirkung machten: fand er sich gemüssigt, sein Evangelium zu schreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten; die also von Christo, als Mensch,

[1] [Dazu bemerkt Karl Lessing 1784: „(*) (**) Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden können."]

Digitized by Google

am überzeugtesten seyn mußten, und ausser Christi eignen Worten, die sie sich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten wunderthätigen Menschen hätte wahr seyn können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die Palästinischen Judenchristen, denen der Name Nazarener vornemlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der Nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von Seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung wiederfahren ließen?

§. 57.

Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beybehalten wollen, wenn sie Christum für mehr als einen ausserordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten, und ihn, als den Messias, den Sohn Gottes nannten: so ist doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meynten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sey.

§. 58.

Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalems, jenseit des Jordans in Pella niederließen, und noch im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten, als das hebräische Original des Matthäus, daß, sag' ich, die Ebioniten, nach dem Zeugnisse des Origenes,[1] sehr armselig von Christo dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59.

Eben so hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein Palästinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil er, oder daher er,

[1] Origines, [1784]

entweder die hebräische Urschrift des Matthäus, oder den griechischen Matthäus für das einzige Evangelium annahm. (*)

(*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44 angeführt, scheint es mir sogar glaublich, daß er sich eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals gemacht, und also selbst zu denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersezt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das nemliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo haben konnte, oder weil er von Christo keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte: Rechtgläubige und Sektirer hatten alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Begrif, so lange kein ander Evangelium vorhanden war, als die hebräische Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christentum unter den Juden nicht als eine bloße jüdische Sekte wieder einschlafen und verschwinden; sollte es unter den Heiden als eine besondere, unabhängige Religion bekleiben: so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre Consistenz: nur seinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die christliche Religion in dieser Consistenz, allen Anfällen ungeachtet, noch fortdauert, und vermuthlich so lange fortdauern wird, als es Menschen giebt, die eines Mittlers zwischen ihnen und der Gottheit zu bedürfen glauben: das ist, ewig.

§. 64.

Daß wir sonach nur zwey Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des Geistes, haben schon die alten Kirchenväter erkannt, und ist eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß

Digitized by Google

das Evangelium des Fleisches von drey Evangelisten gepredigt worden; wenn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn genauer zu sprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazarenischen Urkunde geflossenen griechischen Evangelien, die Kirche ausser dem Matthäus, nur eben noch den Marcus und Lucas beybehalten; da die Ursache, welche Augustinus hiervon angiebt, wohl schwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meynung kurz sagen. Marcus und Lucas wurden, nächst dem Matthäus, von der Kirche beybehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem Matthäus und Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meynung, die eine hinlängliche Ursache angiebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn daß sie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meynung kann ich hier nicht führen, weil er durch Induction geschehen muß, und ich die Beyspiele nicht genug beysammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonstration zu machen.

Digitized by Google

Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis.[1]

Der Kanon sämmtlicher Schriften des neuen Testaments kömmt, wie auf Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Ueble Folgen dieser Freyheit. Getheilte Meynungen über verschiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos sich der Kanon des neuen Testaments gebildet.

§. 1.

Man muß sich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, so wie wir ihn jezt haben, gleich nach den Zeiten der Apostel auf einmal zu Stande gekommen sey. Die ersten Bücher, welche den Christen bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige später, folgten. Die Kirchen, an die sie waren geschrieben worden, theilten sie einander mit; die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern; und das mit allen Briefen, so wie sich die Bekanntschaft der christlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Pabst, noch höchste Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften fest stellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu; und das lediglich, sagt Herr Basnage, (*) durch Veranstaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die sie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünschten. Sie nahmen sich so gar, sezt er hinzu, dabey so viel Freyheit, daß sie offenbar untergeschobene Schriften zu den kanonischen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber eben so

(*) Histoire de l'Eglise. B. 8.

[1] [Der Entwurf wurde 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 105—112, vgl. auch S. 26) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 87—96) wieder abgedruckt. Die jetzt verschollene Handschrift fand der Herausgeber „so gut geschrieben", daß er mit aller Gewißheit zu behaupten wagte, sie sei nicht Lessings erster Entwurf gewesen; vermutlich habe dieser, der aber schon 1784 unter den Papieren des Nachlasses nicht mehr zu finden war, viel mehr erhalten. Das Bruchstück fällt wohl in die Nähe der „Neuen Hypothese über die Evangelisten", entstammt also wahrscheinlich dem Winter 1777/78 oder den nächstfolgenden Monaten.]

Digitized by Google

verschiedener Meynung, als einzelne Glieder. Das nemliche Buch, das die einen verwarfen, nahmen die andern an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweyte Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber einige, sagt Eusebius, fiengen an, ihn für nützlich zu halten, und so fieng man an, ihn sorgfältiger zu lesen. Das nemliche meldet er von den Briefen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur sehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jacobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nemliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweyte und dritte Brief des h. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmälig zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wie viel Widersprüche sie erdulden müssen, wir jezt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig als der erste Brief des h. Clemens, nebst einem Fragmente des zweyten; der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur von der Offenbarung Johannis. Freylich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondre schließen, indem sie eben so wenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus, welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nemlich dieser Apostel den Christen von Ephesus

Digitized by Google

angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Bliß und Erdbeben in die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigner Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus seinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen sezt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der Leichtgläubigkeit des Publikums spotteten, und, indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und Consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel (*) erschien Cerinthus, der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese Meynung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben: genung, verschiedene Orthodoxen hatten im Verdacht,[1] daß er selbst Vater dazu sey, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit mehrerem sehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhuben sich andre Ketzer, als nemlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sey. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius auch im geringsten nicht; er

(*) Eusebius K. G. B. 3. Hauptst. 28. und B. 7. Hauptst. 25.

[1] [vielleicht nur verdruckt für] hatten ihn im Verdacht.

Digitized by Google

nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkommensten Ungewisheit, aus welchem Gesichtspunkte sie diesen Streit betrachteten.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

§. 8.

Der Märtyrer Justinus, der um 170. nach Christi Geburt schrieb, ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket; und das merkwürdigste dabey ist, daß er sie dem Apostel Johannes beylegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte ihn dieser Jude, ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wieder hergestellt werden würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seines Theils, so wie jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: *Es hat unter uns einen gewissen Mann, Nahmens Johannes, gegeben, welcher einer von den zwölf Aposteln Jesu Christi gewesen. Dieser hat in seiner Offenbarung geweissaget, daß die Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden.* Das ist das einzigemal, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung anführt; und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich damit zu beweisen.

§. 9.

Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schliessen, daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewesen. Justinus scheint blos anzuzeigen, welcher Meynung er für sich sey: oder höchstens, welcher Meynung diejenigen Christen wären, die in diesem Punkt rechtgläubig dächten, das ist: das tausendjährige Reich glaubten. Aber das ist wohl ausser Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nemlichen Gespräche sagt, daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, *sich ein Feuer darinn entzündet*, und man vom Himmel die Stimme gehört habe: *du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.* Er versichert, daß

Digitized by Google

die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit geschehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiset, sondern als ein sehr aufmerksamer Antiquar.

Digitized by Google

Ueber
eine Prophezeyung des Cardanus, die christliche Religion betreffend.[1]

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — — Ja auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeyung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorher sagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeyung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nemlichen Sinne und aus den nemlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen, bey der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeyen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeyen können?

Wollen Sie ein Beyspiel einer solchen wahren Prophezeyung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeyet, daß um 1800. eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeyung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeyung schon erfüllt worden?

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus 3 Quartblättern bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 227—232, vgl. auch S. 36) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 274—278) wieder abgedruckt. Der Entwurf ist sichtlich später niedergeschrieben als die Anmerkung über die nämliche Prophezeiung des Cardanus in den „Kollektaneen", wo noch kein Gedanke an eine Erfüllung der seltsamen Voraussagung sich regte (vgl. oben Bd. XV, S. 177 ff.). Diesen Gedanken konnte Lessing erst fassen, nachdem er die Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten veröffentlicht und gesehen hatte, welchen großen Eindruck sie machten. Unser Entwurf gehört daher sicher der Zeit des theologischen Streites an. Vielleicht lassen sich die Anfangsworte auf die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion beziehen, die Schumann in seinen beiden Schriften gegen Lessing vom September und Dezember 1777 auf erfüllte Weissagungen gründen wollte. Dann dürfte unser Entwurf am wahrscheinlichsten im Winter 1777/8 entstanden sein.]

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeyung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen: Aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann er es gethan: nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten, und alsdenn von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)

Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanus schreibt: wenn dem also ist; so muß nothwendig im Jahr Christi 1800. eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege. Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweyten Buchs. Nun sage ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita est, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwol hat Cardanus aus dieser falschen Voraussetzung etwas sehr wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jezt eingetroffen, was er erst auf 1800. verkündiget: das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genung, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist, und geschieht, vorher verkündiget; und hat sie von Ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiß, macht mir sie gerade am verdächtigsten.[1]

„Die geoffenbarte Religion, sagt man, gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele. Die Vernunft speiset uns hierüber mit bloßen Wahrscheinlichkeiten ab."

Ich will dies einmal so wahr seyn lassen. Ich will nicht wiederholen, was man so oft erinnert hat: nehmlich, daß eine geoffenbarte Religion, die sich auf menschliche Zeugnisse gründet, unmöglich eine ungezweifelte Versicherung in irgend etwas gewähren kann; (denn daß die Zeugnisse worauf sie sich gründet, glaubwürdige Zeugnisse sind, kann höchstens doch nur höchst wahrscheinlich gemacht werden): so ist ihre Versicherung doch auch nur eine höchst wahrscheinliche Versicherung. Doch, wie gesagt, ich will es ganz ungezweifelt wahr seyn lassen, daß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Versicherung, die völlige! Eine Versicherung bey der sich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerspruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieser Seite den

[1] [Die beiden, zweifellos zusammengehörigen Entwürfe (vgl. Walther Arnsperger, Lessings Seelenwanderungsgedanke kritisch beleuchtet, Heidelberg 1893, S. 20 f.) teilte 1795 Karl Lessing nach den jetzt verschollenen Handschriften als zwei verschiedene Bruchstücke mit (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 253—254 und S. 243—244; vgl. auch S. 98 f.). Dem zweiten, von ihm jedoch vorausgestellten Entwurf gab er die — sicher erst von ihm verfertigte — Überschrift: „Daß man die Menschen eben so von der (S. 98: ihrer) Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey." Die Aufschrift des ersten, 1795 nachgestellten Entwurfes scheint dagegen von Lessing selbst herzurühren; dafür spricht außer der stilistischen Fassung namentlich auch der Umstand, daß der Inhalt dieses Entwurfes ohne das andere Bruchstück, dessen Zusammenhang mit jenem aber ja Karl Lessing nicht erkannt hatte, einem Herausgeber gerade einen solchen Titel nicht wohl nahe legen konnte. Ich behielt daher diese, echt Lessingische Überschrift als Titel der beiden Entwürfe bei. Gewiß aber stammt nur von Karl Lessing der Zusatz, den er in grammatikalisch bedenklicher Stellung hinter den letzten Worten dieser Aufschrift a. a. O. S. 99 beifügte: „nehmlich mit der völligen Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele." Da die ersten Sätze des Entwurfs den größten Nachdruck darauf legen, daß die christliche Religion sich auf menschliche Zeugnisse gründe und deshalb von keiner Sache eine unzweifelhafte Versicherung gewähren könne, weisen sie vielleicht ungefähr in die Zeit, aus welcher die kleine, ähnliche Gedanken verfechtende Schrift über den Beweis des Geistes und der Kraft stammt, also etwa in die letzten Monate von 1777 oder in die ersten von 1778.]

Streit nicht suchen. — Der Angriff scheint mir von einer andern Seite noch leichter.

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig, eben so lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der[1] andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir lieber dieser Religion kein Gehör geben.

[1] den [verdruckt 1795]

Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunschweig, 1778.[1]

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum besten haben. — Ich entsage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, so wie aller Ironie, womit Sie Ihrer Antwort einen so hohen Geschmack zu geben, bedacht gewesen. Traun, welche trefliche Ironie, mir selbst Ironie anzudichten!

Nur schweigen kann ich nicht ganz: ob Sie schon drohen, mir das lezte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demüthigung in Voraus hin; und will mich gern in diesem zweyten Schreiben darnach richten: so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort seyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidwesen versichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröstet, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

[1] [Von Karl Lessing 1784 im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 155—162) mitgeteilt, darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 172—180) wieder abgedruckt. Über die jezt verschollenen Handschriften bemerkte der Herausgeber 1784 a. a. O. S. 28: „Davon ist erst ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptsache zwar immer einerley, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verschieden sind. Endlich folgt das Manuscript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden sollen." Dieses leztere hat augenscheinlich Karl Lessing seiner Ausgabe zu Grunde gelegt. Der Entwurf entstand wohl noch im Januar 1778, nachdem Schumanns Antwort auf Lessings erstes Schreiben (vgl. oben Bd. XIII, S 1 ff.) im Dezember erschienen und bereits am 7. Januar von Lessing gelesen worden war; vgl. den Brief von diesem Tage an Eschenburg und Karls Schreiben vom 24. Januar 1778.]

Digitized by Google

Auch habe ich mich über manche Misdeutung, über manche Entnervung meiner Meynung zu beklagen. Vorsetzlich wird gewiß keine gewesen seyn: und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her; — oder ist vielmehr zu weit her.

Freylich aber kann ich nicht in Abrede seyn, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung: und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich eben so wenig springen sehen, als er vermuthlich mag. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer; und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein „unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die Lauf„bahn treten wollten.“ Aber wenn sie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüßig ist? Kann wohl seyn. Weil dieses Pförtchen nicht fest genung stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch Ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein. Denn alles übrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so

Digitized by Google

beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derselben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verstehen.

Also, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jezt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels noch mehr zuwider ist, von der ich nicht einmal einsehe, warum sie die engere heissen soll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern sagt, Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; und wir unter der Beweisung des Geistes den Beweis aus Weissagungen, so wie unter der Beweisung der Kraft den Beweis aus Wundern, mit dem Origenes verstehen sollen und müssen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabey nichts anders gethan hat, als was Sie ohngefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieser beyden Beweise geleistet haben? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die alleinige Anwendung der Weissagungen des A. T. auf Christum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt seyn mußte, als man jezt überzeugt seyn kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß er sich begnügte, die Wunder, die Christus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch so viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles größer seyn mußte, als sie jezt ist, da wir gar nichts davon wissen würden, wenn sie nicht in Einem Buche stünden? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten so etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern so ganz ähnlich würde, sehr gern glauben: wenn nur nicht in diesem nemlichen Buche gar zu deutlich stünde, daß Paulus sich noch auf mehr verstanden habe, als auf bloßes Vernünfteln; wenn es, diesem nemlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unläugbar wäre, daß Paulus selbst weissagen können, daß Paulus selbst Wunder gethan; wenn man nur dieses nemliche Buch gar nicht müßte gelesen haben, um nicht zu wissen, daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst weissagen können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am

Digitized by Google

besten einsehen können, was Weissagungen und erfüllte Weissagungen sind, — daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern seines Meisters sprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weissagung und Wunder, nicht durch *πειθους ἀνθρωπινης σοφιας λογους*, nicht durch *vernünftige Reden menschlicher Weisheit*, sondern durch eigne Weissagungen, durch eigne Wunder dasjenige bestärkt, was er von den in Christo erfüllten Weissagungen, von den durch Christum und an Christo geschehenen Wundern predigte: so stehet freylich Origenes, der sich selbst keiner übernatürlichen Gaben rühmte, schon weit unter dem Paulus; und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes, hatte seine Stärke schon um ein großes, aber doch nicht gänzlich verlohren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit; und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derselbe, und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage; der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde eben derselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beyden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt: und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beygelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußtapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die *blos erzählten Wunder* zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — —

Gegen Friedrich Wilhelm Mascho.[1]

1.

7.

Zu Maschos eigner Religion und seiner Denunciation an Gözen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Christenthum beybringen könnte S. XIII. der Vorrede zum 1ten Stück.

Was vor 50--60 Jahren in den menschlichen Lehrbüchern stand, war nicht ihre Religion S. XV. ebendaselbst.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben, oder sich wenigstens so gestellt zu haben S. 3. 4. des 1ten Stücks.

Er verwirft das Buxtorfische System der Inspiration: ohne uns zu sagen, wie weit sich nun die Inspiration erstrecke.

Müssen wir nicht aus einzeln Worten alle unsre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inspirirt sind, worauf beruhen denn unsre Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung und die Bibel ist eine göttliche Offenbarung, sind nicht synonymische Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leser völlig fremd und unerhört seyn S. 82. —

Das große Pfingstwunder? —

Von dem Unterschiede der mündlichen und schriftlichen Offenbarung nach meiner Idee S. 202.

Ueber die Apostolischen Wundergaben S. 234.

[1] [Nach den jetzt verschollenen Handschriften, die aus einem mit der Zahl 7 versehenen Blättchen und einem halben Bogen bestanden, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 29—32) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 351—356) wieder abgedruckt. Die Aufzeichnungen auf dem Blättchen (hier als Nr. 1 gerechnet), deren Überschrift mit der Zahl 7 vermuten läßt, daß Lessing sich noch mehr solche — uns jedoch verlorene — Anmerkungen über Maschos Buch gemacht hatte, bildeten die Grundlage des ersten „Anti-Goeze", sind also im März 1778 niedergeschrieben, gleich nachdem jenes Buch in Lessings Hände gekommen war. Etwas später, wohl im April oder Mai 1778, ist der zweite, 1784 aber vorausgestellte Entwurf verfaßt. Er weist auf einen Satz des ersten „Anti-Goeze" anscheinend als auf eine nunmehr preisgegebene Ansicht zurück und stimmt im allgemeinen Gedankengehalt mit dem siebenten „Anti-Goeze" (aus dem Mai), im Wortlaut vielfach mit dem elften (aus dem Ende des Juni). Da übrigens bereits der siebente „Anti-Goeze" (vgl. oben Bd. XIII, S. 185, Z. 3 ff.) eine spätere Stufe der Gedankenentwicklung bezeichnet als der zweite Satz unsers Entwurfs, dürfte dieser kaum nach der Mitte des Mai 1778, eher schon etwas früher entstanden sein.]

Unterschied des Buchstaben und des Geistes S. 249.
Wider die übertriebenen Begriffe der Inspiration S. 258. 271.

2.

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das geringste gegen die Fragmente schreiben oder auch gelegentlich erinnern zu lassen, ohne sofort meine Augen selbst dabey zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider seinen Willen, aber doch ohne seinen Willen in die Welt gezogen. Also bin ich ihm meine Vorsprache schuldig: so oft Unwissenheit oder Stolz die Nase über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein dritter entweder näher zusammen oder weiter auseinander bringen: und dieser dritte kann niemand als das Publikum seyn.

Ich verliere also für mich selbst alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines so lichtscheuen Gastes mir versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: wie verstehen Sie das? Wie beweisen Sie das?

Ja, ich bin stolz genung zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derselben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar besser, als irgend einen Menschen in der Welt: aber ich habe auch keine Ursache, mich für schlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andre: aber andre können auch fehlen, wie ich. Und wenn ja gefallen seyn muß: so will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden straucheln, als zu Boden gerissen werden.

Mit dieser erneuerten Vorstellung ergriff ich also auch des Herrn Mascho Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion — Bey der ersten flüchtigen Durchblätterung schien es mir, als müßte der Titel vielmehr heissen: Vertheidigung der geoffenbarten

Digitized by Google

christlichen Religion des Herrn Mascho. Ich will sagen, daß mir Herr Mascho ein wenig zu viel seine christliche Religion zu vertheidigen geschienen. Aber das schien mir wohl auch nur so.

Also zu einer zweyten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabey auf das Pappier werfe, sey unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, sondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

1ter Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich einen Mann in Ihnen zu finden, dessen Denkungsart mir in so vielen Stücken so wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es sich der Mühe zu sprechen.

Digitized by Google

Barbarus Antibarbaro

d. i.

G. Ephr. Leßing

an den

Herrn George Chr. Silberschlag.

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.
Ovid.[1]

Mein Herr,

Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gerne ein Barbar heissen wollen?

Barbaren hiessen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley seyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den ersten Christen einerley. Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heissen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen Menschen voll grober Unwissenheit und eben so groben Sitten; Menschen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu seyn Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annehmen, ich eben sowol bin, als der Ungenannte?

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu seyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen zu seyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heissen, und das ist schon Beweises genung, daß ich ein Barbar bin.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1781 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 33—34) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 356—358) wieder abgedruckt. Der Entwurf fällt wohl in die Zeit unmittelbar nach dem Erscheinen des „Anti-Barbarus" von Silberschlag, also in den Frühling 1778, etwa in den Mai (vgl. auch Karl Lessings Brief vom 7. Juni 1778).]

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht seyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen.[1] Sie machen die Barbaren so gar stolz, daß sie ehrliche Leute seyn können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

Über Johann Melchior Goeze.[2]

Daß Göze für das Verbrennen der Ketzer und Heterodoxen stimmen sollte, glaube ich nicht. Dazu ist er wirklich wohl noch zu weichherzig. Aber daß er darauf bestehen würde, daß Semler, Basedow und Teller, ein Reisbündel auf dem Rücken, vor seiner Kanzel erscheinen und so widerrufen müßten, das bin ich vollkommen überzeugt. Weiter trieb Heinrich VIII in England, wenn er gnädig war, seinen Eifer wider die Ketzer auch nicht. Ich sage, wenn er gnädig war; denn mit unter ließ er einen doch auch wirklich verbrennen: z. E. einen gewissen Johann Lambert, einen Schulhalter in London um 1538, der die körperliche Gegenwart Christi im heil. Abendmahl leugnete. Und das that Heinrich, als er selbst kaum mit dem Reisbündel losgekommen wäre, wenn ihm der Pabst das Urtheil hätte sprechen sollen.

---

[1] [vielleicht verlesen oder verdruckt für] rechnen.

[2] [In einem jetzt verschollenen Büchelchen in 8°, worin Lessing sich vielerlei aufgezeichnet hatte, fand Karl Lessing diese Bemerkung über Goeze und teilte sie 1793 im „Leben“ seines Bruders (Bd. I, S. 290—291) mit. In die Ausgaben der Lessingischen Schriften ist sie, so viel ich sehe, bisher nicht aufgenommen worden. Die Aufzeichnung stammt vielleicht schon aus den Hamburger Jahren, vielleicht auch erst aus der Zeit des theologischen Kampfes und könnte dann in die Nähe des dritten „Anti-Goeze“, der gleichfalls Basedow, Teller und Semler vor andern von Goeze verfolgten Heterodoxen nennt, also etwa in den Frühling 1778 fallen. Doch wäre auch ein Zusammenhang unserer Aufzeichnung mit dem bekannten verdammenden Urteil des Patriarchen im „Nathan“ (IV, 2, Vers 168 ff.) denkbar; dann könnte sie kaum vor dem Frühling 1779, leicht aber noch später, niedergeschrieben sein.]

Digitized by Google

Über Tertullian.[1]

1.

TERTVLLIANVS
DE
PRAESCRIPTIONIBVS.

(I)

Lupus, der 1675. eine Ausgabe dieser Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten[2] zusammen getragen worden, die zusammen den ganzen neunten Band seiner zu Venedig 1727. in Folio gesammleten Werke ausmachen, wirft daselbst die Frage auf, wie der Titel dieser gegenwärtigen Schrift des Tertullian heissen müsse; ob liber praescriptionum adversus haereticos, oder liber de praescriptionibus haereticorum? und giebt seine weise Entscheidung dahin, daß beyde Titel nicht unschicklich wären. Doch sey der lezte, meynt er, wohl der schicklichere, und scheine der zu seyn, den der Verfasser selbst seinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man diesen Titel noch auf eine dritte Weise anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet

[1] [Karl Lessing fand im Nachlaß seines Bruders auf 4 Bogen 8° eine Übersetzung der ersten zwölf Kapitel von Tertullians Schrift „De praescriptionibus“ nebst Anmerkungen, die aber nur zwei Oktavseiten betrugen. Nach der nun verschollenen Handschrift gab er sie 1784 in „G. E. Lessings theologischem Nachlaß“ S. 269—288 heraus. Hinter dem Titel verzeichnete er (wohl ohne daß dies schon in seiner handschriftlichen Vorlage bemerkt gewesen wäre) die drei Teile der Arbeit, zunächst die Einleitung (bis S. 411, Z. 7 im Folgenden), dann die Übersetzung selbst (bis S. 420, Z. 30), schließlich die Anmerkungen. Eine weitere, kurze Aufzeichnung über Tertullian, die gleichfalls an einige Worte der Schrift „De praescriptionibus“ (Kapitel 1 und 2) anknüpft, teilte er nach der jetzt auch verlorenen Handschrift 1795 im zweiten Band von „G. E. Lessings Leben“ S. 255 mit. Beide Entwürfe gehören wahrscheinlich der nämlichen Zeit an; der zweite stimmt ja nach Sinn und Ausdruck genau mit einer Anmerkung zum ersten überein. Zweifellos entstanden beide erst in Wolfenbüttel, vermutlich nicht vor dem Frühling 1778, so daß sie in die Nähe des dritten „Anti-Goeze“ fallen, der sich auf die nämliche Schrift Tertullians beruft und gelegentlich im Inhalt, ja fast im Wortlaut mit den Anmerkungen am Schlusse unsers Entwurfs berührt. Der folgende Abdruck beruht ganz auf dem Texte Karl Lessings; nur die Gesamtüberschrift und die fettgedruckten Zahlen sind von mir beigefügt.] [2] Antiquität [1784]

er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634., so in der Ausgabe des Moreau von 1658. (a)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht gelesen hat? Es muß ihm diese Ausgabe gar nicht zu Gesichte gekommen seyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt. —

I.

Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheischt auch von uns diese Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereyen durchaus nicht wundern sollen. Weder darüber, daß sie sind, noch darüber, daß sie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu sind sie eben, damit es dem Glauben weder an Versuchung noch an Bewährung fehle. Ein sehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß also, sich darüber zu ärgern, daß die Ketzereyen gerade so viel vermögen, als sie zu vermögen bestimmt sind! Denn wenn einmal beschlossen ward, daß irgend ein Ding seyn sollte; so muß ja wohl der Ursache, derentwegen es ist, auch die Kraft entsprechen, durch die es seyn kann, was es seyn sollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menschen abzufodern bestimmt ist, erregt ja unsere Verwunderung weder weil es ist, noch weil es den Menschen abfodert. Denn es ist, weil es nun einmal ist; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern soll. Also auch die Ketzereyen, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür grauset, daß sie das vermögen: so müßte uns erst dafür grausen, daß sie das sind. Weil sie das sind, vermögen sie das: und weil sie das vermögen, sind sie das. Das Fieber indeß, das seinem Grunde und seiner Kraft nach etwas Böses ist, wie bekannt, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern sollten, und suchen, so viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in

(a) Moreau scheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu seyn, gleichwohl - -[1] er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verschiedene - - -,[2] die alle in dem Buche enthalten seyn sollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß sie auf eine[3] hinauslaufen.

[1] [wohl zu ergänzen] nennt [oder dergleichen] [2] [wohl zu ergänzen] praescriptiones [3] auf 101 [1784]

unsrer Gewalt nicht steht, es ganz aus der Welt zu schaffen. Und nun die Ketzereyen, welche den ewigen Tod und die Glut jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erstaunen, daß sie das können, als sich bemühen, damit sie es nicht können, so leicht ihnen auch diese Bemühung seyn würde. Und was vermöchten sie denn auch, die Ketzereyen, wenn man sich nicht verwunderte, daß sie so viel vermöchten? Denn entweder entsteht das Aergerniß, das ihnen beywohnt, aus dieser Verwunderung; oder diese Verwunderung aus diesem Aergernisse. Als ob sie doch einigermaßen wahr seyn müßten, weil sie so viel vermögen. Ein großes Wunder, daß das Böse so seine Kraft hat? Oder ist das so sehr zu verwundern, daß die Ketzereyen nur bey denen wirksam sind, deren Glauben so unwirksam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter ist der, welcher siegt, nicht eben nothwendig stark, und könnte nicht besiegt werden; sondern der Besiegte war nur nicht stark. Denn wenn dieser nemliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zusammenkam; so lag er gar wohl unter. Vollkommen so sind es blos die Schwachheiten dieses und jenen, was die Ketzereyen vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, wenn sie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Besonders pflegen jene Wundermäuler sich sehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewisse Personen sind, die von der Ketzerey angesteckt werden. Warum doch der und jener, die so gläubige, so kluge, so geübte Glieder der Kirche waren, dieser oder jener Erzgelehrte! Wer sollte sich hierauf nicht selbst antworten: da sie selbst durch Ketzerey so verunstaltet werden können, so müssen sie sehr klug, sehr gläubig, sehr geübt auch nicht gewesen seyn. Es ist doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenaus weicht. Saul, der vor so vielen andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte sich hernach doch des Mäuchelmordes und des Ehebruchs schuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beschenket ward, ließ sich dennoch von den Weibern zur Abgötterey verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Bischoff, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Witwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer, (b) wenn sogar ein

(b) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beym Cyprian heißt, ein Extrakatechet.

Digitized by Google

Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereyen darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Personen, oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, als der Gläubige: niemand ist vornehmer, als der Christ. Niemand aber ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Mensch, kennst einen Jeden nur von aussen; du wähnst, was du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben, (c) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott das Innerste des Herzens. Und also kennt Gott, die ihm zugehören: (d) und die Pflanze, die sein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus, (e) und macht aus den ersten die lezten, (f) die Wurfschaufel in der Hand, um seine Tenne zu reinigen. (g) Mag doch auf jeden Windstoß der Versuchung von der Spreu des leichten Glaubens so viel verfliegen, als nur will; desto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben sich nicht an dem Herrn selbst einige seiner Schüler geärgert und sind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen, seine Fußtapfen auch verlassen zu müssen, darum nicht geglaubt. Sondern so viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens sey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in seinem Gefolge verharret: ob er es ihnen schon selbst sanftmüthig frey gestellt hatte, daß sie nun auch von ihm weichen könnten, wenn sie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von seinem Apostel abtraten: der Verräther Christi selbst war in der Zahl seiner Apostel gewesen. Wir wundern uns, wenn seine Kirche von einigen verlassen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beyspiele Christi begegnet, zeiget, daß wir Christen sind. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bey uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr sowol der Weissagungen des Herrn als der Apostolischen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereyen kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden,

(c) 1 Kön.[1] 16, 7.
(d) 2 Tim. 2, 19.
(e) Matth. 15, 13.
(f) Matth. 20, 16.
(g) Matth. 3, 12.

[1] [vielmehr: 1 Samuelis]

Digitized by Google

Ketzereyen zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entsetzen, daß sie sind, so laßt uns es auch nicht Wunder nehmen, wenn sie das können, weswegen wir sie fliehen sollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schaafskleidern kommen werden. Was wären das für Schaafskleider, wenn es nicht die äussere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geist, welcher der Heerde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders, als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel anders, als die Lehrer des verfälschten Evangelii? Wer sind die Antichristen jezt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jezt sind es die Ketzereyen, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten, als einst der Antichrist durch gräßliche Verfolgungen sie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht: und die Ketzerey nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereyen seyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, sowol die, welche in den Verfolgungen bestanden, als auch die, welche sich von den Ketzereyen nicht irren ließen. Auch hat er keinesweges befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerey wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte sagt: Prüfet alles und das Beste behaltet. Als ob, wenn man alles recht geprüfet hat, man[1] sich in seiner Wahl nicht irren und das Schlechteste ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unstreitige Uebel sind, und sogleich die Ketzereyen hinzufügt: so erklärt er ja wohl das, was er unstreitigen Uebeln sogleich beyfügt, auch für ein Uebel, und zwar für das Größere. Nur deswegen, will er sagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß sogar Ketzereyen seyn müßten. Blos in Hinsicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er sagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereyen gut wären; sondern er nimmt nur dabey Gelegenheit, von Versuchungen einer noch schlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man sich ihrer nicht wundern solle, weil auch sie bestimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nemlich die, die sich von ihnen nicht verführen lassen. Endlich

[1] man [fehlt 1784]

Digitized by Google

wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerey aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen, so müssen ihm ja wohl die Ketzereyen in dem nemlichen Grade verwerflich seyn, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung sind. Und sonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereyen übergehn: sondern er eifert gegen dies Uebergehn selbst; indem er alle eines und eben dasselbe reden, eines und eben dasselbe glauben lehrt, welches auch bey den Ketzereyen nicht statt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nemliche Paulus ist, der an einem andern Orte, wo er an die Galater schreibt, die Ketzereyen unter die fleischlichen Laster zählt; der nemliche, welcher den Titus anweiset, einen ketzerischen Menschen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein solcher verkehrt sey, und sündige als einer, der sich selbst verurtheilt habe; der nemliche, der fast in jeder seiner Episteln, die falschen Lehren zu fliehen so einschärft, und die Ketzereyen verurtheilt, deren Werke die falschen Lehren sind. Die Ketzereyen heissen im Griechischen Häreses, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowol bey Ausbreitung als Uebernehmung derselben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der sich selbst verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, selber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unserm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Darinn haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkühr nichts erwählt, noch eingeführt, sondern die von Christo überkommene Lehre treulich den Völkern überliefert haben. Wenn uns also auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der sey von uns verflucht. So hatte es der heilige Geist schon damals voraus gesehn, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine Jungfrau, eine gewisse Philumene, in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünste sich Apelles verführen lassen, eine neue Ketzerey an den Tag zu bringen.

VII.

Das sind die Lehren, welche Menschen und böse Geister für juckende Ohren mit der Weisheit dieser Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit nennt, der das Thörigte der Welt erwählet hat, um die Philosophie selbst damit zu Schanden zu machen. Denn das ist eben die Beschäftigung

Digitized by Google

der Weisheit dieser Welt, daß sie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erkühnet. Die Ketzer endlich selbst werden von der Philosophie aufgewiegelt. Daher die Aeonen, und ich weiß nicht was für Formen nebst der Dreyheit des Menschen beym Valentinus, der ein Platoniker gewesen war. Daher Marcions Gott wegen seiner Ruhe: er war von der Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epicurern behauptet wird. Daher die Wiederherstellung des Fleisches, welche in allen Schulen der Philosophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenons Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das schreibt sich von Heraclitus her. Kurz, die nemlichen Fragen werden bey Ketzern und Philosophen aufgeworfen, und auf die nemliche Weise in einander geflochten. Woher das Uebel, und warum? Woher der Mensch, und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her, als aus seiner Enthymesi[1] und Ektromate. Und armer Aristoteles! der du deine Dialektik dazu leihen mußt, die so künstlich bauen, so künstlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, so dringend muthmaßet, so zwingend folgert, im Hadern so mächtig ist, in ihren eignen Reden sich so verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben, jene fruchtlosen Aufgaben, jene wie der Krebs um sich fressende Reden, von welchen uns der Apostel gern zurück halten möchte, wenn er die Philosophie namentlich anführt und seine Colosser davor warnet: (h) Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo. Er war zu Athen gewesen und hatte diese menschliche Weisheit, diesen Affen der bessern, diese Verfälscherin der wahren näher kennen lernen, sich mit ihr eingelassen und selbst erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereyen auch sie sich trennt, die sich alle unter einander widersprechen. Was hat also Athen mit Jerusalem zu thun? Was die Akademie mit der Kirche? Was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus der Halle Salomonis, nach dessen Grundsatze der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist. Auf ihre Gefahr, die lieber ein stoisches oder platonisches, oder dialektisches Christenthum wollen!

(h) Kap. 2, 8.

[1] Entymisi [1784]

VIII.

Uns hat Christus Jesus alle Wißbegier unnöthig; uns hat das Evangelium alles Forschen überflüßig gemacht. Wenn wir glauben, so verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts ist, was wir zu glauben hätten. Ich komme also zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unsrigen vorwenden, wenn sie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer so eindringen,[1] wenn sie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es stehet geschrieben, sagen sie: *Suchet, so werdet ihr finden.* Laßt uns nicht vergessen, wenn der Herr diese Aufmunterung ergehen lassen. Ich glaube, es war im Anfange seiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Christ sey; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als selbst Johannes an ihm zu zweifeln begonnte. Damals war es Zeit zu rufen: *Suchet, so werdet ihr finden!* als derjenige noch mußte gesucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar so weit es den Juden galt! Denn nur diese hatten sich der ganzen verweisenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo sie Christum suchen sollten. Sie haben, sagt er, Mosen und Eliam, das ist, das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: *Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinn; und sie ists die von mir zeuget.* Das war das Suchet, *so werdet ihr finden!* Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, ist augenscheinlich: *Klopfet an, so wird euch aufgethan.* Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden, und hatten angefangen, von Gott ferne zu seyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer ausserhalb gewesen. Wer also immer ausserhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann der die Thüre kennen, durch die er nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darinn gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das *Bittet, so werdet ihr nehmen,* kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden; nemlich vom[2] Gott Abrahams, Isaacs

[1] [doch wohl 1784 falsch gelesen; Tertullian: articulum, quem . . . inculcant] [2] von [1784]

und Jacobs, welchen die Heiden eben so wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheissung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen des Hauses Israel. Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn. Nur ganz zulezt befahl er auszugehn, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, überkommen würden, der sie in alle[1] Wahrheit leiten werde. Und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an dem heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollten: so fällt ja das Suchet, so werdet ihr finden, für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maßgebung.[2]

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freywillig. Es mag allen ohne Ausnahme gesagt seyn: Suchet, so werdet ihr finden; so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung folgen. Keine göttliche Rede ist so schlaff und schwankend, daß man sich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müsse, ohne den Sinn der Worte fest setzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde: daß Christus schlechterdings etwas Bestimmtes und Gewisses müsse verordnet haben, was die Welt glauben und sonach suchen solle, damit sie es glauben könne, wenn sie es gefunden. Einer bestimmten und gewissen Verordnung aber läßt sich nicht bis ins Unendliche nachforschen. Man muß suchen bis man gefunden hat, und glauben sobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat: und das ists alle. Glaubst du nun gar oben drein, daß nichts anders zu glauben ist: so ist ja auch nichts anders zu suchen, sobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet ist, der dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er

[1] aller [1784]   [2] [wohl 1784 falsch gelesen, vielleicht für] nur noch Maß geben. [oder] nur noch Maßgebung. [oder etwas dergleichen; Tertullian: **non proprietatem admonitionis nobis constituerunt, sed exemplum**]

Digitized by Google

verordnet. Wem das bis jezt noch zweifelhaft ist, dem soll es bald klar werden, daß das, was Christus verordnet hat, bey uns zu finden. In Zuversicht auf diesen Beweis will ich Einige nur hier in Voraus erinnern, daß weiter nichts zu suchen, als was sie schon geglaubt, und daß da[1] eben das sey, was sie suchen sollen; damit sie das *Suchet, so werdet ihr finden*, nicht ohne Verstand auslegen.

X.

Der Verstand dieses Spruches aber beruht auf diesen drey Stücken: Auf der Sache, auf der Zeit und auf der Weise. Der Sache nach ist zu erwägen, was zu suchen; der Zeit nach, wenn; und der Weise, wie weit. Also ist zu suchen, *was* Christus verordnet. Es ist zu suchen, *wenn* wir es noch nicht gefunden; es ist zu suchen, *bis* wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden! Wie hätten wir es suchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum suchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieses Ziel wird durch die Frucht des Suchens selbst gesteckt. Diesen Graben hat der selbst gezogen, welcher will, daß wir nichts anders glauben sollen, als was er verordnet hat; und sonach auch nichts anders suchen. Denn sollten wir deswegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer so lange fortsuchen, so lange noch etwas zu finden wäre, so müßten wir ja immer suchen, und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens? die Ruhestätte des Glaubens? die Entsagung des Findens? Bey dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: *Suchet, so werdet ihr finden*. Also bey dem Valentinus? Aber auch Apelles bringt ja mit dieser Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie sie alle nach der Reihe heißen, die sich bey mir gern einschmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich also auf allen Seiten seyn soll, um zu suchen und zu finden: kann ich nirgends seyn; und das wollten sie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Christus angeordnet, was allein zu suchen, was allein zu glauben ist.

XI.

Man irrt ungestraft, sagen sie, wenn man nicht sündigt. Als ob

[1] [vielleicht auch verdruckt für] das [Tertullian: id esse quod quaerere debuerunt]

irren nicht auch sündigen wäre. Alles was ich sagen möchte, ist: nur der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne, daß ich noch etwas anders suchen müsse, so hoffe ich ja wohl auch etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verleugner desselben befunden. Ich sage es noch einmal. Niemand sucht, als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie zu suchen auf. Der Nachbar hat kein Brod: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekömmt, hört er zu klopfen auf. Die Witwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbey war dies Anliegen. Also hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts; nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand ist. Was gilts; nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und gesezt auch, daß wir noch, und immer suchen müßten; wie! bey wem sollten wir wohl suchen müssen? Bey den Ketzern? bey denen alles fremde, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brod von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundslosen? geschweige — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Anmerkungen

zu dem Tertullian. de praescriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen

Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch absorbern, nemlich aus diesem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothschaften des Tods, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erschöpfung übersezt wissen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatio[1] exhaurit humanam substantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur, nemlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welche dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, *in scandalum subministrantur.* Leute werden zu ihrem Aergernisse damit be — — — — — — —
— — — — — — — — — —

2.

Eine Stelle aus dem Tertullian gegen die Ketzer, kann man auf die Schriften wider die Religion sehr gut anwenden.

Von den Schriften wider die Religion läßt sich sehr wohl sagen, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem. Und von denen, welche sich wundern und darüber ärgern, daß diese Bücher so gelesen werden, kann man eben so recht sagen: Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur. Denn wahrlich auch diese Bücher, wie die Ketzereyen, nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.

[1] cruciato [1784]

Unterbrechung im theologischen Kampf.[1]

Es war Abends um sieben Uhr, und ich wollte mich eben hinsetzen, meinen XII. antig. B.[2] auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger, als aufgelegt war; als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich sehe, daß ich es damit nur anstehen lassen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anstehen lassen müssen. Das ist doch ärgerlich! sage ich mir, wie wird der Mann triumphiren! Doch er mag triumphiren. Ich, ich will mich nicht ärgern; oder mich geschwind, geschwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde, und mir den Schlaf nicht verderbe, um dessen Erhaltung ich besorgter bin, als um alles in der Welt.

Nun wohlan, meine liebe Irascibilität! Wo bist du? wo steckst du? du hast freyes Feld. Brich nur los! tummle dich brav!

Spitzbübin! So? du willst mich nur überraschen? und weil du mich hier nicht überraschen kannst, weil ich dich selbst hetze, selbst sporne: willst du mir zum Trotze faul und stetisch seyn.

Nun mach bald, was du machen willst, knirsch mir die Zähne, schlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!

Indem thue ich das Letztere wirklich, und sogleich steht er vor mir, wie er leibte und lebte — mein Vater seeliger. Das war seine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing; und so oft ich mir ihn einmahl recht lebhaft vorstellen will, darf ich mich nur auf die nehmliche Art in die Unterlippe beissen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlassung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß seyn kann, daß die Zähne sogleich auf meiner Lippe sitzen.

Gut, alter Knabe, gut. Ich verstehe dich. Du warst so ein guter Mann, und zugleich so ein hitziger Mann. Wie oft hast du mir es

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1799 von Gg. Gust. Fülleborn im ersten Stück seiner „Nebenstunden" (S. 77—80) unter Lessings „Selbstbetrachtungen, Einfällen und kleinen Aufsätzen" mitgeteilt. Der Entwurf, von Lessing ohne Überschrift gelassen, ist an dem Abend, an dem er die Nachricht erhielt, daß der weitere Druck und Vertrieb der „Anti-Goeze" verboten sei, und am Morgen darnach, also wohl am 8. und 9. (oder am 7. und 8.) Juli 1778 verfaßt.] [2] [= XII. antigoezischen Bogen; 1799 verlesen und falsch ergänzt:] eilften antiquarischen Brief [von Redlich verbessert]

Digitized by Google

selbst geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du so leicht dich erhitztest, so leicht in der Hitze dich übereiltest. Wie oft sagtest du mir: Gotthold! ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir: sey auf deiner Hut. Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigstens gern in dir gebessert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —

Und doch will ich es heute nicht fühlen, so gern ich es auch heute fühlen möchte. Ich bin bey der verwünschten Nachricht so ruhig — so kalt, daß ich ohne Mühe bey der Nicäischen Kirchenversammlung wieder gegenwärtig bin, und im Gelasius weiter fortfahre —

*

Ich wache auf, und erwäge, daß das erste, was ich auf diesen Tag zu thun hätte, seyn müßte, auf die gestrige schlimme Nachricht Gegenvorstellung zu thun. — Aber dazu habe ich keine Lust, und es ist wohl eben so gut, daß ich es noch einen Tag oder zwey anstehen lasse. — Ich habe gestern Abend bey dem Gelasius noch etwas gelesen, das mich des Nachts ein Paarmahl geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das sobald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen scheint.

Digitized by Google

Der Philosoph auf der Kirchenversammlung.[1]

Ich bringe den Philosophen an keinen Ort, in keine Versammlung, wo er nie etwas zu suchen gehabt hätte.

Denn wenigstens die Christen der ersten Jahrhunderte hielten einen Mann, der bloß bey dem Lichte der Natur sah und handelte, mit diesem Lichte sich völlig begnügen ließ, dieses Licht nur immer so rein und hell als möglich sich zu machen und zu erhalten suchte: die ersten Christen, sage ich, hielten so einen Mann, das ist, einen Philosophen, für so wenig gefährlich, daß sie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologischen Streitigkeiten freywillig erwählten, sondern es auch gern geschehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenversammlungen für diejenigen christlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meynungen zu prüfen diese Kirchenversammlungen angestellt waren.

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden sind, als das von der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht; aber auch dieses einzige Exempel ist schon hinreichend zu erweisen, auf welchem guten Fuß ehedem zwey Mächte mit einander gelebt haben, die sich jetzt so gewaltig anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelasius in seiner Geschichte der Nicäischen Kirchenversammlung von diesen Hülfstruppen der Philosophie giebt, mit deren Verstärkung Arius daselbst erschien, ist äußerst merkwürdig. Daß sie alle aus der Schule des Porphyrius gewesen, scheint mir daher wahrscheinlich, weil Constantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieser Zeit an Porphyrianer heißen sollten.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1795 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 256—258) mitgeteilt. Der Entwurf stammt wohl aus dem Juli, allenfalls auch aus dem August 1778, da Lessing beim Empfang des herzoglichen Erlasses, der den Druck und Vertrieb der „Anti-Goeze“ verbot — vermutlich am 8. Juli 1778 — eben mit dem Studium des Gelasios beschäftigt war und dieses auch an den nächsten Tagen noch fortsetzte (vgl. oben S. 422 f.). Auf die Begebenheit, die unser Entwurf erzählt, spielte Lessing auch in „Der nöthigen Antwort Ersten Folge“ (an der Wende des Augusts und Septembers verfaßt) an; vgl. oben Bd. XIII, S. 376, Z. 1 f. Die mannigfachen Lücken des Textes von 1795 sind wohl nur durch die unleserliche Schrift des Entwurfs verschuldet; ich versuche im Folgenden, sie aus den Worten des Gelasios selbst andeutend zu ergänzen.]

Digitized by Google

Besonders spielte einer derselben eine ganz außerordentliche Rolle, wenn sich dieser Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo sich die spielende Person in der Hauptsache nur leidend verhält. Er hatte nehmlich verschiedene Tage hinter einander mit den versammelten rechtgläubigen Vätern unter großem Zulauf ganz bewundernswürdig gestritten. Die deutlichsten Stellen der Schrift, welche diese gegen ihn vorbrachten, vermochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte, und entschlüpfte durch seine Sophistereyen meistentheils, so oft sie ihn am festesten zu haben glaubten. Er ward daher so übermüthig, daß er immer mit — — — —[1] Stolz in die ruhige Versammlung trat und sich — — — — —[2]

Das Aergerniß ward groß: bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufstand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Bischof zugegen war) und um die Erlaubniß bat, mit dem Philosophen anbinden zu dürfen. Allein die diesen guten Mann kannten, und wußten wie einfältig und unwissend er sey, verwehrten es ihm ernstlich, um sich nicht den Feinden der Wahrheit zum Gespötte zu machen. Doch der Bekenner bestand auf seinem Vorhaben, trat mit eins — — — —[3] und sprach: Im Namen Jesu Christi des Wortes Gottes, das immer mit dem Vater war,[4] höre die Lehre der Wahrheit, o Philosoph! Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles was darin ist erschaffen hat, den Menschen aus Staub gebildet, und alles durch sein Wort und seinen heiligen Geist erhält. Dieses Wort, Philosoph, ist der Sohn Gottes.

[1] [Zu ergänzen ist ein — in der Hs. wahrscheinlich unleserliches — Eigenschaftswort nach dem Text des Gelasios (Commentarius actorum concilii Nicaeni, lib. II. cap. 13). *οὕτως κορυβαντιῶν ἀλαζόμενος κατὰ τῆς εἰρηνικωτάτης συνόδου ἐφέρετο*, oder nach der lateinischen Übersetzung (bei Joh. Dom. Mansi, Conciliorum tom. II., S. 378, Paris 1644): Licet ad hunc ille modum furens, multo fastu in tranquillam Synodum sese inferret insolentius] [2] [Zu ergänzen ist etwa: „für unbesieglich hielt"] [3] [Zu ergänzen ist etwa: „auf den Philosophen zu"; Gelasios schreibt: *πρόσεισι τῷ φιλοσόφῳ*, lateinisch: philosophum aggreditur] [4] des Vaters Gottes, daß — — — der Vater war, [1795; Gelasios schreibt aber: *τοῦ ἀεὶ σὺν τῷ πατρὶ ὄντος θεοῦ λόγου*, lateinisch: Dei Verbi semper cum Patre existentis]

Digitized by Google

Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde

gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg.[1]

Eingang.

Bey Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen, nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs gediehen, indem die Exemplare desselben nur einstweilen bey Seite geschaft worden: ist mir im 1ten Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entflossen:

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? Wenn es jezt keinem Doktor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue so[2] zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses

[1] [Von dem Entwurfe fand Karl Lessing nur eine einzige, jetzt verschollene Handschrift „und zwar so wie sie vermuthlich wäre zum Druck gekommen“, also wohl eine schöne Reinschrift. Daraus teilte er 1784 den Aufsatz, der ihm „wohl zu Fortsetzung des Anti-Göze bestimmt gewesen zu seyn“ schien, im „Theologischen Nachlaß“ seines Bruders mit (S. 163—184, vgl. auch S. 28—29) und ließ ihn darnach 1793 in dessen sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 181—216) wieder abdrucken. Den in der Handschrift fehlenden Titel ergänzte er, führte ihn aber gleich selbst 1784 S. 28 f. mit veränderter Wortfolge an: „Gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg, über die von der Kirche angenommene Meynung, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Mann in seiner Sprache nicht gelesen würde.“ Der Aufsatz ist nach dem Erscheinen des zweiten Stücks der Goezischen Streitschrift „Leßings Schwächen“ im Juli 1778 geschrieben, und zwar der Anfang des „Ersten Abschnittes“ (vgl. S. 429, Z. 26) am 18. Juli, das Vorausgehende also, wenn nicht am nämlichen Tage, so doch kurz vorher, das Folgende wohl zum Teil noch am 18. Juli, zum Teil in den nächsten Tagen.]

[2] und so [Anti-Goeze]

Digitized by Google

von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genung[1] lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts,[2] oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng von der[3] damals angenommenen Uebersetzung[4] auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an."

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze, (*) sey ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwey Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweyte soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freylich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich blos durch kleine Einschiebsel sie hier und da unterbrechen; und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich, ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, so einschieben nicht konnte.

(*) Leßings Schwächen. Zweytes Stück, S. 99. u. f.

[1] nicht genug [Anti-Goeze] [2] Bahrdtens, [Anti-Goeze] [3] den [Anti-Goeze] [4] Uebersetzungen [Anti-Goeze]

Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derselben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freyheit genommen habe. — Der Herr Hauptpastor hat im feyerlichsten Pompe seinen Ort bestiegen: und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben. Er spricht, und ich horche. Er schwadroniert, und ich denke mir mein Bischen dabey. Also

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäsche ist —

Ich. Obige meine Worte nemlich.

Er. „so weiß ich nicht, was sonst diesen Nahmen führen könnte.

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben zu können, und dabey doch auf die Diktatur in der Kirche selbst und der gelehrten Welt „Anspruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfenbüttel seyn,[1] „das ist zu viel.

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigstens nächst mir, auf die Diktatur in der Lutherschen Kirche Anspruch macht, lasse man sich von Semlern sagen.

Er. „Herr Leßing sezt hier zum Grunde, daß Luther, durch Unter„nehmung einer neuen Uebersetzung der Bibel, eigenmächtig gegen eine „von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, nemlich gegen „die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen „Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Und das weiß „Herr Leßing so gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig findet, davon „den geringsten Beweis zu geben.

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben so gewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpastor Göze nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter seyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte diese abgeschmackte „Meynung angenommen haben, aber nur solche, welche in der gelehrten „Geschichte der Bibel offenbare Idioten sind.

Ich. Das wäre ein Trost, — und wäre auch kein Trost für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiote in der gelehrten Geschichte irgend einer Wissenschaft, irgend einer Art von Kenntnissen seyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freund-

[1] zu seyn, [Goeze]

schaftliche Herr Hauptpastor, von meinem kleinen Aemtchen verdrängen! — Nun soll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde *nur* geben. Nicht einmal Geschichte der Gelehrsamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Leßing mag nun so geringschätzig von der Bibel ur„theilen, als er will; so behauptet doch dieselbe immer unter den merk„würdigen[1] Büchern den ersten Platz, und ich sollte glauben, daß eine „solche Unwissenheit in diesem Fache, als Hr. Leßing hier zu meinem „Erstaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorsteher „eines solchen Bücherschatzes —

Ich. Ja, ja; ich soll fort, ich soll fort. Der Hr. Hauptpastor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum Reverendi Ministerii, der ihm alle Wochen seine Bibliothek abstaubet, und der es in dieser, in dieser gelernt hat, was die rechten raren Bücher sind.

Er. — „eines solchen Bücherschatzes, dessen erster Durchlauchtigster „Stifter ein so großer Verehrer der heiligen Schrift war, und weder „eigenhändigen Briefwechsel, noch Mühe, noch Kosten scheuete, um seine „Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben derselben in allen „Sprachen zu bereichern, so daß auch *Conring* wußte, daß er demselben „eine besondre Freude machte, wenn er in seiner Epistola gratulatoria „auf den 88ten Geburtstag desselben, die vornehmsten Stücke davon „nahmentlich anführte, und dem Herzoge zum Besitz derselben, besonders „Glück wünschte: —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nachrichten von unsrer Bibliothek her hat! Ich muß gestehen, ich lese und höre so etwas heute, den 18. Julius 1778. zum erstenmale. — Aber, allwissender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als den[2] Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch „den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelsammlung der Hoch„seligen Herzogin *Maria Elisabeth Sophia* einen solchen Vorrath „in diesem Fache erhalten hat, daß nun die *Wolfenbüttelsche* Bibel„sammlung unstreitig in Deutschland die erste ist.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Schaam, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unsrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals Hr. Hauptpastor, nochmals: wozu alles dieses

[1] merkwürdigsten [Goeze] [2] dem [1784]

Digitized by Google

hier? Warum beschämen Sie mich eben hier so? — Ich kann doch nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Uebersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auctionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese: und Sie um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu stellen, als die damals schon gedruckten nahmenlosen Uebersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so seyn ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen und zum Theil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freylich, Hr. Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen: aber so gar albern! — Nein; ehe ich so sehr verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Hr. Leßing diese Stelle bekleidet, wird die „Bibliothek in diesem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts weiter „als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Hr. Hauptpastor; wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieser Erörterung bey Seite, und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges „Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen.

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind; die nur lernen um zu essen; die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Digitized by Google

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem „niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tragen „soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten „und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnacken Sie? — „Ich „verspreche ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir diejenigen „Schriften anzuweisen“ — Wenn das zusammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — doch nur weiter. Es wird sich ja doch wohl noch errathen lassen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich den „Beweis des, von ihm mit so großer Autorität dahin geworfenen Satzes: „daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche angenommene „Wahrheit gewesen, daß es besser sey, wenn die Bibel von „dem gemeinen Mann in seiner Sprache gar nicht gelesen „würde, finden könnte.

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun so merken Sie auf, senex ABCdarie! die Schriftsteller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht blos eine erst zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an, sie nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schriften seyn werden, in „welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenommene „Meynung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentinischen „Kirchenversammlung, die Vulgata für authentisch gehalten und „verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben geän„dert werden müßten, befindlich ist.[1]

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und Ihr Triumphchen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wohl der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

[1] sind. [1784]

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversammlung „Sess. IV. 7. angenommen worden, aber mit der Einschränkung, daß „der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater, das Recht haben „sollte, die Erlaubniß die von katholischen Verfassern in die Landes„sprachen übersezten Bibeln, solchen Personen zum Lesen zu ertheilen, „von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glauben und an der „Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß ich: —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun so weiß er denn auch hier eine große Falschheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Nahmen eines lutherschen Prädicanten bey gelehrten Katholiken stinkend gemacht hat! denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben, in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7. ist handgreiflich, Gott weiß aus welchem lutherschen Tröster, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeschmiert, das er einmal auf der Universität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bey dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwey Dekrete, in deren zweyten das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Hr. Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Lumperey zu rügen im Stande wäre. Nein; sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch sonst wo in den Dekreten der Kirchenversammlung vorkömmt. Es wird nirgends darinn der Uebersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht; und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Uebersetzungen, erst auf dem Concilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Ueberzeugung von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Kardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er andrer Meynung gewesen sey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer

Digitized by Google

erwägt: so ist auch diese mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwol, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Es weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen: er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er lauten hören: nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Session, zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersezte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohib. vorsezte, hat er für Dekrete des Conciliums gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hefte stehet, nach Sess. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich sein Professor seliger an dieser Stelle, dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann seyn, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt treflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Concilio „selbst förmlich confirmirt worden, sondern erst seine Bestätigung von „den Päbsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten.

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV. 7. stehen soll, von dem Concilio nicht confirmirt seyn? Etwa darum, weil das zweyte Dekret dieser Session kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heissen, in sofern sie der päbstlichen Bestätigung entgegen gesezt wird? hat denn das Concilium irgend eines seiner Dekrete selbst confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Pabste confirmirt worden? — Doch warum will ich die Absurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastors nothwendig folgen? Wir wissen ja ein für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben; die Stacheln von jenen versezt er an diese; und wir sollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegessen hat.

Er. „Daß er aber schon zu Luthers Zeiten ein solcher allgemeiner „Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen und die Wahr-

„heit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne gegen ein all„gemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Uebersetzung hätte „machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf.

Ich. Also, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ey ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum unsers Streits ist: so habe ich den ganzen zweyten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verständlicher Bibelübersetzungen, sey zu Luthers Zeiten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Uebersetzungen erst möglich zu werden anfiengen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar beweisen; es wäre denn, daß Concilium und Pabst zur Kirche nicht gehörten: Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Uebersetzungen in Landessprachen; in die italiänische, „ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das Licht getreten, „ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Uebersetzung fassen „konnte und gefaßt hatte?

Ich. So viele als der Hr. Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Absurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl müßig gehen könnte? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beyden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landessprachen übersezt werde; und die Kirche hält für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Uebersetzungen gar nicht lieset? Hätte die Kirche dieses leztere nicht glauben können, ohne darum jene Uebersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Uebersetzungen nicht von der Art seyn, und waren sie nicht wirklich

von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Uebersetzungen, welche dem gemeinen Manne schadeten, nicht andern nützlich seyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Uebersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Uebersetzungen besorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Uebersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären. (d)

Er. „Hr. Leßing wird sie alle in der Wolfenbüttelschen „Bibliothek finden: er muß sie aber noch nicht angesehen haben, denn „sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser seiner „Meynung überzeugt, und ihn bewahret haben, solche zu seinem eignen „Nachtheile so dreist auf das Pappier zu werfen.

Ich. Dieses bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte: so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten; weil ich wohl so viele andre gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Ueber„setzungen zu unterdrücken, oder den Druck derselben zu hindern?

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heut zu Tage ist es freylich ganz etwas leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereyen und Buchläden schickt, und da etwas mit gewaltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freylich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz etwas leichtes seyn können, wenn es nur damals schon auch etwas gerechtes und gesetzmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem Bürger sein Eigenthum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigenthum ist, hatte sich der Pabst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; und die protestantischen

Digitized by Google

Kirchen, besonders die Luthersche, weil diese gar zu gerne wieder Pabstthum werden möchte, sind ihm christlich darinn gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles confisciren, was sie widerlegen sollten: und confiscirt ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Leßing eine Spur angeben, woraus dieses „geschlossen werden könne?

Ich. Dieses? nemlich daß die Kirche jemals gesucht, jene schon vor Luthern gedruckte Uebersetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spur angeben. Eben so wenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Eben so wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmiget habe, was sie so da seyn ließ, und aus andern nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der cöllnischen Bibel nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in „welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache ver„theidiget, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot da, „sondern anpreiset."

Ich. Ich kenne diese cöllnische Bibel recht gut, und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch blos die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermuthet entdeckte. (e) Daß ich sonst damals etwas darinnen sollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verlohnt sich immer der Mühe, sie aufs neue desfalls zu durchlesen, und wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darinnen so angepriesen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieser Anpreiser ist? Was er denn eigentlich anpreiset? Wem er es anpreiset? Und wie er es anpreiset. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, Eck, besondere „Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Uebersetzungen des neuen „Testaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.

Digitized by Google

Ich. Alle drey haben auch nichts weniger als neue Uebersetzungen gemacht. Emsers neues Testament ist nichts als Luthers neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht, oder ihnen nicht Recht genung gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren lezter die Lutherisch-Emsersche Arbeit ganz beybehalten hat, haben blos die alten Uebersetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertiget und wiederhergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es denn Emser nicht Luthern ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit seiner Uebersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird der Herr Leßing sagen: hat man nicht vor dem „Tridentinischen Concilio Luthers Uebersetzung auf das heftigste verfolgt, „und solche an vielen Orten gar verbrannt?

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts bessers zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Gözischer Schluß: „Weil Luthers Uebersetzung „schon vor dem Tridentinischen Concilio verfolgt worden: so hat die „Kirche auch schon vor diesem Concilio alle Uebersetzungen der Bibel in „gemeine Sprachen ohne Unterschied gemisbilliget." Ich beweise das leztere unabhängig von jener spätern Verfolgung; und weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Carl der 5te in den Niederlanden durch die „schärfsten Mandate alle aus Luthers Uebersetzung gemachte holländische „Uebersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus dem Grunde „nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, daß von „vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte; dieses alles räume ich ein: — .

Ich. Nicht weil ich es sage: sondern weil er es mich sagen läßt. Wie treflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Digitized by Google

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther „die Bibel in die Landessprache übersezt hat, oder weil man ihn be„schuldigte, daß er solche seinen Irrthümern zu Gunst verfälscht hätte?

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beyden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Uebersetzung aus der Grundsprache Lateinisch gemacht hätte; so würde seine Uebersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger seyn verfolgt worden, als die Uebersetzung des Erasmus. Gleicherweise, wenn er sie zwar Deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte: würde sie zuverläßig eben so wohl ohne alle Verfolgung geblieben seyn, als nur irgend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Uebersetzung „an und für sich selbst) warf ihm Emser vor. —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beydes vor. Man sehe nochmals die Anmerkung (g).

Er. — „Und sein (Emsers) Hauptgravamen ist dieses: er hätte „nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare übersezt, „sondern auch selbst hinzugesezt, was ihm gefallen, und in der Feder „gelassen, was ihm nicht angestanden hat.

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wickleffschen oder Hußitischen oder Pickardischen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den Wicklefiten, oder Hußiten, oder Pickardern eine Verfälschung der Vulgata oder gar des griechischen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß sowol Wicklefiten als Hußiten und Pickarder sich mit Uebersetzungen der Bibel in ihre Landessprache geschleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emser irgend eine solche deutsche Uebersetzung gemeynt hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieser meiner Vermuthung wird sich in dem zweyten Abschnitt zeigen. Doch da dieses hier nichts verschlägt: so lasse ich den Herrn Hauptpastor nur fortplaudern.

Er. „Alle[1] diese Beschuldigungen getrauet[2] sich kein vernünftiger „Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28., wo er das Wort allein

[1] Allein [Goeze] [2] getrauete [Goeze]

„gegen den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausgenommen, zu wieder„holen.

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jezt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luthers Uebersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze izt von Bahrdts Uebersetzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luthers sagte: und ob über 200 Jahr die guten Exegeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Göze und seines gleichen Bahrdten jezt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringsten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdts Uebersetzung aufwerfen: Ich will blos seine Befugniß, nach seinem Gewissen zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war, als Luthers Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Ueber„setzung auf das heftigste verdammt wurde, erschienen katholische Ueber„setzungen in holländischer Sprache, mit dem Privilegio „eben des Kaisers, der Luthers Uebersetzung zum Feuer verurtheilte. „Kann Herr Leßing nach seinem Grundsatze diesen Widerspruch heben?

Ich. Sehr leicht! denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nemlichen Sprache wiedergeben; wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Ketzerey gemünzt sey; besonders wenn der gemeine Mann desselben Landes schon ehedem eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine sehr natürliche Antwort: wenn das Faktum anders seine Richtigkeit hat. Aber es sey mir erlaubt, gegen das Faktum selbst noch erst meine Zweifel zu äussern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltnes hieher gehöriges Buch: Sanctua„rium profanis occlusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione in „lingua vulgari, seu vernacula, tractatus. Gallice primum con„scriptus, Anno 1651. a Do. *Nicolao le Maire,* S. S. Theologiae „Licentiato in facultate Parisiensi, consiliario, Eleemosinario, et „Praedicatore Regis Christianissimi etc. Nunc latine prodit in „Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4.

Digitized by Google

Ich. Dieses Buch sehr selten? wer sagt denn das? noch habe ich es in keinem Verzeichnisse seltener Bücher gefunden; so gemeine Schwarten dergleichen Verzeichnisse auch sonst mit aufzuführen pflegen. In unserer Bibliothek ist es zweymal; und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten gesehen. Es ist schon wegen der Titel-Vignette so berüchtiget. Es ist in Deutschland gedruckt; ein berühmter lutherischer Gottesgelehrter hat dawider disputirt: und soll gleichwol sehr selten seyn! Ein sehr seltnes Buch, das so bekannt ist! Allenfalls könnte das französische Original in Deutschland so heissen: aber die lateinische Uebersetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpastors belacht, welche alle Bücher, *die ihm die gnädige Vorsehung Gottes zufließen lassen*, als selten stempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müssen. (i)

Er. „Dieser Verfasser theilt sein Werk in 3 Theile; in dem ersten „will er seinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zweyten aus „den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen; in dem dritten „macht er den Anfang sogleich, aus dem *Tridentinischen Concilio* „seinen Beweis zu führen. Ein sichtbarer Beweis, daß er vor dieser „Kirchenversammlung nichts gefunden, was er zu seinem Behufe hätte „anführen können.

Ich. Also; weil der nichts gefunden: so ist auch nichts zu finden. — Wie doch Ein elender Schriftsteller sich immer mit dem Andern schüzt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was Hr. „Leßing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben.

Ich. Er glaubt[1] es, denn er ist sich bewußt, daß er hinlänglicher nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise umstoßen, und mir gegenseitige vor„legen, welche seinen Satz erweisen, so will ich ihm[2] von Herzen danken.

Ich. Ich erlasse ihn seines Dankes, damit er mit gutem Gewissen undankbar seyn kann.

Er. „Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so *sonnen„klar*, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch."

Ich. Daß es wenigstens noch nicht *erwiesen* falsch ist, werden

[1] glaubte [1784] [2] ich es ihm [Goeze]

Digitized by Google

unsre Leser wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse ich sie zu den

2) Anmerkungen,

In welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts mehr geäussert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

(a)

— — — — — — —

Wiclef.[1]

Henric de Knyghton de eventibus Angliae lib. V. unter dem Jahre 1382 sagt, daß Wiclef zuerst die Bibel ins Englische übersetzt habe, wenigstens das Neue Testament*).

Hic Magister Ioh. Wyclef Evangelium quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam non angelicam.

Die Wiclefsche Uebersetzung des N. T. ist auch wirklich im Druck erschienen, aber erst 1732, da sie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Ist die alte Englische Bibel, die wir im MS. haben, die aber auch das A. T. enthält, älter oder neuer? oder ist es Wiclefs selbst, aus dessen Zeiten die Schrift zu seyn scheint?

*) Hist. Anglicanae script. p. 2644.

[1] [Der kurze Entwurf, nach der jetzt verschollenen Handschrift 1795 von Karl Lessing mitgeteilt (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 259–260), fällt allem Anscheine nach in den Sommer 1778 vor Lessings Abreise nach Hamburg (im September); vgl. den Brief an Heyne vom 23. Oktober 1778 herausgegeben von Victor Michels (Euphorion, Bd. I, S. 305 ff.).]

Anmerkungen
über
Joachim Heinrich Campes Philosophische Gespräche.[1]

[Mitgeteilt von Karl Gotthelf Lessing.]

Nachdem in dem zweyten Gespräche derselben zwischen Agathokles und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Bestimmung des Menschen eine unbestimmte Entwickelung seiner Kräfte und Fähigkeiten sey; so kommt Hermogenes S. 119. auf die Frage: „Warum denn die göttliche „Weisheit eine solche Verschiedenheit in Absicht der Grade der Ausbildung „unter den Menschen beliebt, und warum sie dieselben nicht vielmehr alle „zu einem gleich hohen Grade der Vollkommenheit bestimmt habe? Diese „Frage, antwortet Agathokles, gehört offenbar nicht für uns."

Zu dieser Antwort merkt mein Bruder folgendes an:

„Soll dieses heissen: wir sind nicht berechtigt, auf diese Frage „Misvergnügen mit der Einrichtung des Schöpfers zu gründen?

„In diesem Verstande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich aus „der täglichen Erfahrung, daß kein Mensch mit der gegenwärtigen Aus„bildung seiner Geistesfähigkeit misvergnügt ist: und es dünkt mich, daß „es ganz wider die Natur des Menschen wäre, wenn er damit misver„gnügt seyn könnte. Er kann sich wohl einbilden, daß diese nemliche „Ausbildung unter andern annehmlichen äusserlichen Umständen eben so „wohl geschehen könnte: Aber das ist nicht Misvergnügen mit dem Grade „der Ausbildung, sondern mit Dingen, die er bey dieser Ausbildung „anders seyn zu können vermeynt.

„Oder soll es heissen: der menschliche Verstand ist von der Ein„schränkung, daß er über diese Frage ganz und gar keine Auskunft „geben kann?

[1] [Aus einem jetzt verschollenen „Bogen sehr unleserlicher Anmerkungen" teilte Karl Lessing 1784 im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 37–38) die Sätze mit, die Lessing sich zu einer Stelle in Campes „Philosophischen Gesprächen über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben" (Berlin bei August Mylius 1773) aufgezeichnet hatte; darnach wurden sie 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 360–362) wieder abgedruckt. Nach dem Brief an Campe vom Oktober 1778 stammen sie höchstwahrscheinlich erst aus den Wochen, die Lessing im Herbst dieses Jahres zu Hamburg verbrachte, also aus der zweiten Hälfte des Septembers oder den ersten Oktobertagen 1778.]

Digitized by Google

„So hüte ich mich ja zu sagen.

„Denn wie? Wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage „schlöße, daß der Gegenstand der Frage ein Unding sey? Wie, wenn „ich sagte, daß der Mensch oder jede Seele, so lange sie als Mensch „erscheint, vollkommen zu der nemlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten „gelange?

„Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Mensch „ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich auf meinem „Wege der Vervollkommung wohl durch mehr als eine Hülle der Mensch-„heit durchmüßte?

„Vielleicht war auf diese Wanderung der Seele durch verschiedne „menschliche Körper, ein ganz neues eignes System zum Grunde?[1]

„Vielleicht war dieses neue System kein andres, als das ganz „älteste — — —"

[1] [doch wohl 1784 nicht ganz richtig gelesen]

Vorrede und Abhandlungen zu Nathan dem Weisen.[1]

Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bey mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, nicht erst[2] nach der Streitigkeit, in welche man einen Layen, wie mich, nicht bey den Haaren hätte ziehen sollen. Ich erinnere dieses gleich Anfangs, damit meine Leser nicht mehr Anspielungen suchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.

Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu rechtfertigen.

Vorrede.

Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre, daß es nicht erst von gestern her unter allerley Volke Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten, und doch gute Leute gewesen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar meine Absicht dahin ge-

[1] [Am 1. Dezember 1778 teilte Lessing seinem Bruder Karl mit, daß er zum „Nathan" eine „ziemlich starke Vorrede in petto habe". Am 15. Januar 1779 ergänzte er diese Nachricht dahin, daß er sich in der Vorrede über seine neue Interpunktion für die Schauspieler habe äußern wollen, jetzt aber, da das Drama selbst mehr Raum fülle, als er zuerst gemeint, wohl schwerlich Platz dazu finden werde. Eben deshalb erklärte er am 16. März dem Bruder, er gedenke nun „ganz und gar keine Vorrede vorzusetzen; sondern diese, nebst dem Nachspiele: Der Derwisch, und verschiedenen Erläuterungen, auch einer Abhandlung über die dramatische Interpunction, entweder zu einem zweyten Theile, oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten". Ziemlich im gleichen Sinne schrieb er am 19. März, er wolle dem Stück entweder gar keine oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorsetzen, alles Übrige aber besonders drucken lassen. Doch auch dazu kam es nicht mehr. In seinem Nachlaß fand sich von der Abhandlung über die dramatische Interpunktion ebenso wie von dem Nachspiele gar nichts, von der Vorrede, in der nach Karl Lessings Meinung auch die arabischen Worte und Namen im „Nathan" erklärt werden sollten, nur zwei sehr unleserlich geschriebene, jetzt verschollene Blätter, das erste in 4° — über das Format des andern erfahren wir nichts. Karl Lessing teilte sie 1793 im „Leben" seines Bruders (Bd. I, S. 408—411) mit. Die beiden Bruchstücke gehören wohl dem Winter 1778/9 an.]

[2] wohl erst [vermutlich nur verlesen oder verdruckt 1793]

Digitized by Google

gangen sey, dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn beydes kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug: doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt, und jenerley Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben: so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen seyn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bey den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sey: — so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird. —

Digitized by Google

Betrachtung
über
die geistliche Beredsamkeit.[1]

Worte genug, die Bayle über die Beredsamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht sie mit der kräftigen Beredsamkeit des Capistran*) wider die Spiele, und der ohnmächtigen Beredsamkeit des Conecte gegen den Kopfputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigste, die man, wie ich wenigstens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Diese meine ich; daß alle Wirkungen der Beredsamkeit nur von sehr kurzer Dauer sind. Auch war sie bey den Alten nur ein bloßes Rüstzeug, wenn in der Geschwindigkeit, auf der Stelle, ein leichtsinniges Volk, ein gähnender unentschlossener Richter, bewegt und gelenkt werden sollte. Die Kraft, die sie sodann äußerte, wurde weislich sogleich in ein Decret, in ein Gesetz, in ein richterliches Urtheil verwandelt, und nur dadurch behielt sie ihre Fortdauer. Jetzt da sie bey weitem so gewaltig nicht mehr ist, haben wir ihr gleichwohl weit schwerere Dinge aufgetragen. Unser ganzes moralisches Leben, alle unsere christliche Pflichten soll sie ordnen und reitzen; aber da ist kein Gesetz, kein weltlicher Arm der ihr zu Hülfe kommt,

*) Capistran, ein Franciskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capistran in Italien, wurde nach Böhmen geschickt, die Hussiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutschland, Ungarn und Pohlen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete sich auf öffentlichem Markte eine Kanzel, und predigte mit solcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zusammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau, und predigte zugleich wider die Juden so kräftig, daß man in ganz Schlesien eine große Menge verbrannte, weil sie gegen die heilige Hostie nicht genug Respekt bezeugt. War seine Beredsamkeit mächtig, so war es sein Gebet noch mehr. Kein Wunder also, daß er vom Papst Alexander VIII. im October 1690 kanonisirt wurde!

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1795 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 245–247) mitgeteilt. Die Überschrift rührt allem Anscheine nach von dem Herausgeber her. Wann der Entwurf verfaßt wurde, läßt sich kaum sicher bestimmen. Vielleicht gehört er den Jahren 1778 oder 1779 an, in denen sich Lessing gelegentlich des Kampfes mit Goeze mehrfach in Briefen und Schriften über Kanzelberedsamkeit äußerte.]

Digitized by Google

der ihre flüchtigen Eindrücke gründe, und ihre angefangene Erschütterung in eine stete Bewegung fortsetze.

Ich will sagen, daß unsere geistliche Beredsamkeit, ohne die Kirchenzucht, von der heut zu Tage unter uns kaum die geringste Spur mehr übrig ist, nothwendig eine sehr armseelige Figur spielen muß. Unsere Kanzeln können sich keiner Redner rühmen; ihre besten Betreter sind Sophisten, und wenn sie es noch wären!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennins[1], eine Art von Fontangen, die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, so lange er seine Gassenjungen und diese ihre Steine bey der Hand hatten, so lange zog das Frauenzimmer ihre Hennins[1], wie die Schnecke ihre Hörner bey entstehendem Geräusch, ein. Kaum hört das Geräusch auf, kaum ist Conecte aus einem Orte weg, so kommen die Hennins[1] und die Hörner größer als jemals, wieder zum Vorschein. Ich habe schon gesagt, daß dieses vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Croton gewesen. Ich gründe diese Vermuthung nicht sowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Croton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Croton als ein sehr üppiger Ort berüchtiget war.

[1] Hennias. [1795]

Ein Text über die Texte

d. i.

Gerippe einer Predigt

zu St. Katharinen in Hamburg

von

dem Hauptpastor Göze

nicht gehalten

1779.

Am Sonntage Quinquagesimae

Evangel. Luc. XVIII. 31—43.[1]

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt, und mir dabey die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi! oder in mein Stück! in mein Stück! seyn könnte: so will ich eure christliche[2] Liebe von einer schelmischen Juckserey unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Haabsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort: Ich will heute mit Gottes Hülfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom Lateinischen[3] Textus oder Textum her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort Text in unserer Muttersprache nicht, denn unsre Mütter webten schon, als noch kein Mensch im deutschen wußte, daß weben auf lateinisch Texere heißt, und wer sich ja gleichwol mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber Textur als Text.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus einem halben Bogen bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 43—44) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 369—371) wieder abgedruckt, beide Male mit dem Lese- oder Druckfehler im Titel „Evangel. Luc. VIII." Der Entwurf stammt wohl aus den nächsten Wochen nach dem Sonntag Quinquagesimä (14. Februar) 1779.] [2] einer christlichen [1784] [3] Lateinschen [1784]

Digitized by Google

Sondern ein Text heißt bey uns nicht sowol was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt: so wie sich aus einem Büschgen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt.

Digitized by Google

Gegen Johann Salomo Semler.[1]

1.

Es hat Ew. HochEhrwürden beliebt, Ihre sonst ganz ernsthafte[2] Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigen[3] Nachspiele zu beschliessen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

2.

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerley Meynung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

1) Worinn die allgemeine christliche Religion bestehe.

---

[1] [Nach den jetzt verschollenen Handschriften, die aus zwei Blättchen bestanden, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 34—35) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Werken (Bd. XVII, S. 358—359) wieder abgedruckt. Die beiden Entwürfe fallen wahrscheinlich in den Frühling, spätestens in den Sommer 1779. Lessing erhielt Semlers — zur Ostermesse erschienene — „Beantwortung der Fragmente eines Ungenanten", als er noch am fünften Aufzug des „Nathan" arbeitete, also zu Ende des März oder Anfang des April 1779. Er wollte zuerst nur auf den „Anhang" der Semlerschen Schrift mit einem „Briefchen aus Bedlam" antworten (vgl. seine Briefe an Karl vom April 1779 und an Elise Reimarus vom 14. Mai sowie die Antworten Karls vom 20. April und 1. Mai und Elisens vom 18. Mai) und erbat sich dazu auch am 25. Mai von Elise Reimarus eine nochmalige Vergleichung des dritten „Fragments" von 1777 mit der Handschrift; doch konnte ihm die Freundin diesen Wunsch nur teilweise erfüllen (vgl. ihre beiden Briefe aus dem Anfang des Juni). Dann aber ließ er sich doch auch etwas auf die eigentliche „Beantwortung der Fragmente" selbst ein (im Entwurf Nr. 2). Allein bald scheint sein Eifer gegen Semler überhaupt erlahmt zu sein. Zwar brachte die „Litteratur- und Theater-Zeitung" in Nr. XXXV vom 28. August 1779 eine kurze, vermutlich von Karl verfaßte Mitteilung über das Gerücht von einer geplanten Antwort Lessings auf das Gespräch im Anhang zu Semlers Schrift, „worin Hr. Lessing ein Wahnsinniger genannt wird". Aber Elise erkannte am 30. Oktober richtig, daß „aus Bedlam wohl nichts mehr zu erwarten" sei. Kein zuverlässiges Zeugnis deutet darauf, daß der Kampf mit Semler in den bald darnach geplanten „Briefen an verschiedene Gottesgelehrten" neuerdings aufgenommen werden sollte. Vgl. auch die Briefe Karls vom 1. August 1778, Herders vom 1. Juni 1779, Gleims vom 22. Juli und Campes vom 30. August 1779, ferner den Brief Elisens an Hennings vom 23. Juni 1779]

[2] Ihrer sonst ganz ernsthaften [1784]

[3] lustigem [1784]

2) Was das Locale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet jener Allgemeinheit, ausmerzen könne.

3) Worinn eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen, (S. 70.) welche durch jenes Locale nicht verhindert werde.

Entdeckung
über das
Lehrgedicht an Kaiser Maximilian
und über die
Geharnschte Venus.[1]

Über eine Schrift
des
Nikolaus von Cusa.[2]

[1] [Im dritten Band der „Auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter" (1778) hatte Eschenburg auch einige Lieder von Filidor dem Dorferer mitgeteilt. Doch bemühte er ebenso wie Lessing sich damals vergebens, den wahren Namen dieses Dichters ausfindig zu machen (vgl. Lessings Brief an Ramler vom 30. März 1779). Als darauf 1779 das Märzheft des „Deutschen Museums" (Bd. I, S. 267—283) von anderer Seite einen Neudruck des Lehrgedichts „Die Leer: so dem Keyser Maximilian inn seiner ersten jugent gemacht" brachte, schrieb Eschenburg am 1. April 1779 an Boie einen im Juniheft des „Museums" (Bd. I, S. 561—565) abgedruckten Brief, worin er die auch von Lessing gebilligte Vermutung aussprach, daß dieses Lehrgedicht von Melchior Pfinzing verfaßt sei. Am 17. Juni 1779 kündigte ihm nun Lessing eine „kleine Entdeckung" an, die er über das alte Lehrgedicht gemacht habe und ihm zeigen wolle, über die er ihm aber freilich „ein ostensibles Briefchen" wohl so bald nicht werde schreiben können. Am 28. Juni glaubte er auch von der „Geharnschten Venus" Filidors „das Nähere entdeckt zu haben" und erbat sich von dem Freunde diese Liedersammlung sowie die Hefte des „Museums" mit dem Lehrgedicht an Kaiser Maximilian, um sich, da ihn Krankheit zu anderer Arbeit untauglich machte, noch weiter „mit solchen Allotriis" zu beschäftigen. Von dem, was er sich dabei etwa aufgezeichnet haben mag, ist uns nichts erhalten.]

[2] [Auf Lessings Wunsch übersetzte 1779 K. A. Schmid ein lateinisches „Tractätlein" des Kardinals Nikolaus von Cusa nach einer Ausgabe der Wolfenbüttler Bibliothek und sandte am 8. Dezember 1779 seine Arbeit an den Freund, damit dieser sie mit dem Grundtext vergleiche und „ein Alphabet Anmerkungen" darüber schreibe (vgl. auch Schmids Brief vom 18. Dezember). Daß Lessing damals diesem Wunsche nachzukommen auch nur einige Anstalten gemacht habe, ist recht unwahrscheinlich; doch hatte er sich vermutlich vorher, als er Schmid zur Abschrift und Verdeutschung der alten Ausgabe aufforderte, wenigstens flüchtig mit dem Werke des Kardinals beschäftigt, offenbar in der Absicht, es in den „Wolfenbüttler Beiträgen" mitzuteilen. Von dem, was er sich etwa schon zu diesem Zweck aufgezeichnet haben mag, ist uns nichts erhalten; ja wir wissen nicht einmal, auf welche Schrift des Nikolaus von Cusa er sein Augenmerk gerichtet hatte.]

Digitized by Google

Zusätze
zu der
Nöthigen Antwort
auf eine sehr unnöthige Frage.[1]

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr dieses Wort Regula fidei und diese Bedeutung desselben auch Männern unbekannt gewesen, denen man einige theologische Gelehrsamkeit hätte zutrauen sollen. Aber freylich Kirchenväter lieset man nicht mehr, und in Rechenbergs Hierolexico reali[2] steht nichts davon. Selbst Suicer hat unter *Κανων* die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, sondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita, seu in Scripturis sacris comprehensa gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es diese Bedeutung auch bey spätern Vätern hat, z. E. bey dem Isidorus Pelusiota. Aber er hätte diese unsre ganz specielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergessen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas anders seyn könne, als analogia fidei; als jene in den symbolischen Büchern ihnen so viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata secundum analogiam fidei dijudicanda. Es war ihnen ganz unmöglich zu glauben,

[1] [Karl Lessing fand im Nachlaß seines Bruders ein jetzt verschollenes, mit weißem Papier durchschossenes Exemplar der „Nöthigen Antwort“ mit mehreren eigenhändigen Anmerkungen und Erläuterungen Lessings, die er 1791 in den sämtlichen Schriften (Bd. VI, S. 38—57) unmittelbar hinter der „Nöthigen Antwort“ selbst unter der Überschrift „Zusätze von des Verfassers eigner Hand“ mitteilte (vgl. auch S. 21 des „Theologischen Nachlasses“). Den einzelnen Zusätzen fügte er Hinweise auf die Seiten des gleichen Bandes bei, auf denen die entsprechenden Paragraphen der „Nöthigen Antwort“ standen („Zu Seite 31“, „Zu Seite 32“ u. s. w.); den § 8 der „Nöthigen Antwort“, auf den sich zwei Zusätze bezogen, druckte er nochmals vollständig ab. Diese offenkundigen Einschiebsel des Herausgebers habe ich natürlich weggelassen. Der Zeit nach fallen Lessings Zusätze in die nächste Nähe des Entwurfs Nr. 1 zur „Bibliolatrie“, der ihnen ja auch äußerlich unmittelbar angereiht war (vgl. unten S. 470). Wahrscheinlich sind auch sie durch Walchs „Kritische Untersuchung“ und die darin befindliche Bemerkung (S. 24 f.) veranlaßt, daß die Sätze der „Nöthigen Antwort“ ohne allen Beweis vorgetragen seien. Da jedoch Lessing in den „Zusätzen“ nirgends ausdrücklich auf Walch Bezug nimmt, vielmehr öfters an ein etwas älteres Werk von Leß anknüpft, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er diese Beweisgründe für seine Behauptungen vom Sommer 1778 schon vor dem Erscheinen der Schrift von Walch zu sammeln begann. Die „Zusätze gehören demnach vielleicht schon dem Sommer, vielleicht auch erst dem Herbst 1779 an.]

[2] reale [1791]

Digitized by Google

daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen.[1]

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X. c. 3.[2]), den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst Symbolum genannt, bey den ältesten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bey welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir mögen gewisse Stellen ver„stehen, wie wir wollen, non tamen hoc sentire debemus, quod ab„horret a regula fidei, regula veritatis.“ Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186. de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 59.[3] ibid. p. 240.[4] quomodo invocabunt[5] in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didicistis, vbi est regula fidei vestrae breuis et grandis.

4. Sermone 215.[6] ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen ist es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derselbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 212.[7] ibid p. 653.[8] Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere: nec, cum didiceritis, scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und eben so eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Testamentum novum Ier. 31, 33. gesagt habe: hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies

[1] annehmen. [1791] [2] c. 13. [1791] c. 3. § 2. [Bingham] [3] 69. [1791] [4] p. 242. [1791] [5] invocarunt [1791] [6] 216. [1791] [7] 213. [1791] [8] p. 654. [1791]

illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Symbolum lernen und hernach sechs Tage darauf das Vater Unser. Jenes mußten sie täglich vor sich fleißig wiederholen.

Nun ist es aber ganz vorzüglich Tertullian, der sich dieses Ausdrucks regula fidei bedient, über den seine Leser um so weniger zweifelhaft seyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich beyfügt. So schreibt er cap. 13. de praescriptione:

Regula est autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profiteamur, illa scilicet qua creditur, Unum esse Deum etc.

Und von eben dieser regula fidei, schreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. 1.) regula quidem fidei una omnino est, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in vnicum Deum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam resurrectionem.[1]

Was er nun in dieser Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis, Apologet. c. 47. an mehreren Orten schlechtweg regulam — als ad Praxeam p. 635. wo er die Regel selbst wiederholt und hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ante quosque haereticos — und im Anfange de praescr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zusatz regula genannt wird, so heißt sie auch oft schlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube subiectiue, sondern der Glaube obiectiue; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beschlüssen der Synoden wird es oft in dieser Bedeutung genommen; z. E. in dem 46. der Laodicenischen: *ὅτι δεῖ φωτιζομένους την πιςιν ἐκμανθανειν.* Diese Bedeutung des Worts *πιςις* kann vielleicht auch manche[2] Stellen des N. T. und manche sonst unbegreifliche Aussprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte schon vor ihm Irenäus *κανονα* (c. haer. II. c. 28.)[3] und *κανονα της ἀληθειας* (I. c. 9. 28.) Chrysostomus aber über Phil.

[1] [Zu ergänzen ist etwa: „dem regelrechten Glaubensbekenntnis beigefügt ist"] [2] manchen [1791]
[3] [Das Citat scheint falsch zu sein]

3, 16. und aus ihm Theophylaktus erklären τῳ ἀυτῳ κανονι durch τῃ ἀυτῃ πιςει, τῳ ἀυτῳ ὁρῳ, wobey zu merken, daß ὁρος ebenfalls das Glaubensbekenntnis heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die Regula fidei im Grunde nichts anders ist, als das Symbolum; so wird man vermuthen daß ich jenes Fabelchen von Entstehung desselben, für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen eben die Ursache gewesen, warum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. — Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt unterscheidet: (I. III. c. 5. p. 179.)

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen: ista verba, quae audistis, per diuinas scripturas sparsa sunt; sed inde collecta et ad vnum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meinung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, descendit ad inferna, die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn: wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter gött-

licher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des Neuen Testaments sämtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel was sie für das noth-[1]

§. 5.

Davon sagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die regulam selbst hingesetzt: hac lege fidei manente[2] caetera disciplinae et conuersationis d. i. was also nicht zum Glauben sondern zur Disciplin gehört, admittent[3] nouitatem correctionis operante scilicet et proficiente vsque in finem gratia Dei.

* * *

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren, und mich aus diesem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beyzubringen. Eigentlich hab ich nur sagen wollen bis auf das erste Nicäische Concilium. In diesem, bin ich der Meinung, hat die ganze christliche Religion so einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern so gerade zu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in der Griechischen Kirche den Chrysostomus und in der Lateinischen den Hieronymus oder wohl gar den Augustinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in demselben schon geschrieben: so muß ich erklären, daß ich ihre Zeugnisse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit ältern, eben so ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber müssen dieser drey Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt aller ältern gelten.

[1] [Dazu bemerkt Karl Lessing 1791: „hier fehlt alles übrige"] [2] monente [1791] [3] admittunt [Tertullian]

Digitized by Google

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, sacramentum fidei heißt; welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenos sagt Augustinus (t. VI. p. 418): sacramentum Symboli, quod accepistis memoriaeque mandatum pro vestra salute retinetis, noueritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum,* super quod aedificium surrexit Ecclesia.

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar noch später wurden das Symbolum und Vater Unser für die zwey Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt werden, heißt der siebente: commonendi sunt Fideles omnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam et Symbolum discant; et dicendum[1] est iis, quod his duabus sententiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den Canon fidei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Testaments: ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meynung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des Trajans gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben daß „schon im Anfange des zweyten Jahrhunderts besonders die vier Evangelia bekannt gewesen." Nur meyne ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzusetzen, daß sie damals schon allgemein bekannt gewesen*). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine trefliche Allgemeinheit.

*) Wahr. der Chr. R. S. 54.

[1] discendum [1791]

Wo ist der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal sollte seyn angeführet worden? darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Anführungen schließen, daß der angeführte Scribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfté ihres Satzes gut machen, und die andre Hälfte, so contreband sie auch immer seyn mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wohl, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

Nun mögen sie doch Beyde! Ich will bloß sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller Neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie ietzt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apostel ihr Stifter mitgebracht hatte*), nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praesc. c. 36. von den litteris authenticis etc.
2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweiset: so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrige was beide in ihren Briefen aus andern Apostolischen Schriften anführen oder anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder sagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keinesweges auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des Neutestamentlichen Canons kennen und besitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.[1]

Wenn aber die ersten Christen nur so geringe Kenntnisse von dem gesammten N. Testamente gehabt: so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben sollen.

*) Eus. H. E.

[1] [Bis hieher bezieht sich der Zusatz nach der ausdrücklichen Angabe von 1791 auf die erste Hälfte des § 8, das Folgende gehört zur zweiten Hälfte]

Digitized by Google

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Theil schon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das was sie waren, für *ἐνρημενα βιου και χρονου,* für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeine insbesondere geschrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nemlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frey sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb: so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

oder er hielt es für unnöthig sie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieser Paulinischen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art, wie sich Michaelis die Publication der apostolischen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Paulinischen Briefe nichts bewiesen; d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweisen könne als er selbst; d. i. weil er sich für eben so inspirirt gehalten, als Paulus. Und dieses letzte ist wohl unstreitig der wahre Fall. Denn er sagt es selbst; er sagt §. 9. daß auch in ihn Jesus *ἐμφυτον δωρεαν της διδαχης ἀυτου* gelegt habe.

§. 9.

Dieses ist aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33.[1] so klar, als nur etwas seyn kann: post deinde et omnis sermo ei (discipulo vere spirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter sowohl des alten als des neuen Testaments sey) constabit, si et scripturas diligenter legerit *apud eos,* qui in Ecclesia sunt Presbyteri. Warum soll er die Schrift eben bey den

[1] [vielmehr c. 32]

Digitized by Google

Presbytern lesen, wenn nicht diese die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten sie dieselbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit sie gleich ihre mündliche Erklärung beyfügen könnten und niemand sie nach eignem Gutdünken lesen möchte?

Umsonst will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur deswegen die Schrift bey den Presbytern zu lesen, damit man nicht etwa durch verfälschte Kopeyen hintergangen werde (Wahrh. der christl. Religion 4te Ausg. S. 63.). Denn Irenäus streitet hier nicht mit Leuten, die sich verfälschter Abschriften der Bibel bedienen; sondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menschen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichnissen und Parabeln. Ja es ist eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus sagen läßt: alle göttliche Schriften, die prophetischen und evangelischen lägen da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieses sagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen seiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müsse; anstatt daß die Gnostiker die dunkeln Theile derselben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, qui ad tam lucidam adapertionem coecutiunt oculos[1] et nolunt videre lumen praedicationis; sed constringunt semet ipsos et per tenebrosas parabolarum absolutiones unusquisque eorum proprium putat invenisse Deum.

§. 12.

Die christliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nemlich, ist in den u. s. w.

Die ältesten Kirchenväter lehrten die christliche Religion in den Schriften der Evangelisten zwar finden, aber sie hatten sie nicht darin gefunden. Die *παραδοσις ἐκκλησιαστικη* war ihr Fundament, auf welches sich besonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich sage, in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei ist, so ist die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47. und de corona militis c. 2.

[1] oculos [fehlt 1791]

§. 20.

Der kürzeste und bündigste Beweis von diesem §. ist, daß alle Ketzereyen der ersten vier Jahrhunderte Puncte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man sicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu sehen. Was haben die nicht alles behauptet! Besonders Tertullian und Origenes! Die erste Ketzerey welche keine Puncte der regula fidei betraf, war die Pelagianische.

Digitized by Google

Zusätze
zu
Der nöthigen Antwort
auf eine sehr unnöthige Frage
Ersten Folge.[1]

Diese nehmliche Stelle des Irenaeus[2] haben schon viele Protestanten und unter andern auch Mestrezat in seinem Traité de l'Eglise S. 581. zu dem nehmlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und nahmentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammaticalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Mestrezat aus den ältesten Kirchenvätern in eben der Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890 ff. der Potterschen Ausgabe) genommen und beweiset eben so wenig wider mich. Sie beweiset nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richterstuhle in Glaubenssachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nehmlichen Werks und besonders aus p. 322. wo Clemens von seinem Lehrer redet und den *προφητικον και ἀποςολικον λειμωνα,* auf welchem[3] er die besten Blumen gleich einer Sicilianischen Biene genutzt, der weit zuverlässigern *παραδοσι*[4] *της μακαριας διδασκαλιας* entgegensetzt, und der Aus-

[1] [Auch von „Der nöthigen Antwort Ersten Folge" fand Karl Lessing im Nachlaß seines Bruders ein jetzt verschollenes, mit weißem Papier durchschossenes Exemplar und teilte die darin eingetragenen Anmerkungen 1791 in den sämtlichen Schriften (Bd. VI, S. 73—76) unmittelbar hinter „Der nöthigen Antwort Ersten Folge" selbst unter der Überschrift „Zusätze von des Verfassers eigner Hand" mit (vgl. auch S. 21 des „Theologischen Nachlasses"). Wieder fügte er gelegentliche Hinweise bei auf die vorausgehenden Seiten desselben Bandes, welche die den Zusätzen entsprechenden Behauptungen der „Ersten Folge" enthielten; ich ersetze diese Einschiebsel durch Hinweise auf die entsprechende Seite meiner Ausgabe. Die Entstehung unserer „Zusätze" gehört wohl derselben Zeit an wie die der Zusätze zu der „Nöthigen Antwort", also dem Sommer oder Herbst 1779. Früher dürfte nur die letzte Bemerkung unsers Entwurfs geschrieben sein, die mit dem Brief an Ebert vom 28. Dezember 1778 zusammenfällt.] [2] [Zu Bd. XIII dieser Ausgabe, S. 373, Z. 23 ff.] [3] **λειμων,** auf welchen [1791] [4] [vielleicht nur verdruckt für] **παραδοσει**

spruch besonders merkwürdig ist: *τα ἀποῤῥητα, καϑαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιςευεται ὀυ γραμματι.*

So viel ich finde, ist Irenäus der erste, welcher unter dem Worte Scripturae und *γραφαι* die Neutestamentlichen Schriften der Apostel und Evangelisten mit begreift.

* * *

Auch von diesen sagt er (l. II. 28, 2.) Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.

* * *

Und doch sagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er sagt zugleich (II. 28, 3.) daß diese vollkommne Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verständlich sey.

* * *

Nur ein Theil derselben rede zu allen Menschen vollkommen verständlich und daß nach diesem vollkommen verständlichen Theile der minder verständliche jederzeit müsse ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinstimme.

* * *

Also ist es bey ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift ist, auf welcher das Christenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieser regula veritatis müsse die Schrift erklärt werden; nicht aber müsse die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnostik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, sed numeri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta sunt, ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.).

* * *

Und das war sie selbst, diese regula veritatis. Omnia ex vno et eodem Deo, nehmlich durch sein Wort, quod semper coexistebat Deo (II. 25, 3.).

Oder[1] vielmehr fundamento et columnae fidei nostrae *futuris,* da denn das *futurum,* noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anstatt futuris könnte ausgegeben werden.

[1] [Zu Bd. XIII dieser Ausgabe, S. 374, Z. 14—15]

Digitized by Google

Leben und leben lassen.

Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler.[1]

Wie? es sollte dem Schriftsteller zu verdenken seyn, wenn er sich die Geburten seines Kopfs so einträglich zu machen sucht, als nur immer möglich? Weil er mit seinen edelsten Kräften arbeitet, soll er die Befriedigung nicht geniessen, die sich der gröbste Handlanger zu verschaffen weiß — seinen Unterhalt seinem eigenen Fleisse zu verdanken zu haben?

Aber Gelehrte, sagt man, die sich mit Bücherschreiben abgeben, stehen doch gewöhnlich in bürgerlichen Bedienungen, durch welche für ihr genugsames Auskommen gesorgt ist.

Ich weiß wirklich nicht, ob dieses die Absicht aller Amtsbesoldungen seyn **kann**. Ich weiß, daß sehr viele derselben dieser Absicht jetzt nicht mehr entsprechen, indem sie zu einer Zeit festgesetzt worden, zu welcher die Preise der Bedürfnisse bei weitem nicht die jetzigen waren.

Aber Weisheit, sagt man weiter, feil für Geld! Schändlich! Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst müßt ihr es geben! So dachte der edle Luther bei seiner Bibelübersetzung.

Luther, antworte ich, macht in mehreren Dingen eine Ausnahme. Auch ist es größtentheils nicht wahr, daß der Schriftsteller das umsonst empfange, was er nicht umsonst geben will. Oft ist vielleicht sein ganzes Vermögen darauf gegangen, daß er jetzt im Stande ist, die Welt zu unterrichten und zu vergnügen. Oder sollen ihm die Amtsbesoldungen

[1] [Nach der nunmehr verschollenen Handschrift zuerst von Georg Gustav Fülleborn im zweiten Stück seiner Zeitschrift „Nebenstunden" (Breslau 1800, S. 37—48) mitgeteilt. Der Entwurf, in letzter Linie wohl durch die Hamburger Erfahrungen Lessings von 1768 und 1769 veranlaßt, kann nicht vor 1772 entstanden sein, da er Joh. Frd. Eckhards Schrift „De editione librorum apud veteres" erwähnt. Unter diesem Titel erschien zunächst 1772 zu Eisenach ein Programm, dann 1777 mit nur wenig veränderter Überschrift eine größere Untersuchung desselben Verfassers. Lessings Hinweis wird sich vermutlich auf jenes beziehen; sein Entwurf könnte demnach vielleicht schon dem Sommer 1773 angehören, in welchem Klopstocks Subskriptionsplan und dessen erfolgreiche Anwendung für seine „Deutsche Gelehrtenrepublik" überall Aufsehen erregten. Zudem sprach Karl Lessing über diesen Plan am 11. Juli 1773 seinem Bruder allerlei Bedenken aus, die leicht die unmittelbare Anregung zu unserm Entwurfe geben konnten. Doch nahm allem Anscheine nach Lessing im Herbst oder zu Anfang des Winters 1779 die Arbeit nochmals in Angriff (wenn er sie nicht etwa damals überhaupt erst begann) und brachte sie wohl zum Teil erst jetzt in die uns überlieferte Form, anfänglich in der Absicht, sie in Lichtenbergs „Göttingischem Magazin der Wissenschaften und Litteratur" abdrucken zu lassen; vgl. seinen Brief an Lichtenberg vom 23. Januar 1780.]

Digitized by Google

das zugleich mit gut machen? Der Staat oder Regent bezahlt ihn nur grade für das, was er wegen seines Amtes zu wissen und zu können nothwendig braucht, welches oft wenig genug ist. Was er mehr weiß, ist für seine Rechnung: und wenn er über dieses Mehr noch mehr wissen will, das geht den Staat vollends nichts an. Daß gleichwohl so viel junge nichts Gemeines versprechende Gelehrte, in ihrem Amte, das sie anzunehmen sich nicht enthalten können, wie man zu sagen pflegt, verbutten und versauern, kommt größtentheils daher, weil ihre Besoldungen nicht hinlänglich sind und seyn können, um sich die Bücher und Instrumente anzuschaffen, welche zum Fortschreiten in einer Wissenschaft unentbehrlich sind. Warum diesen die Quelle eines Zuflusses verstopfen oder verleiden, der noch oft der einzige für sie ist!

Aber, setzt man hinzu, die alten Gelehrten, die Schriftsteller bei den Griechen und Römern begnügten sich doch nur mit der einzigen Ehre, nahmen für ihre Arbeiten kein Geld!

Ey! woher hat man denn das? Etwa, weil Quintilian in der Zuschrift an seinen Verleger keines Honorarii gedenkt? Oder, weil Eckhard de Edit. librorum apud Veteres nichts davon beigebracht?

Man denke an Horazens: Gestit numos[1] in loculos demittere!

Und Statius, gab er wohl seine Agave umsonst aufs Theater?*) Um ein Billiges freylich, denn er mußte froh seyn, wenn ihm der Comödiant gab, was ihm die Großen versagten:

Quod non dat procer,[2] dabit histrio.

Und so viele andre Dichter, welche die Römische Bühne einträglich fanden,

Quoque minus prodest, scena est lucrosa poëtae.

Die erste Hälfte dieses Verses mag jetzt von deutschen Theatern oft genug wahr seyn; aber auch die andere?

Und selbst Terenz, auch er verkaufte seine Stücke nicht bloß den Aedilen, und nahm nicht bloß Geld, weil er die Ehre hatte, es vom Staate zu bekommen. Er nahm es vom Schauspieler, ohne diese Ehre, und lachte hoffentlich mit, wenn dieser ihn seines Geitzes wegen im Prolog anstach, wo er nicht gar die Spötterey diesem in den Mund gelegt hatte. Wir wissen ja sogar noch, welches Stück ihm am theuersten bezahlt worden,

*) Juvenal. VII. 83 sq.

[1] nummum [Horaz] [2] dant proceres, [Juvenal]

und wie theuer. Eunuchus meruit pretium, quantum nulla antea cuiusquam[1] Comoedia, id est, octo millia nummum, das macht nach unserm Gelde — — doch für wen sollt' ichs wohl in Deutschland berechnen? — — —

Erstes Bruchstück.

Ueber Eigenthum an Geisteswerken.

*

Man mache gleich Anfangs einen Unterschied zwischen Eigenthum und Benutzung des Eigenthums.

*

Ich kann hundert Dinge mein Eigenthum nennen, in so fern ich von ihnen darthun kann, daß sie ohne mich entweder gar nicht, oder doch nicht solcher Gestalt vorhanden seyn würden: aber folgt daraus, daß ich sie deswegen ausschließungsweise zu nutzen befugt bin?

*

Um befugt zu seyn, etwas ausschliessungsweise zu benutzen, muß es erst möglich seyn, daß ich es so benutzen kann.

*

Sobald ich dieses Können nicht in meiner Gewalt habe, ist es ohnmächtiger Eigennutz, wenn ich andre von der Mitbenutzung durch ein bloßes: aber es wäre doch besser, wenn ich allein bei der Schüssel bliebe! abzuschrecken denke — — —

— — Daß dem Verleger auf das Buch, welches er mit Genehmhaltung des Verfassers drucken läßt, ein Eigenthum zustehe, halte ich für unerwiesen.

*

Wenigstens kann das Eigenthum des Verlegers nicht größer, und von keiner andern Natur seyn, als das Eigenthum des Verfassers war.

*

Das Eigenthum des Verfassers aber, wenn die Nutzung mit inbegriffen wird, ist so gut, als keines.

*

Denn man kann nichts sein Eigenthum nennen, in dessen Besitz man sich nicht zu setzen und zu erhalten im Stande ist.

[1] cuiusdam [1800] cuiusquam [Sueton]

*

Nun ist aus der Erfahrung klar, daß kein Verfasser, wenn er einmahl mit seinem Werke zum Vorschein gekommen, wenn er einmahl eine oder mehrere Copieen davon machen lassen, im Stande ist, zu verhindern, daß nicht auch wider seinen Willen Copieen davon genommen werden — Folglich — — —

Zweites Bruchstück.
Nachdruck.

Daß der Nachdruck unbillig sey, daß der Nachdrucker sich schämen sollte, zu erndten, wo er nicht gesäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleißigen Bienen herzufallen: wer leugnet das? Aber was hilft das, dem Nachdruck zu steuern?

Freilich, wenn Deutschland unter Einem Herrn stünde, welcher der natürlichen Billigkeit durch positive Gesetze zu Hülfe kommen könnte und wollte!

Aber bei dieser Verbindung unter Deutschlands Provinzen, da die menschlichsten das Principium haben, des baaren Geldes so wenig als möglich aus ihren Grenzen zu lassen: wer wird ihren Finanzräthen begreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieses Principium nicht ziehen müßte?

Sie sagen: Wenn ein populärer Gellert so allgemein gelesen wird: was für ein Recht giebt das seinem Sächsischen Verleger, die Brandenburgischen und Oesterreichischen Staaten in Contribution zu setzen?

Als der Sächsische Verleger seinem Verfasser einen traurigen Ducaten für den Bogen bezahlte: konnte er sich da wohl vorstellen, damit eine so wichtige Kux erkauft zu haben? Warum sollen seinen unerwarteten Wucher nicht Mehrere theilen? — — —

Drittes Bruchstück.
Das Project.

§. 1.

Selbstverlag und Subscription bleiben.

§. 2.

Der Schriftsteller läßt auf seine Unkosten drucken; aber die Subscription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler.

Digitized by Google

§. 3.

Der Schriftsteller thut förmlich Verzicht, durch seine Freunde, die keine Buchhändler sind, Subscribenten sammeln zu lassen. Es wäre denn an Oertern, die kein deutscher Buchhändler wohl ablangen kann, oder wo sich etwa Buchhändler fänden, die aus bloßem Neide, weil sie nicht alles haben sollten, lieber gar nichts möchten.

§. 4.

Aber wie viele werden deren seyn, sobald der Vortheil, den sie von Einsammlung der Subscribenten haben, nicht beträchtlicher[1] ist, als er bisher gewesen. Und das soll er seyn.

§. 5.

Man theile also den Preis, den das Buch haben soll (von dessen Billigkeit weiter unten) in drey Theile. Ein Drittheil für den Druck, ein Drittheil für den Verfasser, und ein Drittheil für den Buchhändler, bei dem die Liebhaber unterzeichnen.

§. 6.

Das Drittheil für den Druck ist so reichlich gerechnet, daß das Buch mit aller typographischen — wo nicht Pracht, doch Sauberkeit erscheinen kann. Und da der Autor selbst drucken läßt: so ist nicht zu vermuthen, daß er aus schmutziger Gewinnsucht es daran werde fehlen lassen. Was ja daran noch Ueberschuß seyn dürfte, lasse man ihn für Briefporto, für Spedierkosten bis Leipzig, wo das Werk ausgeliefert wird, und dergleichen rechnen.

§. 7.

Das eigentliche Drittheil für den Verfasser ist anzusehen, als ob es auf den Preis für den zu verarbeitenden rohen Stoff verwandt würde, und versteht sich ja wohl von selbst.

§. 8.

Endlich das Drittheil für den Buchhändler, welchem billigen Manne könnte das nicht genügen? Besonders da ich annehme, daß der Buchhändler Risico ganz und gar nicht dabei haben muß; und Mühe nur wenig.

§. 9.

Denn was braucht der Buchhändler mehr, als daß er die Ankündigungen, die ihm der Verfasser zuschickt, an seine Kunden auf die

[1] [vielleicht verdruckt für] nicht unbeträchtlicher [oder es liegt ein anderer Druckfehler vor]

Digitized by Google

gehörige gute Art vertheilet und versendet? Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er ohnedies hinreiset, oder doch seinen Commissionär hat. Die wenigsten seiner Kunden, wenn sie wissen, mit wem sie zu thun haben, werden sich auch schwerlich weigern, ihm gegen die Messe die Subscription in Pränumeration zu verwandeln, damit er auch nicht einmahl nöthig hat, die Auslage auf der Messe von seinem Gelde zu machen.

§. 10.

Denn das ist allerdings nöthig, daß auf der Messe gegen Erhaltung der Exemplare sogleich baare Bezahlung geleistet werde. Der Schriftsteller kann nicht borgen; und nur darum opfert er einen so ansehnlichen Theil seines Gewinnstes auf, damit ihm alles erspart werde, was das Zeit versplitternde Detail des Kaufmanns erfodert: Buchhalten, Mahnen, Einkassiren u. dergl.

§. 11.

Was könnte denn auch gegen diese baare Bezahlung noch sonst eingewendet werden, da der Buchhändler nicht nöthig hat, sich mit einem einzigen Exemplare mehr zu beladen, als bei ihm besprochen worden? Und wenn ihm auch von seinen Kunden die Subscription in Pränumeration nicht verwandelt worden: welcher Kaufmann wird nicht gern Geld nach Leipzig führen, das er mit 33 Procent wieder zurücknehmen kann?

§. 12.

Wäre es nicht vielmehr zu wünschen, daß sich der ganze Buchhandel auf diese Art realisiren ließe? Ein großes, glaub ich, könnte dazu beitragen, wenn sich irgend Jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfasser, deren Werke in dem Meßcatalogo auf die künftige Messe versprochen werden, eine umständliche Nachricht ertheilten. Eine solche Selbstankündigung, in welcher sich jeder Schriftsteller gewiß von seiner besten Seite zeigen würde, wäre gleichsam das Wort, bei welchem er künftig gehalten würde, und müßte Liebhabern und Gelehrten wohl angenehmer seyn, als eine erschlichene oder selbstgemachte Recension im Posaunenton, wenn das Buch schon da ist, und so vielen daran liegt, daß es mit guter Art unter die Leute kommt. — — —

Digitized by Google

Bibliolatrie.[1]

1.

G. E. L.

Bibliolatrie.

Καλόν γε τον πονον ὦ
Χριςε σοι προ δομων λατρευω,
τιμῶν μαντειον ἑδραν.

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem[2] es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer lang-

[1] [Von der „Bibliolatrie“ fand Karl Lessing mehrere, jetzt sämtlich verschollene Handschriften unter den Papieren seines Bruders. Die Vorrede dazu war „dreyfach da, jedesmal immer verbessert“; von dem Übrigen war nur ein erster Entwurf vorhanden. So erschienen diese Bruchstücke (die Vorrede augenscheinlich nach der letzten, reifsten Niederschrift) 1784 im „Theologischen Nachlaß“ (S. 83—92, vgl. dazu S. 26) und darnach wieder 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 61—74); ich teile sie hier als Entwurf Nr. 2 mit. Später jedoch fand Karl Lessing noch einen älteren Entwurf der Vorrede, der dem Handexemplare seines Bruders von der „Nöthigen Antwort“ (vgl. oben S. 452) „gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte . . beygeschrieben“ war, und veröffentlichte ihn 1791 in den sämtlichen Schriften (Bd. VI, S. 57—58). Ob es einer von den bereits 1784 erwähnten drei Entwürfen oder noch ein weiterer, vierter war, ist nicht klar. Ich teile ihn hier als Nr. 1 mit. Der Plan der „Bibliolatrie“ war veranlaßt durch die „Kritische Untersuchung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den alten Christen“ von Chrn. Wilh. Frz. Walch, die, nach der Vorrede im April 1779 abgeschlossen, zu Ostern im Meßverzeichnis unter den künftig erscheinenden Büchern angekündigt wurde und zur Michaelismesse im September 1779 herauskam. Aus den folgenden Herbstmonaten stammen unsere beiden Entwürfe. Noch zu Anfang Novembers hielt Lessing an dem Plan der „Bibliolatrie“ fest, wie sein freilich zum größten Teil verlorener Brief an Elise Reimarus und deren Antwort vom 17. November beweisen. Am 12. Dezember jedoch hatte er bereits eine andere Form für seine Polemik gegen Walch gewählt; damit war die „Bibliolatrie“ endgültig bei Seite gelegt.] [2] welchen [1791]

Digitized by Google

weiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnahmen, die nicht zum Characterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet*), sagt beym Euripides Jon**), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Schwelle[1] desselben zu fegen.

2.

G. E. Leßings Bibliolatrie.

Καλον γε τον πονον ω
Χριςε σοι προ δομων λατρευω
Τιμων μαντειον εδραν.

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht, und will keinesweges damit zu verstehen geben, daß irgend jemand noch izt Abgötterey mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geschehen, ist wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemisbraucht worden: den knechtischen Respekt, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Greuel beysammen haben will, der lese Joh. Andr. Schmidts Exercitationum historico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das alles entsprang aus Abgötterey; oder lief auf Abgötterey hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein angesehener Theolog der lutherschen Kirche***) es für nöthig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift Gott selbst sey? in

*) Das Original hat nemlich *Φοιβε*.

**) In Ion Act. I. v. 128—130.

***) Georg Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, 1714.

[1] Stelle [1791]

einer eignen Schrift zu erörtern: so muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche diese Frage mit Ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war? Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genennet: und wenn schon Luther desfalls zu entschuldigen wäre; hat er nie Jünger gehabt, hat er Jünger nicht noch, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu verbessern, bey jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist Luther noch weit anstößiger in einer andern Stelle, wo er sagt, daß die heilige Schrift Christus geistlicher Leib sey, und eine solche Crudität mit seinem treuherzigen Wahrlich besiegelt. Nun werfe man dem Gegentheile noch vor, daß von seiner Seite geäussert worden, die ganze Bibel sey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr und nicht weniger werth, als Aesopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch schwerlich die beyden äussersten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber schon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienst anzuzeigen bestimmt sey, wie er Gott zukomme. Denn diese Bedeutung hat es selbst in den Schriften, in welchen es sie am meisten hat, nicht immer. Latria vero, sagt Augustinus,(*) secundum consuetudinem, qua locuti sunt, qui nobis divina colloquia[1] condiderunt, aut semper, aut tam frequenter, ut *pene* semper, ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum. Der Unterschied, den die Gottesgelehrten der römisch-katholischen Kirche zwischen *λατρεια* und *δουλεια* machen, ist vollends ungegründet; und Fatius(**) hat gerade das Gegentheil davon festsetzen wollen.

Kurz ich nehme Latrie in seinem allerweitesten Sinne; und verstehe unter Bibliolatrie weiter nichts, als den Gebrauch, den die Christen von der Bibel und besonders von den Büchern des Neuen Testaments, zu verschiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts als die

(*) De C. D. libro X. c. 1.

(**) Siehe dessen neuen Abdruck hinter dem Onomastico des Hrn. Professor Sachs, T. II. p. 389.

[1] eloquia [Augustinus]

Digitized by Google

Schätzung und Verehrung, die sie, diesem verschiedenen Gebrauche zufolge, verschiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den wenigsten von denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt seyn, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie, ich von einem Manne ex istis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus . . . namentlich von dem Hrn. Hauptpastor Göze in Hamburg . . . gleichsam bey den Haaren gezogen worden. Ich sage, bey den Haaren gezogen worden. Nicht; weil ich mich vor einem solchen Streite, aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur; weil man dergleichen Untersuchungen doch eigentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt, und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche sie allein im Publico Umlauf erhalten können: war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil auch nur einige tumultuarische Sätze voraus; um wenigstens mit dem Hrn. Hauptpastor auf das freye Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter selbst zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen: als er sein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt, und unter einem impertinenten Siegsgeschrey herzhaft abmarschieret.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld. „Ich will dir schon einen „andern auf den Hals schicken."

Und wahrlich; ein dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Gözen näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Gözen! — sich Gözen surrogieren zu lassen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieses dritten nunmehro zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers S. 25. nicht wider mich geschrieben seyn. Aber ich halte sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben seyn soll. „Ich kann, sagt

„der Herr Doktor, die polemische Absicht nicht haben, den Herrn Hof„rath Leßing zu widerlegen, weil er bis jezt noch keine Gründe an„gegeben hat, die beantwortet werden könnten."

Also da der Herr Doktor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens in voraus die Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können: wer kann mir es verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener seyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den competentesten Richter in dieser Sache erkennt.

So sey er denn auch mein Richter: nur höre er mich erst aus! Nur verstehe er mich nicht aus Gözen: sondern aus mir selber. Und wenn ja die Sache Gözens die Sache der Kirche seyn soll: so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere, und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammlet hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urtheilen; muß ich meine Schrift in drey Abschnitte theilen, in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von neuen zu erzählen, und einige Aktenstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat. Aber sein guter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweyten, dem thetischen Abschnitte, will ich alle die Säze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise so lange borgen müssen, daran hat der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vornemlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Elende! Sie exequiren bey niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher seyn können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

Digitized by Google

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen, und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der nothwendig einige davon errathen mußte; und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drey Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfodert wird, als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur dem Herrn Hauptpastor Göze gilt sie nicht. Der kann es halten wie er will! Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen: will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beym Euripides Jo, indem er die Stuffen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stuffen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit: denn ich weiß am besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewissermaßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meistentheils aus Nachahmung irgend eines vortreflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehn macht, seinem Verfasser einen[1] sehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen seyn von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in etwas mit Lesen abgiebt, sich

[1] immer [1784]

Digitized by Google

schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lektüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Produkt in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bey dieser Unersättlichkeit, die nemliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde: will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bey mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange; und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben so begierig auf, und schenkte ihr eben das geduldige unpartheyische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu seyn glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen; keine befriedigte mich ganz. Die eine sowol als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurtheln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, ist es manchem andern gerade eben so gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zusetzender die Schriftsteller von beyden Theilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nemlichen Progression: der neueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht sey, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren wie dort in der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! Je bündiger mir der eine das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte: desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperistasis, von der natürlichen Gegenwirkung unsrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern soll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder seine Sache vertheidigte.

Digitized by Google

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den
Herrn Doktor Walch
von
G. Ephr. Leßing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des leztern.[1]

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Ausliefferer heissen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freywillig ausliefern, oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darinn enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr; noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten; oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die Karl Lessing für den ersten Entwurf hielt, von diesem 1784 im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 93—100, vgl. auch S. 26) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 75—83) wieder abgedruckt. Einen zweiten Titel, der wohl für eine reifere Ausarbeitung desselben Entwurfs bestimmt war, fand Karl in einer jetzt gleichfalls verlorenen Handschrift „Sogenannter Briefe an verschiedene Gottesgelehrten", mit der er aber sicher nur zufällig und äußerlich verbunden gewesen sein kann (vgl. unten S. 483, Anm.), und teilte ihn 1784 a. a. O. S. 28 mit:] Gotthold Ephraim Leßing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor C. W. Fr. Walch in Göttingen, dessen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, betreffend. ὁ ελεγχων μετα παρρησιας ειρηνοποιει. Berlin 1780. [Unser Entwurf ist vermutlich in den Wochen verfaßt, als der Plan der „Bibliolatrie" in Lessings Seele durch den Plan jener „Briefe an verschiedene Gottesgelehrten" verdrängt wurde, also im November oder Dezember 1779. Denn diese „Briefe" sollte der Aufsatz über die Traditoren ankündigen. Am 12. Dezember versprach ihn Lessing seinem Bruder Karl „kurz nach dem neuen Jahre", damals augenscheinlich von dem neuen Vorhaben begeistert, also wohl eben eifrig bei der Arbeit; bald darnach dürfte er sie zurückgestellt und trotz Karls Mahnung vom 17. Januar 1780 nicht wieder aufgenommen haben.]

besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgiengen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fieng mit Hülfe der Chronologie, in der er so stark war, um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel, als in dem Kapitel von den Ketzern; in welchem Arnolds Fleis vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweyter Rhetorius,[1] dessen sonderbare Ketzerey darinn bestund, daß er alle und jede Ketzereyen für rechtgläubig erklärte, hob er beynahe den ganzen Begriff von Ketzerey auf; so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung die Diokletianische gemeiniglich zu nennen pflegt. Diokletian gehört unstreitig unter die bessern römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vier Theile zu theilen, ist ein Beweis davon. Von[2] seiner zwölfjährigen[3] Regierung hatten die Christen zehn[4] Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwey Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren ohnstreitig auch die gelindern. Laktantius selbst giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blutdürstiger Mann gewesen, und den Verhetzungen seines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerstanden habe. —

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianischen Verfolgung nur von dem Klero, und vornemlich nur von den Bischöffen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Klassen des Kleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum. lib. III. contra Cresconium[5] c. 26.

---

[1] Rhetonus, [1784; vgl. aber Augustin, De haeresibus c. 72] [2] Vor [1784] [3] [vielmehr: zweiundzwanzigjährigen] [4] [vielmehr: zwanzig] [5] Cresonium [1784]

Digitized by Google

Acta S. Felicis beym du Pin S. 227. nach der Ausgabe des Baluze: ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum. Diese Worte heissen nach der Ausgabe des Ruinart: ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.

Aber, sagt Herr D. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle andere reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs erste wahr seyn lassen. Aber seit wenn ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frey, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Optatus,[1] wenn Augustinus den Zeugnissen der actorum widersprechen, oder es zweifelhaft machen sollten, so müßten sie eben so bestimmt sagen, daß die Bibel sowol von dem Klero, als den Laien gefodert worden. —— ——

Laktanz de M. P. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die diokletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bey Niederreissung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien, die darinn gefundenen Schriften verbrannt worden: Scripturae repertae incenduntur.[2]

Wir sehen aus dem Laktanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung gieng, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergiessen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menschen so viel als möglich schonen. Was mehr dabey geschah, war die Schuld des Galerius, und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwey andern Theilhaber des Römischen Reichs, Herculius und Constantius[3] entweder den Gesinnungen des Diokletianus oder des Galerius gekommen,[4] davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äussersten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders, als mit der größten Behutsamkeit mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien: oder

[1] Opletus, [1784] [2] incendantur. [1784] [3] [dahinter] sich [1784] [4] gekommen, [1793] kommen, [1784]

es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bey aller Gelegenheit zu dem Märtyrthum drängten, und besonders hier aus einer bloßen Zweydeutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern; und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen, und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nemliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es gab Christen, die gelinder davon urtheilten, und es bey weiten nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

Ecce exaggerasti crimen traditionis, sagt Augustinus zum Petilianus[1] l. II. c. litteras Petiliani[2] c. 7.[3] Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris.

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel fingitis vel putatis. *contra Petilianum*[4] lib. III. c. 55.[5] T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt Augustinus contra Gaudentium[6] lib. I. c. 37. p. 449. tantae, ut putatis aut[7] jactatis, persecutionis tempora.[8]

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von einigen für so äusserst groß, und von andern für sehr verzeihlich angesehen worden seyn: wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst, an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiednen Denkungsart über die heiligen Schriften selbst, glaube ich in der verschiednen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden dem christlichen Klero abfoderten.

§. 7.

Und wie, wenn es eben diese verschiedene Denkungsart über den

[1] Politianus [1784] [2] Politiani [1784] [3] [richtiger: c. 8] [4] *Politianum* [1784] [5] [richtiger: c. 57] [6] Gammentium [1784] [7] atque [Augustin] [8] tempore [Augustin]

Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Africa unter den Christen zu so viel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von Seiten des Kaisers, zur Unterdrückung derselben, nichts bessers thun zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenstand derselben vertilgte? Wenigstens wüßte ich keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum die Heiden nur eben jezt erst darauf gefallen seyn sollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu schaffen; und alle Ursachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend gewesen seyn.

Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani temporibus. August. contra Donatistas lib. VII. c. 2.[1] T. IX. p. 126. Also war doch dieser Pars, der sich erst zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte, und daher seinen Namen erhielt, schon da. Post passionem quippe ejus (Cypriani), fährt Augustinus fort, quadraginta et quod excurrit, annis peractis, traditio codicum facta est. Cyprianus aber starb den 14ten September 258.

[1] lib. III. c. 3. [1784]

Digitized by Google

G. E. Leßings sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten, die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Theil zu nehmen beliebt haben.[1]

---

[1] [Die zu den „Briefen an verschiedene Gottesgelehrten" gehörigen Entwürfe wurden 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 27–29, 113–154, 185—190) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. VII–VIII, 97–171, 217–223) wieder abgedruckt. Das Wenige, was Karl über die jetzt sämtlich verschollenen Handschriften berichtet, erwähne ich bei den einzelnen Nummern. Den Gesamttitel fand er in einer Handschrift, die nach seiner — kaum ganz richtigen — Annahme „wahrscheinlich der erste Entwurf" war; die Schlußworte dieses Titels führte er 1784 auf S. 27 ein klein wenig anders als auf S. 113 an: „Antheil zu nehmen beliebt haben." Lessings Plan, in der Hauptsache veranlaßt durch Walchs im September 1779 veröffentlichte „Kritische Untersuchung", bildete sich im November oder Dezember 1779, verdrängte zunächst den Gedanken der „Bibliolatrie", aus der ebenso wie aus den Zusätzen zur „Nöthigen Antwort" und zu deren „Ersten Folge" manche Einzelheit in die „Sogenannten Briefe" herübergenommen wurde, und wurde während des Winters 1779/80 eine Zeit lang eifrig gefördert. Am 12. Dezember 1779 kündigte Lessing ihn seinem Bruder Karl an: „Ich bin jetzt mit: So genannten Briefen an verschiedene Theologen, denen an meinen theologischen Streitigkeiten Antheil zu nehmen beliebt, beschäftigt. Die erste Verschickung enthält Briefe an den Dr. Walch in Göttingen, dessen kritische Untersuchung ich vor allen Dingen beantworten muß. Die zweyte wird Briefe an die Herren Leß und Röß enthalten, u. s. w. Die erste wird zu Ostern gewiß erscheinen." Am 23. Januar 1780 fragte Lessing vertraulich bei Lichtenberg an, ob er die Antwort an Walch in dem neubegründeten „Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur" unterbringen könne. Auch an Herder schrieb er am 25. Januar, er sei „darüber aus", mit Walch anzubinden (vgl. Herders Antworten vom 29. April 1780 und 15. Januar 1781 und die Briefe von Karl vom 17. Januar und Elise Reimarus vom 1. März 1780). Doch klagte er auch schon am 22. Januar Elisen und wieder am 25. Februar dem Bruder, daß er wegen mehrfacher Unpäßlichkeit seine Arbeiten nur kümmerlich vorwärts bringen könne. Gleichwohl versprach zu Ostern 1780 das Meßverzeichnis unter den künftig erscheinenden Schriften: „Lessings, Gotthold Ephraim, so genannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrte und berühmte Männer, die an seinen theologischen Streitigkeiten Theil zu nehmen beliebt haben. 1ste Sammlung; so genannte Briefe an den Hrn. D. Walch in Göttingen enthaltend. 8. Berlin, bey C. Friedr. Vossen und Sohne. Sie wird zu Johannis gewiß fertig." Nach einem Schreiben Elisens an Hennings vom 8. Mai 1781 wäre sogar schon „Michaelis vorm Jahre" (also 1779) einer dieser „Theologischen Briefe" gedruckt gewesen. Doch täuschte sie sich hier zweifellos: zu Michaelis 1779 erschien ja erst Walchs Buch. Auch erwähnte Karl 1784 kein Wort von einem solchen Druck, der ihm keinesfalls unbekannt geblieben wäre. Länger als bis zum Frühling, spätestens zum Sommer 1780 scheint Lessing an den geplanten „Briefen" nicht gearbeitet zu haben. Die zeitliche Reihenfolge der einzelnen Entwürfe ist kaum sicher zu bestimmen; am frühesten mag jedoch der Bogen gegen Gottfried Leß geschrieben sein, der hernach in die zweite Sammlung der „Briefe" eingefügt werden sollte. Er bezieht sich auf ein bereits 1776 veröffentlichtes Buch und weist nirgends auf Walch hin, obgleich auch dieser (S. 32) die von Lessing besprochene Stelle in dem nämlichen Sinne wie Leß anführte, kann also wohl noch vor dem Erscheinen der „Kritischen Untersuchung" verfaßt sein, vielleicht im Frühling oder Sommer 1779, als die „Auferstehungs-

Digitized by Google

1.[1]

Gegen eine Stelle aus

Leß

von der Wahrheit der christlichen Religion.

Neueste Ausgabe S. 44.

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue und unterrichte, Ignatius in seinem Briefe an die Philadelpher bezeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelisten und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. Das macht mich äusserst aufmerksam. Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert: Gott! warum kann man nicht alles, alles mit der äussersten, gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen.

Mein Verfasser ist so ein rechtschaffener Mann, als einer. Die Stelle des Ignatius nach seiner Uebersetzung lautet also: „Ich fliehe „zu dem Evangelio, als dem Körper Christi, und zu den „Aposteln, als dem Presbyterio der Kirche. Allein, wir „müssen auch die Propheten werth halten, denn auch diese „kündigten den Menschen an, daß sie ihre Hofnung auf das „Evangelium und auf Jesum gründen, und die Zukunft „desselben erwarten sollten."

Was ist gegen diese Stelle zu sagen? und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusezt: „Jedermann wird „eingestehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die Schriften der „Propheten A. T. meyne; und so ist wohl kein Zweifel, daß Ignatius „durch das Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch die „Apostel die Schriften der Apostel verstehe."

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast du dich ge-

Geschichte Jesu", die Leß kurz zuvor herausgegeben hatte, Lessings Augenmerk neuerdings auf diesen Gegner richtete (vgl. die Briefe an Elise vom 16. Dezember 1778 und 25. Mai 1779). Auch macht die Art, wie in dem Entwurf Nr. 5. (unten S. 494 f.) dieselbe Frage erwähnt wird, die frühere Entstehung des Bogens gegen Leß wahrscheinlich. Die „Auferstehungs-Geschichte" selbst berücksichtigte Lessing übrigens erst in diesem Entwurf Nr. 5. (vgl. unten S. 514, Z. 4 ff.), und auch da streifte er sie nur flüchtig (vgl. Leß. S. 33, 320, 328 f, 333 f.). Wie die Entwürfe Nr. 2, 3 und 4 sich zeitlich zu einander verhalten, läßt sich kaum mehr erkennen; sicher ist nur, daß sie alle drei erst nach dem Erscheinen des Walch'schen Buchs und vor der letzten Fassung des Entwurfs Nr. 5, also im Winter 1779/80, wohl im November oder Dezember entstanden sind.]

[1] [Theologischer Nachlaß, S 185—190, vgl. auch S. 29; sämtliche Schriften Bd. XVII, S. 217—228. Die Handschrift bestand aus nur einem Bogen.]

Digitized by Google

irret, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwey ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung neutestamentlicher Schriften zu finden sey! Daß hier und da bey ihnen dieser und jener neutestamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde: das wußtest du wohl. Aber einer Sammlung derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß dir das etwas so fremdes, etwas so unerwartetes ist.

Auch muß ich, dem ersten Anblicke nach, allerdings bekennen, daß die Uebersetzung das Original völlig auszudrücken scheint. *Προσφυγων τῳ ἐναγγελιῳ ὡς σαρκι Ιησου, και τοις ἀποϛολοι; ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπωμεν δια το και ἀυτους ἐις το ἐναγγελιον κατηγγελκεναι, και ἐις ἀυτον ἐλπιζειν, και ἀυτον ἀναμενειν.* Das sind die nemlichen Worte des uninterpolirten Ignatius, so wie sie Voßius zuerst abdrucken lassen.

Mit ihnen stimmt die alte lateinische Uebersetzung, welche Ußerius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Iesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse et in Christum sperare et ipsum exspectare.

Ich schlage hiernächst den interpolirten Ignatius nach, und finde, daß auch da sich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchschimmere. Nur das leztere Kolon fliesset etwas anders. *Προσφυγων τῳ ἐναγγελιῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριϛου, και τοις ἀποϛολοις, ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπω, ὡς Χριϛον καταγγειλαντας, ὡς του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, ὁυ και δι ἀποϛολοι.* Freylich scheint mir dieses leztere Kolon hier gerade der unverfälschtere Text, und, für sich betrachtet, jenem tavtologischen *ἐλπιζειν* und *ἀναμενειν* weit vorzuziehen zu seyn. Aber was verschlägt das? Im Grunde ist der verfälschte Ignatius hier um nichts verfälscht; und es ist blos zum Ueberflusse, daß ich dessen gleichfalls alte lateinische Uebersetzung auch nachsehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Iesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbyterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes; continentes ejus Spiritum sicut et Apostoli.

Indem ich alles dieses in des Clericus Ausgabe der Apostolischen Väter nachsehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfassers keine andre ist, als die, welche schon Clericus von der Stelle des Igna-

Digitized by Google

tius gegeben hat. Das Vorurtheil des Ansehens also steigt in mir: und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, sagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meynungen eben nicht ans Herz gewachsen waren, de Evangeliis et Apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit *Ignatius,* cognoscendae divinae veritatis causa, se confugere ad Evangelia, quibus crederet; non secus ac si Christus ipse in carne, hoc est in eo statu, quo fuit in terris, conspicuus et etiamnum apud homines vivens eos sermones, qui in Evangeliis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium, sub Christo omnium Episcopo, quod coetus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde quanti fierent libri novi Testamenti iis temporibus, satis liquet. Addit: *sed et Prophetas amamus,* quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque exspectarunt. Quae respiciunt vetus Testamentum, prout scriptum exstat, nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo, primo quidem loco, novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi perfugium suum; secundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari potest.

Es kann nicht wohl seyn, daß mein Verfasser hier blos mit den Augen des Clericus gesehen hätte. Er hat gewiß nicht minder seine eigene gebraucht, und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beyde einerley sehen: so muß es ja klar und deutlich genung zu sehen seyn. — Das ist alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeynt seyn können, die Ausdrücke Evangelium und Apostel eben so zu erklären sind? — — —

2.[1]

Hilarius.

Auch hier brauche ich mich bey den einzeln Stellen nicht aufzu-

[1] [Theologischer Nachlaß, S. 152—154; sämtliche Schriften, Bd. XVII, S. 167—170. Die Handschrift bezeichnet Karl Lessing als einen „besonderen", d. h. nicht mit dem Entwurf Nr. 5 zusammenhängenden Bogen, mit der Überschrift „Hilarius".

halten. Es trift mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet; und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe? Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen? ob er sie empfohlen habe, daß andere und besonders der Laie die Glaubenslehren darinn suchen solle? Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche de Trinitate führt er unendliche Schriftstellen an. Aber blos sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten; blos als die Belege seiner katholischen Lehre, und im geringsten nicht als die Quellen derselben.

Es waren die Arianer, es war Constantius, auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi tantum secundum ea, quae scripta sunt (*) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses sehr wohl gefallen. Er sagte: Hoc qui repudiat antichristus est, et qui simulat anathema est. Nun fuhr er fort: Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire. Diese seine Rede ist nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverläßig wissen, was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darinn vor, daß es unmöglich sey, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine andere, als das Glaubens-Bekenntniß, davon er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Diese innere Ueberzeugung, sagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äussern aus der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sey ausser diesem Glauben nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sey daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das Sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sey, wieder zurückzuziehen, und man sieht leicht, welchen Hafen er meynt. Inter haec fidei naufragia,

(*) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

Digitized by Google

coelestis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meynt Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft seyn, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft seyn müßte? —

3.[1]

Theodoretus.

Lib. I. p. 7.

Arius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. Vom Alexander aber heißt es: *τοις θειοις λογοις ἑπομενος*, welches nicht gut durch sacrarum litterarum vestigiis insistens übersezt wird. *θειοι λογοι* heissen wohl mehr die göttlichen Ueberlieferungen.

4.[2]

Sogenannte Briefe sind eine Art Schriftstellerischer Composition, bey welcher sich die Posten eben nicht am besten stehen. Denn selten ist es nothwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reisen. Man könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen; weil man sich würklich mit einem Abwesenden darinn unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darinn steht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich ist es die allerkommodeste Art von Buchmacherey; obgleich

[1] [Theologischer Nachlaß, S. 151; sämtliche Schriften, Bd. XVII, S. 170—171. Von der Handschrift, die aus einem Bogen bestand und noch „dergleichen Anmerkungen mehrere" enthielt, teilte Karl Lessing nur den Anfang mit; alles andere ist für uns verloren. Die angeführten Stellen stammen aus der „Ecclesiastica historia", Buch I, Kapitel 1. Vielleicht sind auch in dem folgenden Satze Karls über den von ihm aufgefundenen Bogen Lessingische Worte erhalten: „Er ist überschrieben Theodoretus, welchen Herr D. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den ersten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren gewesen, ob er wohl selbst sagt, daß Theodoretus in der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts gestorben sey."]

[2] [Theologischer Nachlaß, S. 27; sämtliche Schriften, Bd. XVII, S. VII—VIII. Diesen Entwurf einer Vorrede für die geplanten „Briefe" fand Karl Lessing auf dem Titelblatte der Handschrift, der er den Gesamttitel entnahm.]

Digitized by Google

darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder: und selbst Ordnung ist leichter in sie hinein zu bringen als Lebhaftigkeit in eine didaktische Abhandlung, die an niemand gerichtet ist, als an alle, und von niemand ganz sich herzuschreiben scheint, als von der alten ruhigen Wahrheit selbst.

5.[1]

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch.

Iter.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

So gleich als ich Ew. Hochwürden Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten, angekündiget fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit dem Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrift, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christenthum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel, noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte be-

[1] [Theologischer Nachlaß, S. 115—152, vgl. auch S. 28; sämtliche Schriften, Bd. XVII, S. 97—167. Von diesen Briefen an Walch fand Karl Lessing zwei Handschriften. Die eine trug den Gesamttitel des ganzen Werkes und schien ihm der erste Entwurf zu sein. Höchstwahrscheinlich gingen übrigens auch ihr noch frühere Entwürfe, etwa nach Art von Nr. 8, voraus. Die andere Handschrift, die Karl augenscheinlich seinem Abdruck zu Grunde legte, war „nicht blos besser geschrieben, sondern auch ausgearbeiteter“, hatte aber einen Titel, der zu dem Inhalt in keiner Weise paßt und zweifellos zu der Schrift „Von den Traditoren“ gehörte. Er kann nur durch einen von Karl nicht richtig erkannten Zufall mit der Handschrift unsers Entwurfes äußerlich verbunden gewesen sein. Vgl. oben S. 477 Anm.]

Digitized by Google

hauptet, daß sich das Wesen des Christenthums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig seyn könne, ob sich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nicht. Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherley Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen[1] sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden seyn könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alle das Böse, das ich damit unschädlich zu machen hofte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag; die einzige simpelste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar, wie der Tag, daß die heilige Schrift der einige Grund seiner allerheiligsten Religion sey, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heiliger Stäte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da stehts! „da krazt es aus! da seht ihrs ja, daß nur wir, wir Lutheraner, er„hörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr ist einzig aus „der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweisen, von welcher mir „Gott alle die Original-Ausgaben so neben bey in die Hände geführt hat."

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu seyn, ohne auf die Schriften des neuen Testaments vollkommen eben den Werth zu legen, den er als ein Lutherscher Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sey, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte! Sehet da — dachte er? Nein, schrieb er — die Naturalisten können dir großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts, als ihre Bischen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, diesen undienstfertigen „Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, „was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. Auf das mein[2]

[1] [vielleicht nur verdruckt für] welchem [2] [= auf dieses mein; von Chrn. Groß (in der Hempelschen Ausgabe) und Boxberger (in Kürschners „Deutscher National-Litteratur") unnötiger Weise geändert]

Digitized by Google

„Alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich, „rede, Teufel!"

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen seyn, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sey, gegen welchen diese Beschwörung nicht anschlage. Denn er erstaunete bis — zum Verstummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freye Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Irenäus erwiederte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt; nirgends kein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der freywilligen Beyträge und des Postreuters war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu seyn und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre seyn müßte — dieser Gedanke, der mir bey Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft seyn sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hingieng, ehe diese Schrift Ew. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden seyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich so manches Buch aufs Neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu seyn versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabey aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheuere Art misverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Aeusserungen am allerwillkommensten seyn würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bey Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Gözen, als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Gözens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist: ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalde zu unterscheiden?

II.

Göze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze, andre vielleicht (dieses vielleicht soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu gute halten; ihm alles?

Bey der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachtheile des gesammten Christenthums, zum blos anscheinenden Vortheile seiner Parthey, so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bey der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des neuen Testaments geschöpft haben; sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Canonicität, geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des neuen Testaments gar nichts nutzen? daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Göze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben? Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings! so kann auch nur Er schließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen: so geschieht es doch blos auf seine Rechnung. Blos weil Herr Doktor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogieren zu lassen, muß er mich ja wohl eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus seyn: oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Digitized by Google

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben. Noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch? fragen Sie; „da keiner von beyden bis jezt die Gründe „angegeben, die beantwortet werden könnten."

Was Herr Doktor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich sein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jezt auf Einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir beyde doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängst Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studieret, jezt aber festere Wissenschaften treiben soll, (vermuthlich handfestere) nach Bedlam[1] ins Tollhaus bringen lassen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weise mit ihm zu[2] thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt' ich, spräch' ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten, und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte! Gleichwol befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch seyn wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt ich nun gar anderer Meynung mit ihm seyn; nur im geringsten mit ihm anbinden: — Gott sey bey uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Ohne also auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung ꝛc. um so mehr gegen mich geschrieben zu seyn glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht seyn soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt: habe ich denn das nemliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das neue Testament blos für regulam disciplinae gehalten haben.

[1] Berlin [1784] [2] zu [fehlt 1784]

Ich sage, alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von welchem sie die Ueberzeugung, Kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher versichert, (*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren sey“ und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher, oder was für ein Leser muß ich seyn, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unsers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darinn enthalten seyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigner, sorgfältigen, mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großsprecher, noch unachtsamer Leser, und alle jene Zeugnisse, insgesamt und sonders, beweisen gegen mich so viel als Nichts. Denn entweder sprechen sie nicht von den Schriften des neuen Testaments, oder unter die Kenntnisse, deren Quelle diese seyn sollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubens-Artickel offenbar nicht; welches nicht sowol aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiste der ganzen Werke, aus welchen sie genommen sind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden sie durchzulaufen; und das was sie eigentlich sagen, mit dem was sie sagen müßten, wenn sie mich widerlegen sollten, kurz und gut zusammen zu halten.

1) Zuförderst fertige ich also den Ignatius, Justinus und Theophilus mit einer und eben derselben Antwort ab. (**) Sie reden

(*) Kritische Untersuchung. S. 168.

(**) Kritische Untersuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

Digitized by Google

alle drey blos und namentlich von den Propheten des alten Testaments, und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unsers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freylich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Messias sey; das ist, derjenige Verheissene, welcher dem Gesetze Mosis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten sie denn auch darinn die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenere Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beyzubringen im Stande waren, sind denn dergleichen Vorstellungen das eigentliche ganze Christenthum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage. Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne gezogen seyn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubens-Artickeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverläßig keine eigentliche Juden; sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äusserst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doktor Leß (*) izt darinn zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub ich aus dem 30ten Kapitel des zweyten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverläßig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern

(*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

Digitized by Google

die Rede. Anstatt *Ευαγγελιῳ* muß *Επισκοπῳ* gelesen werden; und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel blos lehren, wie hoch sie ihren Bischoff, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen. Den Bischoff als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheissen: *Προσφυγων τῳ Επισκοπῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριςου· και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Αποςολοις· και τους Διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριςον καταγγειλαντας και του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, ὁυ και δι Αποςολοι*; und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bey den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden sie größtentheils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smirnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidenste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beyfall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will und nicht befürchten darf, ich weiß nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Testaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drey apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann; zum Celsus. (*) Wie? auch der soll es gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle ihrer Religion halten? Kann beweisen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an; und Origenes, bey verschiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten Evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelia: was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für alle und jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so

(*) Kritische Untersuchung. S. 41.

Digitized by Google

geheime Dinge beybrachte, ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur; und Laktanz (*) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräther nennt: was setzet Laktanz gleichwohl noch hinzu? Nisi forte casu in manus ejus divinae litterae inciderant.[1] Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergrif, weil er diesen Vorsatz schon hatte. Auf alle Weise ist aus den Worten des Laktanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein seyn konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt haben; Celsus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber welcher Kenntnisse? doch wohl nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelia beruften: sey dem Celsus immerhin bekannt gewesen. Genung ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nemlichen Evangelia, oder auf irgend eine itzige Schrift des neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist daher unwidersprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wohl aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegrifs gekannt hätte? Wer unsre symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthischen Katechismus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptstelle aus ihm, auf meine Erste Folge der nöthigen Antwort ꝛc. beziehen, von der es mir leid seyn sollte, wenn sie Ew. Hochwürden nicht zu Gesichte gekommen wäre. Es ist die nemliche Stelle, die sogar Gözen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der construiren kann. Die Worte des Irenäus sind: Non enim per

(*) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

[1] inciderunt [Lactantius]

alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum. Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum; und da der[1] Syntax Fundamentum et columnam futuris zu seyn[2] nicht wohl erlauben würde: so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heissen, fundamento et columnae futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer lutherschen Brille so offenbar darinn entdecken will. Futurum beziehet sich auf Evangelium; und daß dieses sowol praeconatum, als scripturis traditum, der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bey den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung gewesen, so bald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der Regula fidei zusammen gezogen und aufbehalten worden, sey der wahre Grund unsers Glaubens, sey der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen; der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Oekonomie seiner 5 Bücher contra Haereses mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftschlüssen bestritten: (eversis, qui irreligiosas adinvenerunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente) läßt er nicht sein Erstes seyn, sie manifestato praeconio Ecclesiae zu widerlegen? Und was ist dieses praeconium Ecclesiae anders als die Regula fidei? oder wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die Regula

[1] [wohl nur verlesen oder verdruckt für] die [2] [vielleicht nur verlesen für] zusammen

veritatis, der κανων της ἀληθειας, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für oder wider die Ketzer gelten könne. Durchaus erst traditio und dann ostensio ex scripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen Worten freylich oft wahrscheinlich genung zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung blos in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Göze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bey Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden ist es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig diese Stelle des Irenäus hier so beybringen, wie sie die Protestanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Theil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine feindselige Angriffe auf die christliche Religion thue, welches mir jener Schreyer so hämisch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche, und namentlich der Lutherschen, loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene Regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß sie das, nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste unterzogene Glaubens-Bekänntniß sey, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Pabstthum entfernt bin, und wie wenig ich blos den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsetzlich taub seyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsre Reformatores, unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradi-

Digitized by Google

tion, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nemliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beyzulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen ächten ältesten Sinn des Worts Tradition bey dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersezt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter andern auch sagen: „Wenn die „Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man dem mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen ertheilt, die sie zu Vor„stehern der Kirche verordnet." — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für partheyische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? Also, da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nöthig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meynung des Irenäus? Nimmermehr; und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen. Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis? Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen müßte, auch ausser diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß; sondern ihm vielmehr Schrift so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darinn auch Anstößiges für einen Lutheraner; so bald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das Glaubens-Bekenntniß, von welchem wir ja selbst drey verschiedene Formeln unsern symbolischen Büchern vorgesezt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er Regulam veritatis nennt, nennt er an andern Stellen veritatis Traditionem oder veterem Traditionem, mit unmittelbarer Beyfügung des Glaubens-Bekenntnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das

Digitized by Google

Glaubens-Bekenntniß in der ersten Kirche überhaupt anders heissen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Competenten blos auswendig gelernt, blos aus öftern mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten: und was könnte uns verleiten zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Augustinus bey Ablegung des Glaubens-Bekenntnisses zu mehrmalen gehalten, heissen alle Sermones in Traditione Symboli, und in einer derselben (*) sind die Worte so ausdrücklich als möglich. Nec ut eadem verba symboli teneatis, sagt er zu den Täuflingen, ullo modo debetis scribere; sed audiendo perdiscere: nec cum didiceritis, scribere; sed memoria semper tenere atque recolere; so wie bald darauf, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. Und Irenäus, der die nemlichen Worte braucht, sollte nicht die nemliche Sache meynen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie, sine charta et atramento scriptam habent per spiritum in cordibus suis salutem? Er sollte etwas anders damit meynen, als das auswendig gelernte Glaubens-Bekenntniß, welches der heilige Geist in ihren Herzen mit seiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen: so kann ich mich kaum enthalten, mich in Voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich, oder Ew. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drey von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Collektaneen als solche angemerkt, die meine Meynung von dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigsten bestärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweydeutigen Lichts fähig seyn? Wir wollen sehen.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des alten und neuen

(*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. p. 653.

Digitized by Google

„Testaments *in der Moral* zu unterrichten.“ Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das blos stellenweise beybringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heydnischen Schriftstellern, welche die nemliche Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bey bloßer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt: so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beybringt? Nirgends, nirgends. Tugendlehren, Sittensprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubens-Artikel zog er für seine Jugend aus der Bibel; und war sonach das völlige Widerspiel von unsern lutherschen Schulmeistern. Denn was diese *fast nur* thun, that er gar nicht; weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren. Zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums wissen. In diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube; die eigentliche christliche Religion, in sofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft, oder blos positiv, blos willkührlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesin abstrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen, (*) für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wurzel ausgerissen wird; die

(*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Potteri.

Bibel gleichwol noch so viel andre Dinge enthält, und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemens, für *προσωπα ἐκλεκτα,* für auserlesene Personen. Und wer sind ihm diese auserlesene Personen? Theils die Personen geistlichen Standes; Bischöfe, Presbyteri, Diakoni, Witwen. Theils seine Gnostiker; das ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist blos durch Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel enthalten sind! *'Ολιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ' ἀυτων διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις ἀυτου παρατιθεται παισιν, δι' ὡν, ὡς ἐπος ἐιπειν, ἀρδην ἐκκοπτεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μυριαι δε ὁσαι ὑποθηκαι, ἐις προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφαται ταις βιβλοις ταις ἁγιαις· ἁι μεν, πρεσβυτεροις· ἁι δε, ἐπισκοποις· ἁι δε διακονοις· ἀλλαι χηραις· περι ὡν ἀλλος ἀν ἐιη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι' ἀινιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντυγχανουσιν ἐξεςιν ὠφελεισθαι.* Ich darf nicht vermuthen, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Witwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diakonissä verstanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Witwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der Kritischen Untersuchung eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesezt worden, nicht gehören, sondern vermuthlich insgesammt Diakonissä gewesen.

b) Jezt will ich nur zu der zweyten Stelle des Clemens, die zu der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen, um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieser wiederfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nemlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehn, sondern nur bey einem von denjenigen Männern gefunden haben,

Digitized by Google

die Sie S. 20. und 21.[1] so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst: und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerey handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse, deren einige verloren gegangen; kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtniß zu statten kömmt, und ein untrügliches *φαρμακον ληθης* ist. Dem Leser hingegen sind Schriften um so viel vortheilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, *ὁταν ἀπημβλυται κακῃ τροφῃ τε και διδασκαλιᾳ το της ψυχης ὀμμα*, braucht, wenn er diese Versäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bey der Hand ist, einem jeden gleichsam eigenthümlich zugehört, *προς το οἰκειον φως βαδιζετω*, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, *ἐπι την ἀληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλουσαν*, das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lektüre insgemein, ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt seyn möchten. Aber, bey Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genuzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären, der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift, fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele, und gewöhnt das innere Auge zur „Beschauung. Vielleicht, daß sie, wie ein pfropfender Landmann, auch „etwas hineinlegt; aber ganz gewiß erweckt sie doch das, was darinnen „ist." Daß Clemens hier auf die Platonische Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob

[1] [vielmehr S. 19 und 20]

des Bücherlesens, die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß: was für Ursachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle? Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends ἐγγραφως und ἀγραφα nicht für geschrieben und ungeschrieben überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem beydes erst um das Nicäische Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleyen! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen: und von allen insgesamt sagt er, daß sie die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Saamens durch sie theilhaftig werden können. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freylich kein Mann, der uns einen hohen Begrif von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas, auf eine noch anstößigere Art, schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darinn, was nicht vollkommen Lutherisch klänge? Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer die Blumen auf den prophetischen und apostolischen „Wiesen benuzt, gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzet einen vor„treflichen Vorrath von Erkenntniß in die Seelen derer, welche ihn hören. „Solche Lehrer bleiben bey der wahren Ueberlieferung der seligen Lehre, „welche sie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, diesen

Digitized by Google

„heiligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf „unsere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Uebersetzung eines dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahre Ueberlieferung der seligen Lehre erhalten „haben, die sie unmittelbar vom Petrus, Jakobus, Johannes und „Paulus, wie ein Kind von seinem Vater überkommen haben,[1] (wiewol „sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind) hat uns Gott erleben „lassen, daß sie jenen altväterlichen apostolischen Saamen auf uns brächten.“ Sehr gut und genau! das heiß' ich doch übersetzen! Blos für die Kleinigkeit, hat uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesezt wünschen, hat Gott bis auf uns leben lassen, weil erleben einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Uebersetzung die nemliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Uebersetzung beyzufügen, kein Bedenken getragen? Die Versicherung meyne ich: „daß die Nahmen der vier Apostel sich offenbar auf ihre Schriften „und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen.“ Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen: so haben der Ritter Michaelis und D. Leß sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenbares Zeugniß für die Authentie derselben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohl gethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen so offenbar scheinet, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigstens sich zuverläßig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Aergerniß mit der stroherner Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spötterey: zweyerley

[1] die sie unmittelbar . . . haben, [fehlt 1784]

Digitized by Google

ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meynt, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Erndte niedertreten müssen? Und zweytens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantänus, den Bardesanes, den Tatianus oder wie sie sonst geheissen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homers folgt, „wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind," in welchem Herr Stroth ὁμοιοι auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können. Denn Kinder, die ihren Vätern blos ähnlich sind, giebt es doch genung? —

Und sonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst nachzusehen für überflüßig gehalten, weil Sie dieselbe beym Chamier oder Suicer, oder Gott weiß, bey wem sonst, dergestalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer so groben Misdeutung zu sagen, gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsetzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein für allemal untersucht sey. Aber lieber nicht so: und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzuoft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornemlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision: und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidenste darinn schon beschlagen, und befanden sich in ihrer Heimath.

c) Ich will bey den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu seyn suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des neuen Testaments und von dem Gebrauche, den die ersten Christen, davon machen zu müssen, sich

verbunden hielten, ganz besonders günstig ist: so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder; so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Ew. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nemlich die Bibel, *κατα την ψιλην ἀναγνωσιν* genommen, allen Menschen verständlich seyn soll: so verstehe ich die darauf folgende Worte, *και ταυτην ἐιναι την πιϛιν ϛοιχειων ταξιν ἐχουσαν*, nur so, daß *πιϛις* hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubens-Bekenntniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben zu vergleichen, als jenen. Das Glaubens-Bekenntniß allein macht die Bibel allen Menschen verständlich: und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses Glaubens-Bekenntniß muß nicht aus dem neuen Testament gezogen seyn, sondern es muß früher als das neue Testament, und in seiner völligen Unabhängigkeit vom neuen Testamente, wenigstens eben so glaubwürdig als das neue Testament seyn. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schriften mit keiner Sylbe gedenkt, worüber sich Hr. Leß selbst so sehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des neuen Testaments damals noch nicht beysammen; oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie izt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beydes.

d) Bey der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bey hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen; vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. *Σφαλλεσθαι γαρ ἀναγκη μεγιϛα τους μεγιϛοις ἐγχειρουντας πραγμασιν, ἠν μη τον κανονα της ἀληθειας παρ᾽ ἀυτης λαβοντες ἐχωσι της ἀληθειας.* Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser *κανων της ἀληθειας* ist. Es ist das Glaubens-Bekenntniß, die *πιϛις* der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der

Digitized by Google

Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird, und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen *κανονα της ἀληθειας* von dem *κανονι ἐκκλησιαςικῳ* unterscheidet, die er beyde unter dem gemeinen Namen der *παραδοσεως ἐκκλησιαςικης* zusammen faßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt, und da blos ein gnostisches Geschwäz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freylich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja blos mein Misfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens, mit dem gesammten christlichen Alterthume, sie ausser der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur schlechthin (*ἁπλως*, d. i. „ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset uns keinen Glauben schenken. „Sie können auf eben diese Art auch Irrthümer lehren." Aber wie? Ohne Beweis reden, soll ihm so viel seyn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm ist ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm ist ohne Beweis reden, mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen: denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreichet, seine Meynung „schlechthin zu sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen „muß, so erwarten wir keine menschliche Zeugnisse: sondern „wir erweisen durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. „Diese Stimme des Herrn übertrift alle Beweise (*ἀποδειξεις*) an Si„cherheit; ja recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese „Ueberzeugung sind diejenigen, welche die heilige Schrift „gekostet haben, gläubig." Fährt Clemens wirklich so fort: wo bleibt Tertullian: Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum? Aber er fährt auch so nicht fort; und man misbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse, eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn,

Digitized by Google

die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben; ist, mit einem Worte, das Glaubens-Bekenntniß. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, *καθ' ἡν δι μεν ἀπογευσαμενοι μονον των γραφων, πιςοι*; durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! *'Απογευσαμενοι μονον.* Ey, sagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieses *μονον* nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt seyn würde, den Clemens sagen zu lassen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn nothwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn, die Ueberzeugung aus der Schrift nicht seyn könne? Warum wollten Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier blos mit den Augen eines Compilators gesehen haben, der in seiner Anführung das *μονον* wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich seyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brod in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig; weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubens-Bekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. *Ουτως και ἡμεις*, auch wir, wir Gnostiker, *ἀπ' ἀυτων περι ἀυτων των γραφων τελειως ἀποδεικνυντες ἐκ πιςεως πειθομεθα ἀποδεικτικως.*

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen salebrosern Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntschäckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß

Digitized by Google

bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey: ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß, blos den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwey, der eine auch nur blos bey den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in Einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist; aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bey weiten übertrift: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerley zu glauben, sondern auch einerley zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jezt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jezt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hochwürden aus ihm entgegen setzen, als deutliche Beweise, daß auch Er die Schrift für die einige Erkenntniß-Quelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet ihr Heiden „euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der Kaiser „nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quel„len unserer Erkenntniß,[1] die wir gewiß selbst nicht unter„drücken und die so viele besondre Pflichten gegen Nicht-

[1] unserer Kenntnisse, [Walch]

Digitized by Google

„christen vorschreiben." Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nemlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, hersetze. Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt. Wo steht denn da eine Sylbe von Erkenntniß-Quellen? Sie haben doch nicht literas nostras durch Erkenntniß-Quellen geben zu müssen geglaubt; in der Meynung, daß literae nostrae auch wohl so viel als primae litterae fidei nostrae heissen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf! So läßt sich freylich Alles in Allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen, ist das letzte: „die so veil „besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben." Casus, Pflichten! transferunt, vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden; sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Laktanz vom Hierokles vermuthet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabey zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben, und blos zulassen müssen, daß sie zufälliger Weise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen, freywillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht, und eben das Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freymäurer aus ihren Constitutions-Büchern oder die Preußischen Officiere aus ihren Reglements machen, die sie beyde auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen, nicht verhindern können.

Die zweyte Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit, aut recognoscere. Ich dürfte nemlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den litteris divinis auch das gesammte neue Testament begriffen gewesen? Weil wir es

jezt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in eben derselben Schutzschrift offenbar nur (*) das alte Testament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches, seinem Ausdrucke nach, eine gewisse novitiola paratura sehr absticht, unter welcher er das neue Testament verstehen soll. Doch in die Verlegenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche Ich niemand zu setzen, der ich es mit beyden Händen zugebe, daß die gesammten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bey den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche? Ich frage ja nur, ob sie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt? ob sie ihre Glaubenslehren ohne sie nicht gehabt haben würden? Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullians so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen blos zufälligen Gebrauch, nach Maasgebung gewisser Zeitumstände, offenbar anzudeuten scheint. Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten, oder die Sybillinischen Bücher; nicht ihre Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bey gewissen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen bey gewissen ominösen Eräugnungen bevorstehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: Certe fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus, es klar, daß blos von einem disciplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des neuen Testaments hier die Rede seyn könne. Fidem sanctis vocibus pascimus kann gar wohl auch nur heissen: zur Stärkung unsers Glaubens singen wir geistliche Lieder. Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen, wenigstens der jüngere Plinius, weder in Gutem noch in Bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter Compulsationibus die Verfolgungen zu verstehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione litterarum divinarum vornemlich die Ablesung der Verhandlungen der heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freylich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt ist, wie viel die erste Kirche darauf

(*) cap. 47. p. 396.

gehalten, ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphi.

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegen setzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie? wenn Ew. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht blos einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausschweifung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann, wer von uns beyden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrift die Glaubens-Bekenntnisse, die Ew. Hochwürden, nach dem Basnage, für nichts als zufällige menschliche Erweiterungen der ersten von Christo selbst eingesezten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungs-Lehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doktor S. 205. u. f. Ihrer kritischen Untersuchung, eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst, — bald hätte ich stolzer gesagt, — bedauern, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreyen, und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeyne, daß sie darum keines Beweises nöthig haben? — Das Scharmützel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gesonnen. —

Ausschweifung über das Glaubens-Bekenntniß der ersten Christen.

§. 1.

Es sey immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19. vorgeschriebenen Taufformel Anfangs hinlänglich gewesen, denen die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegrif von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm

lehren sollten? welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht ertheilen konnte, weil das wenigste davon noch geschehen war. Daß ein solcher Inbegrif sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wollen: und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus, nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt, nicht blos seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genung dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweyten Jahrhunders auch nur eine Spur eins vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubens-Bekenntnisses anträfe? Bey dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Conjektur und Hypothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: giebt es denn frühere Kirchenväter dieser Art, als Irenäus und Tertullian, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß vorkommen könnte? Ich sage, dieser Art; d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweytens: wenn diejenigen, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nemliche sey, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit; wenn sie versichern, daß es das nemliche sey, welches selbst Paulus, ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung, sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die leztgedachte: führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugniß des Apostels selbst? Paulus Hierosolymam ascendit, sagt Tertullian, ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum[1] cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum

[1] vacuum [Tertullian (Adversus Marcionem lib. IV. c. 2)]

Digitized by Google

illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt. Nun beziehet sich dieses freylich auf Galat. 2, 2., wo nach Luthers Uebersetzung blos steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνατιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubens-Bekenntniß darinn wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus; und zwar unter dem nemlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben: so kann ja wohl *ἀνατιθεσθαι το ἐναγγελιον* bedeutet haben: diesen Gruß hersagen, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubens-Bekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert. Herr D. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß seyn, daß *κανων* und *κανων ἀληθειας* das öffentliche Glaubens-Bekenntniß bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist, (indem Tertullian eben sowol regula veritatis sagt als regula fidei) soll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christlichen Lehren; aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum seyn? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben: ipsissimis verbis versteht sich aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntniß-Quelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. — Athanasius? und wer mehr? Wer sonst, als lauter Männer, mit welchen

sich die zweyte Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieser aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sey, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meyne, die sich, in Ansehung der äussern Verfassung, mit der Regierung Constantin des Großen, und in Ansehung der innern, mit dem Nicäischen Concilio beschließt. Ich habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornemlich auf die Hauptmeynung[1] sehen müsse, die sich in dem lezten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äussersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Drittheil eingeschrumpft seyn; und das ist nun einmal Disputierkunst, daß man seinen Gegner bey dem geringsten Excesse vornemlich angreift, den er sich entwischen zu lassen, das Unglück hat.

Freylich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterstreich sey, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sizt. Aber bey Gott! das ist sie

[1] [wohl nur verlesen für] Hauptwendung

Digitized by Google

nicht. Denn sehen Ew. Hochwürden; daß mit und nach dem Nicäischen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beyzulegen, und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubens-Artikel daraus gezogen wären und gezogen seyn müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nemliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß nothwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht blos die Frucht einer allmäligen Wurzelgewinnung der größern Evidenz seyn. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Aeussere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bey, daß so wie alle Ketzer von jeher fleißig in der Schrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen gewesen, als daß sie nicht blos nach dem, quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire, darinn geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darinn finden wollen: besonders sind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war — — — — — — —

Digitized by Google

Die Religion Christi.

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

1780.[1]

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; daß er nie aufgehört hat, Mensch zu seyn: das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwey ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen, zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beyde diese Religionen, die Religion Christi sowol als die Christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beyder in einem und

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus nur 2 Blättern bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 100—104, vgl. auch S. 26) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 84—86) wieder abgedruckt. Das Jahr 1780, das augenscheinlich in der Handschrift dem Titel beigefügt war, wird als Entstehungszeit unsers Entwurfes auch durch dessen innere Verwandtschaft mit einzelnen Sätzen in der zweiten Hälfte der „Erziehung des Menschengeschlechts" (z. B. § 63) bestätigt; vgl. Dilthey in den „Preußischen Jahrbüchern", Bd. XIX, S. 159.]

ebendemselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nemlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die Christliche.

§. 7.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darinn enthalten;

§. 8.

Die Christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwey Menschen, so lange als die Welt steht, den nemlichen Gedanken verbunden haben.

Digitized by Google

Gespräch über die Soldaten und Mönche.[1]

A. Muß man nicht erschrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erschrecken? Warum nicht eben sowohl erschrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was sind Mönche? und was sind denn Soldaten?

A. Soldaten sind Beschützer des Staats ꝛc.!

B. Mönche sind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. — — — — — —

B. Du willst sagen: daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magst du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann seine Saat von Schnecken und Mäusen vernichtet siehet: was ist ihm dabey das Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viel giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst. — Was sind denn Soldaten?

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift teilte 1795 Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 248—249) das „Gespräch über die Soldaten und Mönche" oder, wie er a. a. O. S. 99 die augenscheinlich erst von ihm beigefügte Überschrift kaum richtig formulierte, den „Anfang eines Gesprächs über Soldaten und Mönche" mit. Was jedoch er und die ihm folgenden Herausgeber als ein einziges, einheitlich in sich zusammenhängendes Bruchstück überlieferten, ist augenscheinlich aus zwei Entwürfen zusammengesetzt, die eine doppelte Ausarbeitung des gleichen Gedankens darstellen. Ich habe daher, ohne sonst an dem Text von 1795 einen Buchstaben zu ändern, diese beiden Fassungen auch äußerlich von einander getrennt. Ihrer Entstehung nach gehören sie vermutlich in die Nähe der Gespräche von Ernst und Falk, also frühestens wohl in die Jahre 1777 oder 1778, vielleicht sogar erst in den Sommer 1780, da Lessing seinem Gaste F. H. Jacobi gegenüber verwandte Gedanken berührte (vgl. Jacobi, Etwas das Leßing gesagt hat, Berlin 1782, S. 11).]

Digitized by Google

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumst du? der Staat! der Staat! das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt.

B. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen nach diesem Leben verheißt.

A. Verheißt!

B. Gimpel!

Übersetzung des Aristée von Franz Hemsterhuys.[1]

[1] [Als Frd. Heinr. Jacobi nach seinem ersten Besuch bei Lessing am 10. Juli 1780 nach Hamburg abreiste, ließ er dem Freunde neben andern Schriften von Hemsterhuys auch den 1779 erschienenen Dialog „Aristée, ou de la divinité“, den er selbst erst unterwegs erhalten und noch nicht gelesen hatte und daher ungern aus der Hand gab; „aber Leßings Verlangen war zu groß“. Als er Ende des Monats nach Wolfenbüttel zurückkehrte, fand er Lessing von dem „Aristée“, in welchem er offenbaren Spinozismus in der schönsten exoterischen Hülle wahrnehmen wollte, „ganz bezaubert, so daß er entschlossen war, ihn selbst zu übersetzen“ (vgl. Jacobi, Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn, Breslau 1785, S. 38). Der nicht mehr ausgeführte Plan dieser Übertragung, von dem auch sonst nichts bekannt ist, gehört also dem Juli 1780 und zwar vermutlich der zweiten Hälfte dieses Monats an.]

Digitized by Google

Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können.[1]

1) Die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist.

2) Da sie aber ein endliches Wesen ist, so ist sie dieser unendlichen Vorstellungen nicht auf einmal fähig, sondern erlangt sie nach und nach in einer unendlichen Folge von Zeit.

3) Wenn sie ihre Vorstellungen nach und nach erlangt, so muß es eine Ordnung geben, nach welcher, und ein Maß, in welchem sie dieselbe[2] erlangt.

4) Diese Ordnung und dieses Maß sind die Sinne.

5) Solcher Sinne hat sie gegenwärtig fünfe. Aber nichs kann uns bewegen zu glauben, daß sie Vorstellungen zu haben so fort mit diesen fünf Sinnen angefangen habe.

6) Wenn die Natur nirgends einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen seyn, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Sie wird erst jeden dieser fünf Sinne einzeln, hierauf alle zehn Amben, alle zehn Ternen

---

[1] [Nach der nunmehr verschollenen Handschrift 1795 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 192—197) mitgeteilt. Der Entwurf ist, wie Dilthey zuerst nachwies (Preußische Jahrbücher, Bd. XIX, S. 290 ff.), augenscheinlich durch Bonnets „Palingenesie“ angeregt. Nach dem Berichte Frd. Heinr. Jacobis (Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn, Breslau 1785, S. 37) las aber Lessing dieses Buch im Juli 1780, gerade als er ihn in Wolfenbüttel besuchte. Unser Entwurf gehört also wahrscheinlich dem Sommer 1780 oder den folgenden Herbstmonaten an. In dieselbe Zeit etwa mögen die wenigen Sätze über das Alter des philosophischen Systems von der Metempsychose fallen, die Karl Lessing auf der letzten Seite derselben Handschrift fand und gleichfalls 1795 (a. a. O. Bd. II, S. 77) mitteilte. Scheinbar hängen diese Sätze mit den Anmerkungen über Campes „Philosophische Gespräche“ (vgl. oben S. 442 f.) unmittelbar zusammen. In der That aber greifen sie nur den gleichen Gedanken später und in bestimmterer Weise wieder auf und sollten wohl dazu dienen, die Andeutungen in § 95 der „Erziehung des Menschengeschlechts“ weiter auszuführen. Die Aufzeichnung dieser gewiß in Lessings letzte Jahre fallenden Sätze auf demselben Bogen macht Walther Arnspergers Vermutung, der Entwurf über die Möglichkeit von mehr als fünf Sinnen gehöre schon der ersten Hälfte der siebziger Jahre an und beruhe auf einer früheren Lektüre des 1769 erschienenen Bonnetschen Buches (Lessings Seelenwanderungsgedanke, Heidelberg 1893, S. 12 f., 47), ziemlich unwahrscheinlich.] [2] [Mehrzahl, vielleicht aber auch nur verdruckt für] dieselben

Digitized by Google

und alle fünf Quaternen derselben gehabt haben, ehe ihr alle fünfe zusammen zu Theil geworden.

7) Dieses ist der Weg, den sie bereits gemacht; auf welchem ihrer Stationen nur sehr wenige können gewesen seyn, wenn es wahr ist, daß der Weg, den sie noch zu machen hat, in ihrem jetzigen Zustande so einförmig bleibt. Das ist, wenn es wahr ist, daß außer diesen fünf Sinnen keine andern Sinne möglich, daß sie in alle Ewigkeit nur diese fünf Sinne behält, und bloß durch die Vervollkommung derselben der Reichthum ihrer Vorstellungen anwächst.

8) Aber wie sehr erweitert sich dieser ihr zurückgelegter Weg, wenn wir den noch zu machenden auf eine des Schöpfers würdige Art betrachten. Das ist, wenn wir annehmen, daß weit mehrere Sinne möglich, welche die Seele schon alle einzeln, schon alle nach ihren einfachen Complexionen (das ist jede zwey, jede drey, jede viere zusammen) gehabt hat, ehe sie zu dieser jetzigen Verbindung von fünf Sinnen gelangt ist.

9) Was Grenzen setzt, heißt Materie.

10) Die Sinne bestimmen die Grenzen der Vorstellungen der Seele (§ 4); die Sinne sind folglich Materie.

11) Sobald die Seele Vorstellungen zu haben anfing, hatte sie einen Sinn, war sie folglich mit Materie verbunden.

12) Aber nicht so fort mit einem organischen Körper. Denn ein organischer Körper ist die Verbindung mehrerer Sinne.

13) Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen. Das ist, die ganze materielle Welt ist bis in ihre kleinsten Theile beseelt.

14) Stäubchen, die der Seele zu einerley Sinne dienen, machen homogene Urstoffe.

15) Wenn man wissen könnte, wie viel homogene Massen die materielle Welt enthielte: so könnte man auch wissen, wie viele Sinne möglich wären.

16) Aber wozu das? Genug, daß wir zuverlässig wissen, daß mehr als fünf dergleichen homogene Massen existiren, welchen unsere gegenwärtigen fünf Sinne entsprechen.

17) Nehmlich, so wie der homogenen Masse, durch welche die Körper in den Stand der Sichtbarkeit kommen, (dem Lichte) der Sinn des Gesichts entspricht: so können und werden gewiß, z. E. der elektri-

Digitized by Google

schen Materie, oder der magnetischen Materie ebenfalls besondre Sinne entsprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob sich die Körper in dem Stande der Elektricität, oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angestellten Versuchen wissen können. Alles was wir jetzt noch von der Elektricität oder von dem Magnetismus wissen, oder in diesem menschlichen Zustande wissen können, ist nicht mehr als was Saunderson von der Optik wußte. — Kaum aber werden wir den Sinn der Elektricität oder den Sinn des Magnetismus selbst haben: so wird es uns gehen, wie es Saunderson würde ergangen seyn, wenn er auf einmal das Gesicht erhalten hätte. Es wird auf einmal für uns eine ganz neue Welt voll der herrlichsten Phänomene entstehen, von denen wir uns jetzt eben so wenig einen Begriff machen können, als er sich von Licht und Farben machen konnte.

18) Und so wie wir jetzt von der magnetischen und elektrischen Kraft, oder von dem homogenen Urstoffe (Massen), in welchem diese Kräfte wirksam sind, versichert seyn können, ob man gleich irgend einmal wenig oder gar nichts von ihnen gewußt: eben so können wir uns von hundert, von tausend andern Kräften in ihren Massen versichert halten, ob wir gleich von ihnen noch nichts wissen, welchen allen ein besonderer Sinn entspricht.

19) Von der Zahl dieser uns noch unbekannten Sinne ist nichts zu sagen. Sie kann nicht unendlich seyn, sondern sie muß bestimmt seyn, ob sie schon von uns nicht bestimmbar ist.

20) Denn wenn sie unendlich wäre, so würde die Seele in alle Ewigkeit auch nicht einmal zum Besitze zweier Sinne zugleich haben gelangen können.

21) Eben so ist auch nichts von den Phänomenen zu sagen, unter welchen die Seele im Besitz jedes einzeln Sinnes erscheint.

22) Wenn wir nur vier Sinne hätten, und der Sinn des Gesichts uns fehlte, so würden wir uns von diesem eben so wenig einen Begriff machen können, als von einem sechsten Sinne. Und also darf man an der Möglichkeit eines sechsten Sinnes und mehrerer Sinne eben so wenig zweifeln, als wir in jenem Zustande an der Möglichkeit des fünften zweifeln dürften. Der Sinn des Gesichts dient uns, die Materie des Lichts empfindbar zu machen, und alle derselben[1] Verhältnisse gegen andere

[1] dieselben [1795]

Digitized by Google

Körper. Wie viel andere dergleichen Materie kann es nicht noch geben, die eben so allgemein durch die Schöpfung verbreitet ist!

Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der Seelenpräexistenz und Metempsychose, welches nicht allein schon Pythagoras und Plato, sondern auch vor ihnen Aegyptier und Chaldäer und Perser, kurz alle Weisen des Orients, gedacht haben.

Und schon dieses muß ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die erste und älteste Meinung ist in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel.

Es ward nur dieses älteste, und wie ich glaube, einzig wahrscheinliche System durch zwei Dinge verstellt. Einmal —[1]

[1] [Hier bricht der Entwurf ab. Karl Lessing bemerkt dazu (a. a. O. S. 78): „Was dieses für zwei Dinge gewesen, davon ist unter allen seinen Papieren nichts zu finden. Aus seinen mündlichen Unterredungen erinnere ich mich nur so viel. Die menschliche Seele, glaubte er, wäre schon in viele Körper gewandert und immer aus dem letztern vollkommener gekommen, als aus dem vorhergehenden; es könnte seyn, daß sie auch Anfangs gar in thierischen Körpern gewesen und durch Verlassung endlich in menschliche übergegangen, aus denen sie noch in weit edlere Wesen wandern würde, wenn sie nicht vorsetzlich dieser Veredlung entgegen arbeitete."]

Digitized by Google

Über die Herausgabe der Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.[1]

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bey gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freylich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraussehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von aussen kam; daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte; und daß die verächtlichsten Menschen die wohl nicht sind, welche nicht alles voraus sehen mögen, was sie gar wohl voraus sehen könnten.

Verläumdungen sind ja nur Verläumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen, Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist; und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus einem Bogen bestand, 1784 von Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 38—40) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 362—364) wieder abgedruckt. Für welches Werk dieser „Anfang einer Vorrede" bestimmt war, können wir heute wohl ebenso wenig erraten wie der Herausgeber von 1784. Wenigstens eignet sich das kurze Bruchstück für keinen der sonstigen theologischen Entwürfe, von denen wir Kenntnis haben, bequem als Vorrede. Wir müßten also wohl annehmen, daß es einer weiteren, uns völlig unbekannten, auch nur geplanten Schrift zum Vorworte dienen sollte. Doch darf auch die Vermutung geäußert werden, daß die Handschrift ohne jede Überschrift war und nur Karl Lessing in dem Bruchstück irrtümlicher Weise den Anfang einer Vorrede sah. Wir hätten dann vielmehr in dem Entwurf den Anfang einer Erklärung zu erblicken, die Lessing entweder für sich allein veröffentlichen oder einer seiner andern theologischen Schriften (z. B. vielleicht den „Briefen an verschiedene Gottesgelehrten") einfügen wollte. Die Aufzeichnung stammt augenscheinlich aus der Zeit nach dem herzoglichen Erlaß vom 6. Juli 1778, also etwa von 1779 oder 1780. Am nächsten berührt sie sich mit einigen Sätzen in den Briefen an Elise Reimarus vom 28. November und vom Dezember 1780, gehört also vielleicht erst den beiden letzten Monaten des Jahres 1780 an.]

Digitized by Google

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feyerlichsten, zuversichtlichsten und unzähligmal wiederholten Aufforderungen unserer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund, Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäussert hatte, das Lezte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hiezu nicht kommen zu lassen, für gut befand, sondern sein wohlgemeyntes Cartell zurücknahm, wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß ꝛc. — —

Digitized by Google

Anmerkungen zu einem Gutachten über die itzigen Religionsbewegungen.[1]

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen, werde aber nur auf die 6te und 9te Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel Staub erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bey der ersten Frage:

> Worinn die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, besonders der Evangelischen Kirche, bestehen?

stoß ich an eine Kleinigkeit,

nemlich: wie kömmt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt ist, als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionssachen heißt, hieß dort itzige Religions-Bewegungen? Glaubt man mit beyden Ausdrücken vollkommen das nemliche zu sagen? Oder mit jedem etwas anders? Wenn das nemliche; warum diese kindische Variation? Wenn was anders; wozu diese Täuscherey?

Doch das Wozu findet sich bald. Dermalige Bewegungen in Religionssachen, waren ja wohl auch ehmalige. — — —

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre: was könnte sie für ein Licht auf alle übrige verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesezt, was Religions-Bewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jezt dergleichen

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die aus „drei bis vier Bogen" bestand und „ohne Titel und sonstige Anzeige" war, von Karl Lessing 1784 im „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (S. 40—43) mitgeteilt und darnach 1793 in den sämtlichen Schriften (Bd. XVII, S. 364—369) wieder abgedruckt. Der Entwurf fällt in den Dezember 1780 und bezieht sich auf ein Gutachten über neun Fragen, welches das Konsistorium eines evangelischen Reichsstandes bei dem Corpus Evangelicorum in Regensburg eingereicht und Herzog Karl Wilhelm Ferdinand Lessing zur schriftlichen Meinungsäußerung vorgelegt hatte (vgl. die Briefe an Eschenburg vom 4. Dezember und an Elise vom Dezember 1780). Karl betonte ausdrücklich die Möglichkeit, daß Lessing diese Fragen völlig beantwortet und seine Erklärung an die Behörde abgesandt habe, konnte jedoch unter den Papieren seines Bruders nichts Zuverlässiges darüber finden (vgl. auch seinen Brief an Eschenburg vom 22. Februar 1792 bei O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, S. 154). Allem Anscheine nach ließen die Krankheit und der baldige Tod Lessings die Arbeit nicht zum Abschlusse gelangen.]

Digitized by Google

Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bey den Großen sowol als bey den Gelehrten, bey dem Gelehrten sowol als gemeinen Manne, zu spüren sind.

Religions-Bewegungen sind Bewegungen: und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sowol unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Sekten derselben? In Europa wenigstens, die Sekten der christlichen Religion wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nemlichen Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Consistenz erhielten. Weder die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Uebergewicht erhalten. Auch nicht einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in seinen Gränzen zu behaupten, auch manchmal die eine Parthey darüber hinausgetrieben: so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen; und die Waagschalen haben einander gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine bald in die andere ein Aß zuwerfen lassen.

Was also in der Frage Bewegungen heissen, hätten höchstens Fermentationen heissen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentirende Ding mit andern Dingen ausser ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum Wachsthum desselben beytragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentirende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige seyn sollte, welche die Dinge einerley Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo sie die nemliche Mischung der Bestandtheile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gährung geräth, gerathen sie alle in Gährung, und sind, wenn sie die Gährung ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andre an; Eine bewegt sich nie allein. Die nemlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf gleichfalls,

Digitized by Google

wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wieder gewonnen. Der Einfluß des Pabstthums auf den Staat ist jezt nicht minder wohlthätig, als der Einfluß der evangelischen Kirche. Ja, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken und alle heterogene Materie von sich zu stossen, wird sie auf einmal eben so weit hinter dem Pabstthum seyn, als sie jemals noch vor ihm gewesen. —

Digitized by Google

Zeitlich Unbestimmtes und Zweifelhaftes.

Notiones directrices

in den vornehmsten menschlichen Wissenschaften, Künsten und Kenntnissen.[1]

Notiones directrices in der Naturlehre.

I. Von der Größe des Weltgebäudes.

a) Eine Meile = 24000 Fuß.

b) Umfang der Erde = 5400 Meilen.

c) Durchmesser derselben = 1720 Meilen.

d) Entfernung des Mondes = 30 Erddiameter = 51600 Meilen.

e) Entfernung der Sonne = 900 Erddiameter, also dreißigmal weiter als der Mond.

f) Der nächste Fixstern = mehr als 450,000,000[2] Erddiameter, also mehr denn 50,000 mal[2] weiter als die Sonne.

II. Von der Geschwindigkeit.

a) Ein guter gewöhnlicher Mannsgang = 120 Schritt in einer Minute, der Schritt zu $2^1/_2$ Fuß, also 300 Fuß Weges in einer Minute.

b) Ein mittelmäßiger Wind macht 10 Fuß in einer Secunde, oder 600 Fuß in einer Minute.

c) Ein Wind, der 20 Fuß in einer Secunde durchläuft, also 1200 Fuß in einer Minute, ist schon ziemlich stark.

d) Der 50 Fuß in einer Secunde macht, sehr heftig.

e) Auf die Geschwindigkeit des Windes folgt die Geschwindigkeit des Schalles, der in einer Secunde 1000 Fuß macht, also $2^1/_2$ Meile in einer Minute.

---

[1] [Diese Aufzeichnungen, 1795 von Karl Lessing nach der jetzt verschollenen Handschrift mitgeteilt (G. E. Lessings Leben, Bd. II, S. 198–200) wurden von Lachmann aus seiner Ausgabe ausgeschlossen, vermutlich weil sie kein Ergebnis von Lessings eigner Geistesarbeit sind, und fanden nun auch in die folgenden Ausgaben keine Aufnahme. Wann Lessing sie sich zusammenschrieb, läßt sich wohl nicht mehr bestimmen; sie können ebenso gut aus seiner Studentenzeit wie aus den Hamburger oder Wolfenbüttler Jahren stammen, in denen er sich noch manche ähnliche Bemerkungen z. B. in das Kollektaneenheft eintrug.]

[2] [verdruckt statt] 45,000,000 [oder das folgende] 50,000 mal [ist statt] 500,000 mal [verdruckt; eine genauere Berichtigung ist schwer möglich, da sich die von Lessing angegebenen Zahlen überhaupt nach dem heutigen Stand der Naturwissenschaften als irrig erweisen]

Digitized by Google

f) Ungefähr eben so geschwind bewegt sich auch eine Kanonenkugel.

g) Wenn man aber die stärkste Ladung nimmt, so rechnet man, daß sie 2000 Fuß in einer Secunde, und also 120,000 Fuß in einer Minute durchlaufen könnte, das ist in einer Minute 5 Meilen. Diese Geschwindigkeit, welche die größte ist, die man auf der Erde antrifft, scheint ungeheuer, und doch ist sie nur 400mal größer, als der unter a) bestimmte Mannsgang.

h) Aber weit größere Geschwindigkeiten giebt es an dem Himmel.

a) Die Erde um ihre Axe 5400 Meilen in 24 Stunden, welches nur 300mal geschwinder als der Mannsgang ist, und also um 1/4 weniger geschwind, als die größte Geschwindigkeit der Kanonenkugel.

b) Auf den Weg der Erde um die Sonne aber kommen in 24 Stunden 128,250 Meilen, das ist 18mal geschwinder als eine Kanonenkugel.

c) Die größte Geschwindigkeit, die wir kennen, ist die Geschwindigkeit des Lichts, das in jeder Minute 2,000,000 Meilen durchläuft, also 400000mal geschwinder, als eine Kanonenkugel schießt.

III. Von dem Schalle.

Anmerkungen zu Anakreon.[1]

Statistische Fragmente.[2]

[1] [Die herzoglich braunschweigische Bibliothek zu Wolfenbüttel besitzt ein Exemplar der Ausgabe „Anacreontis Teji odae et fragmenta, Graece et Latine, cum notis Joannis Cornelii de Pauw“ (Utrecht 1732), das besonders in der ersten Hälfte Bemerkungen von Lessings Hand enthält. Namentlich hat er oft die lateinische Übersetzung des Eilhardus Lubinus (zuerst zu Rostock 1597 gedruckt) an den Rand geschrieben. Aus welcher Zeit diese Aufzeichnungen stammen, ist ungewiß; sie können bis in die Studentenjahre Lessings zurückreichen, ebenso gut aber auch in viel spätere Zeiten fallen. Auf ihre Mitteilung glaubte ich bei ihrem Mangel an selbständigem Gehalt verzichten zu dürfen.]

[2] [Gg. Gust. Fülleborn fand in Lessings Nachlaß außer den Entwürfen, die er 1795 veröffentlichte, auch „verschiedne statistische Fragmente“, deren Mitteilung er sich für später vorbehielt, ohne jedoch dieses Vorhaben auszuführen (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. XXI). Unter ihnen könnte er zur Not auch einzelne erst lange nachher veröffentlichte Vorarbeiten zur „Dramaturgie“ (vgl. oben Bd. XV, S. 48 ff.) oder mehrere in unserer Ausgabe zum ersten Mal gedruckte Entwürfe zur Geschichte der mittelalterlichen Fabel verstanden haben; fast ist es aber wahrscheinlicher, daß seine Worte sich auf jetzt verschollene Handschriften beziehen, die sowohl den frühesten wie den spätesten Zeiten in Lessings Leben angehören mochten.]

Digitized by Google

Tagebuch eines Müßiggängers.[1]

Anmerkungen zum Nibelungenlied[2]

Über die preußischen Münzunternehmungen im siebenjährigen Kriege.[3]

[1] [Das „Verzeichniß der Leßingischen Manuscripte," das Fr. Chrysander 1856 aus den braunschweigischen Akten in Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften (Bd. I, S. 253 f.) veröffentlichte (vgl. auch O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 206 ff.), nennt unter Nr. 15 auch ein „Tagebuch eines Müßiggängers", von dem wir sonst gar nichts wissen. Auch die Zeit, aus der die jetzt verschollene Handschrift stammen mochte, läßt sich nicht einmal annähernd bestimmen; denn einen solchen Titel konnte Lessing für seine Aufzeichnungen ebensowohl in früheren wie in späteren Jahren wählen.]

[2] [Die Wolfenbüttler Bibliothek besitzt ein Exemplar von Bodmers Ausgabe „Chriemhilden Rache, und die Klage; zwey Heldengedichte aus dem schwäbischen Zeitpuncte. Samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat" (Zürich 1757), in das Lessing hie und da, sowohl zum Texte wie zum Glossar, ganz unbedeutende Randbemerkungen eingeschrieben hat, auf deren Mitteilung ich verzichten zu dürfen glaubte. Diese Aufzeichnungen mögen wohl aus den ersten Monaten nach dem Erscheinen der Bodmerschen Ausgabe, etwa aus dem Anfang des Jahres 1758, stammen (vgl. Lessings Briefe an Gleim vom 6. Februar und an Mendelssohn vom 2. April 1758); sie können aber auch erst in spätere Zeit fallen.]

[3] [Nach einem Briefe Karl Lessings an Eschenburg vom 10. Juni 1793 (O. v. Heinemann a. a. O. S. 156) hatte Lessing sich, als er in Breslau war, etwas „über die damalige Münzung" aufgesetzt und es dem Bruder zu bewahren gegeben, als dieser (im Juli 1779) beim Münzwesen angestellt wurde. Aber schon 1793 wußte Karl diese Handschrift nicht mehr zu finden. Sie ist denn auch bis jetzt verschollen geblieben. Sie kann schon aus Lessings ersten Breslauer Monaten von 1760 stammen (vgl. seinen Brief an Mendelssohn vom 7. Dezember 1760), ebenso gut aber auch erst den folgenden fünfthalb Jahren angehören, da Lessing bis zuletzt mit dem Münzwesen zu thun hatte und z. B. noch am 16. September 1764 in dieser Angelegenheit einen Brief an den Münzentrepreneur Daniel Itzig für den General v. Tauentzien schrieb.]

Digitized by Google

Übersetzung der Selbstbiographie Benvenuto Cellinis.[1]

Über die Wolfenbüttler Bibliothek und ihre Schätze.[2]

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.[3]

[1] [Goethe schreibt im „Leben des Benvenuto Cellini" (Anhang XV, 1; Ausgabe von Tübingen 1803, Bd. II, S. 317): „Lessing soll sich auch mit dem Gedanken einer solchen Unternehmung" (nämlich einer deutschen Übersetzung der Selbstbiographie des Florentiner Künstlers) „beschäftigt haben; doch ist mir von einem ernstern Vorsatz nichts näheres bekannt geworden." Worauf sich Goethes Angabe gründet, ist unbekannt; so muß es denn auch dahin gestellt bleiben, ob dem Gerücht, das er verzeichnet, irgendwelcher Glaube beizumessen ist. Aus andern Quellen wissen wir von Lessings Vorhaben einer solchen Übersetzung nicht das Geringste. Sollte er wirklich einmal etwas Derartiges geplant haben, so könnte das zu verschiednen, kaum genauer zu bestimmenden Zeiten während der zweiten Hälfte seines Lebens der Fall gewesen sein.]

[2] [Fülleborn fand in Lessings Nachlaß außer den Handschriften, die er 1795 veröffentlichte, auch „mehrere Nachrichten über die Wolfenbüttelsche Bibliothek und deren Schätze" und „einige Inedita aus derselben", deren Mitteilung er sich für eine andre Gelegenheit aufbehielt (K. G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. III, S. XX f.). Doch kam er auch später nicht dazu, sie herauszugeben. Ob sich seine Worte etwa auf einzelne erst in dieser Ausgabe abgedruckte Entwürfe zur Geschichte der mittelalterlichen Fabel oder auf andere, für uns jetzt verlorene Aufzeichnungen Lessings über und aus Wolfenbüttler Handschriften beziehen, läßt sich nicht mehr entscheiden, wenn auch die zweite Vermutung nach dem Wortlaute der Bemerkung Fülleborns mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat.]

[3] [Die Wolfenbüttler Bibliothek besitzt ein Exemplar von Bodmers und Breitingers Ausgabe der „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" (Zürich 1757) mit spärlichen Bemerkungen von der Hand Lessings, der sich in der Hauptsache darauf beschränkte, bei den einzelnen Fabeln die Nummern des Bamberger Druckes von 1461 beizuschreiben. Ich konnte deshalb auf den Abdruck der dürftigen Aufzeichnungen verzichten. Sie dienten als Vorarbeit für die Tabelle, die sich Lessing im 18. Entwurf zur Geschichte der Äsopischen Fabel, S. 61—64 anlegte und hernach im fünften der „Wolfenbüttler Beiträge" abdrucken ließ (vgl. oben Bd. XIV, S. 23 ff. und Bd. XVI, S. 182), sind also in Wolfenbüttel zwischen den Jahren 1770 und 1779 entstanden. Genauer dürfte sich die Zeit, in die sie fallen, kaum bestimmen lassen.]

Digitized by Google

Selbstbetrachtungen und Einfälle.[1]

Ich[2] bin nicht gelehrt — ich habe nie die Absicht gehabt gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt seyn, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wornach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Fall der Noth ein gelehrtes Buch brauchen zu können.

Eben so möchte ich um wie vieles nicht reich seyn, wenn ich allen meinen Reichthum in baarem Gelde besitzen und alle meine Ausgaben und Einnahmen in klingender Münze vorzählen und nachzählen müßte.

Baare Kasse ist gut — aber ich mag sie nicht mit mir unter einem Dache haben. Ich will sie Wechslern anvertrauen, und nur die Freyheit behalten, an diese meine Gläubiger und meine Schuldner zu verweisen.

*

Der aus Büchern erworbne Reichthum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigne Erfahrung ist Weißheit. Das kleinste Kapital von dieser, ist mehr werth, als Millionen von jener.

*

Ich werde nicht eher spielen, als bis ich Niemanden finden kann, der mir umsonst Gesellschaft leistet.

Das Spiel soll den Mangel der Unterredung ersetzen. Es kann daher nur denen erlaubt seyn, die Karten beständig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.

*

Er[3] füllt Därme mit Sand, und verkauft sie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt, und das Ding für Drama ausschreit?

*

Bergab ist lustig wandeln. Aber doch werden bergab mehr Hasen

[1] [Nach den jetzt verschollenen Handschriften 1799 von Georg Gustav Fülleborn im ersten Stück seiner Zeitschrift „Nebenstunden“ (S. 80—89) zusammen mit andern, bereits früher von mir abgedruckten Entwürfen unter der Überschrift „Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze von G. E. Leßing. Aus dessen ungedrucktem Nachlaß“ mitgeteilt. Die Mehrzahl dieser Aufzeichnungen dürfte dem letzten Jahrzehnt in Lessings Leben angehören; für viele von ihnen läßt sich jedoch die Entstehungszeit unmöglich auch nur annähernd bestimmen.] [2] [Diese und die folgende Anmerkung gehören vielleicht auch zeitlich zusammen, etwa in die Nähe der Arbeit am „Nathan“ (vgl. Aufzug V, 6, Vers 382 ff.); doch auch schon die „Dramaturgie“ (Stück 34, vgl. oben Bd. IX, S. 324) deutete ähnliche Gedanken an.] [3] [Vielleicht 1774 geschrieben mit Rücksicht auf den „Götz von Berlichingen“; vgl. den Brief an Karl Lessing vom 11. November 1774.]

Digitized by Google

gefangen, als bergauf. Das ist die Recension von der andern Hälfte vieler Bücher.

*

Dann und wann gehört es unter die unerkannten Seegen der Ehe, wenn sie nicht geseegnet ist.

*

Der gute Name sey die Seele der Tugend, ist so gar unrecht nicht gesagt. Denn sie lebt noch lange, wenn der Körper schon todt ist.

*

Armuth macht eben so viel Hahnreye als Diebe.

*

Ich[1] habe gegen die christliche Religion nichts: ich bin vielmehr ihr Freund, und werde ihr Zeitlebens hold und zugethan bleiben. Sie entspricht der Absicht einer positiven Religion, so gut wie irgend eine andere. Ich glaube sie und halte sie für wahr, so gut und so sehr man nur irgend etwas historisches glauben und für wahr halten kann. Denn ich kann sie in ihren historischen Beweisen schlechterdings nicht widerlegen. Ich kann den Zeugnissen, die man für sie anführt, keine andere entgegen setzen: es sey nun, daß es keine andere gegeben, oder daß alle andere vertilgt oder geflissentlich entkräftet worden. Das gilt mir itzt gleich viel, da die Sache in einer Waage abgewogen wird, in welcher aller Verdacht, alle Möglichkeit, alle Wahrscheinlichkeit, gegen ein einziges wirkliches Zeugniß nun einmahl so viel als nichts verschlagen soll.

Mit dieser Erklärung, sollte ich meynen, könnten doch wenigstens diejenigen Theologen zufrieden seyn, die allen christlichen Glauben auf menschlichen Beyfall herabsetzen, und von keiner übernatürlichen Einwirkung des heiligen Geistes wissen wollen. Zur Beruhigung der andern aber, die eine solche Einwirkung noch annehmen, setze ich hinzu, daß ich diese ihre Meynung allerdings für die in dem christlichen Lehrbegriffe gegründetere und von Anfang des Christenthums hergebrachte Meynung halte, die durch ein bloßes philosophisches Raisonnement schwerlich zu widerlegen steht. Ich kann die Möglichkeit der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes nicht leugnen: und thue wissentlich gewiß nichts, was diese Möglichkeit zur Wirklichkeit zu gelangen hindern könnte.

Freylich muß ich gestehen —

[1] [Der Entwurf gehört wohl in die Nähe der Schrift über den Beweis des Geistes und der Kraft, entstand also vielleicht im Winter 1777/8.]

Digitized by Google

*

Wenn ich mich recht untersuche, so beneide ich alle itzt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preussen ausgenommen, der es einzig mit der That beweißt, Königswürde sey eine glorreiche Sclaverey.

*

Gott hat keinen Witz, und die Könige sollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer steht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausspruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabey anbringen kann?

*

Folgende[1] Anmerkung des Barclaius in Ansehung des Nachtheils der Aristocratie vor der Monarchie ist vortreflich:

Pone vero tam regnum, quam rempublicam, Principum vitiis tanquam affecta valetudine laborare; utribi faciliora exspectes ad publicam sanitatem remedia? Nimirum et Regem et ipsius vitia mors saltem de medio tollet, poteruntque a successoris indole sperari meliora. At labem corrupti senatus non unius cujusque mors eluit, sed afflicti semel mores in deteriora semper labuntur, donec publicam salutem suo casu obruerint.[2]

Argenis I. c. 15.[3]

*

Bey[4] der katholischen Kirche in Berlin, welche der König neben dem Opernhause erbauen lassen, ist mir die Stelle aus dem Statius eingefallen: Par operi sedes.

*

Besold, der berühmte Rechtsgelehrte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der aber der guten lutherischen Kirche den Dampf anthat, und von ihr ausschied, soll in dem Anhange zu seinen Axiomat. polit. sagen: Vanissimum proverbium esse putes: In omnibus aliquid et de[5] toto nihil. Nam qui non est in omnibus aliquid, in singulis est nihil. Um diesen einzigen Gedanken will ich das Buch des Besold lesen, sobald ich es habhaft werde. Wo das steht, wird mehr gutes stehen.

[1] [Diese Aufzeichnung fällt wohl zusammen mit den Beiträgen zu einem deutschen Wörterbuch, die Lessing aus der deutschen Übersetzung der „Argenis" gewann (vgl. oben S. 8 u. s. w.), ist aber gleich diesen zeitlich kaum genauer zu bestimmen] [2] obruerit. [1799] [3] c. 18. [1799] [4] [Vielleicht im Frühling 1775 geschrieben, als Lessing die 1773 im Bau vollendete Kirche zuerst gesehen hatte] [5] in [Christoph Besold (Axiomatum de consilio politico appendicula quae ad pietatem inprimis ducit, Frankfurt 1622, S. 7, Nr. 29)]

Digitized by Google

Ist es besser, nur ein Ding wissen, oder mehrere? Welche Frage! Wenn man nun unter diesen mehreren auch dieses Eine weiß. Es kann überflüßig seyn, mehrere zu wissen: aber es wird darum nicht besser, nur Eins zu wissen.

Freilich, wenn es ausgemacht ist, daß man mehrere Dinge unmöglich so gründlich, so fertig wissen kann, als ein Einziges, dem man alle seine Zeit, alle seine Kräfte gewidmet hat. Wenn es ausgemacht ist! Ist das denn aber so ausgemacht, als man annimmt?

Und doch gesetzt, es wäre. Auch alsdenn frägt es sich noch, ob es besser sey, nur Ein Ding vollkommen gründlich, vollkommen fertig zu wissen, als mehrere weniger gründlich, weniger fertig.

Besser? Ja und Nein. Denn besser ist Beziehungswort, und der Beziehungen sind wenigstens hier drey. Es kann besser seyn in der einen, und schlimmer in der andern.

Für wen besser? Für den Menschen selbst, der da weiß? — oder für das, was er weiß? — oder für die, denen zum besten er wissen soll? — — —

*

Ich[1] will mich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einspinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.

*

Ich wünschte, daß ich mir, vom Anfange an, alle Lobsprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich und meine Schriften im Druck erhalten habe, jede in ein besonders Buch zusammengetragen hätte: um das eine zu lesen, wenn ich mich zu übermüthig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeschlagen fühle.

*

Das Wort Zeitvertreib sollte der Name einer Arzney, irgend eines Opiats, eines Schlafmachenden Mittels seyn, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verstreicht: aber nicht der Name eines Vergnügens. Doch kommen wir denn nicht auch öfters in Gesell-

[1] [J. Kutzen, „Lessing in seinem Welt- und Kriegsleben, seinem Wirken und Streben zu Breslau" (Abhandlungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, Philosophisch-historische Abteilung, 1861, Heft 1, S. 23) gibt an, doch ohne jegliche Begründung, Lessing habe diese Worte im November 1760 in sein Tagebuch geschrieben. Sie können aber, wie schon Boxberger bemerkte, ebenso gut bei der Übernahme seines Wolfenbüttler wie bei der seines Breslauer Amtes aufgezeichnet worden sein.]

Digitized by Google

schaften in welchen wir aushalten müssen, und in welchen uns die Zeit eben so unerträglich langweilig wird, als auf dem Krankenlager? Der Sprachgebrauch hat immer seinen Grund. Nur sollte man diesem zufolge das Wort auf diejenigen Ergötzungen und Zerstreuungen einschränken, die wir in solchen Gesellschaften, nicht aber, die wir vor uns allein vornehmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06715 4099

Digitized by Google

Digitized by Google